This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00037101 7

Sprell

R. C. Dallas, Esq.

Geſchichte der Maronen-Negern auf Jamaika,

nebſt

einer Schilderung des vormaligen und jetzigen Zuſtandes dieſer Inſel.

Aus dem Engliſchen.

Herausgegeben von

T. F. Ehrmann.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des F. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1805.

Bibliothek
der
neueſten und wichtigſten
Reiſebeſchreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
ſyſtematiſchen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten geſammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgeſetzt
von
T. F. Ehrmann.

Zwei und zwanzigſter Band.

Mit Kupfern und Charten.

Weimar,
im Verlage des F. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1805.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt
des XXII. Bandes.

I. Dallas Geſchichte der Maronen-Negern auf Jamaika. Nebſt einer Charte.

II. Mac-Kinnen's Reiſe nach dem Brittiſchen Weſtindien. Mit einer Charte.

Vorerinnerung.

Unter die für ein groſſes Publikum intereſſantern Werke, welche in den leztern Jahren im hiſtoriſch-geographiſchen Fache in England erſchienen, verdiente allerdings folgendes eine ausgezeichnete Stelle:

The History of the Maroons, from their Origin to the establishment of their Chief-Tribe at Sierra-Leone, including the Expedition to Cuba, for the purpose of procuring Spanish Chasseurs; and the State of the Island of *Jamaica* for the last ten years; with a succinct history of the

Island previous to that period. In two Volumes. By *R. C. Dallas.* Esq. London bei Longmann ꝛc. 1803. (1ſter Band CXIV. u. 359 S. II. Bd. XII. u. 514 S. gr. 8. mit zwei Kupfern und zwei Charten.)

Zwar iſt dies gewiß intereſſante Werk eigentlich mehr hiſtoriſchen als geographiſchen Inhalts und konnte deswegen hier nach unſerm Plane nur im Auszuge geliefert werden; da es aber einen wichtigen Theil der Geſchichte einer der merkwürdigſten Weſtindiſchen Inſeln abhandelt, worein zugleich die Kenntniß mehrerer minder bekannten Gegenden derſelben und ihrer Bewohner verflochten iſt; da die Geſchichte der Maronen-Negern ſich an die Geſchichte der neuen Kolonie von Sierraleona anknüpft, und

da überdies das Werk ſelbſt ſehr ſchätzbare Beiträge zur Geographie und Statiſtik von Jamaika bis auf die neueſten Zeiten enthält, ſo gebührte ihm allerdings eine Stelle in einer Sammlung von Gemälden zur neueſten Länder- und Völkerkunde, und dieſe wird ihm hier zu Theil.

Der Verfaſſer giebt uns in der Vorrede die Verſicherung, daß ihm Herr William Dawes Quarrell, Mitglied des Königl. Geh. Raths auf der Inſel, welcher ſelbſt nicht nur Augenzeuge ſondern auch kommandirender Obriſt in dem Maronen-Kriege war, die Materialien zur Geſchichte deſſelben mitgetheilt hat. Er hat ihm auch ſein Werk zugeeignet. Die hiſtoriſche Einleitung dazu hat ein Hr. John Browne Cutting Eſq. von Boſton in Amerika

ausgearbeitet. Die beigefügten ſtatiſtiſchen Nachrichten hat Hr. Dallas ebenfalls aus guten Quellen geſchöpft.

Von den beigefügten Kupfern und Charten wird dieſer gegenwärtigen bloß in Rückſicht des Hiſtoriſchen abgekürzten Teutſchen Ueberſetzung nur eine Kopie der Charte von Jamaika in Kirchſpiele abgetheilt und mit den Poſtſtraßen, beigelegt, weil dieſelbe nach einer neu gezeichneten Specialcharte entworfen iſt.

T. F. Ehrmann.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Kurze Geſchichte und Beſchreibung von Jamaika. . 3

Erſtes Kapitel.

Kurze Nachricht von dem Zuſtande Jamaika's beim Anfange der Franzöſiſchen Revolution. — Von dem Wohlſtande; dem Ackerbau; dem Handel; der Bevölkerung; der Kriegsmacht und den Sklaven der Inſel. — Konſolidirte Akte. — Vorfälle auf St. Domingo. — Auswanderungen von dieſer Inſel. — Eröffnungen, welche die Pflanzer von St. Domingo dem Brittiſchen Miniſterium machen, und die Folgen derſelben. — Die Franzoſen ſchaffen alle Arten der Sklaverei ab. 95

Seit

Zweites Kapitel.

Die Spanier verlaſſen Jamaika, wo mehrere ihrer Sklaven zurückbleiben, und einen Anführer an Juan de Bolas bekommen. — Urſprung der Maronen. — Aufſtand der Bewohner der Gebirge von Clarendon. — Die Rebellen wählen Cudjoe zu ihrem Anführer. — Kenkuffers. — Die Madagaſker vereinigen ſich mit Cudjoe, und ſeine Partei bekömmt den gemeinſchaftlichen Namen der Maronen, und alle werden nun durch ein allgemeines Intereſſe verbunden. — Die Regierung von Jamaika beginnt einen Krieg mit ihnen. — Friedensſchluß. 107

Drittes Kapitel.

Es wird ein Detaſchement beordert, die Stadt der unter Quao ſtehenden unter dem Winde wohnenden Maronen aufzuſuchen. — Schickſale deſſelben. — Kapitän Adair wird abgeſchickt um den Frieden mit den Maronen zu negotiiren. — Dabei ſich ereignende Vorfälle. — Der Friede wird geſchloſſen. 136

Viertes Kapitel.

Von den Maronenſtädten. — Beſchreibung von Trelawneytown. — Schilderung der Maronen. — Von ihrer Sprache und ihrem Aberglauben. — Regierungsart. — Die Maronen betreffende Geſetze. — Von den Maronen als einem beſonderen Volks-Körper. — Von ihren Vorräthen. — Von dem Boden und den

Seite

Produkten ihrer angebauten Ländereien. — Von ihren Lebensmitteln, ihrem Viehſtand und ihrem Handel. — Von ihren Ehen. — Von ihrer Art ſie beſuchende Europäer oder Weiße aufzunehmen. — Von ihren Begräbnißzeremonien. — Bemerkungen über die Verſchiedenheit der Städte derſelben. — Bevölkerung. 142

Fünftes Kapitel.

Urſachen des Maronenkrieges. — Ausbruch der Unruhen. — Sie werden aber auf eine Zeitlang wieder zur Ruhe und Unterwürfigkeit gebracht. 170

Sechſtes Kapitel.

Beunruhigende Nachrichten, die Verführung der Maronen zum Aufſtand durch Franzöſiſche Emiſſarien betreffend. — Lord Balcarres trifft die nöthigen Anſtalten deshalb. — Die abgeſchickten ſechs Maronen-Kapitäns werden noch ehe ſie Spaniſch-Town erreichen, verhaftet, weil man die Maronen im Einverſtändniſſe mit dem Feinde glaubt. — Sie werden feindlich angegriffen. — Folgen davon. — Major James ſtirbt. 184

Siebentes Kapitel.

Der Krieg gegen die Maronen wird fortgeſetzt, und der Obriſt Fitch bekömmt das Kommando über die Truppen. — Er hat eine Zuſammenkunft mit mehreren Maronen, die aber fruchtlos iſt. — Er rückt weiter vor, fällt aber in einen Hinterhalt der Maro-

Sei-
nen, und wird nebſt noch anderen Offizieren getödtet. — Die Fortſetzung des Krieges wird beſchloſſen, und General Walpole bekömmt das Kommando, und trifft Vorkehrungen die Maronen in ihrer Schlucht zu überfallen. — Sie werden auch wirklich daraus vertrieben, retiriren ſich aber in eine andere. — Sie werden genöthiget auch dieſe zu verlaſſen und ſich weiter zurückzuziehen, wobei ſie mehrmals geſchlagen werden. — Die Fortſetzung des Krieges gegen ſie wird beſchloſſen. 197

Achtes Kapitel.

Vorſchlag um die Maronen aus ihren Schluchten zu jagen. — Zu dieſem Zwecke unternommene Reiſe. 207

Neuntes Kapitel.

Die Proklamation, die Einbringung der Maronen betreffend, wird in das Spaniſche überſetzt und in die Gebirge von Beſukal geſendet, wo ſie eine gute Wirkung auf die königlichen Jäger macht. — Der General reiſet von Havanna ab und geht nach Beſukal zurück. — Er verläßt Beſukal um ſich mit ſeinen Jägern einzuſchiffen, die ſich ihm aber widerſetzen. — Rückfahrt. 215

Zehntes Kapitel.

Die Jäger werden, auf den Kriegsſchauplatz geführet. — Die Maronen werden dadurch bewogen um Frieden und Gnade zu bitten. — General Walpole bewilligt ihnen billige Friedensbedingungen. — Ende des Krieges. 234

Seite

Eilftes Kapitel.

Die Regierung von Jamaika beſchließt die Maronen außer Landes zu ſenden. — Die Maronen ſind es zufrieden. — Sie werden nach Kingſton gebracht, die Jäger werden wieder verabſchiedet. — Die Maronen gehen nach Halifax in Neuſchottland ab. 251

Zwölftes Kapitel.

Zuſtand der Maronen während des ſtrengen Winters. — Sie bezeigen ſich unzufrieden, und weigern ſich zu arbeiten. — Folgen dieſer Weigerung. — Der Kommiſſarius übergiebt die fernere Sorge für ſie dem Gouverneur der Provinz. — Jamaika weigert ſich noch ferner etwas für ſie zu thun. — Beſchluß ſie nach Sierraleona zu ſenden. — Ihr gegenwärtiger Charakter. 270

Dreizehntes Kapitel.

Zuſtand von Jamaika ſeit den letzten zehn Jahren. — Die entlaufenen Sklaven verbreiten Unruhe über die Inſel. — Einfluß der Unruhen auf St. Domingo auf den Zuſtand von Jamaika. — Nachrichten von dem kirchlichen Zuſtande der Inſel. — Statiſtiſche Tabellen und Angaben. 284

Vierzehntes Kapitel.

Anpflanzung einer neuen Art von Zuckerrohr. — Von der Beſchaffenheit des dazu nöthigen Bodens. — Bemerkungen über die Arbeiten bei Nacht während der Aerndte. — Higgin's Verbeſſerungen bei der Zuckerbereitung.

Seit

— Vernachläſſigung des Gartenbaues. — Von dem Gewürznelkenbaum. — Der Brodfruchtbaum. 309

Fünfzehntes Kapitel.

Von den verſchiedenen Arten von Agentſchaften auf der Inſel. — Vom Zuſtande der Sklaven. — Von den Anſtalten die Negern zu Chriſten zu machen. — Ueber die gegenwärtige politiſche Lage der Inſel. 326

Zugabe. 345

R. C. Dallas, Esq.

Geſchichte

der

Maronen = Negern

auf Jamaika.

R. C. Dallas Esq.
Geſchichte
der
Maronen-Negern
auf Jamaika.

Einleitung.
Kurze Geſchichte von Jamaika.

Jamaika, oder, wie es die früheren Spaniſchen Geſchichtſchreiber nennen: Yaimaka, welches ſo viel heißt, als das Land der Quellen, iſt ein zu der großen Kette von Inſeln gehöriges Glied, die ſich, unter dem allgemeinen Namen von Weſtindien, von dem Ufer von Florida bis zu den Mündungen des Oronoko, von Norden nach Süden erſtrecken, und liegt in dem Atlantiſchen Ozean, England ſüdweſtlich, und ohngefähr viertauſend Meilen *) davon entfernt. Dreißig Meilen nördlich da-

*) Wo bloß Meilen ſteht, da müſſen gemeine Engl. Meilen (miles) 60 auf einen Grad des Aequators, darunter

von liegt die Inſel Kuba, und gegen Oſten, in einer ohngefähr gleichen Entfernung, Hiſpaniola; gegen Weſten liegt die Honduras=Bai, und gegen Süden, auf dem großen Kontinent von Südamerika und in einer Entfernung von hundert und fünf und vierzig Seemeilen Karthagena. Der Mittelpunkt von Jamaika liegt ohngefähr unter dem 18ten Grade, 12 Minuten nördlicher Breite, und dem 76ſten Grade, 45 Minuten weſtlicher Länge von London, und die ganze Inſel hat eine Länge von hundert und fünfzig Meilen, indeß die Breite derſelben nicht ganz ein Drittheil ihrer Länge beträgt.

Dieſe Inſel wurde von dem großen Columbus auf ſeiner zweiten Reiſe nach der neuen Welt am zweiten Mai des Jahres 1494 entdeckt. Am folgenden Tage landete er daſelbſt, und nahm, nach einem unbedeutenden Gefechte mit den Eingebornen, die er bald mit ſich auszuſöhnen wußte, förmlich Beſitz davon. Von dieſem Zeitpunkte an, iſt der Zuſtand der Inſel und ihrer Bewohner, in den darauf folgenden neun Jahren, ſchlechterdings unbekannt. Nach Verlauf dieſer Zeit aber, wurde dieſer berühmte Länderentdecker, durch einen Sturm genöthigt, ſeine Zuflucht wieder hieher zu nehmen, und nun hielt er ſich ein ganzes Jahr lang auf der Inſel auf. Auf ſeiner letzten Reiſe nach Hiſpaniola nämlich, über=

verſtanden werden. Von den Seemeilen (leagues) gehen 20 auf einen Grad, folglich iſt eine Seemeile = $\frac{1}{3}$ einer Teutſchen oder geogr. Meile. D. H.

fiel ihn ein ſo ſtürmiſches Wetter, daß er am vier und zwanzigſten Junius des Jahres 1503 ſich gezwungen ſah, in einem von den an der Nordſeite von Jamaika liegenden kleinen Häven einzulaufen, der davon noch jetzt den Namen der Chriſtoph's-Bucht führt. Indeſſen rettete er ſich doch nicht ohne Verluſt aus dieſem Sturme; ſeine ganze kleine Eskadre beſtand aus vier Schiffen, und von dieſen verſanken zwei in dem Meere, und als er die anderen beiden, die dieſem Schickſale entgangen waren, unterſuchte, fand es ſich, daß ſie ſo ſtark beſchädiget waren, daß es unmöglich war, ſie wieder auszubeſſern. Es liegt nicht in dem Plane dieſer Skizze, eine ausführliche Erzählung von den Begebenheiten und Schickſalen, von den Leiden und dem Heldenmuthe dieſes außerordentlichen Mannes zu geben; ich erwähne daher nur kurz, daß ihm dieſer Unfall hinlängliche Gelegenheit gab, ſeinen Muth und ſeine Erfindungskraft zu üben und zu beweiſen, indem er Mittel zu ſeiner Erhaltung erfinden und ſich die Werkzeuge zu ſeiner Rettung ſelbſt bereiten mußte. Er riß ſich in der That bloß durch die überlegene Stärke ſeines ſtandhaften, ſinnreichen und erfinderiſchen Geiſtes, aus ſeinem verlaſſenen und gefährlichen Zuſtande, und weder das verachtungswürdige Betragen des Gouverneurs von Hiſpaniola, der ihm ſeinen Beiſtand verſagte, noch der Druck des Hungers und der Krankheiten, die ihn beſtürmten, noch endlich der Aufſtand ſeiner eigenen Untergebenen und die Widerſetzlichkeit der Eingebornen, waren vermögend ſeinen Muth zu beugen oder ſeine Standhaftigkeit zu erſchüttern, und endlich gelang es ihm auch wirklich, nachdem er Hinderniſſe überwunden, welche

faſt unüberwindlich zu ſeyn ſchienen, und ein ganzes Jahr lang Arbeit, Widerwärtigkeiten und Verbannung ertragen hatte, Jamaika verlaſſen zu können. Aber wie ſchmerzlich iſt es nicht für den Geſchichtſchreiber, nun auch ſogleich ſagen zu müſſen, daß die Beraubung die er erfuhr, und die Anſtrengungen die er hatte machen müſſen, und deren Druck die Undankbarkeit des Spaniſchen Monarchen noch erſchwerte, ſeinem Leben bald nach ſeiner Rückkehr nach Europa ein Ende machten. Aber der Tod konnte weder ſeinen Ruhm verlöſchen, noch auch den Glanz ſeiner Thaten beflecken.

Wenige Jahre nach ſeinem Tode machte ſein älteſter Sohn Diego, der unerſchrockene Erbe ſeiner Güter, dem der niederträchtige Ferdinand ſeine Rechte geraubt und ſein Eigenthum entriſſen, oder ihn darum betrogen hatte, einen Prozeß vor dem Rathe von Indien zu Sevilla anhängig, und es gereicht dieſem Gerichtshofe zur Ehre, daß er gegen den Monarchen entſchied. — Bald nachher vergrößerte Diego Columbus ſein Anſehen noch durch eine Heurath mit der Nichte Friedrich's, des Großherzogs von Alba, und reiſte nun, von dem Geſetze begünſtigt, und wegen dieſer Verbindung zu den größten Hoffnungen berechtigt, nach Weſtindien, um ſeine Anſprüche daſelbſt geltend zu machen, wo er auch im Julius des Jahres 1508 mit einem glänzenden Gefolge auf der Inſel Hiſpaniola ankam. Allein er machte bald nach ſeiner Ankunft die Entdeckung, daß der König nicht nur alles von ſeinem Vater entdeckte feſte Land, in zwei verſchiedene Statthalterſchaften getheilt, ſondern

auch beſonders Jamaika dazu geſchlagen hatte. Dieſe Inſel war zu einem Erholungsplatze für die Mannſchaft der Schiffe beſtimmt worden, welche die zwiſchen Europa und Weſtindien liegenden Inſeln befahren würden. Diego aber, der dieſe Beſtimmung der Inſel, für ungültig und für eine direkte Verletzung ſeiner Rechte erklärte, ergriff die kräftigſten Maaßregeln, um ſein Eigenthum zu vindiciren. Er behauptete, daß er gerechte Anſprüche auf Jamaika habe, und um ſie zu unterſtützen, ſchickte er im November des Jahres 1509 ſiebenzig Mann unter der Anführung von Juan de Esquivel, einem tapfern Soldaten und Mann von Ehre, dahin. Unter anderen Beweiſen von Esquivels menſchenfreundlichen Geſinnungen und edler Denkungsart, erzählt man als ein beſonderes Beiſpiel ſein Benehmen gegen Djeda davon. Dieſer ſtolze Spanier war von Ferdinand mit der Würde eines Gouverneurs der einen der beiden vorhin erwähnten Statthalterſchaften bekleidet worden, und als Esquivel nach Jamaika vorrückte, drohte er von Hiſpaniola aus, wo er ſich damals befand, öffentlich, daß er ihn, wenn er ihn nach ſeiner Rückkehr von dem feſten Lande nach dieſer Inſel, auf derſelben finden werde, als einen Rebellen werde aufhängen laſſen. Allein er ſelbſt hatte eine ſehr unglückliche Reiſe, die mit einem Schiffbruche an der unwirthbaren Küſte von Kuba endete. Den Gefahren des Meeres entkommen, war er nun der Gefahr ausgeſetzt, ſeinen Untergang noch auf dem Lande zu finden. In dieſer verlaſſenen und gefährlichen Lage, erinnerte er ſich, daß Esquivel in Jamaika war, und beſchloß ihn mit ſeiner Noth bekannt

zu machen, und um Beiſtand zu bitten. Eſquivel leiſtete ihm denſelben auch wirklich und ohne Anſtand, und ſandte einen Offizier von Rang an ihn ab, um ihn von Kuba nach Jamaika zu geleiten. Als er hier ankam, empfieng er ihn zärtlich, behandelte ihn mit Auszeichnung und entließ ihn mit Ehre, und es erregt ein angenehmes Gefühl zu leſen, daß Ojeda dieſe großmüthige Behandlung zu ſchätzen wußte, und von dieſem Augenblicke an, ſeinem Wohlthäter immer dankbar ergeben blieb. — Es iſt leicht zu glauben, daß die Eingebornen von Jamaika, unter einem ſo menſchlichen und gütigen Oberhaupte, kaum das Joch der fremden Oberherrſchaft fühlen konnten. Dies beſtätiget auch ein glaubwürdiger Spaniſcher Geſchichtſchreiber, indem er verſichert: „daß die Angelegenheiten in Jamaika darum „einen ſo glücklichen Fortgang gewonnen, weil ſich Juan „de Eſquivel die Eingebornen ohne Blutvergießen „unterwürfig gemacht, ſo daß dieſe nun willig in den „Baumwollenpflanzungen, welche einen großen Gewinn „abwürfen, arbeiteten und auch noch andere Produkte „erzielten.“ Es war nur zu beklagen, daß ein ſolcher Regent ſeine Eroberung nur wenige Jahre überlebte. Er ſtarb als Statthalter, und wurde in Sevilla Nueva, einer Stadt zu der er den Grund gelegt hatte, begraben.

Seine Nachfolger, ſtatt die milde Weisheit ſeiner Regierung nachzuahmen, ſchienen vielmehr in der Grauſamkeit, mit den Spaniſchen Statthaltern von Hiſpaniola, die jetzt dieſe Inſel verheerten, zu wetteifern. Es war daher kein Wunder, daß das läſtige Joch, das

ſie mit einem Herzen von Stahl den ſanften Indianern auflegten, dieſe erbitterte und zu Feindſeligkeiten reizte, und dieſe ſelbſt verewigte. Niedermetzelungen befleckten nun das Land mit Blut; die unglücklichen Eingebornen verfolgte Vernichtung, und ſo wurden ſie endlich durch die überlegene Kriegszucht und Taktik der Europäer völlig unterjocht.

Dieſe ſanfte und zu Beleidigungen keinesweges aufgelegte Völkerſchaft, war urſprünglich von dem großen Stamme der Einwohner des Mexikaniſchen Reiches ausgewandert, und Walter Raleigh glaubt, daß ſie zu dem Stamme der Arrowauker gehört hätten, die zu ſeiner Zeit Guiana bewohnten, und von deren edlen Eigenſchaften, alle Reiſenden, die dieſe Völkerſchaft beſucht und ihre Bemerkungen über dieſelbe bekannt gemacht haben, das ehrenvolleſte Zeugniß ablegen. Die Zahl der eingebornen Indianer, die, als Columbus zum erſten Male dahin kam, Hiſpaniola, Kuba, Porto-Riko und Jamaika bewohnten, belief ſich auf mehr als zwei Millionen. Dieſe Menſchenrace war in Anſehung des Charakters, des Körpers, der Sitten, der Kleidung, und beſonders der Nahrungsmittel gar ſehr von ihren uralten Feinden, den wilden und kriegeriſchen Karaiben, welche Menſchenfreſſer waren, verſchieden. Auf Kuba, Hiſpaniola und Jamaika, trugen ſowohl Männer als Frauen eine leichte Bedeckung von baumwollenem Tuch, um die Hüften geſchlagen. Von großer aber ſchlanker Statur, von rundem Geſichte und einer hellbraunen Farbe, ihr Haar gerade und ſchwarz, und ihre Au-

gen wiederſtralend von einem guten Gemüthe, gewährten ſie einen ihnen vortheilhaften Anblick, zwar roh aber nicht abſchreckend, und belebt durch Zutrauen und gemildert durch Gutmüthigkeit. Ihre Glieder und Muskeln waren weniger ſtark als gelenkſam, und ihre Bewegungen beim Tanze oder anderen Leibesübungen waren bald ſchnell, bald zierlich und reizend, bald wollüſtig. Da ihnen der fruchtbare Boden und das kräftig wirkende Klima ihres Landes erlaubte jede ihrer Neigungen bei leichter Arbeit zu befriedigen, ſo war Liebe die Quelle ihres Vergnügens und die Hauptbeſchäftigung ihres Lebens. In Anſehung mehrerer ihrer Gebräuche und Anordnungen, beſonders was ihre Nationalgeſänge und Tänze, ihre häusliche Verfaſſung, ihre Regierungsform und ihre Begräbnißcerimonien betraf, hatten ſie viel ähnliches mit den Südſeeinſulanern, aber ſie übertrafen dieſe in ſolchen Erfindungen und Künſten, die, indem ſie die Genüſſe vervielfältigen, den Werth des Lebens erhöhen. Den Ackerbau verſtanden ſie viel beſſer als die Othaheiter, mit denen ſie faſt alle eßbare Pflanzen und Früchte, die Brodfrucht ausgenommen, gemein hatten. Türkiſches Korn und Maniok, (Caſſave-Wurzeln, Jatropha Manihot L.) bauten ſie im Ueberfluſſe, und ſie beſaßen die Geſchicklichkeit aus entfernten Flüſſen Waſſer auf ihre Ländereien zu leiten. Von ihrer Baumwolle verfertigten ſie ein vortreffliches Tuch, und verſtanden die Kunſt daſſelbe mit ſchönen und brillianten Farben zu färben. Martyr ſpricht, bei Erwähnung ihrer häuslichen Geräthſchaften und ihrer Möbeln, mit Bewunderung von ihren irdenen, mit genauen Abbildungen lebender Thiere

verzierten Gefäßen, von ihren ſchön gearbeiten Stühlen von Ebenholz, von ihren künſtlich geflochtenen Betten, und von ihren ſinnreichen Wirthſchaftsgeräthen. So muß der Kunſtfleiß und die Erfindſamkeit dieſes Volkes weit größer geweſen ſeyn als ihre Bedürfniſſe. Zwiſchen dem eigentlichen wilden Leben und den Verfeinerungen des policirten geſellſchaftlichen in der Mitte ſtehend, waren ſie vielleicht gleich frei von den körperlichen und blutdürſtigen Leidenſchaften des erſteren, als von den künſtlichen Bedürfniſſen, Einſchränkungen und Sorgen des letzteren. Ihr Zuſtand möge aber auch geweſen ſeyn welcher er wolle, ſo waren ſie doch ohne allen Widerſpruch ein höchſt friedliches, ſanftes und gutmüthiges Volk, und in der ganzen Geſchichte des Menſchengeſchlechts giebt es kein ähnliches Beiſpiel von einer ſolchen Barbarei und Grauſamkeit, wie die war, mit der dieſe unſchuldige und harmloſe Völkerſchaft ausgerottet wurde.

Aber dieſer Vertilgung der Eingebornen und des kriegeriſchen Zuſtandes, der nach dem Tode Eſquivel's eintrat, ohngeachtet rüſtete doch der Spaniſche Gouverneur von Jamaika, Franz de Garay im Jahre 1523 eine kleine Kriegsflotte aus, um Panuko zu erobern, weil er nicht wußte, daß dies bereits geſchehen und dieſe Provinz ſchon mit den anderen Beſitzungen Spaniens auf dem feſten Lande vereinigt worden war. Dieſe Eskadre beſtand aus neun Schiffen und zwei Brigantinen, welche zuſammen 850 Spanier, ein Korps Jamaika-Indianer und 144 Pferde führten. Daß man aus dieſer Inſel ſchon nach Verlauf von dreizehn Jahren, nachdem

die Spanier ſich auf derſelben niedergelaſſen hatten, ein ſo beträchtliche Kriegsmacht ziehen konnte, beweiſt hinlänglich, daß die Kultur derſelben Fortſchritte gemacht hatte, und die neue Bevölkerung nicht unbeträchtlich war. Die vorhin erwähnte Stadt Sevilla Nueva war an der Seite des Indianiſchen Dorfes Maima, das bei dem Haven lag, der jetzt der Haven der heiligen Anna heißt, erbaut worden, und wurde wahrſcheinlich bald eine Stadt von einiger Wichtigkeit. Daß ſie wirklich einmal eine wichtige Stadt geweſen, kann man aus den Spuren einer Spaniſchen Kathedralkirche und eines Kloſters ſchließen, welche Sloane im Jahre 1688 entdeckte und unterſuchte. Auch beweiſt dies ein Steinpflaſter, das man aufgefunden hat, und das ſich von der Kirche an bis zu einer Entfernung von zwei Meilen erſtreckte. Sloane, der zu jener Zeit das weſtliche Thor dieſer Kathedrale, das damals noch vollkommen ganz war, und auch noch gewiſſe Baumaterialien von zugehauenen Steinen, die offenbar für irgend ein anderes Gebäude, das nicht errichtet worden, beſtimmt waren, unterſuchte, war der Meinung, daß dieſe Gebäude nicht wirklich vollendet worden, und man hat in der That auf der Inſel noch jetzt die Tradition, daß die Einwohner von Sevilla einſt plötzlich von den Eingebornen wären überfallen und gänzlich aufgerieben worden. So viel iſt gewiß, daß jene Stadt — ob man gleich die Urſache davon nicht mehr anzugeben weiß — nicht nach und nach in Abnahme gekommen, ſondern mit einem Male, da ſie noch nicht vollendet geweſen, und zwar lange vor der Eroberung von Jamaika durch die Engländer, iſt

verheert worden. Ein gleiches Schickſal betraf auch zu gleicher Zeit das kleine, ohngefähr eilf Seemeilen öſtlich von Sevilla Nueva, an dem Haven, welcher jetzt Port Maria heißt, gelegene Dorf Melilla. Das Schickſal dieſer beiden Plätze wurde die Urſache der Gründung von Sankt Jago de la Vega, oder, wie es jetzt genannt wird, Spaniſch Town. Der Grund zu dieſer Stadt wurde von Diego Columbus ſelbſt gelegt, der nach dem Abgange des Gouverneurs de Garay im Jahre 1523, hieher gieng, um einen Aufſtand der Indianer zu unterdrücken, und die Regierung von Jamaika zu übernehmen.

Zwanzig Jahre nach dem Tode Diego's brachte dieſe Inſel ſeinem Sohne und Erben den Titel eines Marquis zuwege. Er bekam ihn im Jahre 1545 von dem Kaiſer Karl dem Fünften, und mit ihm zugleich die ewige Herrſchaft über die ganze Inſel, als ein erbliches Lehn der Krone von Kaſtilien. Da in der Folge die männlichen Nachkommen in ſeiner Familie ausgiengen, wurden dieſe Beſitzungen und Rechte auf die einzige Tochter von Diego Columbus, Iſabella, übertragen. Sie wurde die einzige Erbin aller Güter und Beſitzungen der Familie Columbus, und brachte alle ihre Rechte, durch ihre Verheurathung mit dem Grafen de Gelver, an das Haus von Braganza. Bei der Revolution im Jahre 1640, welche den Herzog von Braganza, Johann, auf den Portugieſiſchen Thron brachte, giengen dieſe Rechte wieder an die Krone von Spanien über. Unter dem Schutze de Gelver's und der Bragan-

ka's hatten ſich viele Portugieſiſche Familien in Jamaika niedergelaſſen, und der für die Portugieſen glückliche Ausgang jenes Kampfes, hat wahrſcheinlich eben jene Eiferſucht und jenen Haß, der daſelbſt angeſeſſenen Spanier gegen ſie erregt, deſſen Blome gedenkt, der ausdrücklich ſagt: daß die alten Koloniſten die neuen verabſcheuten, und wahrſcheinlich war auch dieſe heftige Erbitterung der Einwohner gegen einander Schuld daran, daß Anton Shirley, als er die Inſel im Jahre 1596 überfiel, nur einen ſchwachen Widerſtand fand, und die Hauptſtadt ungeſtraft plündern laſſen konnte. Ohngefähr vierzig Jahre ſpäter erlitt ſie noch einen Ueberfall von dem Oberſten Jackſon, der von den Inſeln unter dem Winde herkam, und der, ob er gleich Sankt Jago de la Vega plünderte und ſeine Beute davon führte, doch einen viel tapferern Widerſtand dabei erfuhr, als man ehemals Shirley geleiſtet hatte.

Wir nähern uns nun dem Zeitpunkte, da Jamaika, während Cromwell's Protektorſchaft, im Mai des Jahres 1655 von den Engliſchen Truppen eingenommen wurde; der Vertilgungskrieg der Spanier gegen die unglücklichen Eingebornen, deſſen bereits erwähnt worden, wurde ohne Unterbrechung fortgeführt, und man kennt die Größe der Niederlage der unglücklichen Inſulaner weniger aus den Geſchichtſchreibern jener Periode, als aus den traurigen mündlichen Ueberlieferungen, die durch neuere Entdeckungen beſtätiget werden. Noch in unſeren Tagen hat man nämlich in Jamaika's Gebirgen Höhlen aufgefunden, deren Grund von Menſchenknochen überdeckt

l, und die widernatürlich zuſammen gedrückten Schä-
l, die man darunter findet, ſetzen es außer allen Zwei-
l, daß es Skelete von Indianern ſind. In dieſe Schlupfwinkel flüchteten ohne Zweifel, von der Küſte vertrieben, eine Menge der Eingebornen um dem Schwerdte der Feinde zu entfliehen und hier vor Hunger umzukommen. Von dieſem hingeopferten Volke, das, als die Spanier nach Jamaika kamen und es verheerten, wenigſtens aus ſechzigtauſend Seelen beſtand, gab es im Jahre 1655, als Venables und Penn an dieſer Inſel landeten, auch nicht einen einzigen Nachkommen mehr.

Zu dieſer Zeit hatten die Spanier Jamaika ein, und ein halbes Jahrhundert lang im Beſitz gehabt, und doch fand man, nach Penn's Ausſage vor dem Rathe des Protektors, damals nicht mehr als fünfzehnhundert weiße Einwohner daſelbſt. Nicht der hundertſte Theil von Land, das angebaut werden konnte, war kultivirt. Bald nach der beklagenswerthen Niedermetzelung der Eingebornen, hatte man zwar eine Menge von Sklaven eingeführt, aber die Faulheit ſowohl der Herren als der Sklaven war, als die Engländer landeten, ganz außerordentlich groß. Außer Kakao beſtand ihre ſtärkſte Ausfuhr in Schweineſpeck und in Fellen, und in dem Verkaufe dieſer Artikel, und von Lebensmitteln an die wenigen Schiffe, die in die Häven von Jamaika einliefen, beſtand ihr ganzer Handel. Die Spaniſchen Inſulaner, die ohne Erziehung, und roh und träge waren, brachten ihre Tage, durch Trägheit entnervt und von Mangel

niedergedrückt, in einem dumpfen Hinbrüten zu, und ih immer fortſchreitende Ausartung war ſo groß, daß jei Spur von den Talenten, der Tapferkeit, dem Unternel mungsgeiſte und der Beharrlichkeit ihrer Vorfahren, jen kühnen und kraftvollen Abentheurer, die Spaniens Be ſitzungen mit einer halben Welt vermehrten, bei ihnen ver wiſcht und vertilgt zu ſeyn ſchien; ja dieſe Koloni ſten würden, ob ſie ſchon nicht, gleich ihren Vorfah ren, von einem ſtrafbaren Ehrgeize oder unerbittlicher Grauſamkeit befleckt waren, doch als Opfer der Rache ihrer eigenen Sklaven gefallen ſeyn, wenn die Engländer die Inſel ſpäter erobert hätten. Venables verjagte bald den größeren Theil der Spaniſchen Koloniſten, be hielt aber die Portugieſiſchen, und gab ihnen ihre Be ſitzungen wieder, und dieſe vermochten ihn entweder durch Liſt oder durch Beſtechung, die Rechte des Eroberers in dieſem Falle bis aufs äußerſte geltend zu machen. Allein das Unpolitiſche dieſer Strenge offenbarte ſich bald. denn da ſie gegen Menſchen gerichtet wurde, die nur in einer geringen Verbindung mit Europa ſtanden, und kein an deres Land als Jamaika kannten, hier aber aller ihrer Beſitzungen beraubt wurden, mußte ſie nothwendig ihren Unwillen erregen, und ſie zur Rache reizen. Und dazu wurden ſie noch mehr durch ihre Sklaven aufgemuntert, indem dieſe das Gefühl ihres erlittenen Unrechts noch zu ſchärfen ſuchten. Viele weiße Spanier flohen daher in die Wälder, und vereitelten von da aus noch eine Zeit lang die ſtärkſten Anſtrengungen ſie daraus zu vertreiben oder zu unterjochen.

Der Erbauung von Spaniſch-Town iſt bereits erwähnt worden, und wenn es wahr iſt, daß, wie Blome ſagt, dieſe Stadt vor der Eroberung zweitauſend Häuſer, zwei Kapellen und eine Abtei gehabt hat, ſo müſſen nicht lange vorher die weißen Einwohner beträchtlich vermindert worden ſeyn; eine Beobachtung, die es wahrſcheinlich macht, daß die Portugieſiſchen Koloniſten ſchon früher von den Spaniſchen vertrieben worden. Von den anderen merkwürdigſten Niederlaſſungen, ſcheint Port-Royal, um dieſe Zeit die wichtigſte geweſen zu ſeyn. Gegen Abend lag Port-Eſquivel oder der alte Haven. Von dieſem an bis zu Punta Negrillo hatte der weſtliche Theil der Inſel einen Ueberfluß an Hornvieh, war aber nicht urbar gemacht, und das Land an der Meeresküſte beſtand hauptſächlich in Savannah's. Oeſtlich von dem Hato de Liguanea, der nördlich von Port-Royal liegt, war ebenfalls eine große Savannah, die eine Menge vortreffliches Zimmerholz lieferte, und mit Pferden und wildem Vieh bevölkert war. Oeſtlich von Liguanea war der Hato Ayala, der jetzt Yallows genannt wird, und an dieſem gränzte der Hato Morante, der damals wegen der großen Menge von wilden Schweinen und anderen Thieren, die er enthielt, beſonders merkwürdig war. Aus dieſer Angabe der Niederlaſſungen aber ergiebt es ſich zugleich, daß die ganze Nordſeite der Inſel damals noch eine völlig unbewohnte Wüſte geweſen. Dies war die Geſtalt von Jamaika in dem Jahre 1655.

Von der Eroberung durch die Engländer an bis zum Tode Cromwell's wurde die Inſel bloß nach dem Kriegsrechte regiert, ob er gleich, wie man aus der Proklamation, die er nach der Einnahme derſelben ergehen ließ, deutlich ſieht, daß er glaubte, daß eine freyere Regierungsform nach bürgerlichen Geſetzen daſelbſt eingeführt worden ſey. Indeſſen machte der Zuſtand, in welchem ſich die Inſel und die Bewohner derſelben vor der Uebergabe befanden, kriegeriſche Geſetze und eine ſtrenge Kriegszucht nöthig. Die vertriebenen Spaniſchen Koloniſten, die den Engländern entgangen waren, und viele flüchtig gewordene Negern, die, ob ſie gleich Sklaven ſind, ſich doch oft treu gegen ihre Herren und feindſelig gegen fremde Eroberer beweiſen, hatten ſich in die Wälder und in andere geheime Schlupfwinkel verborgen; wohin ſie ſich auch ſogleich zurückzogen, ſo bald ſie Militär erſcheinen ſahen. Aber ſie legten ſich oft in der Nähe der Anpflanzungen in Hinterhalt, von wo aus ſie, da ihnen das Land bekannt war, die Engländer nicht nur durch beſtändiges Lermgeſchrei und durch Anzündung der von der Garniſon entfernten Gebäude, ja ſelbſt einmal mehrerer Häuſer in der Hauptſtadt, beunruhigten, ſondern auch Jeden, der ihnen in die Hände fiel, auffiengen und ohne Barmherzigkeit ermordeten; ja ſelbſt noch eine Zeitlang nach der Eroberung wagten ſie noch immer Marodör'streifereien [illegible]

[illegible] Venables und Penn giengen bald wieder nach England zurück, und überließen dem Generalmajor Forteſcue das Kommando über die auf der Inſel befindli-

chen Truppen; allein Cromwell schickte hierauf den Major Sedgwick dahin, und gab ihm auch noch andere Kommissarien bei, damit sie gemeinschaftlich die Regierung verwalten sollten. Diese Kommissarien aber starben bald nach ihrer Ankunft auf der Insel, und nun weigerte sich Sedgwick, den vielleicht der Tod seiner Kollegen furchtsam gemacht hatte, allein zu handeln; daher traten die vornehmsten Offiziere zusammen, um zugleich mit ihm einen obersten Gerichtshof zu bilden, der die Regierung der Insel ausmachen sollte, und Fortescue wurde zum Präsidenten desselben erwählt. Die Urkunde, welche diese Einrichtung begründete, ist vom achten Oktober des Jahres 1655 datirt, und da Fortescue bald nachher starb, wurde der Oberste Edward D'Oyley, welcher als Offizier den nächsten Rang nach ihm hatte, zu seinem Nachfolger erwählt. Aber so zweckmäßig auch diese Einrichtung war, um die Strenge des Kriegsrechtes zu mildern, und friedliche Menschen in ruhigen Zeiten zu regieren, so wenig entsprechend war sie doch den Bedürfnissen jener Periode. Es hatte sich nämlich der auf der Insel befindlichen Truppen ein Geist von Insubordination bemächtigt, der nahe an Aufruhr gränzte, und man findet nur wenige Beispiele von einem strafbareren Ungehorsam gegen die Befehle der Offiziere, und von einem gesetzloseren Betragen überhaupt. Sie vertilgten nicht nur häufig und beinahe gänzlich das zahme Vieh und die Schweine, die man in so großer Menge auf der Insel gefunden hatte, sondern sie waren sogar so boshaft, ungeheure Saaten und Vorräthe von Indianischem Korn und anderen vegetabilischen Lebensmitteln, welche die Spanier gepflanzt

und zurückgelaſſen hatten, auszurotten und zu verderben. Einige haben den Grund dieſes ſtrafbaren Betragens in der Meinung der Soldaten zu finden geglaubt, daß ſie der Protektor aus England entfernt habe, daß ſie für immer in Weſtindien bleiben, und die Eroberung von Jamaika durch eine Niederlaſſung behaupten ſollten, und man verſichert ſogar, daß einige von den Subalternoffizieren der nämlichen Meinung geweſen, und darum auch dieſe Ausſchweifungen in der Hoffnung, daß Cromwell, wenn er ſähe daß die Erhaltung der Truppen von England aus, wohl zu koſtſpielig ſeyn möchte, vielleicht bewogen würde, Jamaika aufzugeben und ſie zurückzurufen, unterſtützt. Andere dagegen glauben, daß dieſer Geiſt der Widerſetzlichkeit, ſeinen Grund in einer heftigen Abneigung der gemeinen Soldaten und Subalternoffiziere, von denen die meiſten republikaniſch geſinnt geweſen, gegen ihren Befehlshaber D'Oyley gehabt habe, weil dieſer ein eifriger Anhänger der Partei des Königs geweſen. So viel iſt gewiß, daß zwei von dieſen Offizieren, die man über der Betreibung aufrühriſcher Plane ergriffen, vor einem Kriegsgerichte verhört, und von demſelben verurtheilt worden, erſchoſſen zu werden. Der Obriſte D'Oyley und die anderen oberen Offiziere, erließen nun Verordnungen gegen die Verwüſtungen der Pflanzungen, und gaben Befehl zum Anbau anderer Lebensmittel, aber ihre bethörten und zügelloſen Soldaten verſagten ihnen den Gehorſam, und achteten ihrer Befehle nicht. Sie waren taub gegen alle Vorſtellungen, ſie achteten nichts mehr auf das Anſehen derſelben, und boten der Gewalt Trotz; dabei zerſtörten ſie alles und wei-

gerten ſich irgend etwas anzupflanzen. So konnte es nicht fehlen, daß ſich nicht in wenig Monaten, die Folgen eines ſolchen unbeſonnenen Betragens zeigen mußten, indem ein trauriger Mangel aller Lebensmittel entſtand, der an Hungersnoth gränzte. Dadurch wurden eine Menge Menſchen genöthiget, nicht nur unreife Früchte und ſchädliche Gewächſe, ſondern ſogar Schlangen und Eidechſen zu eſſen, welche ſie gierig verſchlangen. Die Folge davon waren Krankheiten und Seuchen. Eine beträchtliche Zeitlang ſtarben wöchentlich hundert und vierzig Menſchen, und unter andern wurde ſelbſt Sedgwick das Opfer einer epidemiſchen Dyſenterie, die wie die Peſt wüthete. So bald aber der Protektor Nachricht von dieſem Elende und den Urſachen deſſelben bekam, eilte er, ſo ſehr er konnte, beiden ein Ende zu machen. Da er Mißtrauen gegen D'Oyley faßte, ſuſpendirte er ihn von ſeinen Aemtern, und übertrug dem Obriſten Brayne den Oberbefehl auf der Inſel, indem er ihn mit einer Transportflotte, welche Lebensmittel und andere Bedürfniſſe nebſt tauſend Rekruten führte, dahin ſchickte. Brayne ſegelte im Oktober von Port-Patrik ab, und kam im Dezember des Jahres 1656 an dem Orte ſeiner Beſtimmung an. Vor ihm war auch ſchon der Gouverneur Nevis mit 1500 Rekruten, von den Inſeln unter dem Winde daſelbſt angekommen, und um die nämliche Zeit führten ihm auch die Obriſten Humphrey und Moore noch einige Regimenter Hülfstruppen zu. Durch zweckmäßige Begünſtigungen zog auch noch Cromwell bald nachher viele neue Koloniſten von den Kolonien auf Neuengland und Bermudas nach Ja-

[illegible] und verſtärkte dadurch ebenfalls die Stärke der Engländer.

Bey ſeiner Ankunft fand der Obriſte Brayne Uneinigkeit, Krankheiten und Verwirrung über ſein Gouvernement verbreitet; und ob er gleich ſcharfſinnig genug war, die Quellen der Uebel, zu deren Abhelfung er war dahin geſendet worden, einzuſehen, und auch die nöthigen Hülfsmittel zur Abhelfung derſelben beſaß, ſo fehlte es ihm doch bey der Anwendung derſelben an der nöthigen Energie und Geiſtesſtärke. Da ſich auch unter den neu angekommenen Truppen Krankheiten zu verbreiten anfiengen, wurde er furchtſam gemacht; und dieſe Furchtſamkeit, nämlich die Aengſtlichkeit, mit der er ſich ſelbſt gegen die Anſteckung zu ſichern ſuchte, wurde gerade die Urſache ſeines Todes, denn er ſtarb wirklich nicht lange nach ſeiner Ankunft. Als er die Nähe des Todes fühlte, ließ er den ſuſpendirten Obriſten D'Oyley zu ſich rufen, und übertrug ihm die Gewalt, mit der er bisher war bekleidet geweſen; aber dieſer tapfere Offizier, deſſen Feſtigkeit, militäriſcher Geſchicklichkeit und Gewalt über die Gemüther derjenigen die er kommandirte, die Brittiſche Nation den Beſitz von Jamaika allein zu danken hat, wog ſorgfältig die Hinderniſſe gegen den möglichen Erfolg ab, und übernahm jene Würde erſt nach einem beſcheidenen Weigern. So bald Cromwell todt war, ſchrieb er einen [illegible] Brief an Richard Cromwell, und einen andern an Fleetwood, in welchem er die Bedürfniſſe des Landes, und die mit ſeiner Lage verbundenen Schwierigkeiten vorſtellte, aber auch zugleich erklärte, daß er

demohngeachtet entſchloſſen ſey, die Regierung des Landes ſo lange zu übernehmen, bis man ſeinen Nachfolger werde ernannt haben, dem er dann das Kommando willig übergeben werde. Glücklicher Weiſe aber ließ endlich Cromwell ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren, und beſtätigte ihn in der ihm übertragenen Gewalt. Es öffnete ſich ihm auch bald ein neues Feld für die Anwendung ſeiner Talente. Don Chriſtoph Saſi Arnaldo nämlich, der, als Jamaika von den Engländern eingenommen worden, Gouverneur daſelbſt geweſen war, machte einen Einfall mit dreißig Kompagnien Infanterie auf der Inſel, und war zu dieſer Expedition von dem Gouverneur von Cuba mit Artillerie, Kriegsvorrath, Ingenieurs und Mundvorrath auf acht Monate verſehen worden. Er landete auf der Nordſeite der Inſel in dem Haven von Rio Nuevo, und es verfloſſen zwölf Tage, ehe D'Oylley Nachricht von dieſem Einfalle bekam. So bald er es aber erfuhr, beorderte er ſiebenhundert und fünfzig Mann ſeiner beſten Truppen, um dieſen furchtbaren Angriff zurückzutreiben, allein da er ſie auf dem Meere dahin führen mußte, ſo vergiengen ſechs Wochen, ehe er Rio Nuevo erreichte, und Arnaldo bekam dadurch Zeit, auf einer Anhöhe, welche den Haven beherrſchte, eine ſtarke Verſchanzung anzulegen. Allein der tapfere D'Oyley griff, ſogleich, als er an der Spitze ſeiner gut diſciplinirten Truppen gelandet hatte, die Spanier in ihren Verſchanzungen an, nahm das Hauptfort durch einen nachdrücklichen Angriff ein, machte die Hälfte der Truppen Arnaldo's nieder, und nöthigte ihn ſammt den noch übrigen mit Verluſt ſeiner Artillerie, ſeines Kriegs-

vorrathes, ſeiner Lebensmittel und ſeiner Fahnen nach Kuba zurückzukehren. Und ſeit dieſer Zeit haben die Spanier keinen ernſtlichen Verſuch mehr gemacht, Jamaika wieder zu erobern. Zwar kam Arnaldo noch einmal dahin, und ſtellte ſich an die Spitze einer Partei alter Spaniſcher Koloniſten, die mit ihren Sklaven noch immer in den Wäldern lauerten; allein D'Oyley zog ihm abermal entgegen, und nachdem er eine Partei von den Sklaven umzingelt hatte, ſchenkte er ihnen das Leben und brauchte ſie nun, Arnaldo und die bei ihm befindlichen Truppen aufzuſuchen und aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben, ſo daß nur noch ein kleiner Reſt von ihnen Kuba wieder ſah. Nach dieſer entſcheidenden That bewies nun aber auch D'Oyley eine gleiche Geſchicklichkeit in einer klugen und kräftigen Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten. Die Armee wurde geſunder, die Anpflanzungen der neuen Koloniſten hatten einen glücklichen Fortgang, die Ankunft mehrerer Handelsſchiffe reizte den Kunſtfleiß, und die Morgendämmerung eines künftigen Wohlſtandes begann zu erſcheinen.

Indeſſen beunruhigten doch die in den Wüſten Jamaika's verſteckten Sklaven, die den Spaniern noch immer ergeben waren, und ſich dagegen feindſelig gegen die Engländer bewieſen; D'Oyley's kraftvollen und klugen Verfahrens ohngeachtet, die letzteren noch immer, und wurden ihnen ſogar zuweilen furchtbar. Es gelang ihm ſelbſt dadurch nicht, den Reſt dieſer Flüchtlinge ſich unterwürfig zu machen oder auszurotten, daß er, nachdem er ſie in einer Schlacht geſchlagen, und einen Theil ihrer

Inſühnen gezwungen hatte, ihm eine Art von Unterwürfigkeit anzugeloben, ſie durch einen Haufen von Bukaniers, deren Kühnheit ihm bekannt war, ſelbſt in ihren Verſchanzungen aufſuchen ließ. Eine große Menge von ihnen, entgiengen ihren Verfolgern, verſagten ihnen ihre Unterwerfung, und Raub und Uebelthaten wurden ihnen nun zur anderen Natur, und da dieſer Haufe immer von Zeit zu Zeit wieder durch andere entlaufene Sklaven verſtärkt wurde; ſo wurde dadurch der Grund zu der Entſtehung der Maronenſtämme gelegt, mit denen ſich ein halbes Jahrhundert ſpäter der Gouverneur Trelawney genöthigt ſah, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen, und ihnen einen Frieden zu bewilligen, weil er fand, daß es nicht möglich ſey ſie zu überwinden oder zu civiliſiren.

Da ich beiläufig der Bukaniers erwähnt habe, ſo dürfte wohl eine kurze Nachricht von ihnen hier nicht am unrechten Orte ſtehen, zumal da mehrere Zeugniſſe es übereinſtimmend beſtätigen, daß man einen großen Theil des Wohlſtandes der Inſel, in den erſten Zeiten nach Cromwell's Eroberung derſelben, bloß ihnen zu verdanken hat. *)

Die Benennung: Bukanier iſt Spaniſch, und hat die Bedeutung eines Jägers im Gegenſatze eines Seefahrers, und die erſten ſollen einige Franzöſiſche Anſiedler

*) M. ſ. beſonders auch Oexmelin's Hiſtoire des Flibuſtiers. D. H.

auf Tortuga, einer kleinen und unfruchtbaren, nur wenige Seemeilen von Port-Paix auf Hiſpaniola gelegenen Inſel, geweſen ſeyn. D'Oyley lud ſie nach Jamaika ein, und brauchte ſie anfänglich gegen die in die Wälder geflüchteten wilden Neger. Er behielt ſie aber auch nachher auf der Inſel, und zwar wahrſcheinlich in der Abſicht, der Macht der republikaniſch geſinnten Pflanzer und Soldaten ein Gegengewicht entgegenzuſtellen, und den unter ihnen eingeriſſenen Geiſt des Aufruhrs deſto beſſer im Zaum halten zu können. Denn obgleich die Verſchwörung der beiden Obriſten Raymond und Tyſon, ihn zu hinterliſten und abzuſetzen, vereitelt, und die der Inſel drohenden revolutionären Stürme und Erſchütterungen durch den ſchnellen Prozeß und die militäriſche Hinrichtung dieſer Rädelsführer der Aufrührer noch abgewendet worden waren, ſo war doch noch immer eine ausgezeichnete Geiſtesſtärke und Gewandheit erforderlich, um die Ordnung zu erhalten, und ſich Gehorſam zu verſchaffen. Es gab noch immer eine Verbindung von jenen unzufriedenen, unternehmenden und zur Verſchwörung geneigten Veteranen auf der Inſel, die eine Abneigung vor der monarchiſchen Verfaſſung hatten, und wegen der herriſchen Politik D'Oyley's beſorgt waren. Dieſe Partei war ſehr zahlreich, und man fürchtete ihre Macht ſelbſt noch nach der Wiedereinſetzung Karl's des Zweiten, da doch die Royaliſten wieder die Oberhand bekamen, und alle Ehrenämter und andere wichtige und einträgliche Stellen faſt ausſchließlich mit ihnen beſetzt wurden. Was aber auch immer D'Oyley's Abſichten bei der Zurückhaltung der Buka-

nier [illegible] geweſen ſeyn, ſo iſt es Thatſache, daß ſie von ihm und den auf ihn folgenden Gouverneuren, ſo begünſtigt worden, daß Jamaika in der Folge, in Kriegszeiten, und beſonders während des Krieges mit Spanien, der durch den im Jahre 1670 zu Madrid geſchloſſenen Frieden geendiget wurde, der Hauptzufluchtsort der Weſtindiſchen Käper und die große Niederlage ihrer Priſen und ihrer Beute wurde. Die Bukanier wurden aber eben ſo gut von den Pflanzern, als von der Regierung, und von den Reichen, welche die Mittel beſaßen, ſie auszurüſten, als von den Aermeren, die ihnen kraftvolle Arme zum Kampfe mitbrachten, begünſtigt und aufgemuntert. Es wurden daher armirte Fahrzeuge ausgerüſtet, und die Mannſchaft derſelben wurde immer bald durch Dürftige oder Avanturier's, durch Unzufriedene, oder zu kühnen Unternehmungen Geneigte vollzählig gemacht. Es fanden ſich immer auf der Inſel ſelbſt an Gefahren gewöhnte Republikaniſch geſinnte Rekruten, und viele, die in ihrem Vaterlande nicht zu Anſehen und Einfluß gelangen konnten, geſellten ſich zu den Bukaniers, um ſich außerhalb deſſelben Reichthümer zu erbeuten. Ihr unbezähmter Ungeſtüm beunruhigte oft ſelbſt diejenigen, mit denen ſie in Freundſchaft ſtanden, und ihre Thaten und ihre unbezwingliche Tapferkeit ſetzte ihre überwundenen Feinde in Schrecken. Der Ruhm der Thaten dieſer alten Seeräuber lebt noch heut zu Tage in den überlieferten Sagen von vielen ihrer Schlachten fort, die auf allen Weſtindiſchen Inſeln erzählt und geglaubt werden. Beſonders aber waren die Schiffe und die Niederlaſſungen der Spanier auf den Inſeln, den Meeren

und dem feſten Lande von Amerika die Gegenſtände ihrer räuberiſchen Feindſeligkeit. Indeſſen muß man ſich nicht einbilden, wie es einige gethan haben, daß die Bukanier, ganz ohne Geſetze geweſen; ſie bekamen vielmehr von der Engliſchen Regierung zu Jamaika Kaperbriefe, und wurden geſetzlich verpflichtet gegen jeden Feind des Vaterlandes zu agiren. Seeräuber geſtehen nie oder doch ſelten ihre Unternehmungen; aber das Andenken der Großthaten einzelner jener Freibeuter, die ſie ſelbſt mit ſtolzer Freude erzählen, iſt doch dadurch und durch die kurzen Annalen ihrer Zeit, noch bis jetzt erhalten worden. Eine weitläuftige Beſchreibung ihrer Gefechte aber würde, wenn ſie gleich für viele Leſer ohnfehlbar ſehr unterhaltend ſeyn würde, doch von andern in einer kurzen Geſchichte, wie die gegenwärtige iſt, für eine unnöthige Abſchweifung von dem eigentlichen Gegenſtande dieſes Werkes gehalten werden. Der außerordentlichſte und ausgezeichnetſte aller Bukaniers, war Heinrich Morgan, der von niedrigen Aeltern, welche Pächter in Glamorganſhire waren, abſtammte. Da er in ſeiner Jugend einſt nach Briſtol wanderte, lernte er zufällig den Kommandeur eines nach Barbados gehenden Kauffahrteiſchiffes kennen, und ſein Trieb nach Abentheuern verleitete ihn, demſelben ſich ſelbſt auf vier Jahre, die er ihm nach ihrer Ankunft auf der Inſel als Pflanzer dienen wollte, zu verkaufen. Er kam glücklich an, erfüllte treu ſeine eingegangene Verbindlichkeit, und gieng, nachdem ſeine Dienſtzeit zu Ende war, nach Jamaika, und betrat hier ſeine Laufbahn als Seeräuber. Nach einer Reihe glücklicher und beinahe beiſpielloſer

ſer Thaten, ließ er ſich, nach Endigung des zwiſchen England und Spanien geführten Krieges, auf Jamaika nieder, gab das Freibeuterhandwerk gänzlich auf, bekam Liebhaberei für den Ackerbau und wurde ein fleißiger Pflanzer. Es wurde ihm daher in der Folge die Ehre zu Theil, daß er von Karl dem Zweiten, der, wie William Beeſton verſichert, gern mit glücklichen Bukaniers ein gutes Verſtändniß unterhielt, und es nicht verſchmähte einen Theil ihrer Beute anzunehmen, zum Ritter geſchlagen wurde. Einige Jahre darauf wurde er zu einem Mitgliede des Rathes von Jamaika ernannt, und ſtieg endlich bis zu der Würde eines Generalſtatthalters daſelbſt, indem er die Pflichten, die ihm dieſe beiden Aemter auflegten, mit Eifer und Rechtſchaffenheit erfüllte. Es iſt daher unangenehm, für den Geſchichtſchreiber, ſagen zu müſſen, daß ein ſo außerordentlicher Mann, nachdem er ſo viele Beweiſe von Tapferkeit und Bürgertugenden abgelegt hatte, auf das Verlangen des Königs von Spanien, vermöge eines Befehls von Jakob dem Zweiten, in Arreſt genommen, und im Jahre 1684 in den Tower geſetzt worden, wo er ohne Verhör und Unterſuchung bis zu ſeinem Tode, der drei Jahre darauf erfolgte, bleiben mußte.

Doch wir kehren wieder zu der Geſchichte der Regierung D'Oyley's zurück. Man findet, daß um die Zeit des Todes Cromwell's, Menſchen von allen Ständen aus dem Mutterlande auswanderten, und ihre Zuflucht bei der Kolonie von Jamaika ſuchten. Viele von ihnen ſahen vielleicht vorher, daß die monarchiſche

Regierungsform wieder würde hergeſtellt werden, fürchteten in England die Ahndung ihres ſtrafbaren Betragens, und glaubten daher in einer entfernten Kolonie die urſprünglich von lauter Anhängern Cromwell's gebildet worden, Sicherheit zu finden. War dies ihre Abſicht, ſo wurden ſie auch nicht in ihren Erwartungen getäuſcht; denn es blieben alle, die ſich auf dieſe Art ſtillſchweigend hier niedergelaſſen hatten, auch nach der Wiederherſtellung des Königthums, in völliger Ruhe. Karl der Zweite beſtätigte D'Oyley in ſeinem Kommando, und machte ihn durch ein Patent vom 13ten Februar des Jahres 1661 zum Gouverneur der Inſel, mit dem Auftrage, die ſtrenge militäriſche Subordination bei der Armee abzuſchaffen, Gerichtshöfe zu errichten, und einen Geſetzgebungsrath anzuordnen, deſſen Mitglieder von den Einwohnern ſollten gewählt werden. Dies war die erſte regelmäßige Einrichtung einer bürgerlichen Regierungsform auf Jamaika; und als D'Oyley bald darauf ſeine Aemter aufgab, vermehrte ſich Zutrauen und Sicherheit noch mehr unter ſeinem Nachfolger, dem Lord Windſor, der durch eine königliche Proklamation zu dem ferneren Anbau des Landes aufmunterte, indem er den Pflanzern Ländereien unter ſolchen Bedingungen anbot, wie ſie auf anderen Pflanzungen gewöhnlich waren, und ſelbſt noch größere Vortheile und Freiheiten verſprach. Alle freie Perſonen wurden berechtigt, und bekamen die Erlaubniß ſich mit ihren Familien und Gütern, (baares Geld und Gold- und Silberbarren ausgenommen), aus allen Theilen des Brittiſchen Reiches nach Jamaika begeben zu dürfen, und ihre daſelbſt

gebornen Kinder wurden für freie Engliſche Bürger erklärt, und ihnen gleiche Rechte und Freiheiten mit den freigebornen Unterthanen von England ertheilt. Durch dieſe Proklamation bekam der Gouverneur zugleich den Auftrag, eine Verſammlung, die von dem ganzen Volke ohne Unterſchied ſollte gewählt werden, zuſammenzurufen, um Geſetze für ihre innere Verfaſſung und Regierungsform zu entwerfen.

So blieb es bis zum Jahre 1678, da der König oder die Miniſter deſſelben, ein anderes Syſtem der Geſetzgebung für die Inſel annahmen, das nach der Irländiſchen Konſtitution, wie ſie nach Poyning's Akte war, gemodelt war. Der geheime Rath von England machte nun eine neue Sammlung von Geſetzen, und der Graf von Carlisle wurde zum Gouverneur beſtellt, und nach Jamaika geſandt, um ſie in Ausübung zu bringen. Nach ſeiner Ankunft legte der Lord dieſes ganze Geſetzbuch, und zugleich auch eine Bill, welche die Anordnung einer bleibenden Abgabe an die Krone forderte, der Verſammlung vor, und verlangte von ihr, daß ſie das Ganze ohne alle Abänderung oder Verbeſſerung annehmen ſollte. Allein die Verſammlung verwarf dieſen Antrag mit Unwillen, und keine Drohungen, keine verſuchte Beſtechungen und keine ſophiſtiſche Rednerkünſte, waren im Stande ſie zu ſchrecken und zu bewegen, jenes Geſetzbuch zu ſanktioniren. Beſonders zeichnete ſich der Obriſte Long, der damals oberſter Richter der Inſel und ein Mitglied des Rathes war, durch ſeinen Patriotismus, durch ſeine Standhaftigkeit und die Klugheit

und, [illegible] der er ſich allen Verſuchen, jenen Plan durchzuſetzen, widerſetzte. Um dieſe ſeine Hartnäckigkeit zu beſtrafen, erklärte der Gouverneur ſeine Stelle in dem Rathe für vakant, entſetzte ihn ſeiner Würde als oberſten Richter, und ſchickte ihn zuletzt als einen Gefangenen nach England. Allein da der Obriſte Long vor dem Könige und dem geheimen Rathe Gehör fand, bewies er die übeln Folgen, welche die Einführung des neuen Geſetzbuches auf Jamaika haben würde, ſo einleuchtend, daß die Engliſchen Miniſter, obgleich ungern, dieſen Plan aufgaben. Die Verſammlung bekam nun ihre berathſchlagende Gewalt wieder, und eines der erſten Mitglieder des Magiſtrats, das bei dem Volke beliebt war, kam als Gouverneur an die Stelle des Lords Carlisle.

Ob man nun gleich hoffte, daß durch dieſe Einrichtung in Jamaika, allen Urſachen zu Streitigkeiten mit der Krone über politiſche Freiheiten, für die Zukunft werde vorgebeugt worden ſeyn, ſo lehrte doch der Erfolg daß dieſe Hoffnung trügeriſch war. Man glaubt, daß die Miniſter der Krone, denen es hauptſächlich darum zu thun war, von Jamaika eine bleibende jährliche Revenüe, den $4\frac{1}{2}$ Prozent, welche Barbados und die unter dem Winde liegenden Inſeln von ihrer Ausfuhr bezahlten, ähnlich, zu beziehen, damals das Zwangſyſtem bloß darum aufgegeben, weil ſie hofften das durch Gelindigkeit zu erhalten, was ſie durch Gewalt nicht erzwingen konnten. Sie erwarteten, indem ſie einem ſchädlichen Projekte entſagten, die freiwillige Gewährung eines

bleibenden Einkommens; allein die Verſammlung blieb unerſchütterlich und beharrte unbeweglich bei ihrer Forderung, daß die jährliche Steuer auch immer jährlich von neuem ſollte verlangt und bewilliget werden. Aber dieſe Verweigerung reizte zur Rache, und der König verſagte nun ſeine Beſtätigung Geſetzen, auf denen ſich viele gerichtliche Anſprüche gründeten. So wurde wirklich die königliche Beiſtimmung zu den Geſetzen verſchoben, und die Verwaltung der Gerechtigkeit blieb auf der Inſel fünfzig Jahre lang in dieſem unſicheren Zuſtande. Dieſe Lage der Einwohner dauerte nämlich bis zum Jahre 1728, da endlich glücklicher Weiſe ein Vertrag zu Stande gebracht wurde, und eine Einkommensakte durchgieng, die von dem Könige beſtätiget wurde. Die Verſammlung willigte nämlich ein, der Krone eine beſtändige und unwiderrufliche Revenüe von achttauſend Pfund Sterling, und zwar auf folgende drei Bedingungen zu bezahlen: 1) daß der auf der Inſel gewöhnliche Erbzinns, den man damals auf tauſend vierhundert und ſechzig Pfund Sterling jährlich ſchätzte, einen Theil dieſer Revenüe ausmachen ſollte; 2) daß die bisher von der Geſetzgebungskommiſſion auf Jamaika erlaſſenen Geſetze, die königliche Beſtätigung erhalten ſollten; 3) daß alle diejenigen Engliſchen Geſetze und Verordnungen, die zu irgend einer Zeit als Geſetze auf der Inſel geachtet, eingeführt, gebraucht und angenommen worden, für ewige Zeiten als Geſetze für Jamaika gelten ſollten.

Im Jahre 1687 wurde Chriſtoph, Herzog von Albemarle, der Sohn und Erbe des General Monk's,

der Karl den Zweiten wieder auf den Engliſche Thron ſetzte, zum Gouverneur von Jamaika ernann deſſen Würden mit ſeinem Leben, indem er bald nach ſei ner Ankunft daſelbſt ohne Erben ſtarb, wieder erlöſchten. Dieſer edle Gouverneur ſtellte auch ein Beiſpiel von der Geiſte der Willkühr auf, der zu jenen Zeiten herrſchte indem er ein Mitglied der Verſammlung darum verhaftei ließ, weil es während der Debatten, die alte Maxime wiederholt hatte: Salus populi suprema lex (die Wohl: fahrt des Volkes muß das höchſte Geſetz ſeyn). Er ver: urtheilte noch überdies den Mann wegen dieſer Beleidi: digung zu einer Geldſtrafe von ſechshundert Pfund Ster: ling, und hob die Verſammlung auf. Dieſer Herzog lebte indeſſen lange genug, um in Jamaika ein be: trächtliches Vermögen zuſammenzubringen, indem er nämlich mit William Phipps in Verbindung trat, der das Wrak eines Spaniſchen Silberſchiffes, das im Jahre 1659 an einer Sandbank, an der Nordoſtſeite von Hiſpaniola geſtrandet war, entdeckt hatte. Mit Hülfe geſchickter Taucher, die in Schaluppen von Jamaika aus dahin gebracht wurden, ſollen ſie ſechs und zwanzig Tonnen Silber davon erhalten haben.

Am neunzehnten Februar des Jahres 1687 fühlte man auf der ganzen Inſel eine Erderſchütterung, die Dauer derſelben war jedoch nur kurz, und obgleich viele Gebäude beſchädiget wurden, ſo ſtürzte doch keines der: ſelben ein, ſo wie auch nicht ein einziges verſank. Das darauf folgende Jahr wurde durch die Revolution merk: würdig, durch welche der König Wilhelm und ſeine

Gemahlin auf den Engliſchen Thron kamen. Auch in Jamaika wurden ſie ohne allen Widerſpruch anerkannt, und mit Jubel als Regenten ausgerufen. Im Jahre 1690 wurde der Graf von Inchiquin zum Gouverneur beſtellt, und bekam in dem Kriege der bald darauf ausbrach, und bei dem König Wilhelm an der Spitze der gegen Frankreich Verbündeten ſtand, den Befehl, eine Seemacht gegen die Franzöſiſchen Niederlaſſungen auf Hiſpaniola auslaufen zu laſſen. Dieſe Eskadre war glücklich, und Jamaika wurde durch die von ihr gemachten Priſen bereichert. Nicht lange nach dieſer Periode aber, ſeit der die Inſel einer ſtarken Bevölkerung und eines blühenden Wohlſtandes genoß, verwüſtete ein abermaliges Erdbeben die ganze Oberfläche derſelben, und verſchlang einen großen Theil von Port-Royal, welches damals die größte und volkreichſte Stadt in Weſtindien war. Dieſes Erdbeben fieng am ſiebenten Junius des Jahres 1692, Vormittags zwiſchen zehn und eilf Uhr an, und drei von einander verſchiedene Stöße, von denen immer einer ſchrecklicher war als der andere, verwüſteten in Zeit von wenig Augenblicken zwei Drittheile der vorzüglichſten Gebäude der Stadt, indem ſie ſie theils niederwarfen, theils verſenkten und verſchlangen. Starke Kayen, große Waarenhäuſer und theure Wohnungen, die das Eigenthum oder der Aufenthaltsort der vorzüglichſten Pflanzer und Kaufleute waren, verſchwanden faſt in einem Augenblicke. Mehr als zwei Drittheile der Gebäude wurden unter Waſſer geſetzt, und man ſah noch bloß die Gipfel der höchſten, mit den Maſten der Schiffe vermiſcht, die zwiſchen ihnen geſtrandet waren. Die

Fregatte der Schwan, war eben umgelegt worden, um kalvatert zu werden; dieſe wurde durch einen plötzlichen Stoß des auf ſie eindringenden Waſſers, in einem Augenblicke in die Höhe gerichtet, und über die Giebel verſenkter Häuſer getrieben, und eine Menge der Einwohner die ſo glücklich waren ſich aus den Wellen, die ſie verſchlungen hatten, wieder zu retten, entgiengen bloß dadurch dieſer ihnen von neuem drohenden Gefahr, daß ſie ſich an den Bord dieſes Wraks flüchteten. Ein achtungswürdiger Geſchichtſchreiber dieſer Inſel macht die Bemerkung: „daß die Stadt Port-Royal vorzüglich auf einer Sandbank, die mit einem Felſen im Meere in Verbindung geſtanden, ſey erbaut geweſen, und daß daher ſchon eine ſchwache Erſchütterung, wegen der eigenen Schwere der Häuſer, hinreichend geweſen ſey, die Zerſtörung derſelben zu bewirken.“ Allein es wurde ja die Inſel in allen Theilen ſo fürchterlich erſchüttert, und an manchen Stellen wurde ſogar die Geſtalt ihrer Oberfläche weſentlich verändert. Von den Gipfeln oder den Seiten der höchſten Gebirge, riſſen die Erdſtöße mächtige Erdmaſſen los, die mit ganzen Wäldern von Bäumen in die Ebenen hinabgeſtürzt wurden. An anderen Stellen hemmten dergleichen Erdmaſſen den Lauf der Flüſſe. Die an dem Eingange eines ſechzehn Meilen breiten Weges, gegen einander über ſtehenden Hügel, wurden erſchüttert und zuſammen geworfen. Der Strom des Fluſſes Cobre wurde gehemmt, das Bette deſſelben wurde vier Meilen von dem Meere an völlig ausgetrocknet, ſo daß eine ungeheure Menge von Fiſchen auf dem trockenen Boden lagen, und erſt nach Verlauf mehrerer Tage nahm das

Waſſer ſeinen gewöhnlichen Weg wieder. In dem Landſtriche der die Yallow's heißt, berſtete ein Berg mitten von einander, und ein Theil deſſelben fiel in das an ſeinem Fuße liegende Thal, und begrub mehrere bewohnte Pflanzungen. In einer anderen Gegend wurde ein Landeigenthümer, mit ſeiner ganzen Niederlaſſung an eine ganz andere Stelle verſetzt, und an der nördlichen Seite der Inſel wurden tauſend Acker Land, die auf einmal und mit mehreren auf ihnen befindlichen Menſchen verſanken, in einen tiefen Waſſerpfuhl verwandelt. Zu Paſſage-Fort blieb nicht ein einziges Haus ſtehen, und in ganz Liguanea nur ein einziges. In Spaniſch-Town war der Schade auch beträchtlich; indeſſen blieben doch eine Anzahl niedriger und feſter, von den Spaniern erbauter Häuſer, unbeſchädigt. Kaum eine Zuckerplantage blieb unverwüſtet, und von den weißen Einwohnern, die man einer wenige Jahre vorher angeſtellten Zählung zufolge, auf ohngefähr ſechzehntauſend Seelen ſchätzte, kamen dreitauſend durch das Erdbeben um.

Aber auch als endlich das Erdbeben aufhörte, dauerten doch noch die Folgen dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe fort. Die ſie überlebt hatten, ſuchten nun in der Nachbarſchaft unter Hütten und Zelten Zuflucht; Wohnungen die ſehr unbequem waren, da ſie ihre Bewohner nur ſchlecht gegen die ſenkrecht auf ſie fallenden Sonnenſtralen und verpeſteten Ausdünſtungen ſchützten. Viele waren auch wegen des Todes ihrer Freunde, und wegen des Verluſtes ihres Vermögens niedergeſchlagen, und brüteten über der Erinnerung der Schrecken des vergangenen Elen-

des, oder quälten ſich ſchon im voraus mit der Vorſtel lung des ihnen künftig drohenden Mangels. Spärlic genoſſene Nahrung ſchwächte den Körper, und Gram ent nervte den Geiſt. Aus einer Vereinigung phyſiſcher und moraliſcher Urſachen entſtanden Krankheiten, die durc Anſteckung noch ſchrecklicher wurden; ein bösartiges Fie ber befiel eine Menge dieſer unglücklichen Dulder, und entvölkerte noch vor dem Ende des Oktobers Jamaika faſt ganz.

Aber kaum hatten ſich diejenigen, die nicht Schlacht- opfer des Erdbebens oder des Fiebers geworden waren, von dieſem Elende einigermaaßen erholt, als ſie ſchon wieder von einer neuen Gefahr anderer Art bedroht wur- den. Man bekam nämlich die Nachricht, daß Jamaika bald von Hiſpaniola aus, durch eine Kriegsflotte werde überfallen werden, und wirklich erſchien auch an dem ſiebenzehnten Junius des Jahres 1694 eine Eskadre von drei Kriegsſchiffen und zwanzig Kaperſchiffen, die unter dem Oberbefehle des Kommandanten von Hiſpa- niola Du Caſſe, fünfzehnhundert Mann Landtruppen am Bord hatten, vor der Kow-Bai, wo achthundert Franzöſiſche Soldaten, mit dem Befehle an das Land ge- ſetzt wurden, daſſelbe bis an Port-Morant zu ver- heeren, der mit nur zu großer Geſchwindigkeit und bar- bariſcher Pünktlichkeit befolgt wurde. Der Bericht den der Gouverneur an den Staatsſekretair davon erſtattete, ſagt, daß die Feinde die größten Abſcheulichkeiten began- gen, und zügellos gemordet und alles in Brand geſteckt hätten, da das Militär gerade aus jener Gegend in die

Hauptſtadt zurück gezogen worden war. Endlich ſchiffte ſich das Franzöſiſche Detaſchement, geſättigt von Verheerung und Plünderung, nachdem es ſich tauſend Neger bemächtigt hatte, mit ſeiner Beute wieder ein. Aber nun ſegelte die Eskadre nach der Bai Carlisle, und Dü Caſſe landete bei dem Kirchſpiele von Vere. An der Spitze ſeiner Truppen griff er hier ohngefähr zweihundert Mann an, die eine elende Verſchanzung vertheidigten und ihm eine tapfere Gegenwehr leiſteten. Da aber der Oberſte Cleyborn, der Obriſtlieutenant Smart, der Kapitän Vaſſal und der Lieutenant Dawkins waren getödtet und noch andere verwundet worden, fieng der Reſt jener Beſatzung ſchon an, ſich zurückzuziehen, als fünf andere zu ihrer Verſtärkung beorderten Kompagnien gerade noch zur rechten Zeit anlangten. Dieſe griffen auch, ob ſie gleich einen Marſch von dreißig Meilen ohne alle Erfriſchung gemacht hatten, ſogleich die Franzoſen mit einem ſolchen Nachdrucke und mit ſo viel Erfolg an, daß das Schickſal des Tages nun anders entſchieden wurde. Dü Caſſe zog ſich zurück, ſchiffte ſeine Truppen wieder ein, und kehrte mit ſeiner ſchlecht erworbenen Beute nach Hiſpaniola zurück.

Einige Jahre nach dieſem Ueberfalle, fieng Port-Royal an ſich wieder zu heben; es wurden viele Häuſer wieder erbaut, und die Stadt hatte die Ausſicht von neuem bevölkert und blühend zu werden. Allein am neunten Januar des Jahres 1704, brach Vormittags zwiſchen eilf und zwölf Uhr eine heftige Feuersbrunſt aus, welche alle Gebäude der Stadt in die Aſche legte. Dadurch

ſah ſich der geſetzgebende Körper, der ſich bald darauf zu Kingſton verſammelte, genöthiget zu beſchließen, daß den Armen unter den unglücklich Leidenden, eine Unterſtützung aus dem öffentlichen Schatze ſollte ertheilt werden, und zugleich wurde auch noch beſchloſſen, die Bewohner von Port-Royal einzuladen, dieſen Platz ganz aufzugeben und ſich zu Kingſton niederzulaſſen. Von dieſer Zeit an wurde Kingſton ſo wichtig wie keine andere Stadt auf der Inſel.

Das nächſte Unglück, das nun die Einwohner von Jamaika betraf, erfolgte am acht und zwanzigſten Auguſt des Jahres 1722. An dieſem Tage nämlich erhob ſich ein furchtbarer Orkan, der ſich über einen großen Theil des angebauten Landes der Inſel erſtreckte. Er warf ſehr viele Häuſer um; verheerte die Produkte des Landes, und verminderte den Ertrag eines ungeheuren Vermögens, das in den Städten war zuſammen gehäuft, oder in den Anpflanzungen der Niederlaſſungen war ausgelegt worden.

Nach dieſer kurzen Darlegung der glücklichen oder unglücklichen Schickſale Jamaika's, die mit deſſen früherer Geſchichte zuſammenhängen, eile ich nun einen Abriß von dem Zuſtande der Inſel in neueren Zeiten zu geben. Ehe ich dies jedoch verſuche, darf ich nicht vergeſſen, noch zu erinnern, daß zu den Quellen des früheren Wohlſtandes von Jamaika, deren ich noch nicht erwähnt habe, der Zuwachs von zwölfhundert fleißigen Pflanzern, die, als Surinam im Jahre 1674 geräumt

wurde, hieher kamen, und die Einwanderung von den Schotten gehört, die zwanzig Jahre ſpäter erfolgte, indem dieſe von der Erdenge Darien, als die daſelbſt unternommene Niederlaſſung fehlſchlug, auf die Inſel kamen. Die Früchte der Geſchicklichkeit und des Fleißes dieſer Eingewanderten ſind noch jetzt ſichtbar und ihre Nachkommen ſind in dem Beſitze vieler wichtigen Grundſtücke der Inſel. Eben ſo vortheilhaft war in dieſen Zeiten für den Wohlſtand von Jamaika das Beiſpiel von Thomas Mobbiford und anderen ausgezeichneten Pflanzern, die mit ihrem Kapitale zugleich ihre Erfahrungen und ihre Geſchicklichkeit in Behandlung der Ländereien von Barbados mit hieher brachten, und durch ihre Erwerbung von Vermögen auf dem Wege der Verbeſſerung des Ackerbaues, der Inſel bleibende Wohlthaten ſicherten. Und hiezu kann man auch noch rechnen, daß durch den Kontrakt des Königs von Spanien mit England, die Spaniſchen Inſeln mit Negern zu verſehen, von 1690 an viele Jahre lang ein Strom des Reichthums in die Inſel geleitet, und jährlich vertheilt worden.

Ich kann von der Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes von Jamaika bloß einen Umriß entwerfen. Die Inſel wird nämlich gegenwärtig in die drei Grafſchaften: Middleſex, Surry und Cornwall abgetheilt. Middleſex hat acht Kirchſpiele, eine Stadt und dreizehn Dörfer. St. Jago de la Vega oder Spaniſch-Town iſt die Hauptſtadt der Inſel; ſie liegt an den Ufern des Fluſſes Cobre, ohngefähr ſechs Meilen

von dem Meere, und iſt der Sitz des Gouverneurs und des allgemeinen Gerichtshofes. Sie hat einen ſchönen Pallaſt, in dem der Gouverneur ſeine Wohnung hat, und fünftauſend freie Einwohner. — Die Grafſchaft Surry enthält ſieben Kirchſpiele, acht Dörfer und die Städte Kingſton und Port-Royal. — Kingſton, das an der Nordſeite eines bequemen und ſchönen Havens liegt, iſt die Haupthandelsſtadt von Jamaika. Der Grund dazu wurde im Jahre 1693 gelegt, als eine Reihe von Unglücksfällen, von Feuersbrünſten und Erdbeben, Port-Royal, wie bereits erzählt worden, verwüſtet hatte. Man findet in Kingſton viele bequeme und gut eingerichtete Gebäude und Häuſer, und von letzteren manche, die an Pracht gränzen. Die Fiſch-, Fleiſch- und Gemüſemärkte der Stadt werden mit ausgeſuchten Produkten dieſer Art und im Ueberfluſſe verſehen. Sie hat über ſieben und zwanzigtauſend Einwohner, ſiebenzehntauſend Sklaven mit eingeſchoſſen. — Port-Royal, einſt der Sitz einer großen Volksmenge und des Ueberfluſſes, iſt nur langſam aus ſeiner Aſche wieder hervorgegangen; es beſteht gegenwärtig aus ohngefähr zweihundert Häuſern, aber die Feſtungswerke der Stadt ſind ſtark und vortrefflich erhalten, und das königliche Schiffswerft, das Hoſpital und die Baraken erhöhen noch die Wichtigkeit derſelben. — Die Grafſchaft Cornwall endlich, hat fünf Kirchſpiele, drei Städte und ſechs Dörfer. Die Städte ſind: Savanna-la-Mar an der Südſeite der Inſel; Montego-Bai und Falmouth an der Nordſeite. Savanna-la-Mar wäre im Jahre 1780 durch einen Orkan und eine plötzliche Ueberſchwemmung bei-

nahe zerſtört worden, und es ſind ſeitdem ohngefähr ſiebenzig Häuſer wieder aufgebaut worden. — Montego Bai iſt eine reiche Stadt geworden, und hat wenigſtens ſechshundert weiße Einwohner. — Falmouth, oder wie es gewöhnlich genannt wird, The Point, liegt an der Südſeite des Havens Martha Brae, hat ſich ſchnell gehoben, und iſt noch im Zunehmen. Die Stadt hat über zweihundert Häuſer. — In den zwanzig Kirchſpielen von Jamaika findet man, außer den Kapellen, achtzehn Kirchen. Jedes Kirchſpiel hat einen Pfarrer, der ſtatt der Zehenten eine Beſoldung an baarem Gelde bekommt, das durch Taxen von den Einwohnern erhoben und von den Kirchſpielsvorſtehern eingeſammelt wird. Der jährliche Betrag der Kirchenpfründen iſt von hundert bis tauſend Pfund Sterling, aber ein beträchtliches Kirchengut vermehrt das Einkommen von einer oder zween noch. Man ſagt, der Biſchof von London behauptet, daß Jamaika einen Theil ſeines Sprengels ausmache, allein ſeine Juriſdiktion wird von der Kolonie nicht anerkannt, und der Biſchof hat auch dieſelbe nie ernſtlich behauptet. *)

Die Konſtitution von Jamaika iſt mit einigen unbedeutenden Abweichungen, der des Mutterlandes ähnlich, und die meiſten Gerichtshöfe ſind wie die von

*) So war der kirchliche Zuſtand der Inſel vor verſchiedenen Jahren beſchaffen; die ſeitdem gemachten Veränderungen aber wird man aus dem 17ten Kapitel des zweiten Bandes erſehen können.

England eingerichtet. Der große Gerichtshof der Inſel vereinigt die Gerichtshöfe von Kings-Bench, Exchequer und Common-Pleas in ſich. In dieſem Gerichtshofe führt ein Oberrichter für die Inſel den Vorſitz, der ein jährliches Einkommen von ohngefähr dreitauſend Pfund Sterling hat. Die beiſitzenden Richter, deren außer dem Oberrichter drei ſeyn müſſen, um den Gerichtshof zu konſtituiren, ſind gewöhnlich angeſehene Pflanzer oder andere achtungswerthe Männer auf der Inſel, die ihre Dienſte ohne Beſoldung dafür zu erhalten, thun. In jedem Kirchſpiele, (oder in jedem aus Kirchſpielen beſtehenden Bezirke), iſt eine oberſte Magiſtratsperſon, die den Titel Cuſtos Rotulorum führt, der mit einer Geſellſchaft von Richtern Seſſionen zum gütlichen Vergleich, (Seſſions of the peace) hält, und die Untergerichte (Courts of common pleas) verſammelt, in Fällen, wo der Werth des ſtreitigen Gegenſtandes unter einer gewiſſen beſtimmten Summe iſt. Auch bildet der Cuſtos Rotulórum mit zwei anderen Richtern, nebſt dem Pfarrer und zehen Kirchſpielsvorſtehern, die von den Landeigenthümern gewählt werden, die Kirchſpielsverſammlung. Dieſe Verſammlungen ordnen und beſtimmen die Größe der Lokaltaxen oder Abgaben, ſowohl der allgemeinen als der das Kirchſpiel beſonders angehenden, und erwählen die Kollekteurs derſelben.

Die geſetzgebende Gewalt von Jamaika iſt in drei verſchiedene Zweige vertheilt. Das Haus der Aſſemble oder der Gemeinen beſteht aus drei und vierzig Mitgliedern, nämlich drei für jede der drei vorzüglichſten Städte

und zwei für jedes Kirchſpiel gerechnet. Ein ſolches Mitglied kann nur der ſeyn, deſſen jährliche Einkünfte von ſeinem Landeigenthum dreihundert Pfund Sterling betragen, oder der ein perſönliches Vermögen von dreitauſend Pfund auf der Inſel beſitzt. Wer von ſeinem Landeigenthum ein jährliches Einkommen von zehn Pfund hat, ein freier weißer Menſch und majorenn iſt, der hat das Recht bei Wahlen ſeine Stimme zu geben. Mit Einem Worte: die Aſſemble oder Verſammlung von Jamaika gleicht in Anſehung ihrer Einrichtung, ihrer Art zu verfahren, und des Umfangs ihrer Privilegien ſo ſehr dem Hauſe der Gemeinen in England, daß eine detaillirte Beſchreibung derſelben überflüſſig ſeyn würde. — Die obere Klaſſe der geſetzgebenden Gewalt, beſteht aus zwölf Mitgliedern, die gewöhnlich von der Krone dazu gewählt werden, den Rang zunächſt nach dem Gouverneur haben, und den Titel honourable führen. Sie bilden einen geheimen Staatsrath des Gouverneurs; aber die Entſcheidungen des letzteren, werden auf der Inſel auch dann befolgt, wenn dieſer Staatsrath anderer Meinung iſt. Dieſer Staatsrath und der Gouverneur machen zuſammen einen Appellationsgerichtshof aus, an den in allen Fällen, in welchem die Summe über welche geſtritten wird, wenigſtens dreihundert Pfund Sterling beträgt, von den großen Untergerichtshöfen (common law courts) appellirt wird. Jedes Mitglied des Rathes iſt auch zugleich ex officio ein Friedensrichter für ganz Jamaika, und endlich vertritt auch das älteſte Mitglied des Rathes, wenn der Gouverneur ſtirbt oder abweſend iſt, die Stelle

deſſelben, und führt dann den Titel eines Präſidenten der Inſel.

Der Gouverneur von Jamaika, den man gewöhnlich den Titel: Excellenz giebt, wird von dem Könige, vermittelſt eines mit dem großen Reichsſiegel verſehenen Patentes ernannt. Er kommandirt die Truppen, wenn kein General von dem Stabe in Jamaika gegenwärtig iſt; hat die Gewalt eines Vice-Admirals; ertheilt Kaperbriefe; ſtellt die Offiziere beym Militair an; ernennt die Richter und kann ſie, in Vereinigung mit fünf Mitgliedern des Rathes, wieder von ihrem Amte ſuſpendiren; er ernennt Aufſeher der Kirchſpiele, Friedensrichter und andere Civilbeamte, und ſetzt ſie auch wieder ab, und vergiebt auch, wenn es die Krone nicht ſelbſt thut, bürgerliche Aemter. Der Gouverneur vergiebt ferner alle geiſtlichen Aemter und Beneficien, an diejenigen, die nach den Geſetzen der Kirche dazu fähig ſind, und kann auch Pfarrer abſetzen, wenn ſie ihr Kirchſpiel verlaſſen oder ſich notoriſch ſchlecht betragen; er ertheilt die Erlaubniß Schulen anzulegen, und die Bewilligungen für Verheurathungen. Er konkurrirt auch in allen Fällen, wo es auf Beſtrafung von Handlungen ankömmt, die den Handel oder die Einkünfte beeinträchtigen, mit den Gerichtshöfen der öffentlichen Einnahmen (courts of record), und kann, ohne der Dazwiſchenkunft einer Jury zu bedürfen, über alle ſowohl die Geſetze als Thatſachen betreffende Fragen entſcheiden.

Der Gouverneur iſt auch allein Kanzler, und hat

das große Siegel der Inſel in Verwahrung; er iſt Rich-
ter in allen die kirchlichen Geſetze betreffenden Sachen;
präſidirt in dem Appellationsgerichte, von dem man
jedoch in Sachen die dreihundert Pfund Sterling betref-
fen, an den König appelliren kann, ſo wie dies auch in
Anſehung ſeiner Entſcheidungen nach der Billigkeit, (de-
ciſions of equity) der Fall iſt. Er kann die Ausführung
der über Hochverräther und Mörder ergangenen Urtheile
aufſchieben, und alle andere Verbrecher im Namen des
Königs begnadigen. Er kann Mitglieder des Rathes ab-
ſetzen und ihre Stellen wieder an andere vergeben; er hat
die Macht, mit Bewilligung des Rathes, die Verſamm-
lung zuſammenzuberufen, und den Ort zu beſtimmen,
an welchem ſich die Mitglieder des geſetzgebenden Körpers
verſammeln ſollen. Wenn ſie verſammelt ſind, hat der
Gouverneur bei jeder vorgeſchlagenen geſetzlichen Verord-
nung eine verneinende Stimme, und er kann die Ver-
ſammlung nach Gutdünken prorogiren, vertagen oder
aufheben. Außer den Einkünften die ihm die Lehngelder,
die Strafgelder, Heimfälle und Konfiſkationsfälle abwer-
fen, bekömmt er noch eine feſte jährliche Beſoldung von
zweitauſend fünfhundert Pfund Sterling von der Krone,
und gewöhnlich auch noch eine ähnliche Summe die ihm
der geſetzgebende Körper ein Jahr nach dem Antritte ſei-
ner Aemter verwilligen muß, und die ſo lange ſeine Regie-
rung dauert, nicht wieder zurück genommen werden kann.
Man kann daher die gewöhnlichen jährlichen Einkünfte ei-
nes Gouverneurs von Jamaika in Friedenszeiten ſicher
auf mehr als auf ſechstauſend Pfund Sterling anſchlagen,
und ſeine Gewalt iſt überdies weniger eingeſchränkt und

ſogar ausgedehnter, als die durch die Geſetze beſtimmte Gewalt des Königs iſt.

Von anderen einträglichen Aemtern in Jamaika, die gewöhnlich vermittelſt königlicher Patente vergeben werden, ſind die vorzüglichſten das des Generalprofoßes, des Sekretärs der Inſel, des Schatzmeiſters derſelben, des Sekretärs des oberſten Gerichtshofes, des Kanzleiregiſtrators, des Schiffaufſehers und des Einnehmers der Zölle in dem Haven von Kingſton. Dieſe Aemter werden oft an Perſonen vergeben, die in dem Mutterlande wohnen, und dieſelben durch Deputirte verwalten laſſen, die ſich in Jamaika aufhalten. Dieſe Deputirten kaufen ihre Stellen oft von denen die ſie zu vergeben haben, die dieſen, wie man berechnet hat, jährlich gegen dreißigtauſend Pfund Sterling abwerfen. Vermöge einer vortrefflichen Verordnung aber, (nämlich der zwei und zwanzigſten Georgs des dritten,) müſſen künftig alle diejenigen, welchen jene Stellen ertheilt werden, dieſelben in Perſon verwalten. Das Amt eines Generalprofoßes iſt militäriſchen Urſprungs, die Hauptverrichtungen deſſelben aber, ſind denen des Amtes eines Oberaufſehers (high-ſheriff) in England ähnlich. Aus den Akten dieſes Gerichtshofes, die das Haus der Gemeinen auf Jamaika am 23ſten November des Jahres 1792 publicirt hat, erſieht man daß bei demſelben 2181 Rechtsſachen anhängig waren, die zuſammen den Werth von 569,724 Pfund Sterling betrafen, und daß in den letzten zwanzig Jahren vor dem Jahre 1788, achtzigtauſend und ein und zwanzig dergleichen vor demſelben ver-

handelt worden, deren Werth ſich auf 22,563,786 Pfund Sterling belaufen. Alle Protokolle des Sekretariats ſind der Einregiſtrirung unterworfen. Kuratoren, Anwalde, Vormünder von Waiſen und Pfandgläubiger die im Beſitze der verpfändeten Güter ſind, ſind durch das Geſetz verpflichtet, nicht nur jährlich Rechnung von der Aerndte und dem Ertrage eines jeden Grundſtückes, ſondern auch über ihre Einnahmen und Ausgaben vor dieſem Gerichtshofe abzulegen. Auch müſſen Kontrakte, innerhalb dreier Monate nach dem Abſchluſſe derſelben, hier einregiſtrirt werden, und eben dies iſt der Fall mit allen Beſchlüſſen der Geſetzgebung. Dieſe erlangen in Jamaika geſetzliche Kraft, ſo bald ihnen der Gouverneur ſeine Sanktion ertheilt hat. Denn obgleich die Krone das Recht hat ſie zu verwerfen, ſo ſind ſie doch ſo lange in der Kolonie gültig, als dieſe Verwerfung noch nicht erfolgt iſt. Diejenigen Punkte aber, durch welche ſich die Geſetze der Kolonie am ſtärkſten von denen des Mutterſtaates unterſcheiden, ſind die welche das Sklavenſyſtem betreffen. Das Zeugniß eines Sklaven gegen einen Weißen wird nicht angenommen; Sklaven ſind nach dem Geſetze, in gewiſſer Rückſicht vererblich, ſie gehen auf die Erben ihres verſtorbenen Herrn über, die Wittwe deſſelben hat ein Witthumsrecht auf ſie, und ein überlebender Ehemann kann vermöge des Gunſtrechtes (courtesey) Anſprüche auf ihren einſtweiligen Beſitz machen. Macht ein Pflanzer Schulden, ſo werden die Sklaven deſſelben noch immer als Vieh betrachtet, und müſſen im Falle eines Konkurſes von den Exekutoren inventirt werden. So werden ſie ſelbſt in einer Brittiſchen Parlaments-

alte betrachtet, welche erlaubt, ſich an ſie zu halten, wenn es darauf ankömmt Brittiſche Schuldner zu befriedigen, und man hat kein Beiſpiel, daß auch nur ein Individuum gegen dieſes Geſetz proteſtirt oder eine Abänderung deſſelben verlangt habe. *) Aber demohngeachtet bleibt es doch unwiderſprechlich wahr, daß das häufige Verkaufen der Kreolen-Neger, welches ſie aus ihren häuslichen Verbindungen reißt, und ſie von ihrer Heimath und Wohnung auf den Pflanzungen, wo ſie geboren worden, trennt, eines der unerträglichſten Leiden der Sklaven in Jamaika iſt.

Die jährliche Revenüe von achthundert Pfund Sterling, von der ich ſchon geredet habe, welche die Krone von Jamaika bezieht, iſt bleibend, da ſie durch die Akte vom Jahre 1728 für immer iſt feſtgeſetzt worden. Ein Theil davon indeſſen, der durch Erbzinnſen oder andere in jener Akte erwähnte Abgaben aufgebracht wird, iſt beträchtlich erhöht worden. Zu dieſer Revenüe kömmt noch eine andere, die jährlich von neuem bewilliget wird, um die Ausgaben der Civilliſten und eine Menge noch anderer beſtreiten zu können. Sie wird auf folgende Art aufgebracht: durch eine auf die Einfuhr von Negern gelegte Abgabe; durch eine Accise von Rum und anderen Artikeln, die auf der Inſel konſumirt werden; durch eine Geldſtrafe, die jeder Gutsbeſitzer für jeden weißen Menſchen erlegen muß der auf ſeinen Gütern an der Zahl fehlt, die ſich eigentlich darauf befinden muß; durch eine

*) Es iſt ſeitdem dieſes geſchrieben wurde, abgeſchafft worden.

Kopfſteuer für Sklaven und Vieh, und endlich durch eine Taxe die auf die Einkünfte und auf Fuhrwerke mit Rädern gelegt iſt. Ein beträchtlicher Theil des Einkommens von Jamaika geht wieder auf die außerordentliche Bewilligung des Soldes für diejenigen von den regulären Brittiſchen Truppen, die von Zeit zu Zeit dahin beordert werden. Wenn die Zahl der regulären Truppen über 3000 beträgt, ſo muß die Bezahlung eines ſolchen Ueberſchuſſes von dem geſetzgebenden Körper der Inſel beſtritten werden. Eine noch viel größere Ausgabe hat ſich aber die Regierung in den letzten Zeiten ſelbſt durch die Unterwerfung und die Verſetzung eines Stammes der Maronen aufgelegt.

Die gewöhnlichen gangbaren Münzen auf Jamaika ſind Portugieſiſche Goldmünzen, welche der halbe Johannes genannt werden, und von denen einer ohngefähr 55 Schilling Kurrentmünze werth iſt; Spaniſche Dublonen von fünf Pfund und fünf Schilling, und Dublonen von 26 Schilling drei Deniers. Die Silbermünzen beſtehen aus Spaniſchen Thalern, die ſechs Schillinge und acht Deniers gelten, und in kleineren Münzen, deren Werth durch das Verhältniß beſtimmt wird, indem ſie in Anſehung ihres Gehaltes zu dem Thaler ſtehen. Die kleinſte Silbermünze heißt Bitt und gilt ohngefähr fünf Deniers Sterling.

Die Kriegsmacht von Jamaika beſteht aus allen freien Mannsperſonen von fünfzehn bis zu ſechzig Jahren, die ſich auf eigene Koſten die nöthige Rüſtung an-

ſchaffen müſſen und vermöge des Geſetzes verpflichtet ſind, entweder unter der Kavallerie oder Infanterie zu dienen. In Zeiten der Gefahr, ſie mag nun aus einem befürchteten feindlichen Ueberfalle oder durch einen Aufſtand entſtehen, kann der oberſte Befehlshaber, mit Beiſtimmung eines allgemeinen Kriegsrathes, in welchem die Mitglieder des geſetzgebenden Körpers Stimmen haben, das Kriegsgeſetz proklamiren, und unter Umſtänden von ſo dringender Art iſt dem Gouverneur eine große und außerordentliche Gewalt übertragen. So in den Zuſtand des Krieges war die Inſel im Jahre 1792 erklärt, und ihre geſammte Kriegsmacht beſtand damals aus 1079 Mann Kavallerie und 8'72 Mann Infanterie. Die Zahl der unter dieſem Korps befindlichen freigelaſſenen Neger und farbigen Menſchen belief ſich auf 1889 Mann.

Nach dieſer kurzen Skizze von der Regierungsverfaſſung, den Geſetzen, der Kriegsmacht und der Eintheilung des Landes kommen wir nun zu der kurzen Beſchreibung der Oberfläche, des Klimas und der vorzüglichſten Produkte deſſelben. Man hat mit ziemlicher Genauigkeit berechnet, daß Jamaika einen Flächeninhalt von vier Millionen Morgen (acres) habe. Etwas weniger als zwei Millionen davon ſind vermittelſt darüber ertheilter Patente verpachtet; von dieſem ſo vertheilten Lande aber, iſt nur wenig mehr als eine Ackerzahl von einer Million wirklich angebaut. Aus einem, dem geſetzgebenden Körper von Jamaika im Jahre 1790 darüber erſtatteten Berichte erhellet, daß die Zahl der Zuckerplantagen damals ſiebenhundert und fünf und ſiebzig betrug.

Jede dieſer Plantagen kann man im Durchſchnitte auf neunhundert Morgen annehmen. Nach eben dieſer Urkunde hatte die Inſel etwas mehr als vierhundert Holländereien oder Viehhöfe (penns or breeding farms), von welchen, im Durchſchnitt genommen, jeder als ſiebenhundert Morgen haltend angenommen werden kann.

Aus dieſer authentiſchen Angabe kann man ſchließen, daß ein großer Theil des inneren Landes von Jamaika nicht nur gebirgig, ſondern ſogar unfruchtbar und unzugänglich iſt. Die Ungleichheit ſeiner Oberfläche indeſſen macht einen Theil ſeiner Schönheiten aus, und bewirkt zugleich eine Milderung des von Natur heißen Klimas der Inſel. Wenn man das tropiſche Jahr in vier Jahreszeiten theilen will, ſo fängt Jamaika's Frühling mit dem Monate Mai an. Dann wird das Grün des Laubes der Bäume lebhafter, und die dürren Savanna's werden, ſelbſt ehe noch der Regen zu fallen anfängt, wieder grüner. Dieſer kömmt gewöhnlich aus Süden, und ſcheint, mit den herbſtlichen Regenſtrömen verglichen, nur in Schauern zu beſtehen. Dieſe Regen fallen ohngefähr in der Mitte des Maies, beginnen des Morgens und verwandeln ſich oft gegen Mittag in Gewitter, bewirken eine üppige Vegetation und kleiden das Land in ein reizendes Grün. Dieſe feuchte Frühlingszeit dauert aber ſelten länger als vierzehn Tage. Nach dieſer Zeit wird die Luft trocken und die Witterung wird beſtändig und geſund; kein Wölkchen trübt den Himmel, er iſt beſtändig in ſein reizendes Blau gekleidet und der Weſtindiſche Sommer herrſcht in ſeiner vollen Pracht. An

deſſelben, und führt dann den Titel eines Präſidenten der Inſel.

Der Gouverneur von Jamaika, den man gewöhnlich den Titel: Excellenz giebt, wird von dem Könige, vermittelſt eines mit dem großen Reichsſiegel verſehenen Patentes ernannt. Er kommandirt die Truppen, wenn kein General von dem Stabe in Jamaika gegenwärtig iſt; hat die Gewalt eines Vice-Admirals; ertheilt Kaperbriefe; ſtellt die Offiziere beym Militair an; ernennt die Richter und kann ſie, in Vereinigung mit fünf Mitgliedern des Rathes, wieder von ihrem Amte ſuſpendiren; er ernennt Aufſeher der Kirchſpiele, Friedensrichter und andere Civilbeamte, und ſetzt ſie auch wieder ab, und vergiebt auch, wenn es die Krone nicht ſelbſt thut, bürgerliche Aemter. Der Gouverneur vergiebt ferner alle geiſtlichen Aemter und Beneficien, an diejenigen, die nach den Geſetzen der Kirche dazu fähig ſind, und kann auch Pfarrer abſetzen, wenn ſie ihr Kirchſpiel verlaſſen oder ſich notoriſch ſchlecht betragen; er ertheilt die Erlaubniß Schulen anzulegen, und die Bewilligungen für Verheurathungen. Er konkurrirt auch in allen Fällen, wo es auf Beſtrafung von Handlungen ankömmt, die den Handel oder die Einkünfte beeinträchtigen, mit den Gerichtshöfen der öffentlichen Einnahmen (courts of record), und kann, ohne der Dazwiſchenkunft einer Jury zu bedürfen, über alle, ſowohl die Geſetze als Thatſachen betreffende Fragen entſcheiden.

Der Gouverneur iſt auch allein Kanzler, und hat

das groſſe Siegel der Inſel in Verwahrung; er iſt Richter in allen die kirchlichen Geſetze betreffenden Sachen; präſidirt in dem Appellationsgerichte, von dem man jedoch in Sachen die dreihundert Pfund Sterling betreffen, an den König appelliren kann, ſo wie dies auch in Anſehung ſeiner Entſcheidungen nach der Billigkeit, (deciſions of equity) der Fall iſt. Er kann die Ausführung der über Hochverräther und Mörder ergangenen Urtheile aufſchieben, und alle andere Verbrecher im Namen des Königs begnadigen. Er kann Mitglieder des Rathes abſetzen und ihre Stellen wieder an andere vergeben; er hat die Macht mit Bewilligung des Rathes, die Verſammlung zuſammenzuberufen, und den Ort zu beſtimmen, an welchem ſich die Mitglieder des geſetzgebenden Körpers verſammeln ſollen. Wenn ſie verſammelt ſind, hat der Gouverneur bei jeder vorgeſchlagenen geſetzlichen Verordnung eine verneinende Stimme, und er kann die Verſammlung nach Gutdünken prorogiren, vertagen oder aufheben. Außer den Einkünften die ihm die Lehngelder, die Strafgelder, Heimfälle und Konfiskationsfälle abwerfen, bekömmt er noch eine feſte jährliche Beſoldung von zweitauſend fünfhundert Pfund Sterling von der Krone, und gewöhnlich auch noch eine ähnliche Summe die ihm der geſetzgebende Körper ein Jahr nach dem Antritte ſeiner Aemter verwilligen muß, und die ſo lange ſeine Regierung dauert, nicht wieder zurück genommen werden kann. Man kann daher die gewöhnlichen jährlichen Einkünfte eines Gouverneurs von Jamaika in Friedenszeiten ſicher auf mehr als auf ſechstauſend Pfund Sterling anſchlagen, und ſeine Gewalt iſt überdies weniger eingeſchränkt und

ſogar ausgedehnter, als die durch die Geſetze beſtimmte Gewalt des Königs iſt.

Von anderen einträglichen Aemtern in Jamaika, die gewöhnlich vermittelſt königlicher Patente vergeben werden, ſind die vorzüglichſten das des Generalprofoßes, des Sekretärs der Inſel, des Schatzmeiſters derſelben, des Sekretärs des oberſten Gerichtshofes, des Kanzleiregiſtrators, des Schiffaufſehers und des Einnehmers der Zölle in dem Haven von Kingſton. Dieſe Aemter werden oft an Perſonen vergeben, die in dem Mutterlande wohnen, und dieſelben durch Deputirte verwalten laſſen, die ſich in Jamaika aufhalten. Dieſe Deputirten kaufen ihre Stellen oft von denen die ſie zu vergeben haben, die dieſen, wie man berechnet hat, jährlich gegen dreißigtauſend Pfund Sterling abwerfen. Vermöge einer vortrefflichen Verordnung aber, (nämlich der zwei und zwanzigſten Georgs des dritten,) müſſen künftig alle diejenigen, welchen jene Stellen ertheilt werden, dieſelben in Perſon verwalten. Das Amt eines Generalprofoßes iſt militäriſchen Urſprungs, die Hauptverrichtungen deſſelben aber, ſind denen des Amtes eines Oberaufſehers (high-ſheriff) in England ähnlich. Aus den Akten dieſes Gerichtshofes, die das Haus der Gemeinen auf Jamaika am 23ſten November des Jahres 1792 publicirt hat, erſieht man daß bei demſelben 2181 Rechtsſachen anhängig waren, die zuſammen den Werth von 569,724 Pfund Sterling betrafen, und daß in den letzten zwanzig Jahren vor dem Jahre 1788, achtzigtauſend und ein und zwanzig dergleichen vor demſelben ver-

handelt worden, deren Werth ſich auf 22,563,786 Pfund Sterling belaufen. Alle Protokolle des Sekretariats ſind der Einregiſtrirung unterworfen. Kuratoren, Anwalde, Vormünder von Waiſen und Pfandgläubiger die im Beſitze der verpfändeten Güter ſind, ſind durch das Geſetz verpflichtet, nicht nur jährlich Rechnung von der Aerndte und dem Ertrage eines jeden Grundſtückes, ſondern auch über ihre Einnahmen und Ausgaben vor dieſem Gerichtshofe abzulegen. Auch müſſen Kontrakte, innerhalb dreier Monate nach dem Abſchluſſe derſelben, hier einregiſtrirt werden, und eben dies iſt der Fall mit allen Beſchlüſſen der Geſetzgebung. Dieſe erlangen in Jamaika geſetzliche Kraft, ſo bald ihnen der Gouverneur ſeine Sanktion ertheilt hat. Denn obgleich die Krone das Recht hat ſie zu verwerfen, ſo ſind ſie doch ſo lange in der Kolonie gültig, als dieſe Verwerfung noch nicht erfolgt iſt. Diejenigen Punkte aber, durch welche ſich die Geſetze der Kolonie am ſtärkſten von denen des Mutterſtaates unterſcheiden, ſind die welche das Sklavenſyſtem betreffen. Das Zeugniß eines Sklaven gegen einen Weißen wird nicht angenommen; Sklaven ſind nach dem Geſetze, in gewiſſer Rückſicht vererblich, ſie gehen auf die Erben ihres verſtorbenen Herrn über, die Wittwe deſſelben hat ein Witthumsrecht auf ſie, und ein überlebender Ehemann kann vermöge des Gunſtrechtes (courtesey) Anſprüche auf ihren einſtweiligen Beſitz machen. Macht ein Pflanzer Schulden, ſo werden die Sklaven deſſelben noch immer als Vieh betrachtet, und müſſen im Falle eines Konkurſes von den Exekutoren inventirt werden. So werden ſie ſelbſt in einer Brittiſchen Parlaments-

alte betrachtet, welche erlaubt, ſich an ſie zu halten, wenn es darauf ankömmt Brittiſche Schuldner zu befriedigen, und man hat kein Beiſpiel, daß auch nur ein Individuum gegen dieſes Geſetz proteſtirt oder eine Abänderung deſſelben verlangt habe. *) Aber demohngeachtet bleibt es doch unwiderſprechlich wahr, daß das häufige Verkaufen der Kreolen-Neger, welches ſie aus ihren häuslichen Verbindungen reißt, und ſie von ihrer Heimath und Wohnung auf den Pflanzungen, wo ſie geboren worden, trennt, eines der unerträglichſten Leiden der Sklaven in Jamaika iſt.

Die jährliche Revenüe von achthundert Pfund Sterling, von der ich ſchon geredet habe, welche die Krone von Jamaika bezieht, iſt bleibend, da ſie durch die Akte vom Jahre 1728 für immer iſt feſtgeſetzt worden. Ein Theil davon indeſſen, der durch Erbzinnſen oder andere in jener Akte erwähnte Abgaben aufgebracht wird, iſt beträchtlich erhöht worden. Zu dieſer Revenüe kömmt noch eine andere, die jährlich von neuem bewilliget wird, um die Ausgaben der Civilliſten und eine Menge noch anderer beſtreiten zu können. Sie wird auf folgende Art aufgebracht: durch eine auf die Einfuhr von Negern gelegte Abgabe; durch eine Acciſe von Rum und anderen Artikeln, die auf der Inſel konſumirt werden; durch eine Geldſtrafe, die jeder Gutsbeſitzer für jeden weißen Menſchen erlegen muß der auf ſeinen Gütern an der Zahl fehlt, die ſich eigentlich darauf befinden muß; durch eine

*) Es iſt ſeitdem dieſes geſchrieben wurde, abgeſchafft worden.

Kopfſteuer für Sklaven und Vieh, und endlich durch eine Taxe die auf die Einkünfte und auf Fuhrwerke mit Rädern gelegt iſt. Ein beträchtlicher Theil des Einkommens von Jamaika geht wieder auf die außerordentliche Bewilligung des Soldes für diejenigen von den regulären Brittiſchen Truppen, die von Zeit zu Zeit dahin beordert werden. Wenn die Zahl der regulären Truppen über 3000 beträgt, ſo muß die Bezahlung eines ſolchen Ueberſchuſſes von dem geſetzgebenden Körper der Inſel beſtritten werden. Eine noch viel größere Ausgabe hat ſich aber die Regierung in den letzten Zeiten ſelbſt durch die Unterwerfung und die Verſetzung eines Stammes der Maronen aufgelegt.

Die gewöhnlichen gangbaren Münzen auf Jamaika ſind Portugieſiſche Goldmünzen, welche der halbe Johannes genannt werden, und von denen einer ohngefähr 55 Schilling Kurrentmünze werth iſt; Spaniſche Dublonen von fünf Pfund und fünf Schilling, und Dublonen von 26 Schilling drei Deniers. Die Silbermünzen beſtehen aus Spaniſchen Thalern, die ſechs Schillinge und acht Deniers gelten, und in kleineren Münzen, deren Werth durch das Verhältniß beſtimmt wird, indem ſie in Anſehung ihres Gehaltes zu dem Thaler ſtehen. Die kleinſte Silbermünze heißt Bitt und gilt ohngefähr fünf Deniers Sterling.

Die Kriegsmacht von Jamaika beſteht aus allen freien Mannsperſonen von fünfzehn bis zu ſechzig Jahren, die ſich auf eigene Koſten die nöthige Rüſtung an-

ſchaffen müſſen und vermöge des Geſetzes verpflichtet ſind, entweder unter der Kavallerie oder Infanterie zu dienen. In Zeiten der Gefahr, ſie mag nun aus einem befürchteten feindlichen Ueberfalle oder durch einen Aufſtand entſtehen, kann der oberſte Befehlshaber, mit Beiſtimmung eines allgemeinen Kriegsrathes, in welchem die Mitglieder des geſetzgebenden Körpers Stimmen haben, das Kriegsgeſetz proklamiren, und unter Umſtänden von ſo dringender Art iſt dem Gouverneur eine große und außerordentliche Gewalt übertragen. So in den Zuſtand des Krieges war die Inſel im Jahre 1792 erklärt, und ihre geſammte Kriegsmacht beſtand damals aus 1079 Mann Kavallerie und 8172 Mann Infanterie. Die Zahl der unter dieſem Korps befindlichen freigelaſſenen Neger und farbigen Menſchen belief ſich auf 1889 Mann.

Nach dieſer kurzen Skizze von der Regierungsverfaſſung, den Geſetzen, der Kriegsmacht und der Eintheilung des Landes kommen wir nun zu der kurzen Beſchreibung der Oberfläche, des Klimas und der vorzüglichſten Produkte deſſelben. Man hat mit ziemlicher Genauigkeit berechnet, daß Jamaika einen Flächeninhalt von vier Millionen Morgen (acres) habe. Etwas weniger als zwei Millionen davon ſind vermittelſt darüber ertheilter Patente verpachtet; von dieſem ſo vertheilten Lande aber, iſt nur wenig mehr als eine Ackerzahl von einer Million wirklich angebaut. Aus einem, dem geſetzgebenden Körper von Jamaika im Jahre 1790 darüber erſtatteten Berichte erhellet, daß die Zahl der Zuckerplantagen damals ſiebenhundert und fünf und ſiebzig betrug.

Jede dieſer Plantagen kann man im Durchſchnitte auf neunhundert Morgen annehmen. Nach eben dieſer Urkunde hatte die Inſel etwas mehr als vierhundert Holländereien oder Viehhöfe (penns or breeding farms), von welchen, im Durchſchnitt genommen, jeder als ſiebenhundert Morgen haltend angenommen werden kann

Aus dieſer authentiſchen Angabe kann man ſchließen, daß ein großer Theil des inneren Landes von Jamaika nicht nur gebirgig, ſondern ſogar unfruchtbar und unzugänglich iſt. Die Ungleichheit ſeiner Oberfläche indeſſen macht einen Theil ſeiner Schönheiten aus, und bewirkt zugleich eine Milderung des von Natur heißen Klimas der Inſel. Wenn man das tropiſche Jahr in vier Jahreszeiten theilen will, ſo fängt Jamaika's Frühling mit dem Monate Mai an. Dann wird das Grün des Laubes der Bäume lebhafter, und die dürren Savanna's werden, ſelbſt ehe noch der Regen zu fallen anfängt, wieder grüner. Dieſer kömmt gewöhnlich aus Süden, und ſcheint, mit den herbſtlichen Regenſtrömen verglichen, nur in Schauern zu beſtehen. Dieſe Regen fallen ohngefähr in der Mitte des Maies, beginnen des Morgens und verwandeln ſich oft gegen Mittag in Gewitter; bewirken eine üppige Vegetation und kleiden das Land in ein reizendes Grün. Dieſe feuchte Frühlingszeit dauert aber ſelten länger als vierzehn Tage. Nach dieſer Zeit wird die Luft trocken und die Witterung wird beſtändig und geſund; kein Wölkchen trübt den Himmel, er iſt beſtändig in ſein reizendes Blau gekleidet und der Weſtindiſche Sommer herrſcht in ſeiner vollen Pracht. An

dieſer Periode ſcheint während verſchiedenen Stunden des Tages, und gewöhnlich von ſieben bis um zehn Uhr des Morgens die Hitze unerträglich zu ſeyn; allein ſo bald ſich der Seewind aus Oſten erhebt und die ſchlafende Luft erweckt, wird die ganze Natur wie neu belebt, und bis ſich dieſer Wind gegen Abend wieder legt, iſt — beſonders im Schatten — das Klima oft erträglich und zuweilen ſogar angenehm. Obgleich die Zeit der Dämmerung nur kurz iſt, ſo ſind die Nächte deſto ſchöner, und beſonders leuchtet die Venus mit einem ſo hellen Lichte, daß die Bäume in demſelben ihre Schatten werfen, wie in dem Lichte des Mondes, und die tropiſchen Sterne funkeln mit blendendem Glanze. So bleibt die Witterung gewöhnlich bis in die Mitte des Auguſts, da die Winde am Tage nachlaſſen, Windſtille die Fläche des Meeres glättet und die Luft ſchwühl und erſtickend wird. Während der nächſten ſechs Wochen wechſeln ſchwache Winde und todte Windſtillen mit einander ab und das Thermometer ſteigt dann ſelbſt zuweilen bis auf neunzig Grad. Dies ſind die Vorboten der feuchten Herbſtzeit, die mit dem erſten Oktober beginnt. Jetzt gießen die Wolken Ströme von Regen herab, und die Erde ſcheint in manchen Gegenden, beſonders in der Nähe gewiſſer Berge mit einer noachitiſchen Fluth überſchwemmt zu ſeyn. Die hohen Gebirge ziehen, beſonders wenn ſie mit Holz beſetzt ſind, die Feuchtigkeit ſtark an. — Man hat einmal berechnet, daß die ſenkrechte Höhe des in Weſtindien gefallenen Regenwaſſers ſieben und ſechzig Kubikzoll betrage. Zwiſchen dem erſten Auguſt und dem letzten Oktober wüthen oft jene furchtbaren Stürme, die

man Orkane nennt, und es iſt nur zu gut bekannt, daß ſolche Orkane in den Jahren 1780, 1781, 1784, 1785 und 1786 Verwüſtung über ſechs der am beſten kultivirten Kirchſpiele auf Jamaika verbreitet haben, und daß auf ſie ſolche Regenſtröme folgten, daß dadurch auch die Vorräthe, die man in den Jahren 1785 und 1786 aufgeſchüttet hatte, weil die Zufuhr von Nordamerika verboten worden war, vernichtet wurden, „ſo daß," wie die Verſammlung von Jamaika in ihrem Berichte an die Brittiſche Regierung ſagt, „ſo daß in den vor 1787 hergehenden ſieben Jahren fünfzehn tauſend Sklaven durch Hunger oder Krankheiten, die aus Mangel an hinlänglicher Nahrung, oder durch den Genuß ungeſunder Dinge entſtanden, aufgerieben worden." — Gegen das Ende des Novembers endlich, oder wohl auch einige Tage ſpäter, werden die nördlichen Winde wieder ſtärker; die heftigen Regengüſſe hören auf, die Luft wird rein und kühl und die Bewohner von Jamaika und der andern Weſtindiſchen Inſeln genießen nnn vom December bis zum April ununterbrochen des ſchönſten, heiterſten Winters — wenn man ihn anders ſo nennen kann — den es auf der Erde geben kann.

Die Anſicht von Jamaika überhaupt iſt gar ſehr von der der Brittiſchen Inſeln in Europa verſchieden, und auch die Nord- und die Südſeite von Jamaika ſelbſt haben ſchlechterdings nicht die geringſte Aehnlichkeit mit einander. Es war an der nördlichen Seite, wo Columbus ſich der Inſel zuerſt näherte, und er ſah zuerſt den Theil derſelben, der jetzt das Kirchſpiel der heiligen

Anna ausmacht, und es iſt kein Wunder, daß ihn die Neuheit, die Mannichfaltigkeit und die Schönheit dieſes zauberiſchen Schauplatzes entzückte. In einer mäßigen Entfernung von dem Ufer erheben ſich zahlreiche Hügel, durch romantiſche Thäler von einander getrennt. Die meiſten dieſer Anhöhen, die ſich nach ihrem Gipfel reizend runden, ſind mit Wäldern von Piment, eines ſchönen Baumes, der keinen Nebenbuhler neben ſich leidet, bedeckt, und dieſe Wälder ſind von einem dunkleren Grün, als das unter ihnen wachſende kurze Gras, das, aus einem kreidigten Marmorboden hervortreibend, eine Raſendecke bildet, die ſo glänzend und dicht iſt, als der ſchönſte Engliſche Raſenplatz. Der glänzende Schimmer dieſes lebendigen Teppichs ergötzt das Auge auf tauſend freien Plätzen zwiſchen den Pimentos, mit deren dunklen Grün er reizend abſticht. An der einen Stelle erblickt man große Wälder, die die Spitzen der Hügel umkränzen; an einer anderen mannichfaltige Gruppen, die ſich an den Abhängen herabziehen, und zur Vollendung des Gemäldes dieſer reizenden Landſchaft beleben kryſtallhelle Waſſerfälle und liebliche Bäche dieſe ganze Gegend. Jamaika führt ſeinen Namen mit der That, denn es hat eine Menge von Quellen, die an beiden Seiten der Anhöhen herabſtrömen, welche die Inſel theilen. Hundert Flüſſe durchſtrömen ſie, obgleich keiner derſelben tief genug iſt, um ſchiffbar zu ſeyn. Zieht man endlich den Blick von dieſem reizenden Schauplatze ab und richtet ihn auf das ſich gegen den Mittelpunkt der Inſel erhebende Land, ſo erblickt man in der weiten Entfernung die blauen Berge, die ſich mit dem zitternden Horizonte zu verſchmelzen ſcheinen, bis

ſie ſich allmählich ganz in den Wolken verlieren. — Nähert man ſich dagegen dem ſüdlichen Ufer, ſo ſind die hervorſtechenden Partien des Landes an dieſer Seite der Inſel mehr kühn als ſchön. Zuerſt wird man durch den Anblick der ungeheuren und zu den Wolken aufſtrebenden Ketten der blauen Berge in Staunen verſetzt, die dem Auge ſteile Abgründe oder unzugängliche Klippen darſtellen. Kömmt man ihnen aber näher, ſo erſcheinen dieſe ſteinigten Berge minder rauh, indem ſich nun auf ihnen urbar gemachte Plätze zeigen, wo die Hand des Fleißes Leben und Fruchtbarkeit hervorgerufen hat; auch trägt der untere Theil derſelben, der mit Wäldern von majeſtätiſchen Baumſtämmen beſetzt iſt, dazu bei, die Wildheit der höheren Spitzen zu mildern. Endlich erblickt man am Fuße dieſer Gebirge die Savanna's, die weit hin mit Zuckerrohrfeldern bedeckt ſind und, zum Preiße ihrer Bebauer, zugleich die Verheißungen des Frühlings mit dem Ueberfluſſe des Herbſtes dem Auge darbieten. Jamaika's Berge geben den Anblick der Größe und ſind zugleich dem Lande höchſt nützlich; ſie bewirken nämlich jene Abwechſelung des Klimas, die der Heiterkeit des Gemüthes und der Geſundheit ſo förderlich und zugleich ſo angenehm iſt. Auf den erſtickenden Ebenen des Südens von Jamaika iſt der mittlere Grad der Hitze während der Sommer- und Herbſtmonate achtzig Grad nach Fahrenheit, in den daran liegenden höheren Gegenden ſteht dagegen das Thermometer des Mittags ſelten über ſiebenzig Grad und auf noch höheren Stellen ſteht es noch beträchtlich niedriger. In der Nacht wird jedoch die Luft viel kälter, ſo daß es nothwendig iſt, ſeine Maaßregeln

in Anſehung der Kleidung darnach zu nehmen und ſich auch beſonders gut vorzuſehen, wenn man des Morgens früh ausgehen muß. — Auf dieſen Bergen können auch faſt alle Europäiſche Früchte, Wurzeln und Kräuter gebaut werden und fortkommen. Ein ganz beſonderer Vortheil aber, der für Jamaika und die großen Inſeln aus dieſer Ungleichheit der Oberfläche ihres Bodens entſteht, iſt der nächtliche Landwind. So bald nämlich der am Tage wehende, von Oſten und den daran liegenden Punkten kommende Wind des Abends ſich legt, ſo ſteigt die in den Ebenen befindliche Luft, da ſie durch die Wärme verdünnt worden, in die Höhe, ſammelt ſich über den Gipfeln der Berge und wird hier durch die Kälte wieder verdichtet; da ſie nun dadurch ſpezifiſch ſchwerer wird, als ſie vorher war, ſo ſteigt ſie an den beiden Seiten des Berges wieder abwärts, und dadurch wird nun der Landwind erzeugt, der von den Gebirgen dieſer Inſeln nach allen Richtungen gegen das Land weht.

Es iſt bereits der Schönheit des Pimento's oder Pfefferbaums erwähnt worden, aber auch der Papaw und die königliche Pflaumenpalme (Palmeto royal) tragen nicht wenig bei, Jamaika zu verſchönern, da die letztere zuweilen eine Höhe von hundert und vierzig Fuß erreicht hat. Da die Aeſte und Blätter dieſer und anderer anſehnlicher Bäume der Inſel meiſtens erſt in der Nähe des Gipfels derſelben hervorwachſen und ſich dann in horizontaler Richtung ausbreiten, ſo ſtellen die von ihnen gebildeten Wälder eine Menge majeſtätiſcher Säulen dar, die ein grünendes Gewölbe tragen. Sie

erlauben die Zirkulation der Luft, halten die ſenkrecht herabſchießenden Sonnenſtralen auf und gewähren zugleich einen geſunden Aufenthalt und einen angenehmen Schutzort. Indeß einige Bäume von einem mäßigen Wuchſe, Knoſpen, Blüten und Früchte zugleich tragen, ſetzen andere durch ihr Gewüchs, durch ihre Größe oder durch ihre undurchdringliche Härte in Erſtaunen. Es giebt keine Holzart, die in dieſer Rückſicht das Lebensholz, *) Eiſenholz, **) Taubenholz (pigeon-wood), ***) Grünholz, †) Braſilienholz ††) und den Sternapfelbaum †††) übertreffen. Manche Bäume auf Jamaika haben einen Stamm, deſſen Länge von der Wurzel bis zu den Zweigen neunzig Fuß beträgt, wie dies der Fall mit dem Mahagonibaum und der Ceder iſt, und der Stamm des Leiba oder des wilden Baumwollenbaums iſt noch beträchtlicher, und giebt, wenn er ausgehöhlt wird, ein Boot, das im Stande iſt, hundert Menſchen zu faſſen. Noch rieſenmäßiger iſt der Feigenbaum, wenn er ſein volles Wachsthum erreicht.

Das liebliche Schauſpiel, das dieſe Wälder darſtellen, wird nun theils durch die ſonderbare Geſtalt einiger

*) Lignum vitae, naturhiſtoriſch: Guajaam sanctum. D. H.

**) Engl. *Iron-wood* — Sideroxylon.

***) Wahrſcheinlich Aralia spinosa.

†) Engl. *Greenheart* — Laurus chloroxylon. D. H.

††) *Brasiletto* — Caesalpinia bahamensis.

†††) Chrysophyllum.

in ihnen lebender Thiere, theils durch die außerordentliche Schönheit anderer belebt. In vielen Ländern der heißen Zone werden die Wälder, die Berge und Sümpfe durch unbezähmbare wilde Thiere furchtbar gemacht, und ſie nähren ganze Bruten von Schlangen von außerordentlicher Wuth und voll tödtenden Giftes; aber in Weſtindien dagegen, iſt der Biß keiner Schlange tödtlich, und Jamaika beſonders beherbergt kein Raubthier, das man verfolgen oder ausrotten müßte. Hier zeigt ſelbſt das größeſte Krokodil (Alligator, Kaiman), deſſen Wildheit, wenn man an den Ufern ſeines Fluſſes auf daſſelbe ſtößt, ſo ſehr iſt übertrieben worden, keine Neigung zur Wildheit, ſondern iſt ein furchtſames Weſen, das bei Erblickung eines Menſchen mit der höchſten Eile die Flucht ergreift. Was die kleinern Arten des Eidechſengeſchlechtes betrifft, ſo ſind ſie alle unſchädlich und viele von ihnen ſogar ſchön. Von der Mittelgattung dieſer Familie wurde ehedem die Iguana *) von den

*) Dieſe Eidechſe hält ſich in Felſenklüften und hohlen Bäumen auf und nährt ſich beſonders von der Achras Sapota L. — Der Neger der ſie jagen will, verſieht ſich gewöhnlich mit einem Hunde, einer langen Gabel, etwas ſtarkem Bindfaden und einer großen Nadel. Der Hund ſpürt die Eidechſe im Walde oder auf Bäumen aus, die, ſo bald ſie ihn gewahr wird, gewöhnlich die Flucht ergreift, um ſich in der nächſten Baumhöhle oder Felſenritze zu verkriechen und ſie erreicht auch, wegen ihrer großen Behendigkeit faſt immer einen Schutzort. Kömmt es aber einmal zwiſchen ihr und dem Jäger zu einem Gefechte, ſo pflegt es insgemein zum großen Nachtheile des letztern auszufallen, indem ihm gewöhnlich ein Fuß oder ſonſt ein Theil, in dem ſich die Eidechſe ver-

eingebornen Indianern gejagt und war für ſie ein köſtlicher Leckerbiſſen. Sie iſt gegen drei Fuß lang und verhältnißmäßig dick, ihre Farbe iſt wie die der grünen Schildkröte, und ob ſie gleich jetzt nur ſelten auf die Tafeln der Engländer kömmt, ſo ſchätzen, bereiten und eſſen ſie doch noch immer die Franzöſiſchen und Spaniſchen Bewohner der benachbarten Inſeln.

biſſen hat, und deren Mund ſo leicht nicht geöffnet werden kann, abgeſchnitten werden muß. Hat ſie hingegen einen Ort zu ihrer vermeinten Sicherheit erreicht, ſo ſucht der Jäger zuerſt mit Vorſicht ihren Schwanz zu erhaſchen, zu welchem er ſich, im Fall das Thier zu weit in der Höhle gekommen iſt, durch Graben verhelfen muß. Durch dieſen Schwanz nun, den er in ſeiner linken Hand hält, ſucht er den Leib, welchen er zwiſchen der Gabel in ſeiner rechten, um ſich vor dem gefährlichen Biſſe des Thieres zu ſichern, immer an die Erde drückt, nach und nach ſo weit an ſich zu ziehen, bis der Hals unter der Gabel iſt, da er ihn dann vollkommen befeſtigt, um alle Bewegungen des Kopfes zu hindern. Darauf ergreift er die Nadel, ſticht ſie durch beide Naſenlöcher und die untere Kinnlade und befeſtigt durch den nachgezogenen Bindfaden, den Mund des Thieres ſo ſicher, daß es nun ohne alle Gefahr angefaßt werden kann, und um ihm die Flucht ganz unmöglich zu machen, werden ihm die längeren Mittelzehen an den Vorder- und Hinterfüßen zuſammen gebunden. Während dieſes Geſchäfts muß ſich der Jäger vorzüglich vor den Schlägen des Schwanzes in Acht nehmen, die zuweilen ſo heftig ſind, daß ſie tödtliche Folgen haben. In dieſem Zuſtande wird nun die Eidechſe, die bis zwei Monate ohne alle Nahrung aushalten kann, zu Markte gebracht. Aber auch ihre Eier werden in Werth gehalten.

Anm. d. Ueb.

Die eigentlich ſogenannten vierfüßigen Thiere (Säugethiere), die in Jamaika einheimiſch waren, beſtanden in früheren Zeiten aus acht Arten, welche folgend waren: 1) das Aguti (Ferkelkaninchen); 2) das Pakari (Biſamſchwein, Sus Tajaſſu); 3) das Armadill; 4) das Opoſſum (Beutelthier); 5) der Rakuhn (das Coati, der Schupp- oder Waſchbär, Urſus lotor); 6) die Biſamratte (Musk-rat); 7) der Alko (Canis americanus); 8) verſchiedene Abarten der kleineren Affenarten. Von dieſen Thiergattungen ſind bloß die von der erſten und der letzten Nummer dem allgemeinen Schickſale aller der edleren Eingebornen und urſprünglichen Bewohner der Inſel Jamaika entgangen. Selbſt der Alko, ein kleiner, ſtummer aber ſchmeichleriſcher und folgſamer und einſt von ſeinen armen Indiſchen Herren geliebter und gepflegter Hund, iſt wie ſie vertilgt worden. Jedoch ich beſchränke mich auf dieſe bloße Angabe der Thiere Jamaika's, da die engen Schranken dieſer Skizze keine detaillirtere Beſchreibung derſelben geſtatten. Man fand ſie ehedem in großer Menge in den Hainen und Wäldern. Auch die Regionen der Luft und des Waſſers lieferten ebenfalls ehedem und liefern noch jetzt einen großen, um nicht zu ſagen unerſchöpflichen Vorrath von Thieren, die auch nur zu nennen die Gränzen dieſer Einleitung überſchreiten würde. Indeſſen verdient doch die Naturgeſchichte beſonders eines, der auf Jamaika einheimiſchen Thiere, beſchrieben zu werden, da ſie ſo ſonderbar iſt, nämlich die der Landkrabbe, und die Leſer finden ſie hier nach Du Tertre's und Browne's Angaben.

Die Landkrabben (cancer ruricola) leben nicht nur in einer ordentlichen Geſellſchaft in ihren Wohnungen in den Gebirgen, ſondern ſie wandern regelmäßig einmal des Jahres alle zugleich in einem Zuge von einigen Millionen nach dem Ufer des Meeres. Dieſen ihren Zug beginnen ſie im Monate April oder Mai. Dann kommen ſie aus hohlen Bäumen, aus den Spalten der Felſen, und aus den Höhlen, die ſie ſich ſelbſt in die Erde graben, hervor, und nun wird von dieſen Abentheurern das Land eine weite Strecke bedeckt, ſo daß man in der Gegend wo ſie ziehen keinen Fuß fortſetzen kann, ohne auf ſie zu treten. Der Ort ihrer Beſtimmung iſt das Meer, und nach dieſem hin richten ſie ihren Zug in einer geraden Linie, ſo daß ſie ſelbſt nicht der geſchickteſte Geometer einen kürzeren Weg dahin führen könnte. Sie wenden ſich weder rechts noch links, welche Hinderniſſe ſie auch immer in ihrem Wege antreffen mögen; ja ſelbſt wenn ſie auf ein Haus ſtoßen, verſuchen ſie eher den Wänden hinauf zu klimmen, als daß ſie von ihrer geraden Linie abweichen ſollten. Aber ob dies gleich die gewöhnliche Ordnung iſt, die ſie auf ihrem Zuge behaupten, ſo ſind ſie doch auch zuweilen genöthiget, ſich nach der Geſtalt der Gegend, die ſie durchziehen, zu bequemen, und wenn ſie daher durch Flüſſe aufgehalten werden, ſo ſchleppen ſie ſich an dem Strome hin. Der ganze Zug ſetzt ſich von ſeinen Bergen aus mit der Ordnung einer von einem erfahrnen General angeführten Armee in Bewegung. Gewöhnlich ſind ſie in Bataillone getheilt, von denen das erſte aus den ſtärkſten und muthigſten Männchen beſteht, die wie Schanz-

gräber voraus marſchiren, um dem Zuge reinen We zu machen und die größten Gefahren zu beſeitigen. Di Nacht iſt die eigentliche Zeit ihres Marſches, wenn e aber am Tage regnet, ſo unterlaſſen ſie nicht, auch dieſ Gelegenheit zu benutzen und in ihrem langſamen und ein förmigen Schritte weiter zu ziehen. Wenn die Sonn aber ſcheint und der Boden heiß iſt, ſo hält der ganz Zug an und wartet bis die Kühle des Abends herein- bricht. Werden ſie in Schrecken geſetzt, ſo kehren ſie um, aber ohne Ordnung und verwirrt durch einander, indem ſie ihre Scheeren gegen diejenigen, die ſie beunruhigen, erheben, denen ſie zuweilen ein Stück Haut abreißen, oder auch ihre Waffen an dem verwundeten Theile hän- gen laſſen. Wenn ſie nun endlich nach einem ermüden- den Marſche, der zuweilen drei Monate dauert, und nach überſtandenen zahlloſen Gefahren an dem Orte ihrer Be- ſtimmung, nämlich dem Ufer des Meeres ankommen, ſo machen ſie ſo gleich Anſtalt, ihre Eier in den Sand zu legen. Kaum hat nämlich die Krabbe das Ufer erreicht, ſo eilt ſie an den Rand deſſelben, um die Wellen zwei bis dreimal ihren Körper beſpülen zu laſſen, und ſo die Eier abzuwaſchen, die ſie nun unter den Sand verſcharrt. Hier liegen ſie nur kurze Zeit, dann kommen aus ihnen Millionen von jungen Krabben auf einmal hervor, die ſogleich das Ufer verlaſſen und ihren Marſch nach den Bergen antreten. Die alten Krabben gehen, wenn ſie ſich ihrer Bürde entladen haben, ebenfalls wieder dahin zurück, und langen gewöhnlich gegen das Ende des Ju- nius wieder in ihren alten Wohnungen an. Im Auguſt fangen ſie an fett zu werden und bereiten ſich zur Ab-

werfung ihrer alten Schale, indem ſie ihre Schlupfwinkel mit getrocknetem Graſe und Blättern und einer Menge anderer Materialien ausfüllen. So bald die eigentliche Zeit zur Abwerfung da iſt, kriecht jede Krabbe in ihre Höhle, verſperrt den Eingang derſelben und bleibt nun völlig ohne Bewegung darinne, bis ſie ihre alte Schale verloren hat und wieder ganz mit einer neuen bekleidet worden iſt. Wie lange ſie in dieſem Zuſtande bleiben, iſt nicht mit Gewißheit bekannt, ſo viel aber hat man beobachtet, daß die alte Schale zuerſt auf dem Rücken und an den Seiten von einander platzt, um dem Körper es möglich zu machen, herausgehen zu können und daß das Thier ſeine Glieder aus allen übrigen Theilen derſelben nur nach und nach herauszieht. Um dieſe Zeit iſt das Thier am fleiſchigſten und mit einer zarten membranöſen Haut bedeckt, die von einer Menge röthlicher Adern bunt durchflochten iſt. Dieſe Haut aber wird allmählig immer härter und zuletzt wieder eine ſo vollkommene Schale, wie die alte war. Merkwürdig iſt es, daß während dieſes Häutungsprozeſſes in den Rücken des Thieres ſich gewiſſe ſteinigte Abſonderungen erzeugen, die, während daſſelbe ſeine neue Schale bildet und vollkommen macht, wieder verzehrt und aufgelöſt werden. Wenn die Bergkrabbe zu der Zeit wenn ſie ihre Eier legen will, zum Eſſen zubereitet wird, ſo giebt ſie einen der ausgeſuchteſten Leckerbiſſen, und dieſer unerſchöpfliche Vorrath eines guten Lebensmittels war es auch, zu dem die eingebornen Indianer jederzeit ihre Zuflucht nahmen, wenn andere Nahrungsmittel nicht ſehr häufig waren.

Die Wälder und Sümpfe von Jamaika liefern auch eine große Mannichfaltigkeit von wildem Geflügel und anderen Vögeln von einem vortrefflichen Geſchmacke, unter denen die Sperbertaube (ringtail pigeon) von vielen am meiſten geſchätzt wird. Der köſtlichſte unter dieſen Vögeln aber iſt Emberiza orizavora, der Ortolan oder Reisvogel von Süd-Karolina. Dieſe kleinen Vögel mäſten ſich in jener Gegend zu Anfang des Herbſtes mit dem Reiſe, wenn das Korn noch in der Milch iſt, und ziehen im Oktober, wenn der Reis anfängt hart zu werden, in großen Schaaren nach Jamaika, um ſich nun hier mit dem Saamen des Guineagraſes zu nähren.

Da es zu weitläuftig ſeyn würde, eine vollſtändige Beſchreibung des wilden Geflügels von Jamaika zu geben, begnügt ſich der Verfaſſer, hier bloß die ſinnreiche Art der alten Indianer zu erzählen, wie ſie dieſelben fiengen. Sie warfen auf die Seen und Teiche, auf welchen dieſe Vögel zu liegen pflegen, Kalabaſſen, die auf dem Waſſer herumſchwammen, um die Vögel an den Anblick derſelben zu gewöhnen, wovon die Folge war, daß ſich dieſe ihnen ohne Furcht näherten. Wenn dies gelungen war, ſo zog der Vogelfänger eine dergleichen ausgehöhlte Kalabaſſe, nachdem er Löcher zum ſehen und athmen hineingeſchnitten hatte, über ſeinen Kopf, und begab ſich dann ſo tief in das Waſſer, daß von ihm nichts ſichtbar war, als ſein ſo bedeckter Kopf, und ſuchte nun unter einen Haufen von Vögeln zu kommen. Wenn dies geſchehen war, ſo ergriff er einen auſ

einmal bei den Füßen, zog ihn geſchickt unter das Waſſer, und befeſtigte ihn an ſeinem Gürtel, und auf dieſe Art belud er ſich, ohne das geringſte Geräuſch zu verurſachen, oder die übrigen Vögel zu beunruhigen, mit ſo vielen von ihnen, als er hinwegbringen konnte.

Eben ſo artig war ihre Methode, Fiſche zu fangen. Sie bedienten ſich nämlich des Remora oder Saugefiſches dazu, ſo wie man die Falken zur Vogeljagd braucht. Dieſer Fiſch, *) der kaum eine Spanne lang iſt, wurde ordentlich zu dieſer Abſicht gehalten, gefüttert und abgerichtet. Der Beſitzer deſſelben nahm ihn an einem ruhigen Morgen mit auf das Meer, befeſtigte ihn mit einer zarten, aber feſten und viele Faden langen Schnur. So bald nun der Remora einen Fiſch in dem Waſſer entdeckte, ſo ſchoß er, und wenn er auch noch ſo weit von ihm entfernt war, mit der Schnelle eines Pfeiles auf ihn zu und ſaugte ſich feſt auf ihm. So bald ſich der Saugefiſch in Bewegung ſetzte, ließ der Indianer ſeine Schnur, an welcher eine über dem Waſſer ſchwimmende Boie oder ein Rohrholz befindlich war, um den Lauf zu bezeichnen, den der Fiſch genommen hatte, nach und dieſen Lauf verfolgte er nun in ſeinem Kanot ſo lange, bis er merkte, daß ſeine Beute beinahe erſchöpft ſey; dann nahm er die Boie weg und zog die Schnur allmählich wieder an ſich und brachte ſo endlich den gefangenen Fiſch an das Ufer, indem die Remora unzer-

*) Wahrſcheinlich: Echeneis Naucrates, weil die anderen Arten viel größer ſind. Anm. d. Ueb.

ziemlich feſt an demſelben hängen blieb. „Auf dieſe Art,“ ſagt Oviedo, „habe ich eine Schildkröte fangen ſehen, die ſo groß und ſchwer war, daß ſie ein Mann allein nicht tragen konnte.“

Doch wir kommen wieder zu den Vögeln von Jamaica. Von der großen Menge derſelben, die ſich durch ihr prächtiges Gefieder auszeichnen, verdient beſonders der Papagay mit ſeinen verſchiedenen Gattungen, vom großen Makaw an bis zu dem kleinen Perroquet, erwähnt zu werden. Dieſe zahlreiche Familie verſchönert noch jetzt die Wälder von Jamaica; dagegen ſieht man den Flamingo, dieſen prächtigen und königlichen Vogel, der die Größe eines Schwanes hat und deſſen Gefieder mit der glänzendſten Scharlachfarbe prangt, jetzt nicht mehr daſelbſt. Der Colibri oder Summvogel aber, den ſein ſchönes Gefieder berühmt gemacht hat, brütet noch immer auf Jamaica und umſummet die reiche Blütenflur der Inſel und ſaugt den Saft ihrer Blumen. Das liebliche Farbenſpiel der Federn dieſes Vogels, der nicht viel größer iſt, als ein Käfer, iſt unnachahmlich für die Kunſt; indem es das ſanfte Grün des Smaragdes, den hohen Purpur des Amethyſts und das glänzende Dunkelroth des Rubins in der kunſtvollſten Miſchung darſtellt. Man hat oft ſchon geſagt, daß der Geſang der Europäiſchen Vögel, den der tropiſchen an Annehmlichkeit übertreffe, und die Bemerkung iſt allerdings wahr. Indeſſen beſitzen doch die tropiſchen Wälder, die von Vögeln mit ſo buntem und prächti-

gem Gefieder geſchmückt, beehrt werden: Einem Vogel; der beſonders wegen ſeiner Eigenſchaft die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, berühmt iſt, und ſich auch in Anſehung des Geſanges mit jedem Europäiſchen Vogel meſſen kann. Es iſt dies der ſogenannte Spottvogel (Spottdroſſel, Turdus polyglottus), und ſeine Nachahmungen des Geſanges anderer Vögel und die Miſchungen der klagenden Töne einer Menge von Taubenarten und des modulirten Summens unzählbarer Inſekten, gewähren dem natürlichen Geſchmack ein angenehmes Konzert.

Auch an Produkten des Pflanzenreichs hat Jamaika keinen Mangel. Sie werden theils als Nahrungsmittel für Menſchen und Thiere, theils als Handelsartikel gebaut. Zu denen von der erſten Art gehört der Mais oder das Indiſche Korn, welches ein einheimiſches Produkt iſt. Man kann es das ganze Jahr hindurch pflanzen, wenn es nämlich regnet, daß das Land feucht wird. Man ärndtet, je nachdem der Boden beſchaffen iſt, von funfzehn bis zu vierzig Scheffel vom Morgen, indem es jährlich zwei bis drei Aerndten giebt. — Die Hirſe giebt gewöhnlich jährlich nur eine Aerndte; ſie wird im September geſäet und im Januar geärndtet, und giebt vom Morgen von dreißig bis zu ſechzig Scheffel. Zu dieſen Hauptartikeln der vegetabiliſchen Nahrungsmittel, kann man auch noch verſchiedene Arten von Kalavanzen (Calavanus, Spaniſche Kichern) rechnen, welches eine Erbſenart iſt, die allgemein gegeſſen und gebaut werden. — Jamaika

hat auch einen Ueberfluß ſowohl von einheimiſchen als auch von ausländiſchen Grasarten. Die erſte Art wird zuweilen zu Heu gemacht, welches man aber nun beinahe gar nicht mehr nöthig hat, indem es völlig durch eine Waſſerpflanze, die man Schottländiſches Gras nennt, erſetzt wird, die eine in Jamaika einheimiſche Grasart iſt. Es wird fünf bis ſechs Fuß hoch, hat lange ſaftige Gelenke und wächſt ſchnell. Von einem einzigen Morgen dieſes Graſes kann man fünf Pferde ein ganzes Jahr lang gehörig füttern. — Das Guineiſche Gras, das ohngefähr vor ſechzig Jahren durch Zufall von Afrika auf die Inſel gebracht worden, iſt nun für dieſelbe ein Produkt von großem Nutzen und der höchſten Wichtigkeit. Es wächſt in dem ſteinigſten und unfruchtbarſten Boden, wird von Pferden, Maulthieren und anderen Hausthieren begierig gefreſſen, und hat ſehr viel zur Anlegung der meiſten Zuchthöfe (breeding penns) beigetragen, indem man ihm es zu verdanken hat, daß man ſo vortreffliches Hornvieh in ſo großem Ueberfluſſe ſowohl für die Tafel als für die Arbeit in den Plantagen beſitzt. — In den Gebirgen wachſen alle Arten von eßbaren Europäiſchen Hülſenfrüchten und Wurzeln, und auch die meiſten Europäiſchen Kräuter. Kohlarten, Salat, Karotten, Rüben, Paſtinaken, Artiſchocken, Schminkbohnen, grüne Erbſen gerathen ungemein gut. Aber mehrere Perſonen geben vielen einheimiſchen Vegetabilien, in Anſehung der Schmackhaftigkeit und Lieblichkeit, den Vorzug vor den ausgeſuchteſten ausländiſchen eßbaren Gewächſen, beſonders Arumswurzeln, Bachbungen u. dergl. Die

andern einheimiſchen Pflanzenprodukte ſind: der Piſang, Bananen, Yamswurzeln, Calalöe (eine Art von Spinat), Eddoes, Kaſſave und ſüße Bataten. Was die noch zarteren Früchte betrifft, ſo liefert ſie kein anderes Land der Erde ſo vortrefflich. Die folgenden einheimiſchen Früchte wachſen auf der Inſel wild: die Ananas (die dunkelſchaligte oder Antiguaſorte iſt die beſte), die Tamarinde, der Papayabaum (Carica papaya), die Guave, der Zuckerapfelbaum (*Sweet ſop*, Annona ſquamoſa), der Kajubaum (Anacardium occidentale), der Kakaobaum, der Sternapfel, der Flaſchenbaum (Annona), der Avokadobirnbaum, der Mammi= und Sapotebaum, Indiſchen Feigen, und andere. Pomeranzen, Limonien, Zitronen und Pompelmusbäume, der Weinſtock, die Melone, die Feige und der Granatapfel ſind von den Spaniern eingeführt worden, und ihnen hat der Engliſche Fleiß noch den Roſenapfel, den Weſtindiſchen Nußbaum (Melicocca bijuga), den Pfirſichbaum und die Erdbeere beigefügt.

An der Spitze der Gewächſe, die ein Gegenſtand des Handels ſind, ſteht das Zuckerrohr, als eine der ſchätzbarſten Pflanzen der ganzen Schöpfung. Der Botaniſche Name deſſelben iſt: Arundo ſaccharifera. Seiner Geſtalt nach iſt es ein mit Gelenken verſehenes Rohr, das ſich in Blätter endigt, deren Spitzen fein gezahnt ſind. Der Halm deſſelben iſt ſtark aber ſpröde, und hat zur Zeit der Reife eine ſchöne ſtrohgelbe Farbe. Er enthält eine weiche, markige Subſtanz, von der man eine große Menge von völlig ausgebildetem Saft bekömmt,

deſſen Süßigkeit angenehmer iſt, als die aller anderen Säfte der Natur und der auch unter allen anderen dem Geſchmacke am wenigſten widerſteht. Der Zwiſchenraum zwiſchen den knotigen Gelenken des Halms iſt nach der Verſchiedenheit der Pflanze und der Fruchtbarkeit des Bodens verſchieden, indem er eine Länge von einem bis zu ſechs Zoll bekömmt, ſo wie auch der Durchmeſſer eine Stärke von einem bis zu dritthalb Zoll. Auch iſt die Länge des Rohres überhaupt genommen verſchieden, indem man Pflanzen von vier bis zu zwölf Fuß, von der Wurzel an bis zu dem oberſten Gelenke, hat. Urſprünglich iſt dieſe Pflanze ein Gewächs des Oſtens, und ſie wurde ſeit undenklichen Zeiten in Indien und Arabien gebaut, aber die eigentliche Zeit, wenn die Araber die Kunſt, den Saft zu kochen, erfunden haben, iſt unbekannt. Nach Europa iſt das Zuckerrohr wahrſcheinlich über das rothe Meer gekommen, und zwar ſpätſtens zur Zeit der Kreuzzüge. Daß es in Weſtindien wild gewachſen, daran zweifelt man gegenwärtig aus guten Gründen nicht mehr, ob es gleich dem Entdecker Amerika's, Kolumbus, unbekannt geblieben. Die Entdeckung aber, daß man Zucker daraus bereiten könne, verdanken wir den Spaniern und Portugieſen, die wieder durch die Nationen des Oſten mit dieſem Geheimniſſe waren bekannt gemacht worden. Um die Pflanze in ihrer ganzen Vollkommenheit zu erhalten, kann der Boden, der überdies die gehörige Lage haben muß, nicht fett genug ſeyn. In Weſtindien hält man zur Erzielung des meiſten und beſten Zuckers die ſogenannte Ziegeldammerde (brick-mold) von Jamaika für die beſte Erdart, den aſchen-

artigen Lehm (ashy loam) von St. Chriſtoph jedoch ausgenommen. Jenes iſt eine tiefe, warme milde Dammerde, die ſich leicht bearbeiten läßt und aus einer gehörigen Miſchung von Thon und Sand beſteht. Die Oberfläche derſelben wird nach einem Regen bald wieder trocken, behält aber in den unteren Lagen, ſelbſt in der trockenſten Jahreszeit, immer Feuchtigkeit. Dieſe vortreffliche Erdart, die ſich auf Hiſpaniola im Ueberfluſſe findet, Jamaika aber nur ſpärlich zugetheilt iſt, findet man hier bloß in einigen wenigen Kirchſpielen. Zuckerrohrpflanzungen auf dieſer Art von Boden geben, in guten Jahren, vom Morgen ohngefähr dritthalb Tonnen guten Zucker. An der Nordſeite von Jamaika und beſonders in dem Kirchſpiele Trelawney giebt es eine andre Art von Boden, der auch Aerndten von vortrefflichem Zucker giebt. Dieſer Boden iſt zuweilen von gelber, häufiger aber von rother Farbe, die man in allen Schattirungen von der dunkeln Schokoladefarbe bis zum Scharlachroth findet; und wenn man die Erde anfeuchtet, ſo kann man damit färben. Sie beſteht aus einem reinen Lehm und einer Miſchung von Thon und Sand; iſt tief, nicht ſchwer, von Natur trocken und hat die Eigenſchaft, das Waſſer lang an ſich zu halten. Bleibt ſie bei heißer Witterung den ausdörrenden Strahlen der Sonne ausgeſetzt, ſo wird dadurch ihre Fruchtbarkeit für dieſe Aerndtezeit zerſtört. Wo ſich dieſer Boden findet, da thut man am beſten, die Art von Zuckerrohr zu pflanzen, die man Ratuhnzuckerrohr (ratoon canes) nennt. Dieſer Ausdruck iſt wahrſcheinlich das verdorbene Spaniſche Wort Retonos, Schößlinge oder Knoſpen, denn

die Ratuhn's ſind Schoßreiſer oder Sprößlinge, die von der Wurzel ſolcher Pflanzen aufſchießen, die man vorher abgeſchnitten hat. Ob nun gleich ein mit ſolchem Ratuhn's bepflanzter Morgen Landes nicht ſo viel Zucker giebt, als ein mit Mutterrohren bepflanzter, ſo erfordert er doch auch nur wenig Unkoſten und Arbeit und giebt ſeinem Beſitzer im Laufe mehrerer Jahre vortheilhafte Aerndten. Der gewöhnliche Ertrag von ſolchen von dergleichen Lande genommenen Aerndten, iſt von zehn Morgen jährlicher Ratuhn's ſieben Oxhoft von ſechzehnhundert Laſt. Die beſte Zeit zur Pflanzung des Rohres ſind die Monate zwiſchen dem Auguſt und dem November, denn nun befördern die im Herbſte fallenden Regen das Wachsthum des jungen Zuckerrohres, und es kann, ehe der Sommer herbeikömmt, hinlängliche und ſaftige Blätter treiben, um die Wurzeln kühl und den Boden feucht zu erhalten.

Die gewöhnliche Art, das Land, in welches Zuckerrohr ſoll gepflanzt werden, vermittelſt der Handarbeit zuzubereiten, iſt folgende. Das Land wird zuerſt in Quartiere von ohngefähr zwanzig Morgen abgetheilt; darauf wird jedes dieſer Quartiere, vermittelſt einer an hölzernen Pflöcken befeſtigten Schnur, wieder in viereckige Beeten von drei bis vier Fuß unterabgetheilt. Dann werden die zu dem Geſchäfte des Pflanzens beſtimmten Neger in eine Reihe, ſo daß auf jedes Beet einer kömmt, geſtellt und angewieſen, fünf bis ſechs Zoll tiefe Furchen in daſſelbe zu ziehen. Um einen Morgen in einem Tage auf dieſe Art mit Furchen zu verſehen,

ſind gewöhnlich vierzig Neger erforderlich. Wenn dieſe Neger müſſen gemiethet werden, ſo macht dieſe Arbeit gewöhnlich eine Ausgabe von acht bis zehn Pfund. Die Schnittlinge, die auf dieſe Art gelegt werden, beſtehen gewöhnlich aus den Spitzen des bereits ausgepreßten Rohres. Man legt ſie horizontal in die Furchen und bedeckt ſie zwei Zoll hoch mit Dammerde. Nach ohngefähr zwölf Tagen kommen die aus den Knoten der Schnittlinge hervorgetriebenen Halme zum Vorſchein und nach Verlauf von vier oder fünf Monaten, werden die Furchen eben gemacht. Bis die jungen Pflanzen zu einer beträchtlichen Höhe aufgewachſen ſind, wird das Unkraut, das in einem ſo fetten Boden ſehr gut gedeiht, fleißig mit dem Karſt ausgejätet. In der erſten Hälfte des zweiten Jahres nach der Pflanzung, iſt das Zuckerrohr reif für die Mühle und die Monate vom December bis zum Mai, werden in Jamaika die Aerndtezeit genannt, und ſie ſind eine Zeit der Geſundheit, der Fröhlichkeit und der Feſte. Der Saft des Zuckerrohrs hat einen ſo angenehmen Geſchmack und iſt zugleich ſo nährend, daß die meiſten Individuen der belebten Schöpfung durch den Genuß deſſelben gleichfalls neue Kraft bekommen. Iſt nur einmal die Mühle in Bewegung geſetzt, ſo nimmt der Magre zu und die Kranken werden geſund, ſo daß die arbeitvolleſte Zeit des Jahres zugleich auch die erfreulichſte und erquickendſte für Menſchen und Thiere iſt, denn der Zucker iſt, ſeiner Subſtanz nach, nahrhaft und durchaus geſund, und hat, wie man behauptet, darzu beigetragen, den Scharbock und andere Krankheiten aus Europa zu verbannen. In Weſtindien wird der Saft,

was ihm es bereitet wird, weil es jedem Geſchöpfe, das ihn genießt, ſo angenehm und zugleich geſund iſt, begierig eingeſchlürft.

Auf Jamaika wird dieſer Saft durch Mühlen, die von Thieren, vom Winde oder durch Waſſer in Bewegung geſetzt werden, ausgepreßt. Eine ſolche Zuckermühle beſteht hauptſächlich aus drei aufrecht ſtehenden mit Eiſen belegten Zylindern oder Walzen, die dreißig bis vierzig Zoll lang ſind und zwanzig bis fünf und zwanzig Zoll im Durchmeſſer haben. Die mittelſte Walze, an der die bewegende Potenz angebracht iſt, treibt die anderen beiden durch eingreifende Zähne. Zwiſchen dieſen Walzen wird das Zuckerrohr zweimal gepreßt, wodurch aller Saft herausgedrückt wird, der dann in ein bleiernes Gefäß abläuft. Das ſo ausgepreßte Rohr aber wird getrocknet und mit den getrockneten Blättern, welche mit dem Namen des Abgangs (traſh) belegt werden, zur Unterhaltung des Feuers beim Sieden der Flüſſigkeit gebraucht. — Der Saft des Zuckerrohres enthält acht Theile Waſſer, einen Theil Zucker, einen Theil dickes Oel und ſchleimichtes Gummi und noch außerdem einen kleinen Theil von weſentlichem Oele.

Der Prozeß, den Zucker aus dem Rohre zu erhalten, iſt folgender. Der von der Mühle ablaufende Saft wird vermittelſt einer hölzernen mit Blei belegten Rinne in das Siedhaus geleitet und hier in den Läuterkeſſeln, deren gewöhnlich drei ſind, aufgefangen. Jeder Läuterkeſſel iſt mit einem Hahne verſehen, um die Flüſſigkeit

ablaſſen zu können. In Anſtalten, wo jährlich zweihundert Oxhoft verarbeitet werden, hat jeder Läuterkeſſel einen flachen Boden und hängt über einem beſonderen Feuer, das auch ſeinen beſonderen Schlot hat, der mit einem Schieber verſehen iſt, vermittelſt deſſen das Feuer ausgelöſcht werden kann. Der Saft des Zuckerrohrs geht ſehr ſchnell in Gährung über; ſo bald daher der Läuterkeſſel damit angefüllt iſt, wird auch ſogleich das Feuer angezündet und das Präcipitationsmittel (nämlich weißer Briſtoler Kalk) hineingerührt. Da das Alkali des Kalkes die überſchüſſige Säure der Flüſſigkeit neutraliſirt, ſo wird ein Theil derſelben die Baſis des Zuckers. Für hundert Gallonen von der Flüſſigkeit, iſt gewöhnlich eine halbe Pinte in weißem Waſſer aufgelöſten Briſtoler Kalkes hinreichend. Der Läuterkeſſel muß ſo lange erhitzt werden, bis der Schaum anfängt, ſich in Blaſen zu erheben; aber die Flüſſigkeit darf nicht bis zum wirklichen Sieden kommen. In dieſem Augenblicke muß der obenerwähnte Schieber in dem Rauchfange zugeſchoben und das Feuer ausgelöſcht werden. So warm bleibt nun die Flüſſigkeit ſo lange ruhig ſtehen, bis die Hefen ſich zuſammenzieht und als Schaum in die Höhe ſteigt. Dieſer Schaum ſinkt dann unzertheilt zu Boden und bleibt hier zurück, wenn man die Flüſſigkeit in den Abdampfungskeſſel oder in den großen kupfernen Keſſel abgezogen wird. In dieſem muß ſie kochen und der noch darin befindliche Schaum wird, ſo wie er aufſteigt, abgeſchöpft, bis durch wiederholtes Abſchäumen und fortgeſetztes Evaporiren die Quantität beträchtlich reducirt und gereinigter wird. Dann wird ſie in einen anderen kupfernen Keſſel aus

jenem geſchöpft und hier noch mehr gekocht und abgeſchäumt. Iſt ſie jetzt noch nicht durchſichtig, oder wir ſie zu ſchnell eingedickt, ſo wird noch etwas Kalkwaſſer hinzugeſchüttet. Nach einer beſtimmten Zeit wird die Flüſſigkeit, wenn ſie hinlänglich reduzirt worden, um nun in einen dritten kleineren kupfernen Keſſel zu gehen, in denſelben, und endlich aus ihm in den letzten übergeſchöpft. Dieſer heißt der Probierkeſſel (teache), wahrſcheinlich weil nun der Saft, wenn er in ihm befindlich iſt, probirt wird, ob er wirklich die gehörige Konſiſtenz erhalten hat. In dieſem letzteren Keſſel wird er nämlich noch ſo lange gekocht, bis er ſich körnen läßt, da er dann von dem Feuer abgenommen wird. Dieſer Theil der Arbeit heißt das Ueberſtürzen (striking), weil nämlich nun der verdickte Syrup in den Kühlbottich übergeſchöpft wird. Dieſer iſt ein hohles hölzernes Gefäß, das ohngefähr eilf Zoll tief, ſieben Fuß lang und fünf bis ſechs Fuß weit iſt. Ein Kühlbottich von dieſer Größe faßt ein Oxhoft Zucker. So wie er in demſelben abkühlt, gerinnt er zu einer groben unregelmäßigen Maſſe unvollkommner Kryſtallen, indem er ſich von der Melaſſe trennt. Aus dem Kühlbottich in dem Siedhauſe wird nun die ſo granulirte Maſſe zu einem Oxhoft, das in dem Raffinirhauſe (curing house) befindlich iſt, gebracht. Dieſes Haus iſt ein großes luftiges Gebäude, das mit einer Ziſterne oder einem Kühleimer verſehen iſt. Ueber dieſer Ziſterne liegt ein Geſtelle aus Balken gemacht und auf dieſem ſtehen leere, oben offene Oxhofte. In dem Boden eines jeden derſelben ſind acht bis zehn Löcher befindlich und durch jedes von dieſen iſt der Stiel eines Piſangblattes

die einen hinlänglichen Vorrath von Steckreiſern zur Fortpflanzung des Baumes geben. Der Baum iſt an ſeinem ganzen Stamme bis zu der Erde ganz mit Zweigen und Blättern bedeckt. Wenn die Zweige im Durchmeſſer eine Stärke von ohngefähr einen Zoll erreicht haben, ſo können ſie zum erſtenmale abgeſchält werden. Wird dann die innere Rinde derſelben mit Sorgfalt abgenommen und langſam im Schatten getrocknet, ſo beſitzt ſie alle Eigenſchaften des ächten Zimmets in Vollkommenheit.

Der Piment- oder Spezereipfefferbaum wächſt auf Jamaika wild und die Beere deſſelben iſt ein ſchätzbares Produkt, indem ſie den Wohlgeſchmack und die Eigenſchaften vieler Gewürze des Oſten in ſich vereinigt. Dieſes ſchöne Naturkind ſpottet der Verſuche der Kunſt, ſeine Art zu verbeſſern oder weiter zu verbreiten; anſtatt alſo den Baum durch junge Pflanzen oder durch Ausſäen ſeiner Beeren fortzupflanzen, hat man eine beſſere Methode ihn zu vermehren eingeſchlagen. In der Nähe einer Pimentoallee nämlich, in der ſich Vögel aufhalten und Bäume umgefallen ſind und vermodern, wird ein Stück Land zubereitet, um darauf einen neuen Wald ſolcher Bäume zu ziehen, und wirklich wachſen auf demſelben in dem Frühlinge des darauf folgenden Jahres eine Menge kräftiger junger Pflanzen aus allen Theilen des Landes hervor, die aus dem Saamen entſtehen, welche die Vögel darauf verſtreut haben. — Der Baum erreicht eine Höhe von zwanzig Fuß und der Stamm deſſelben hat eine graue Farbe und iſt rein, glatt

fäßen vorzieht, in den Brittiſchen Deſtillranſtalten aber ſind dieſe Gährungskufen unbekannt. Die Veränderung der Witterung hat nicht ſo leicht Einfluß auf ſie, auch zerlechzen ſie nicht ſo leicht, als unbefeſtigte Gefäße und dauern daher viel länger. Die Ingredienzien, die man zur Bereitung des Rums braucht, ſind folgende: Der von dem heißen Zuckerrohrſafte in dem Siedhauſe abgeſchöpfte Schaum, an deſſen Stelle man ſich aber auch zuweilen des in dieſer Abſicht friſch ausgepreßten Saftes ſelbſt bedient, Hefen oder Dunder und Waſſer, da denn der Gebrauch der Hefen keinen andern Zweck hat, als den, die Gährung zu bewirken. Wenn dieſe Ingredienzien in den Gährkufen oder Ziſternen gut durch einander gemiſcht und ziemlich kalt geworden ſind, ſo erreicht die Gährung binnen vier und zwanzig Stunden den Grad der Stärke, der erforderlich iſt, um die gehörige Quantität Melaſſe zuzuſetzen, nämlich zu jeden hundert Gallonen der gährenden Flüſſigkeit, drei Gallonen Melaſſe, und einen oder zwei Tage ſpäter, da nun die Flüſſigkeit einen hohen Grad der Gährung erreicht hat, bewirkt man noch einen ähnlichen Zuſatz. So bald ſie hell wird und einige helle Luftbläschen in ihr aufzuſteigen anfangen, dann iſt der rechte Zeitpunkt zur Deſtillation da, und ſie muß nun in den größten Brennkolben übergezogen und darin zum Sieden gebracht werden. Wenn dies ohngefähr zwei Stunden gedauert hat, ſo gehen die Dämpfe oder der Geiſt in einem kryſtallhellen Strome durch die Schlangenröhre über, welche Operation ſo lange fortgeſetzt wird, bis er nicht mehr brennbar iſt. Der auf dieſe Art erhaltene Geiſt wird ſchwächer Wein

(low wines) genannt, und muß, um Rum nach der Jamaika-Probe zu werden, noch einmal deſtillirt werden. Das Verhältniß des Rums zu der Zuckerärndte wird auf Jamaika gewöhnlich wie drei zu vier angenommen, allein man glaubt, daß es, fürs Ganze genommen, zu groß ſey und daß man der Wahrheit näher komme, wenn man zweihundert Gallonen Rum auf drei Oxhofte Zucker oder zwei Drittheile von Rum auf die Zuckerärndte rechne.

Ein anderes, dem Oſten urſprünglich angehöriges, in Jamaika gedeihendes und für den Handel wichtiges Produkt des Pflanzenreiches iſt: der Kaffee. Die Kaffeebaumpflanzen können zu allen Jahreszeiten, ſelbſt in der trockenſten gepflanzt werden, auch gedeihen ſie in jeder Lage, wenn ſie nur gegen die Nordwinde, die ihre Blüte zerſtören, geſchützt ſind, indeſſen bekömmt man doch die beſten und wohlſchmeckendſten Früchte von einer warmen, körnigten Dammerde, oder von einem ſandigen Lehmboden, wie man ihn an den Abhängen der trocknen rothen Hügel von Jamaika findet. Man ſteckt die Früchte und eben ſo auch die jungen Pflanzen ſo, daß ſie nach allen Seiten hin ohngefähr acht Fuß weit von einander entfernt ſind; das Stecken von Pflanzen wird jedoch vorgezogen. Man nimmt ſie dazu, wenn ſie eine Höhe von zwei Fuß erreicht haben, dann ſchneidet man ſie zehn Zoll über der Erde ab und gräbt ſie aus, wobei man Sorge trägt, daß man die Pflanzen mit der ganzen Wurzel bekömmt. Die Löcher, in welche ſie geſetzt werden, müſſen ſo tief ſeyn, daß der untere Theil des

und durch Sitten gemildert worden. Die Behandlung der Neger iſt auf der Inſel, überhaupt genommen, gemäßigt und menſchlich. Neuere Anordnungen, die geſetzliche Kraft erhalten, beſchränken den Deſpotismus der Herren und nehmen den Sklaven unter ihren wohlthätigen Schutz, ſo ſehr es ſich thun läßt. Die ihren Einfluß immer mehr und mächtiger äußernde Menſchlichkeit verbeſſert zwar unmerklich, aber doch täglich die Lage derſelben.

Die Neger einer Zuckerplantage werden zum Behufe der darauf nöthigen täglichen Arbeit, in drei Klaſſen getheilt. Die erſte beſteht aus den ſtärkſten beider Geſchlechter, und die vorzüglichſte Beſchäftigung derſelben iſt: das Land zuzubereiten und zu bepflanzen, das Zuckerrohr, wenn es reif iſt, abzuſchneiden, die Mühle zu beſorgen und in den Zucker- und Rummanufakturen zu helfen. Die zweite Klaſſe iſt aus jungen Knaben und Mädchen, aus ſchwangeren Weibern und aus Wiedergeneſenden zuſammengeſetzt, und dieſe werden ſelten zu anderer, als zu leichter, ihrer Jugend und ihrer Körperbeſchaffenheit angemeſſenen Arbeit gebraucht. Die dritte Klaſſe endlich begreift die kleineren Kinder in ſich, die unter der Aufſicht einer ſorgſamen alten Frau ſtehen, und zum Ausrupfen des Graſes und zum jäten oder andern ähnlichen leichten Arbeiten gebraucht werden. — Die der erſten Klaſſe werden mit Sonnenaufgang durch den Schall eines Horns oder einer Glocke zur Feldarbeit gerufen und dieſe ſtehen unter einem weißen Aufſeher und einem ſchwarzen Treiber. Nachdem ſie namentlich auf-

von den Bohnen los und von dieſen werden darauf die noch an ihnen befindlichen Hülſen vermittelſt einer Mühle oder durch Stoßen in einem hölzernen Mörſer getrennt. Nach der zweiten Methode aber bringt man die Früchte unmittelbar vom Baume, alſo mit dem Fleiſche, auf eine Mühle und ſondert ſo die Bohnen von ihnen. Die letztere Methode iſt zwar die geſchwindeſte, aber wenn man die erſtere befolgt, bekömmt der Kaffee einen beſſeren Geſchmack. Wenn man das Fleiſch von der Bohne getrennt hat, ſondert man auch von dieſer noch das ſie umgebende Häutchen durch Reiben ab.

Ein drittes für den Handel wichtiges Produkt des Pflanzenreiches auf Jamaika iſt: die Baumwolle, jene ſchöne Pflanzenwolle, die die Frucht eines Strauches iſt, der in allen ſüdlichen Gegenden von Aſien, Afrika und Amerika wächſt, und das rohe Material liefert, in welches ſich der größte Theil der Menſchen kleidet. Von den verſchiedenen Varietäten dieſes Strauches oder Baumes, ſind folgende drei die vortheilhafteſten, nämlich die mit grünen Saamen, die Franzöſiſche und die Braſilianiſche. Man bekömmt die Pflanze durch Ausſäen des Saamens, welches vom Mai bis zum September geſchieht. Sie liebt einen friſchen Boden und wenn ſie gedeihen ſoll, muß ſowohl das Land, in dem ſie wächſt, als auch die Atmoſphäre trocken ſeyn. Die Saamen werden in Reihen gelegt, die ſo gezogen ſind, daß zwiſchen zweien immer ein Zwiſchenraum von ſechs oder acht Fuß bleibt und die Pflanzen in jeder Reihe kommen ohngefähr vier Fuß weit von einander zu ſtehen. Nach vierzehn

Markte bringen und gegen geſalzte Speiſen oder geſalzene Fiſche, Geräthe und Werkzeuge oder Flitterſtaat, woran ſie viel Vergnügen finden, vertauſchen. Ihr Eigenthumsrecht auf das, was ſie auf dieſe Art gewinnen, wird ihnen nie ſtreitig gemacht, ſondern es ſcheint vielmehr durch die Gewohnheit feſt begründet zu ſeyn.

Die auf einer Plantage befindlichen Negerhütten werden gewöhnlich an einer Anhöhe erbaut, in deren Nähe ſich ein hinlänglicher Vorrath von friſchem und reinem Waſſer befindet, und die Gruppe, die ſie bilden, gleicht einem kleinen Dorfe. Tropiſche Bäume, die mehrere von ihnen um ihre Wohnungen herpflanzen, dienen dieſen zum Schutze und geben dem Ganzen ein freundliches Anſehen, und was die Bauart und die Bequemlichkeit betrifft, übertreffen dieſe Hütten zuverläſſig die der Irländiſchen Bauern. Eine ſolche, für einen Mann und ſein Weib eingerichtete Hütte, iſt ohngefähr zwanzig Fuß lang und beſteht aus zwei Abtheilungen. Sie iſt von harten, feſten Pfählen gebaut, die in der Erde befeſtigt und zwiſchen welche Zweige geflochten werden, die dann mit Mörtel beworfen werden. Der Boden derſelben beſteht gewöhnlich aus der trocknen, einheimiſchen Erde und das Dach iſt ſo gut mit Palm- oder Kakaobaumblättern gedeckt, daß weder Regen noch Sonne hindurch dringen kann. Ihre Speiſen kochen ſie unter freiem Himmel und des Nachts zünden ſie in ihrer Hütte, außerhalb deren die Neger nicht ruhig ſchlafen können, ein Feuer an. Die Neger auf Jamaika bekommen jährlich ein Geſchenk von Weſtphäliſcher Lein-

die einen hinlänglichen Vorrath von Steckreiſern zur Fortpflanzung des Baumes geben. Der Baum iſt an ſeinem ganzen Stamme bis zu der Erde ganz mit Zweigen und Blättern bedeckt. Wenn die Zweige im Durchmeſſer eine Stärke von ohngefähr einen Zoll erreicht haben, ſo können ſie zum erſtenmale abgeſchält werden. Wird dann die innere Rinde derſelben mit Sorgfalt abgenommen und langſam im Schatten getrocknet, ſo beſitzt ſie alle Eigenſchaften des ächten Zimmets in Vollkommenheit.

Der Piment- oder Spezereipfefferbaum wächſt auf Jamaika wild und die Beere deſſelben iſt ein ſchätzbares Produkt, indem ſie den Wohlgeſchmack und die Eigenſchaften vieler Gewürze des Oſten in ſich vereinigt. Dieſes ſchöne Naturkind ſpottet der Verſuche der Kunſt, ſeine Art zu verbeſſern oder weiter zu verbreiten; anſtatt alſo den Baum durch junge Pflanzen oder durch Ausſäen ſeiner Beeren fortzupflanzen, hat man eine beſſere Methode ihn zu vermehren eingeſchlagen. In der Nähe einer Pimentoallee nämlich, in der ſich Vögel aufhalten und Bäume umgefallen ſind und vermodern, wird ein Stück Land zubereitet, um darauf einen neuen Wald ſolcher Bäume zu ziehen, und wirklich wachſen auf demſelben in dem Frühlinge des darauffolgenden Jahres eine Menge kräftiger junger Pflanzen aus allen Theilen des Landes hervor, die aus dem Saamen entſtehen, welche die Vögel darauf verſtreut haben. — Der Baum erreicht eine Höhe von zwanzig Fuß und der Stamm deſſelben hat eine graue Farbe und iſt rein, glatt

und glänzend. Seine zahlreichen, nach allen Seiten ſi[illegible] verbreitenden Aeſte ſind mit dunkelgrünen Blättern b[illegible]deckt, die denen des Lorbeerbaums (bay-tree) ähnlic[illegible] ſind. Dieſes ſchöne Grün wird im Julius und Augu[illegible] noch durch die große Menge reizend weißer Blüten, d[illegible] ſich nun zeigen, gehoben. Bald darauf werden die Bee[illegible]ren zeitig zum Einſammeln, aber man läßt ſie ſelten ganz reif werden, weil ſonſt die klebrigte Frucht, die ſi[illegible] einſchließt, ſich an ihnen verdickt. Die Früchte werden mit den Händen abgebrochen und auf einer Terraſſe den Strahlen der Sonne ausgeſetzt, und wenn ſich ihre grüne Farbe allmählig in eine röthlichbraune verwandelt hat, ſo ſind ſie, wenn ſie ganz trocken ſind, zum Verkaufe fertig.

Dieſe erwähnten Produkte nun geben der Inſel einen ſehr großen Werth für England, und man hat über dieſen Werth folgende Angaben:

Den Werth des Land- und Perſonaleigenthums ſchätzt man auf 25,000,000 Pfund; den von hundert und fünfzigtauſend Negern, jeden zu fünfzig Pfund Sterling gerechnet, auf 12,500,000 Pfund; die Häuſer und das Eigenthum in den Städten, die Handelsfahrzeuge, an der Zahl 400, die etwas weniger als 100,000 Tonnen halten und mit mehr als 9,000 Seeleuten bemannt ſind, mit eingeſchloſſen, auf 1,500,000 Pfund; und den Totalwerth von Jamaika, als Brittiſches Eigenthum betrachtet, auf neun und dreißig Millionen Pfund Sterling.

Jamaika, dieſe ganze Geſellſchaft als Mulatten. Wozu ſie geſetzmäßig fähig ſind, das iſt ſehr unvollkommen beſtimmt, aber das, wozu ſie nicht fähig ſind und was ſie eben von den Weißen unterſcheidet, beſteht in Folgendem: In Kriminalfällen können ſie gegen einen Weißen keine Zeugen abgeben; ſie ſind nicht fähig als Mitglieder bei parochial- oder Kirchſpiels- und noch weniger bei allgemeinen Verſammlungen gewählt zu werden; ſie können kein öffentliches Amt verwalten oder eine höhere Beſtallung bei der Armee bekommen und wenn ſie außer der Ehe erzeugt worden, dürfen ſie kein Vermögen, es mag nun in Gütern oder Menſchen beſtehen, beſitzen, das mehr als 2000 Pfund beträgt. Indeſſen werden doch auch dieſe Einſchränkungen zu Gunſten einzelner durch beſondere Beſchlüſſe des geſetzgebenden Körpers aufgehoben. Die Treue und die Rechtlichkeit der farbigen Menſchen iſt unbeſtechlich und ihre Anhänglichkeit an die Weißen bleibt ſich immer gleich und immer aufrichtig. Ihre Fortſchritte in den Kenntniſſen ſind langſam geweſen, aber ſie ſind auch durch nichts ermuntert worden, dergleichen zu machen, und wenn man von einigen einzelnen Beiſpielen einen richtigen Schluß auf die Fähigkeiten der ganzen Raſſe machen kann, ſo ſind ihre Fähigkeiten allerdings einer beſſeren Kultur und einer vollkommneren Entwickelung würdig.

Die Anzahl der weißen Bewohner Jamaika's hat man auf ohngefähr dreißigtauſend Seelen gerechnet. Ein beträchtlicher Theil von dieſen beſteht aus gebornen

und durch Sitten gemildert worden. Die Behandlun der Neger iſt auf der Inſel, überhaupt genommen, gemäßigt und menſchlich. Neuere Anordnungen, die geſetzliche Kraft erhalten, beſchränken den Deſpotismus de Herren und nehmen den Sklaven unter ihren wohlthätigen Schutz, ſo ſehr es ſich thun läßt. Die ihren Einfluß immer mehr und mächtiger äußernde Menſchlichkeit verbeſſert zwar unmerklich, aber doch täglich die Lage derſelben.

Die Neger einer Zuckerplantage werden zum Behufe der darauf nöthigen täglichen Arbeit, in drei Klaſſen getheilt. Die erſte beſteht aus den ſtärkſten beider Geſchlechter, und die vorzüglichſte Beſchäftigung derſelben iſt: das Land zuzubereiten und zu bepflanzen, das Zuckerrohr, wenn es reif iſt, abzuſchneiden, die Mühle zu beſorgen und in den Zucker- und Rummanufakturen zu helfen. Die zweite Klaſſe iſt aus jungen Knaben und Mädchen, aus ſchwangeren Weibern und aus Wiedergeneſenden zuſammengeſetzt, und dieſe werden ſelten zu anderer, als zu leichter, ihrer Jugend und ihrer Körperbeſchaffenheit angemeſſenen Arbeit gebraucht. Die dritte Klaſſe endlich begreift die kleineren Kinder in ſich, die unter der Aufſicht einer ſorgſamen alten Frau ſtehen, und zum Ausrupfen des Graſes und zum jäten oder andern ähnlichen leichten Arbeiten gebraucht werden. — Die der erſten Klaſſe werden mit Sonnenaufgang durch den Schall eines Horns oder einer Glocke zur Feldarbeit gerufen und dieſe ſtehen unter einem weißen Aufſeher und einem ſchwarzen Treiber. Nachdem ſie namentlich auf-

Geſchichte
der
Maronen-Negern.

Erſtes Kapitel.

Kurze Nachricht von dem Zuſtande Jamaika's beim Anfange der Franzöſiſchen Revolution. — Von dem Wohlſtande; dem Ackerbau; dem Handel; der Bevölkerung; der Kriegsmacht und den Sklaven der Inſel. — Konſolidirte Akte. — Vorfälle auf St. Domingo. — Auswanderungen von dieſer Inſel. — Eröffnung, welche die Pflanzer von St. Domingo dem Brittiſchen Miniſterium machen, und die Folgen derſelben. — Die Franzoſen ſchaffen alle Arten der Sklaverei ab.

Die Gegenſtände, mit deren Erörterung ſich das folgende Werk beſchäftigen wird, ſind folgende: die Lage, der Ackerbau, der Handel, die Bevölkerung, die Kriegsmacht und der Zuſtand der Sklaverei auf Jamaika zur Zeit des Ausbruchs der Franzöſiſchen Revolution; ferner: die Geſchichte der Maronen von ihrem Urſprunge an, bis zu der Vertreibung des größten Theiles derſelben, ihre Verbannung nach Neu-Schottland und

Markte bringen und gegen geſalzte Speiſen oder geſalzene Fiſche, Geräthe und Werkzeuge oder Flitterſtaat, woran ſie viel Vergnügen finden, vertauſchen. Ihr Eigenthumsrecht auf das, was ſie auf dieſe Art gewinnen, wird ihnen nie ſtreitig gemacht, ſondern es ſcheint vielmehr durch die Gewohnheit feſt begründet zu ſeyn.

Die auf einer Plantage befindlichen Negerhütten werden gewöhnlich an einer Anhöhe erbaut, in deren Nähe ſich ein hinlänglicher Vorrath von friſchem und reinem Waſſer befindet, und die Gruppe, die ſie bilden, gleicht einem kleinen Dorfe. Tropiſche Bäume, die mehrere von ihnen um ihre Wohnungen herpflanzen, dienen dieſen zum Schutze und geben dem Ganzen ein freundliches Anſehen, und was die Bauart und die Bequemlichkeit betrifft, übertreffen dieſe Hütten zuverläſſig die der Irländiſchen Bauern. Eine ſolche, für einen Mann und ſein Weib eingerichtete Hütte, iſt ohngefähr zwanzig Fuß lang und beſteht aus zwei Abtheilungen. Sie iſt von harten, feſten Pfählen gebaut, die in der Erde befeſtigt und zwiſchen welche Zweige geflochten werden, die dann mit Mörtel beworfen werden. Der Boden derſelben beſteht gewöhnlich aus der trocknen, einheimiſchen Erde und das Dach iſt ſo gut mit Palm- oder Kakaobaumblättern gedeckt, daß weder Regen noch Sonne hindurch dringen kann. Ihre Speiſen kochen ſie unter freiem Himmel und des Nachts zünden ſie in ihrer Hütte, außerhalb deren die Neger nicht ruhig ſchlafen können, ein Feuer an. Die Neger auf Jamaika bekommen jährlich ein Geſchenk von Weſtphäliſcher Lein-

wand, Frieß und gewürfeltem Zeuch (checks), ein andermal Meſſer, Nadeln, Zwirn u. dergl. m.; die meiſten Ausgaben aber haben die Eigenthümer der Neger, wenn dieſe krank werden, für Medikamente und chirurgiſchen Beiſtand und Wartung. Jede Pflanzung hat ein bequemes Gebäude, das zu einem Hoſpitale eingerichtet iſt. Die Kranken werden täglich von geſchickten Aerzten oder Wundärzten beſucht, die für ihre Mühe gut bezahlt werden, und in außerordentlichen Fällen bekommen die Kranken zu ihrer Stärkung und Erquickung Europäiſche Speiſen und Getränke, als Wein, Haferſchleim u. ſ. w., ſo daß die Lage der Kranken und Bejahrten, für deren beſtändigen Unterhalt geſorgt wird, dieſe einigermaaßen für die Sklaverei ſchadlos hält, zu der ſie das Schickſal verurtheilt hat. — Die gewöhnliche Arbeit der alten Männer beſchränkt ſich auf die Bewachung der Ländereien, auf welchen die Lebensmittel gebaut werden, und das Geſchäfte der alten Frauen beſteht in der Wartung der Kranken und in der Aufſicht über kleine Kinder. Eine andere Art von Troſt gewährt auch noch den Hochbejahrten die allgemeine Ehrerbietung, mit der das Alter unter den Afrikanern betrachtet wird. Wenn ſie auch gleich mit Recht der Grauſamkeit gegen ihre Thiere, die ſie zu mißhandeln nur zu viel Neigung haben, beſchuldigt werden, ſo behandeln ſie ihre Alten doch deſto gütiger und ehrerbietiger. Ta Quaco, mein Vater und ma Quaſheba, meine Mutter, ſind Ausdrücke kindlicher Ehrerbietung und Liebe, und mit ihnen werden die alten Neger allezeit von allen jungen Negern angeredet, und dieſe müſſen ſelbſt in großer Noth ſeyn, wenn ſie den Bedürfniſſen

der Alten nicht abhelfen und Beiſtand und Erquickung mit ihrer Liebe und Ehrerbietung gegen ſie verbinden.

Die Allgemeinheit und die Wärme dieſer pflichtmäßigen Geſinnung iſt um ſo merkwürdiger, da man ſie bei einem Volke findet, das der Polygamie ergeben iſt. Dieſe Gewohnheit, mehrere Weiber zu haben, die in Afrika allgemein herrſchend iſt, iſt eben ſo allgemein auch in Weſtindien. Man rechnet, daß in Jamaika allein zehntauſend ſolcher Oberſklaven, die man Oberneger nennt und die Treiber, Böttcher, Zimmerleute u. ſ. w. ſind, zwei bis vier Weiber haben. Dieſe, in vielen Rückſichten ſo verderbliche Gewohnheit, hat eben hauptſächlich dazu beigetragen, daß ein ſo großes Mißverhältniß unter den beiden Geſchlechtern entſtanden iſt, daß Jamaika gegen dreißigtauſend männliche Neger mehr als weibliche hat. — Es leben auch auf der Inſel zehntauſend farbige Menſchen, die von Negern und Weißen abſtammen und dieſe gehören zu den ſtärkſten Menſchen, und viele unparteiiſche Beobachter behaupten, daß in allen tropiſchen Ländern ſowohl ihre Eigenſchaften des Geiſtes, als die des Körpers, allerdings einer größeren Uebung und Ausbildung fähig ſeyen. Allein ſie können demohngeachtet nicht eher auf die bürgerlichen und politiſchen Rechte weiß geborner Unterthanen Anſpruch machen, als bis ſie drei Grade von dem Neger entfernt ſind, und ob ſie gleich in Anſehung der Benennungen, die von dem Blute und der Farbe hergenommen werden, in Samboes, Mulatten, Meſtizen u. ſ. w. unterſchieden werden, ſo betrachtet doch das Geſetz von

	[B]aumwolle.	Indigo.
	Pfunde.	Pfunde.
Gr[…]	[…],899,967	27,223
Irl[…]	5,500	400
Am[…]	—	—
Bri[…]	1,000	—
Fre[…]	—	—
Afri[…]	—	—
S[…]	[…],906,467	27,623

	[A]llerhand Werth.			Totalwerth.		
	[…]	Schill.	Den.	Pf. St.	Schill.	Den.
Gro[…]	[…]36	3	4	2,022,814	7	10
Irla[…]		—	—	25,778	10	—
Ame[…]		—	—	60,095	18	—
Brit[…]		—	—	26,538	2	5
Fren[…]		—	—	355	19	—
Afri[…]		—	—	860	—	—
S[…]		—	—	2,136,442	17	3

Ein b[…] der vermiſchten Artikel, ſind Produkte
d[…] geführt worden; ſie werden hauptſäch-
li[…]dfrüchten (quantities of culture), die
m[…]iſſes beſtimmen kann.

Edwards.

Europäern und auch von denen, die auf der Inſel ſen geboren worden, ſind viele in dem Mutterlande erzoge worden. Aber ohngeachtet jener Auswanderungen au und dieſes Aufenthaltes in Europa, haben doch Klim und moraliſche Urſachen, in Verbindung mit politiſche Einrichtungen und dem beſonderen Zuſtande der Geſell ſchaft in Weſtindien, eine Art von Charakter gebildet der nicht leicht zu verkennen iſt und ſich deutlich an den eingebornen weißen Kreolen von Jamaika ausſpricht. Herren von Sklaven ſind ſie, eiferſüchtig und ſtolz auf ihre eigene Freiheit, die für ſie nicht ein bloßer Genuß, ſondern eine Würde und ein höherer Rang iſt. Daher iſt auch unter allen Klaſſen derſelben ein Geiſt der Unabhängigkeit verbreitet und ſichtbar, der mit einem gewiſſen Bewußtſeyn von Gleichheit verbunden iſt, die Europäiſchen Gemeinheiten unbekannt iſt.

Manche Urſachen des Nationalcharakters ſind ſo ſehr mit anderen vermiſcht, daß ſie faſt unerforſchlich ſind. Es mag vielleicht zum Theil der Reizbarkeit zugeſchrieben werden können, die eine Folge eines heißen Klima's iſt, daß man von den Kreolen behauptet: daß ſie nicht gern Subordination vertrügen und proceßſüchtig wären. Wenn aber auch einige von ihnen ſtreitſüchtig, andere prahleriſch und viele ausſchweifend ſind, ſo kann man doch von ihnen, als Maſſe genommen, mit Wahrheit behaupten, daß ſie einſichtsvoll, unerſchrocken, freimüthig und verſtändig ſind und von einem hohen Ehrgefühl regiert werden, das ſich durch vorzügliche Gaſtfreundſchaft, unverkennbare Lebhaftigkeit und edle Großmuth auszeichnet.

Geſchichte
der
Maronen-Negern

Erſtes Kapitel.

Kurze Nachricht von dem Zuſtande Jamaika's beim Anfang der Franzöſiſchen Revolution. — Von dem Wohlſtande dem Ackerbau; dem Handel; der Bevölkerung; der Kriegs macht und den Sklaven der Inſel. — Konſolidirte Akte. — Vorfälle auf St. Domingo. — Auswanderungen vo dieſer Inſel. — Eröffnung, welche die Pflanzer von St Domingo dem Brittiſchen Miniſterium machen, und di Folgen derſelben. — Die Franzoſen ſchaffen alle Arten de Sklaverei ab.

Die Gegenſtände, mit deren Erörterung ſich das fol gende Werk beſchäftigen wird, ſind folgende: die Lage der Ackerbau, der Handel, die Bevölkerung, die Kriegs macht und der Zuſtand der Sklaverei auf Jamaik zur Zeit des Ausbruchs der Franzöſiſchen Revolution ferner: die Geſchichte der Maronen von ihrem Ur ſprunge an, bis zu der Vertreibung des größten Theils derſelben, ihre Verbannung nach Neu-Schottland un

ihre darauf folgende Verpflanzung an die Küſte von Afri[ka] und endlich: die Lage von Jamaika beim Schluſſe de[s] Krieges zwiſchen Großbrittannien und Frankreich und di[e] Erwagung eines Planes zu der künftigen Sicherheit un[d] Wohlfahrt der Inſel.

Beim Beginnen der Franzöſiſchen Revolution genoß Jamaika, nachdem es mehrere Jahre nach einander von Orkanen, dieſer Geißel des Amerikaniſchen Inſelmeeres, war verheert worden, einer Ruhe und eines Grades von Wohlſtand, deſſen es ſich vorher noch nicht erfreut hatte. Reiche Aerndten und ſtarke Nachfragen von Europa aus nach Weſtindiſchen Produkten, verſetzten die Inſel in einen blühenden Zuſtand und bereicherten den Pflanzer und den Kaufmann und alles vereinigte ſich zu Gunſten des Landes. Allenthalben waren große Verbeſſerungen gemacht worden. Beim Feldbau war der Pflug eingeführt worden und dadurch wurde da, wo er bei Bearbeitung des Landes für das Zuckerrohr konnte gebraucht werden, viel Arbeit erſpart, da es vorher, wie wir in der Einleitung geſehen haben, durch Menſchenhände mußte aufgehackt werden. Man bediente ſich auch jetzt ſorgfältiger des Düngers, als ehedem, da man glaubte, daß ſich der Boden genugſam erholen könne, wenn man ihn nur Brach liegen laſſe. Unternehmende und ſcharfſichtige Pflanzer aber ſahen noch zeitig genug den Untergang vorher, der ihrer wartete und ſchlugen ihr Eigenthum, wie es ſchien, unter dem Werthe los, und häuften dadurch, daß ſie neue Ländereien kauften, unglaubliche Reichthümer zuſammen, indem ſie gern den

Unerfahrnen den Ehrgeiz ließen, ſich Beſitzer alter Pflanzungen nennen zu können, und ihren Familien, wenn ſie anders ihren Ruin überlebten, ſich ihr Brod zu erbetteln.

Schon ſeit Jahren hatte man die Bereitungsart des Zuckers und Rums wiſſenſchaftlich ſtudirt und es darin beinahe bis zur Vollkommenheit gebracht. Beſonders waren zur Verbeſſerung der Zuckerbereitung große Preiſe ausgeſetzt und ertheilt worden.

Auch die Baumwollenpflanzungen hatten ſich ſtark vermehrt, da Perſonen, die kein großes Kapital aufzuwenden hatten, ihren Vortheil dabei fanden, da im Gegentheil ihr Ruin unvermeidlich war, wenn ſie ſich durch Ehrgeiz hätten verleiten laſſen, Zuckerrohrpflanzungen anzulegen, weil dieſe immer ein großes Kapital erfordern.

In vorigen Zeiten war Jamaika auch der Markt für den Indigo, allein mehrere auf einander folgende mißlungene Spekulationen mit dieſem Artikel haben gemacht, daß man den Anbau deſſelben ganz aufgegeben hat, wenigſtens iſt dies in ſo weit geſchehen, daß man ihn nicht mehr unter die Haupthandelsartikel zählen kann. Es fehlte nicht viel, ſo hätte der Kaffee daſſelbe Schickſal gehabt, wegen der ſtarken Abgaben, die davon mußten erlegt werden; da jedoch die Brittiſche Regierung dieſe um einen Schilling auf das Pfund verminderte, ſo entſtand eine plötzliche Veränderung zu Gunſten des Handels mit demſelben und er machte nun einen Hauptartikel der von Jamaika nach Großbrittannien ausgeſchifften Waaren aus, obgleich der Mokkakaffee all-

ſchon ſeit vielen Jahren eben ſo viel Sorgfalt gewendet worden, als die beſten Familien in England zu thun pflegen, und daher läßt ſich die erfolgte Veränderung der Sitten erklären; die alten Kreoliſchen Gewohnheiten ſind gegen Europäiſche Eleganz und Verfeinerung vertauſcht worden. Aber eine andere und noch viel wichtigere Folge jener Sittenveränderung war die aus ihr entſpringende Verbeſſerung des Zuſtandes und der Lage der Neger. Menſchen, die die Einſicht bekamen, daß ſie Menſchen ſeyen, wurden für die Gefühle der Menſchlichkeit empfänglich und viele Sklavenbeſitzer gaben andern das Beiſpiel einer gütigeren Behandlung der Neger, ſorgten für ihre Geſundheit, ihre Erleichterung und ihr Wohlbefinden und widerſetzten ſich Handlungen der Grauſamkeit, ſo daß wirklich ſchon früher, als die Unterſuchung über den Sklavenhandel in dem Parlamente zur Sprache kam, eine moraliſche Verbeſſerung in dem Zuſtande der Neger ihren Anfang genommen hatte. Sie machte freilich nur langſame Fortſchritte, weil ſich das Gemüth und die Denkungsart nicht plötzlich ändert. Die ſo lang gewohnte Art der Behandlung, das Licht, in welchem man die Sklaven immer betrachtet hatte, nämlich als Werkzeuge, Reichthümer zuſammenzuhäufen, und die Beſchaffenheit derer, die von ihren Herren oder durch die Geſetze zu ihren Aufſehern waren beſtellt worden: das waren mächtige Hinderniſſe der Verbeſſerung ihres Schickſals. Endlich wurde der Gegenſtand des Sklavenhandels von dem Unterhauſe in Deliberation genommen und unter den traurigen Folgen, die die neue Philoſophie des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts

…aumwolle.	Indigo.
Pfunde.	Pfunde.
…,899,967	27,223
5,500	400
—	—
1,000	—
—	—
—	—
…,906,467	27,623

	…llerhand Werth.			Totalwerth.		
	…	Schill.	Den.	Pf. St.	Schill.	Den.
Gr…	…6	3	4	2,022,314	7	10
Ir…		—	—	25,778	10	—
Am…		—	—	60,095	18	—
Br…		—	—	26,538	2	5
Fr…		—	—	355	19	—
Afr…		—	—	860	—	—
…		—	—	2,136,442	17	3

Ein … der vermiſchten Artikel, ſind Produkte …geführt worden; ſie werden hauptſäch- …dfrüchten (quantities of culture), die …wiſſes beſtimmen kann.

Edwards.

Da aber viele von den nach Amerika und dem übrigen Weſtindien gehenden Schiffen zwei und auch mehr Reiſen in einem Jahre machen, ſo wird, um die richtige Anzahl der Schiffe, ihres Tonneninhaltes und ihrer Mannſchaft zu bekommen, gewöhnlich ein Drittheil von vorſtehender Summe abgezogen, ſo daß nun folgendes Reſultat bleibt.

Fahrzeuge	400.
Tonneninhalt	78,860.
Mannſchaft	8,845.

Die Ausfuhr von Jamaika zwiſchen dem fünften Januar des Jahres 1787, und dem fünften Januar des Jahres 1788 und der Werth derſelben in Pfund Sterling, ergiebt ſich aus nebenſtehender Tabelle, die ſich auf die Auktorität der Bücher des Generalinſpekteurs gründet und die hier von Edwards entlehnt worden.

Der Betrag der Einfuhr nach Jamaika war in der nämlichen Periode folgender:

Unmittelbar von Großbrittannien, zu Folge des Regiſters des Generalinſpekteurs für 1787:

Brittiſche Manufakturwaaren:

Pf. St.	Sch.	Den.
686,657	— 2	— 3.

Fremde Kaufmannswaaren:

Pf. St.	Sch.	Den.
72,257	— 3	— 1.

Pf. St.	Sch.	Den.
758,932	— 5	— 4.

	Pf. St.	Sch.	Den.
Von Irland, als ein angenommenes Mittel der ganzen Einfuhr nach dem Brittiſchen Weſtindien, aus Manufakturwaaren und trockenen Lebensmitteln beſtehend, 350,000 Pfund Sterling betragend : : : : :	175,000 —	0 —	0.
Von Afrika 5,345 Neger, jeden zu vierzig Pf. St. gerechnet, ein Handel, der bloß von Engländern mit Engliſchen Schiffen geführt worden : : : : : :	213,800 —	0 —	0.
Von den Brittiſchen Kolonien in Amerika, ohngefähr 20,000 Centner eingeſalzenen Stockfiſch von Newfundland mitgerechnet : : : : :	30,000 —	0 —	0.
Von den vereinigten Staaten, Indiſches Korn, feines Waizenmehl, Reis, Stabholz (lumber), Faßdauben und dergleichen mehr in Brittiſchen Schiffen eingeführt :	90,000 —	0 —	0.

Von Madera und Teneriffa, in Handelsſchiffen von Groß=

	Pf. St.	Sch.	Den.
brittannien, 500 Pipes Wein, diejenigen Weine ausgenommen, die wieder ausgeführt worden, die Pipe zu 30 Pf. Sterl. gerechnet :	15,000	0	0.
Von dem fremden Weſtindien, nach einem Durchſchnitt von drei Jahren berechnet : :	150,000	0	0.
Summa	1,432,732	5	4.

Die Volksmenge von Jamaika, zu Ende des Jahres 1788, wurde auf 291,400 angegeben, die aus 30,000 Weißen, aus 10,000 freien Negern und farbigen Menſchen, aus 1,400 Maronen und aus 250,000 Sklaven beſtand. Das Militair beſtand aus ohngefähr ſieben bis achttauſend Mann wirklich Dienſt thuender Soldaten und unter dieſen befanden ſich gegen 2000 Mann regulärer Truppen.

Dies iſt eine kurze aber genaue Skizze von dem Zuſtande von Jamaika, in Bezug auf die Kultur, den Handel, die Bevölkerung und die Kriegsmacht der Inſel, wie er beim Anfang der Franzöſiſchen Revolution war. Ueber den Zuſtand des Landes vor dieſer Periode, findet der Leſer das nöthige in der Einleitung, die eine Geſchichte der Inſel enthält, und es bleibt daher für dieſes Kapitel noch die Schilderung des Zuſtandes der Neger, wie er in der Periode, von der die Rede iſt, war, übrig.

Auf die Erziehung der Kinder der Pflanzer war

ſchon ſeit vielen Jahren eben ſo viel Sorgfalt gewendet worden, als die beſten Familien in England zu thun pflegen, und daher läßt ſich die erfolgte Veränderung der Sitten erklären; die alten Kreoliſchen Gewohnheiten ſind gegen Europäiſche Eleganz und Verfeinerung vertauſcht worden. Aber eine andere und noch viel wichtigere Folge jener Sittenveränderung war die aus ihr entſpringende Verbeſſerung des Zuſtandes und der Lage der Neger. Menſchen, die die Einſicht bekamen, daß ſie Menſchen ſeyen, wurden für die Gefühle der Menſchlichkeit empfänglich und viele Sklavenbeſitzer gaben andern das Beiſpiel einer gütigeren Behandlung der Neger, ſorgten für ihre Geſundheit, ihre Erleichterung und ihr Wohlbefinden und widerſetzten ſich Handlungen der Grauſamkeit, ſo daß wirklich ſchon früher, als die Unterſuchung über den Sklavenhandel in dem Parlamente zur Sprache kam, eine moraliſche Verbeſſerung in dem Zuſtande der Neger ihren Anfang genommen hatte. Sie machte freilich nur langſame Fortſchritte, weil ſich das Gemüth und die Denkungsart nicht plötzlich ändert. Die ſo lang gewohnte Art der Behandlung, das Licht, in welchem man die Sklaven immer betrachtet hatte, nämlich als Werkzeuge, Reichthümer zuſammenzuhäufen, und die Beſchaffenheit derer, die von ihren Herren oder durch die Geſetze zu ihren Aufſehern waren beſtellt worden: das waren mächtige Hinderniſſe der Verbeſſerung ihres Schickſals. Endlich wurde der Gegenſtand des Sklavenhandels von dem Unterhauſe in Deliberation genommen und unter den traurigen Folgen, die die neue Philoſophie des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts

hatte, befand ſich doch auch ein guter Saame, der für Weſtindien eine wohlthätige Frucht trug. Die nur allmählig fortgehenden Wirkungen menſchlicher Geſinnungen wurden durch einen Bewegungsgrund beſchleunigt, der immer ſeine Kraft auf die Gemüther der Menſchen behauptet hat. Der Eigennutz war es, der die Pflanzer zu der Einſicht zwang, daß es ſchlechterdings nothwendig ſey, die Sklaverei von neuem zu beleuchten und ſie aus einem anderen Lichte, wie bisher, zu betrachten, den Despotismus einer unbegränzten Gewalt einzuſchränken und den Vortheil des Pflanzers mit dem Wohlſeyn und der Glückſeligkeit des Sklaven zu vereinigen. Bei der dem Brittiſchen Parlamente vorgelegten Unterſuchung, die Natur und den Zuſtand des Sklavenhandels und die Abſchaffung deſſelben betreffend, beſchränkte man ſich nicht bloß auf den Afrikaniſchen Handel, ſondern man umfaßte dabei den ganzen Gegenſtand und die Sklaverei überhaupt und wenn man auch nicht gleich eine allgemeine Freilaſſung wirklich beſchloß, ſo wurde ſie doch in ſehr reifliche Ueberlegung genommen. Nachdem man genug über die in Afrika verübten Grauſamkeiten geſprochen, kam man auf die, deren man ſich in Weſtindien zu Schulden kommen ließ, und es war nichts zu ſchrecklich, deſſen man die Pflanzer nicht beſchuldiget hätte. Dies weckte ſie zum Nachdenken und zu der Frage: ob ſie denn auch wirklich ſolche Ungeheuer ſeyen, wie ſie von den Schriftſtellern und Rednern Großbrittanniens geſchildert würden. Alle diejenigen, denen eine beſſere, edlere Erziehung war zu Theil geworden, wurden zwar von ihrem Gewiſſen freigeſprochen;

loſe Bande von Plünderern zu Grunde richten zu laſſen, und daß man Truppen gegen ſie ausſchickte mit der Ordre ſie wo man ſie auch immer antreffen möchte, anzugreifen, ſo konzentrirten auch ſie ihre Macht und wählten ſich einen Anführer Namens Cudjoe, einen tapferen geſchickten und unternehmenden Mann, der das Oberkommando auch wirklich annahm und ſeine Brüder Accompong und Johnny zu Unteranführern und Cuffee und Quao zu Hauptleuten ernannte.

Indeß die Aufrührer von Clarendon ihre Räubereien an der Südſeite der Inſel fortſetzten, thaten die Maronen das nämliche an der Nordſeite derſelben, und vereitelten dadurch für eine lange Reihe von Jahren, jeden Verſuch eine Pflanzung in ihrer Nähe anzulegen. Alle Anſtrengungen ſie zu unterjochen, blieben fruchtlos und ob ſie gleich bei verſchiedenen Ueberfällen und gut berechneten Angriffen ſehr viel litten, ſo blieb ihre Exiſtenz doch immer für alle diejenigen anreizend, die nicht Luſt hatten zu arbeiten, ihre Herren zu verlaſſen, und den Haufen der Maronen zu verſtärken. Es giengen auch wirklich von Zeit zu Zeit eine Menge von Sklaven zu ihnen über, und beſonders thaten dies ſolche, die aus dem Lande der Coromantee's, eines zum Kriege gewöhnten Volkes an der Küſte von Afrika, waren eingeführt worden.

Kurz vor dem Jahre 1730 trennte ſich aus unbekannten Urſachen eine Partei der Maronen von den übrigen, und unterſchied ſich ſelbſt von ihnen dadurch, daß

zugleich, wenn eine Abnahme ſtatt hat, die Urſachen derſelben, in ſo fern ſie ihm bekannt ſeyn können, anzeigen.

Da noch gegenwärtig die konſolidirte Akte das Geſetzbuch für die Schwarzen auf Jamaika iſt, ſo iſt alſo auch die Härte ihres Schickſals noch immer gemildert, und wir werden mehr über dieſen Gegenſtand ſagen, wenn wir von dem jetzigen Zuſtande der Kolonie handeln werden, dagegen hier noch eine kurze Nachricht von St. Domingo folgen ſoll.

Auf dieſer Inſel verurſachten die in allen Gegenden verübten Greuel, wie in dem alten Frankreich, eine ungeheure Auswanderung. Mehrere tauſende von den Einwohnern ſuchten Zuflucht auf dem feſten Lande von Amerika, viele ſuchten eine Freiſtätte auf Jamaika und eine Anzahl der vorzüglichſten Pflanzer gieng nach England. Schon zu Ende des Jahres 1791 hatten viele dieſer Pflanzer der Brittiſchen Regierung den Antrag gethan: eine Flotte abzuſenden und St. Domingo in Beſitz zu nehmen, allein das Miniſterium hatte nicht darauf geachtet.

Da aber die Nationalverſammlung in der Folge den Krieg an England erklärte und jene Pflanzer dadurch veranlaßt wurden, ihre Anträge zu wiederholen, ſo waren die Miniſter nun geneigter, darauf zu achten und Charmilly, einer von dieſen Pflanzern, bekam eine Depeſche an den General Williamſon, den Gouverneur

und oberſten Befehlshaber auf Jamaika, die ihm die Macht übertrug, ſolche Maaßregeln zu ergreifen, wie ſie nach ſeiner Einſicht erforderlich ſeyn möchten, um diejenigen Theile von St. Domingo in Beſitz zu nehmen, die geneigt wären, ſich England zu unterwerfen, und zu dem Ende ein hinlängliches Detaſchement von den unter ſeinem Befehle ſtehenden Truppen dahin abzuſchikken, indem zugleich verſichert wurde, daß zur Wiederbeſetzung derſelben, und um die Operationen auf St. Domingo zu unterſtützen, hinlängliche Verſtärkungen ſchleunig von England abgehen ſollten. Dieſem Befehle zufolge, gieng auch wirklich mehr als die Hälfte der auf Jamaika befindlichen Truppen, nach St. Domingo.

Dieſe unglückliche Unternehmung hätte für Jamaika in einer doppelten Rückſicht nachtheilich werden können. Sie entzog nämlich der Inſel die zur Beſchüzzung ihrer Bewohner nöthigen Truppen und bewirkte auch von Seiten Frankreichs jene bekannte Proklamation, durch welche alle Arten der Sklaverei abgeſchafft wurden. Indeſſen blieb doch die Inſel bis jezt ruhig; General Williamſon gieng zu Ende des Jahres 1794 als oberſter Befehlshaber nach St. Domingo, wo er im Monate Mai des Jahres 1795 die Regierung der oben erwähnten Theile der Inſel übernahm und an ſeiner Stelle wurde der Graf Alexander Balcarres zum Gouverneur von Jamaika beſtellt.

Da wir nun eine Skizze von der Geſchichte Ja-

maika's bis zu dem Anfange der Franzöſiſchen Revolution gegeben haben, ſo ſind nun die Leſer hinlänglich vorbereitet, um ihnen die Geſchichte der Maronen vortragen zu können.

Zweites Kapitel.

Die Spanier verlaſſen Jamaika, wo mehrere ihrer Sklaven zurückbleiben, und einen Anführer an Juan de Bolas bekommen. — Urſprung der Maronen. — Aufſtand der Bewohner der Gebirge von Clarendon. — Die Rebellen wählen Cudjoe zu ihrem Anführer. — Kenkuffers. — Die Madagaſker vereinigen ſich mit Cudjoe, und ſeine Partei bekömmt den gemeinſchaftlichen Namen der Maronen, und alle werden nun durch ein allgemeines Intereſſe verbunden. — Die Regierung von Jamaika beginnt einen Krieg mit ihnen. — Friedensſchluß.

Als Jamaika im Jahre 1655 von den Engländern erobert wurde, begaben ſich zwar die meiſten Spaniſchen Bewohner auf die Inſel Cuba, da aber die Zahl der Engliſchen Truppen nicht ſtark genug war, mehr als die Hauptplätze an der Südſeite von Jamaika zu beſetzen, ſo blieben auch noch viele Spanier, mit den wenigen Negern, die ſie beſaßen, in den entfernteren Theilen an der Nordſeite der Inſel. Sie hielten ſich hauptſächlich in der Nähe von Sevilla Nueva auf, welches damals eine ziemlich beträchtliche Stadt war, und von der man noch immer Ruinen ohngefähr eine halbe Meile von der St.

Annen-Bucht, in den Feldern einer Plantage findet, die Seville heiſst, wo man noch deutliche Spuren einer Kirche, eines Kloſters und anderer Gebäude ſieht. Von hier aus unterhielten ſie eine beſtändige Verbindung mit ihren auf die Südſeite von Cuba geflüchteten Landsleuten, von denen ſie nur durch eine Entfernung von ohngefähr vier und zwanzig Stunden getrennt waren. Es gelang ihnen auch bald, dieſe zu vermögen eine Landung auf der Inſel zu verſuchen, in der Hoffnung ſie wieder zu erobern, und Don Arnoldo di Saſi, der ehemalige Gouverneur derſelben landete wirklich mit fünfhundert der ehemaligen Einwohner und mit tauſend Mann, die er aus Spanien bekommen, zu Rio Nuevo, öſtlich von Seville, und errichtete ein Fort. Der Verſuch wurde aber durch die dagegen genommenen kräftigen Maaßregeln des Engliſchen Gouverneurs, des Obriſten Doyley, vereitelt, der mit fünfhundert Mann von der Südſeite herkam, die Spanier angriff, ſie nach einem hitzigen Gefechte aus ihren Niederlaſſungen vertrieb und ſie ſo alle zwang ſich nach Cuba zu flüchten.

Es läßt ſich denken, daß viele ihrer Sklaven nichts weniger als geneigt geweſen ihren Herren zu folgen und noch weniger ſich den Eroberern zu unterwerfen. Faſt jeder Theil der Inſel, beſonders aber die an der Nord- und Oſtſeite derſelben liegenden Gebirge boten ihnen ſichere Zufluchtsorte dar, und ſie flohen auch wirklich dahin. Von dieſen Schlupfwinkeln aus fielen ſie nicht ſelten die neuen Beſitzer des Landes feindlich an, und man

glaubt, daß ſie dies, wenigſtens eine Zeitlang, auf Anreizen ihrer vormaligen Herren gethan hätten, welches auch keinesweges unwahrſcheinlich iſt, da den Spaniern, weil ſie ſo nahe und mit den Küſten ſo gut bekannt waren, alles daran gelegen ſeyn mußte, mit ihnen und durch ſie mit dem Lande noch in Verbindung zu bleiben.

Kurz vorher ehe ſich die Spanier einſchifften, um die Inſel auf immer zu verlaſſen, waren große Haufen ihrer Sklaven in die verſchiedenen Wälder derſelben geflohen und beſonders hatte ſich eine furchtbare Anzahl in den Gebirgen von Clarendon, unter der Anführung eines gewiſſen Juan de Bolas vereinigt, deſſen Namen noch immer die Gegend führt, in der er ſich aufhielt. Die unter ihm ſtehenden Neger waren den auf der Südſeite wohnenden Spaniſchen Pflanzern entflohen, und es iſt ungewiß, ob ſie jemals mit den Flüchtlingen auf der Nordſeite in einiger Verbindung geſtanden, ob ſie gleich das nämliche Raub- und Mordſyſtem befolgten. Dieſe zu einer Ausſöhnung mit den Engländern geneigt zu machen, gelang dem Gouverneur bald, und ſie ergaben ſich ihm unter der Bedingung, daß ihre Freiheit anerkannt und ihnen eine vollkommene Amneſtie in Anſehung des Vergangenen bewilliget wurde. Sie konnten auch in der That nicht wohl als Sklaven von den Eroberern betrachtet werden, und man that beſſer ihre, obgleich ſchrecklichen Verbrechen, als Folgen einer barbariſchen Art Krieg zu führen, anzuſehen, die damals wirklich der Grund endloſer Feindſeligkeiten war. Anfänglich

ließen ſie ſich willig gegen die andern noch auf der Inſel befindlichen Flüchtlinge brauchen; nachdem ſie aber geſchlagen worden waren, und ihr Anführer geblieben war, kühlte ſich ihr Eifer ab, und da ihre Anzahl nun auch nach und nach abnahm, ſuchten ſie eine Ruheſtätte und Schutz in der Nähe von Anpflanzungen und Städten, und man hat nie gehört, daß welche von ihnen wieder zu ihren Schlupfwinkeln in den Gebirgen von Clarendon zurückgekehrt wären.

Der Reſt der flüchtig gewordenen Negern, die gewöhnlich mit dem Namen der Marronen oder Schweinsjäger bezeichnet werden, und die noch mehrere Jahre lang fortfuhren die Einwohner durch feindliche Ueberfälle zu beunruhigen, war hauptſächlich auf die öſtlichen und nördlichen Theile der Inſel beſchränkt. Allein im Jahre 1690 erregten die Sklaven in dem Kirchſpiele von Clarendon einen Aufſtand und zogen ſich in das Innere des Landes, als einen ſichern Zufluchtsort zurück, wo ſie gelegentlich durch Neger verſtärkt wurden, denen es glückte von den Plantagen zu entlaufen, indem ſie mit dieſen Negern eine beſtändige Verbindung unterhielten und durch ſie auch oft mit Proviant verſehen wurden. Sie wurden nach und nach ſehr furchtbar, und ſetzten oft bei ihren räuberiſchen Streifzügen die entfernter wohnenden Pflanzer in Schrecken, indem ſie ſie überfielen, ihre Wohnungen ausplünderten, ihr Vieh niederſchlugen, und ihre Sklaven mit Gewalt davon führten. Dieſe räuberiſche Parthei hinderte viele Jahre lang die Anpflanzungen auf dieſer Seite des Landes, und

zwang diejenigen Pflanzer, die in der Kultur deſſelben ſchon einige Fortſchritte gemacht hatten, ſich beſtändig in Vertheidigungszuſtand zu halten und ſelbſt ihre Wohnungen dem gemäß zu bauen und einzurichten. Dieſe wurden nämlich ſo angelegt, daß ſie von ihnen aus immer die Plantagenarbeiten, die Gebäude und Negerwohnungen überſehen konnten, und wurden oft mit Flanken und Schießarten verſehen, um auf die Neger, wenn ſie ſich ſo nahe heran wagten, ſchießen zu können.

Dieſe Rebellen von Clarendon, ſtanden mit den erſten Flüchtlingen in keiner Verbindung, und wurden daher auch nicht mit in der allgemeinen Benennung der Maronen begriffen, die, wie bereits geſagt worden, fortdauernd auf der Nord- und Oſtſeite der Inſel blieben. Anfänglich zogen ſie nur in kleinen Haufen auf den Raub aus, und begnügten ſich nur dann und wann das Vieh der Pflanzer zu tödten, in der Folge aber begiengen ſie dergleichen Ausſchweifungen ſo oft, daß bei dem geſetzgebenden Körper häufige Klagen darüber einliefen, und dieſer endlich beſchloß die Rebellen mit bewaffneter Hand anzugreifen und Truppen gegen ſie zu ſchicken, die bis zu ihren Schlupfwinkeln in den Wäldern dringen, und ſie wo möglich entdecken ſollten. Dieſen glückte es auch ſie zu überfallen, aus einander zu jagen und viele von ihnen nieder zu machen. Bisher hatten ſie kein allgemeines Oberhaupt oder einen gemeinſchaftlichen Anführer gehabt, ſondern ſie ſchweiften Partienweiſe unter mehreren Anführern umher; da ſie aber nun ſahen, daß die Koloniſten nicht länger Luſt hatten, ſich durch eine geſetz-

loſe Bande von Plünderern zu Grunde richten zu laſſen, und daß man Truppen gegen ſie ausſchickte mit der Ordre ſie wo man ſie auch immer antreffen möchte, anzugreifen, ſo konzentrirten auch ſie ihre Macht und wählten ſich einen Anführer Namens Cudjoe, einen tapferen geſchickten und unternehmenden Mann, der das Oberkommando auch wirklich annahm und ſeine Brüder Accompong und Johnny zu Unteranführern und Cuffee und Quao zu Hauptleuten ernannte.

Indeß die Aufrührer von Clarendon ihre Räubereien an der Südſeite der Inſel fortſetzten, thaten die Maronen das nämliche an der Nordſeite derſelben, und vereitelten dadurch für eine lange Reihe von Jahren, jeden Verſuch eine Pflanzung in ihrer Nähe anzulegen. Alle Anſtrengungen ſie zu unterjochen, blieben fruchtlos und ob ſie gleich bei verſchiedenen Ueberfällen und gut berechneten Angriffen ſehr viel litten, ſo blieb ihre Exiſtenz doch immer für alle diejenigen anreizend, die nicht Luſt hatten zu arbeiten, ihre Herren zu verlaſſen, und den Haufen der Maronen zu verſtärken. Es giengen auch wirklich von Zeit zu Zeit eine Menge von Sklaven zu ihnen über, und beſonders thaten dies ſolche, die aus dem Lande der Coromantee's, eines zum Kriege gewöhnten Volkes an der Küſte von Afrika, waren eingeführt worden.

Kurz vor dem Jahre 1730 trennte ſich aus unbekannten Urſachen eine Partei der Maronen von den übrigen, und unterſchied ſich ſelbſt von ihnen dadurch, daß

ſie ſich Cottawoods nannten, weil ſie, wie man wenigſtens glaubt, urſprünglich von einem Orte hergekommen, der dieſen Namen führt, und nicht weit von dem jetzigen Maronen-Charlestown, in dem St. Georgs-Kirchſpiele, liegt. Da ſie nämlich erfahren hatten, daß eine beträchtliche Anzahl von Sklaven die oberen Niederlaſſungen von Clarendon verlaſſen, und gegen die weißen Einwohner unter der Anführung des Negers Cudjoe Krieg führten, und daß ſie Coromantee's und ihr Anführer ein tapferer, unternehmender Mann ſey, ſo unternahmen ohngefähr hundert von ihnen, nachdem ſie wahrſcheinlich jenen vorher durch Abgeordnete Nachricht von ihrem Vorhaben gegeben, mit ihren Weibern und Kindern, ohngeachtet ſie weit und durch eine wilde, ihnen gänzlich unbekannte Gegend marſchiren mußten, ſich mit den Clarendonſchen Rebellen zu vereinigen, und ſich unter den Befehl ihres Anführers Cudjoe zu begeben. Von Zeit zu Zeit giengen nun mehrere von ihnen zu ihm über, und endlich hatte er die ganze Partei derſelben unter ſich vereinigt. Aber ohngeachtet dieſer Vereinigung zu einerlei Zwecken und Abſichten, und dieſer Verbindung zu einer Gemeinheit von Freibeutern, erhielten ſie doch ſorgfältig das Andenken ihres verſchiedenen Urſprungs; ſie nannten ſich nämlich fortwährend Cottawoods, da die urſprünglich unter Cudjoe vereinigten Negern durch die Benennung der Kenkuffees von ihnen unterſchieden und auch nur aus dieſen, die auf ihn folgenden Anführer gewählt wurden.

Mit Cudjoe vereinigte ſich auch noch ein anderer,

in jeder Rückſicht ausgezeichneter Negerſtamm, indem ſie in Anſehung der Geſtalt, des Charakters, der Sprache und des Landes von den übrigen Schwarzen verſchieden waren. Wenn es geſchehen, iſt unbekannt, aber gewiß erfolgte dieſe Vereinigung erſt nachdem er ſich furchtbar gemacht hatte. Die Haut dieſer Neger iſt dunkler als die aller übrigen; ihre Geſichtszüge haben Aehnlichkeit mit denen der Europäer; ihr Haar iſt frei und weich, wie das Haar eines Mulatten oder Quadronen, ihre Geſtalt iſt zarter und ihre Statur beträchtlich kleiner als die des Volkes, mit dem ſie ſich vereinigten. Dem Auge eines Europäers ſchienen ſie viel ſchöner zu ſeyn als die Maronen, aber ſie beſaßen auch nicht ſo viel Kühnheit und Nervenſtärke als dieſe, und ob es gleich wahrſcheinlich iſt, daß ſie länger als ſiebenzig bis achtzig Jahre mit ihnen in Verbindung geſtanden, und die Familien ſich gegenſeitig vermiſcht haben, ſo war doch ihr Charakter auch in ihren Nachkommen noch leicht zu erkennen. Sie wurden Madagaskaren genannt, aber man weiß nicht warum, da man nicht gehört hat, daß jemals Sklaven von Madagaskar nach Jamaika gebracht worden. Es iſt indeſſen möglich, daß irgend ein anderer Landſtrich in Afrika dieſen Namen führt. Nach ihrer Ausſage entließen ſie von der Niederlaſſung um Lakovia in dem Kirchſpiele von St. Eliſabeth, und zwar bald, nachdem ſie von den Pflanzern gekauft worden." Wahrſcheinlich war ihre Anzahl nicht groß, aber ſie waren außerordentlich fruchtbar. Einige von ihren Alten erinnerten ſich noch, daß ihre Vorfahren in ihren Familien eine Sprache geredet, die ganz von der der übrigen Neger, mit denen

ſie ſich vereinigt, verſchieden geweſen ſey. Sie wußten auch noch die Benennungen für Dinge des gemeinen Gebrauchs, und verſicherten, daß ſie ſelbſt in ihren frühern Jahren ihre Mutterſprache noch geredet. Die Coromanteen Sprache verdrängte aber die übrigen, und wurde mit der Zeit die allgemeine und allein gewöhnliche Sprache.

Mit der Benennung der Maronen waren beſtändig nur die urſprünglich Spaniſchen Flüchtlinge bezeichnet worden, und erſt im Jahre 1730, da Cudjoe ſich furchtbar gemacht hatte, und Truppen gegen ihn geſchickt wurden, wurde jene Benennung auch auf ihn und ſeine Anhänger ausgedehnt. Um dieſe Zeit fiengen ſie an, bei ihren Kriegen ein regelmäßigeres und zuſammenhängenderes Syſtem zu befolgen, und durch die häufigen Gefechte, mit den gegen ſie ausgeſchickten Truppen lernten ſie die Kunſt anzugreifen und ſich zu vertheidigen, die ſeitdem oft die Anſtrengungen der diſciplinirteſten und tapferſten Krieger, in den faſt unzugänglichen Wäldern in dem Innern des Landes vereitelt hat. Der Hauptbewegungsgrund zu allen ihren Unternehmungen war immer: Plünderung, wenn ſie aber ſelbſt in ihren Wäldern verfolgt und angegriffen wurden, ſo verſchlang die Begierde ſich zu rächen, jede andere Rückſicht. Waren ſie glücklich in ihren Unternehmungen, ſo bezeichneten ſie ſie auch mit Ermordungen und nicht allein männliche Perſonen, ſondern auch weibliche und Kinder wurden Opfer ihrer Wuth, ja ſie verſchonten ſelbſt nicht Menſchen ihrer eigenen Farbe, wenn ſie nicht mit ihnen in Verbindung ſtanden. Ueber diejenigen, die ſie heimlich begünſtigten, aber da-

bei dem Anſcheine nach ruhig in den Plantagen blieben, übten ſie, vermittelſt des Einfluſſes den Obeah hatte, eine Oberherrſchaft aus, und brauchten ſie zur Beförderung ihrer Abſichten, und durch dieſe Negern bekam Cudjoe immer bei guter Zeit Nachricht, wenn ein Zug gegen ſie ſollte unternommen werden, der dann, weil er mit den Wegen, die ſie nothwendig nehmen mußten, bekannt war, ſich in Hinterhalt legen konnte. Da er oft diejenigen, die gegen ihn ausgerückt waren, ſchlug, ſo war dies ein Weg, auf dem er Waffen und Kriegsvorrath bekam; aber es war dies nicht der Einzige; denn zu jener Zeit war der Verkauf von Pulver und Feuergewehr noch ohne alle Einſchränkung erlaubt, und er hatte ohne allen Zweifel Freunde, die dergleichen unter dem Vorwande kauften, daß ſie es als Jäger und Vogelſchützen ihrer Herren brauchten. Ja ein Marone ſelbſt konnte ja leicht, einige Vögel an der Hand und einen Korb mit Lebensmitteln auf dem Kopfe, ſich unter die unermeßliche Menge von Negern, die die Märkte großer Städte beſuchen, miſchen und unter ihnen unentdeckt bleiben. Wenigſtens weiß man, daß dies in ſpäteren Zeiten geſchehen iſt, und früher mußte es nothwendig noch leichter möglich zu machen ſeyn. Ueberdies giengen auch die Maronen ſparſamer und vorſichtiger mit ihrem Kriegsvorrathe um, als die Truppen, indem ſie ſelten einen Schuß vergeblich thaten, und daraus läßt es ſich erklären, wie Cudjoe im Stande geweſen iſt, den Krieg ſo viele Jahre lang zu unterhalten.

Endlich wurde die Regierung im Jahre 1733 des

unwirkſamen Syſtems müde, das ſie ſo lange befolgt hatte. Cudjoes Partei war gar ſehr vermehrt worden, und außerdem, daß ſich Cottawoods und Madagaskarer mit ihm vereinigt hatten, hatte er auch die unter dem Winde (windward) wohnenden Maronen ſämmtlich in ſein Intereſſe gezogen, die ſich beſtändig gegen die an der Oſtſeite wohnenden Pflanzer feindlich bewieſen hatten, und ſeit ſie von Cudjoe's Thätigkeit und glücklichem Erfolg gehört hatten, noch kühner und unternehmender geworden waren. Es wurden daher verſchiedene Poſten, in die Nähe der gewöhnlichen Schlupfwinkel der verſchiedenen Parteien ausgeſtellt. Der gegen Cudjoe ſelbſt ausgeſtellte Poſten, ſtand an dem Fluſſe Cave, an dem weſtlichen Ende einer höchſt beſonderen, ohngefähr ſieben Meilen langen und drei Meilen breiten Ebene, die von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben war, und kaum eine ſenkrechte Höhe von einer halben Meile über der Meeresfläche hatte. Hier wurde eine lange Reihe von Baraken erbaut und mit einem hohen Walle umgeben, der mit vier regelmäßigen Baſtionen verſehen war. Kleinere Poſten wurden noch an verſchiedenen Theilen der Inſel ausgeſtellt. Durch dieſe Maaßregel wurden lange Märſche vermieden, die Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Poſten wurde erleichtert, und die Truppen wurden dadurch in den Stand geſetzt, die Maronen durch beſtändige Angriffe zu ermüden.

Da ſich zu dieſer Zeit nur wenig reguläre Truppen auf der Inſel befanden, und dieſe, durch die unter dem Winde wohnenden Maronen hinlänglich beſchäftigt

wurden, ſo wurden Kompagnien von Freiwilligen errichtet, und in die Baraken an dem Fluſſe Cave gelegt, ſo daß die eigentlichen Truppen nur bei gewiſſen Gelegenheiten zu ihrem Beiſtande beordert wurden. Mit dieſen Freiwilligen wurde noch eine Anzahl von Negern, auf die man ſich verlaſſen konnte, und die Blackſhot genannt wurden, und von Mulatten und Indianern verbunden. Die letzteren waren von verſchiedenen Fahrzeugen von dem Muſquito-Ufer geholt worden. Durch die häufigen Einfälle dieſer Truppen in das Innere des Landes wurde Cudjoe und ſeine Partei ſehr beunruhigt, und gar ſehr in der Hoffnung betrogen, daß ſie durch ihre unzugänglichen Schlupfwinkel, wo ſie angefangen hatten, Land für Lebensmittel urbar zu machen, würden geſichert ſeyn. Sie wurden von den Blackſhot und Muſquito-Indianern ausgeſpürt, und ſo wurden Cudjoe's Niederlaſſungen und Vorräthe nach und nach entdeckt und zerſtört, aber freilich nicht ohne häufige Gefechte, die, ob ſie gleich allezeit damit endigten, daß die Maronen geſchlagen wurden, doch immer ſo ausfielen, daß die Angreifenden die meiſten Menſchen verloren.

Auch durfte man die Maronen nicht allemal für geſchlagen halten, wenn ſie ſich zurückzogen und das Schlachtfeld ihren Feinden überließen, denn ihre Art Krieg zu führen, beſtand überhaupt vorzüglich darin, daß ſie Ueberfälle machten und den Feinden in Hinterhalten auflauerten; auf offenen Schlachtfeldern verloren ſie das Zutrauen zu ſich ſelbſt und wagten daher auch nur

ſelten ein regelmäßiges Geſechte. Die Taktik eines Maronenanführers beſchränkte ſich hauptſächlich darauf, ſich in irgend ein enges Thal, das von beinahe ſenkrechten Felſen und Gebirgen umgeben iſt und nur einen einzigen ſehr engen Eingang hat, zu poſtiren. Dieſe erſte Schlucht hängt gewöhnlich mit mehreren andern auf einander folgenden zuſammen, die eine Richtung von Oſten nach Weſten haben und zwar ſo, daß man, obgleich mit größerer oder geringerer Schwierigkeit, aus der einen in die andere kommen kann. Man findet auch dergleichen Schluchten, die in paralleler Richtung neben einander fortlaufen. da aber ihre Seiten oft eine ſenkrechte Höhe von fünfzig bis achtzig Fuß haben, ſo iſt es für einen jeden anderen, als einen Maronen kaum möglich von der einen zu der anderen zu kommen. Die nördliche Seite einer ſolchen Wand iſt gewöhnlich die ſteilſte und beſteht oft aus einem feſten ſenkrechten Felſen, ſo daß, wenn es auch gelungen wäre die entgegengeſetzte Seite zu erſteigen, es nun doch unmöglich ſeyn würde an der nördlichen hinabzuſteigen. So ſind dieſe Schlupfwinkel im allgemeinen beſchaffen. Wahrſcheinlich ſind ſie die Wirkungen heftiger Erdbeben, die die großen Gebirge der Inſel zerriſſen haben. An den ſteilen Seiten ſind entweder gar keine Bäume, oder doch nur ſolche, die keine ſtarken Wurzeln haben, befindlich; in den Schluchten ſelbſt aber ſtehen Bäume und der engere Eingang derſelben iſt auch mit Holz verwachſen. In einigen findet man in der Nähe der Durchgänge zu einer anderen Waſſer, niemals aber in der Mitte derſelben.

Dies ſind die natürlichen Feſtungswerke der Maronen, hinter welche ſie ſich in Zeiten der Gefahren zurückziehen, und aus denen ſie ſo ſchwer zu vertreiben ſind. Da dieſe Schluchten immer nur einen gemeinſchaftlichen Eingang haben, ſo war immer dieſer Pfad, wegen des häufigen Hin- und Hergehens ſo ſtark betreten, daß ein ſcharfſichtiger Führer denſelben leicht entdecken und ſo an den Eingang gelangen konnte. Bei dieſem engen Eingange, der wie eine große Spalte ausſieht, die durch irgend eine außerordentliche Erſchütterung der Natur in den Felſen geriſſen worden, und von zwei hundert Ellen (Yards) bis zu einer halben Meile lang und ſo eng iſt, daß bloß ein einzelner Mensch hindurch kommen kann, poſtirten ſich nun die Maronen, wenn ſie einen Angriff erwarteten, auf die an beiden Seiten der Felſen befindlichen Abſätze. Bisweilen legte ſich auch da, wo es das Lokale erlaubte, eine Partei vor den Eingang unter die Geſträuche in Hinterhalt und erwarteten ſo in größter Stille ihre Verfolger, von deren Annäherung ſie immer durch ihre ausgeſtellten Laurer benachrichtiget wurden. Waren ſie ihnen nahe genug, ſo feuerten die verſteckten Maronen von der einen Seite auf ſie, und wenn nun die Truppen ſich nach der Seite hinrichteten, wo ſie den Rauch von den Feuergewehren aufſteigen ſahen, und nun dahin anrücken wollten, bekamen ſie wieder eine Ladung von einer andern Seite, ſo daß ſie nun ungewiß wurden, wohin ſie ſich wenden ſollten, indeß ſie gewöhnlich noch eine dritte Ladung von dem Eingange her bekamen, und ehe ſie wieder geladen hatten, waren gewöhnlich die Maronen wieder vor ihnen verſchwunden,

ohne daß ſie ſie geſehen hatten, und ſo waren die Truppen gewöhnlich nach einem Verluſt von mehreren Menſchen genöthiget ſich nach ihren Poſten zurückzuziehen, wo ſie oft mit unbedeckten Füßen, lahm und für einige Zeit zum Dienſte unfähig wieder ankamen. So war die Art der Maronen Krieg zu führen, beſchaffen; indeſſen hatte ihre Taktik zu Cudjoe's Zeiten noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht, den ſie unter ſeinen Nachfolgern erlangt hat, wie dieſe in dem letzten Kriege bewieſen haben. Der Schauplatz ſeiner Operationen war für eine ziemliche Zeit die Gegend um den Mouth und Hektorfluß, in den ſchwarzen Gründen, und auf den öſtlich von den größeren Schluchten gelegenen Strichen, wo es, obgleich das Land rauh und nicht leicht zugänglich war, doch viel leichter war Krieg zu führen, als da, wo der Schauplatz deſſelben im Jahre 1795 war.

Da Cudjoe fand, daß ſeine Schlupfwinkel ſeinen Verfolgern nicht mehr unzugänglich waren, und auch ſeinen nach Proviant ausgeſchickten Parteien die Kommunikation mit ſeinen alten Freunden von Clarendon abgeſchnitten wurde, beſchloß er ſeine Stellung zu verändern und einen andern Platz aufzuſuchen, der ihm und den Seinigen mehr Sicherheit und zugleich ein größeres Feld für ſeine Operationen gewährte. Er zog alſo in eine Gegend in Trelawney, und poſtirte ſich an den Eingang zu den großen nordweſtlich liegenden Schluchten, von denen die erſte Petty-River-Bottom genannt wurde, und zu der nur ein ſehr enger Pfad führte. Dieſe Schlucht war eine von den größten, indem ſie

gegen ſieben Morgen Land und eine Waſſerquelle enthielt. Dadurch, daß Cudjoe gerade dieſe Stellung wählte, bewies er eine große Einſicht und Beurtheilungskraft, denn nun konnte er ſich, wenn er überfallen werden ſollte, in die Schlucht zurückziehen, aus der ihn weder Tapferkeit noch Uebermacht treiben konnte, und überdieß lagen zwiſchen ihm und ſeinen Verfolgern die ganze Reihe von Schluchten, und die Kirchſpiele von St. James, Hannover, Weſtmoreland und St. Eliſabeth ſeinen räuberiſchen Einfällen offen. Er ſchickte auch, um die Regierung zu täuſchen, nach verſchiedenen Richtungen und bis zu einer weiten Entfernung Parteien aus, und ließ ſelbſt einen Poſten in der Nähe ſeines vorigen Aufenthaltes. Das Korps, das ſein Bruder Accompong kommandirte, verſtärkte er nun und poſtirte es nördlich von St. Eliſabeth, weil in dieſer Gegend mehr Vieh befindlich war. Dieſe Station war über den Gebirgen von Naßaw, wo es noch jetzt eine Stadt giebt, die den Namen Accompong führt.

Hier nun lebte dieſe Horde mehrere Jahre in dem Stande einer wilden Freiheit; ſo lang ihr Proviant dauerte, hielt ſie ſich ruhig, verheerte aber die Gegend und die Ländereien umher, ſo bald ſie anfieng Mangel zu leiden. Bei ihren Einfällen verübten ſie die ſchrecklichſten Grauſamkeiten. Die Schwachen und die ſich nicht vertheidigen konnten, fielen, wenn ſie ſie überraſchten, als Opfer ihres Blutdurſtes, und obgleich einige etwas menſchlicher waren als andere, ſo gehorchten doch alle blindlings dem Befehle eines Anführers, wenn er ihnen

hieß ihre Hände in dem Blute der Koloniſten zu waſchen; hatte dagegen das Morden einmal ſeinen Anfang genommen, ſo ſtand es nicht mehr in der Gewalt eines Anführers, auch nur den Geringſten aus ſeinem Gefolge davon zurück zu halten, und man hat ſchwerlich Ein Beiſpiel, daß ein Gefangener auf dieſe Art wäre gerettet worden. Man hat die Maronen beſchuldigt, daß ſie ihre Gefangenen marterten, allein man hat es ohne Grund gethan, da ihre Begierde einen verwundeten Feind vollends zu tödten, ſo groß war, daß er immer ſehr bald durch einen der vielen Säbel, die ſich bei ſeinem Anblick erhoben um ihm den Kopf abzuſchlagen, von ſeinem Elende erlöſt wurde.

Es waren nun acht bis neun Jahre verfloſſen, ſeit der große Ruf Cudjoe's alle auf der Inſel befindliche Neger, die ihren Herren entflohen waren, ohne Unterſchied ihrer Abſtammung zu einem allgemeinen Intereſſe vereiniget hatte, und alle Stämme derſelben ohne Unterſchied unter der Benennung der Maronen begriffen wurden. Vergeblich hatte man alle Kräfte aufgeboten, ſie unterwürfig zu machen, und ſie ſetzten ihre feindlichen Unternehmungen gegen die Landesbewohner immer mit gleicher Lebhaftigkeit und gleichem Nachdrucke fort. Dies brachte endlich die Koloniſten zu dem Entſchluſſe, alles was ſie vermöchten aufzubieten und aufzuopfern, um dieſem verderblichen Kriege auf immer ein Ende zu machen. Es ergriff daher alles freiwillig die Waffen, was ſie zu tragen im Stande war, und ſo verſammelte ſich ein großes Korps unter Guthrie, dem Oberſten der

Landmiliz und unter Sadler, dem Kapitän der regulären Truppen. Da man aber nicht gerne alles bei einem Kriege aufs Spiel ſetzen wollte, indem es doch nicht unmöglich war, daß die Maronen dennoch die Oberhand behalten könnten, ſo drangen die angeſehenſten Perſonen des Landes in den Gouverneur Eduard Trelawney, zuvor den Maronen Friedensvorſchläge zu thun.

Man eilte dieſen Endſchluß ſo bald als möglich in Ausführung zu bringen, um nicht den übrigen Sklaven Zeit zu geben auch auf den Gedanken fallen zu können, ebenfalls ihre Freilaſſung zu verlangen, und deswegen bekamen Guthrie und Sadler den Auftrag, die Vorſchläge dem Anführer Cudjoe ſo geſchwind als möglich mitzutheilen. Sie konnten auch den Maronen nicht anders als annehmlich ſeyn, da ſie ebenfalls des Krieges müde waren, und ihnen das bewilligt und eingeräumt wurde, was der Zweck ihrer Feindſeligkeiten war.

Da aber der vorſichtige Cudjoe nicht ſogleich uneingeſchränkt traute, verſammelte er ſeine Krieger und erwartete die Annäherung der Friedensſtifter auf einem Platze der ſeiner Art Krieg zu führen höchſt günſtig war, und wo ſich ſeine Leute vertheidigen konnten, im Fall die Regierung mit Verrätherei umginge. Er poſtirte ſie nämlich auf die Abſätze der Felſen, die ſich faſt ſenkrecht bis zu einer großen Höhe erhoben und ein Terrain umgaben, das man mit ihnen verglichen, eine Ebene hätte nennen können, die ſich aber in einem ſo engen Durch-

gang zuſammenzog, daß er dem Feuer des ganzen Korps ausgeſetzt war. Dieſer Durchgang zog ſich eine halbe Meile weit fort, und war ſo enge, daß nur ein Menſch kaum hindurch kommen konnte, ſo daß es den Maronen leicht geweſen wäre, wenn es die Weißen verſucht hätten hindurch zu dringen, ſie durch herabgerollte Steine zu tödten. Dieſer enge Paß, der ſeitdem Guthrie's Namen bekommen hat, war einer von den Zugängen zu der großen Schlucht, deren bereits unter dem Namen Petit River iſt erwähnt worden. Der Eingang war unüberwindlich, und die auf einander folgende Reihe kleinerer Schluchten, machte auch die letztere unzugänglich, deren Seiten die Natur ſelbſt befeſtiget hatte. In dieſe Schlucht hatten die Maronen ihre Weiber und Kinder nebſt allem, was ſie von Werth beſaßen, in Sicherheit gebracht, und vor derſelben hatten die Männer ihre Hütten errichtet, die ſie die Maronen-Stadt oder auch Cudjoes-Stadt nannten, und von denen aus ſie ſich im Falle eines Angriffs in einer Minute auf die Abſätze der Felſen an dem Eingange der Schlucht begeben konnten; und wäre ihre Stadt in einem ſolchen Falle auch verbrannt worden, ſo wäre dies kein großer Verluſt für ſie geweſen.* Indeſſen verließen ſie ſich doch nicht allein auf die Feſtigkeit ihres Zufluchtsortes, ſondern hielten auch, in einer Entfernung von einer oder zwei Meilen von ihren Bergen, alle Zugänge zu demſelben beſetzt und hatten kleine Poſten ausgeſtellt, die bei der Erſcheinung eines Feindes mit ihren Hörnern, die man in einer beträchtlichen Entfernung hören konnte,

*Dallas.

Lärm bliesen, und dadurch jedem noch zeitig genug ein Zeichen gaben, sich auf ſeinen Poſten zu begeben.

In dieſer Stellung nun, erwartete Cudjoe ruhig die Ankunft der Olivenfarbigen, und legte dadurch, daß er ſeinen Vorpoſten den Befehl gegeben, keinen Schuß zu thun, ſeine Abſichten und ſeinen Wunſch eine Ausſöhnung bewirkt zu ſehen, deutlich an den Tag. Jenem Befehl zu Folge, ſtießen ſeine Vorpoſten bloß in ihre Hörner, und zogen ſich dann zu dem Hauptkorps zurück.

Zu dieſer feierlichen Zuſammenkunft rückte nun der Obriſte Guthrie mit ſeinen Truppen, ohne im geringſten beunruhigt zu werden, in Gegenden weiter vor, wo es den Maronen leicht geweſen wäre, ihn ſehr zu necken und zu beunruhigen, ob er gleich eine große Macht bei ſich hätte. Indeſſen vertheilte er ſeine Truppen ſo gut als es das Terrain erlaubte, rückte muthig immer weiter vor, und that dies, indem er ſeine Entfernung von den Maronen nach dem Schalle ihrer Hörner beurtheilte, ſo lange, bis er glaubte, daß er ihnen nun ſo nahe ſey, daß ſie ſein Stimme hören könnten. Dann machte er Halt, und rufte, da er in einer Entfernung von einigen hundert Ellen den Rauch ihrer Hütten ſah, ob er gleich keinen einzigen von den Maronen ſelbſt entdecken konnte, mit lauter Stimme: daß er auf Befehl des Gouverneurs da ſey, um ihnen Friedensvorſchläge zu thun, weil die Weißen den Frieden aufrichtig wünſchten. Er bekam darauf die Antwort: daß die Maronen eben das thä-

ten, daß er aber ſeine Truppen zurückhalten möchte. Da die letzte Forderung offenbar eine Folge ihres Mißtrauens war, ſo ſchlug ihnen Guthrie vor, daß er, um ihnen zu beweiſen, daß er ſich auf ihre Aufrichtigkeit verlaſſe, einen Abgeordneten zu ihnen ſenden wolle, der ſie mit den ihre Freiheit und Sicherheit betreffenden Vorſchlägen bekannt machen ſollte, die er ihnen zu thun von der Regierung autoriſirt ſey.

Da dieſe Forderung ſogleich bewilliget wurde, ſo bekam Doktor Ruſſel den Auftrag, die Rolle dieſes Abgeordneten zu übernehmen, und er gieng ohne alle Beſorgniß weiter nach ihren Hütten zu. Als er ihnen nahe gekommen war, kamen ihm zwei Maronen entgegen, die er mit der Abſicht ſeiner Sendung bekannt machte, und ſie fragte: ob einer von ihnen Cudjoe ſey? Seine Frage wurde mit Nein! beantwortet, aber ihm zugleich die Verſicherung gegeben, daß er, wenn er eine kleine Weile hier verziehen wolle, und ihm weiter keine von den Truppen nachfolgen würden, Cudjoe ſehen ſolle. Sie ruften darauf in der Coromantee-Sprache ihren Leuten zu, von denen ſogleich verſchiedene Haufen, die bis dahin unſichtbar geweſen waren, auf den Felſen erſchienen. Da ſie ſo nahe waren, daß man einander verſtehen konnte, redete ſie Doktor Ruſſel an, und verlangte vor allen Dingen eine Unterhaltung mit Cudjoe ſelbſt, von dem er in achtungsvollen Ausdrücken ſprach, und dann hinzuſetzte: daß er überzeugt ſey, daß er, wenn er ſich unter ihnen befinde, als ein tapferer und guter Mann, herabkommen, und ſo ſeine Neigung in Friede und Freundſchaft mit den weißen Menſchen zu leben, zeigen werde.

Jetzt fliegen mehrere Maronen zu ihm herab, und es war nicht ſchwer, ihren Anführer ſelbſt unter ihnen zu entdecken. Cudjoe war ein ziemlich kleiner Mann, und ungemein kraftvoll; er hatte ſehr ſtarke Afrikaniſche Geſichtszüge, und zeigte in ſeinem Benehmen eine ganz beſondere Wildheit. Auf ſeinem Rücken hieng ein ſehr groſser Fleiſchklumpen, der einem Theile nach mit den zerlumpten Ueberbleibſeln einer alten blauen Jacke bedeckt war, deren Aermel über den Ellenbogen abgeriſſen waren. Um ſeinen Kopf hatte er einen Fetzen von weiſsem Tuch gewickelt, das ſo ſehr ſchmutzig war, daſs man nicht wohl errathen konnte, wozu es wohl urſprünglich mochte beſtimmt geweſen ſeyn. Seine Beine ſteckten in einer weiten Hoſe, die nicht bis auf die Kniee reichte, und ſein Kopf war mit einem kleinen runden Hute bedeckt, deſſen Rand ſo dicht an dem Kopfe deſſelben abgeſchnitten war, daſs man ihn leicht für eine Kalabaſſe *) hätte halten können, die er genau um die Kugelgeſtalt ſeines Kopfes gewunden. An ſeiner rechten Seite hieng ein Kuhhorn, das ihm ſtatt eines Pulverhorns diente, und ein Beutel mit grob gehackten Metallſtücken herab, und an der linken Seite trug er ein Couteau oder Meſſer, das drei Zoll breit war, und in einer ledernen Scheide ſteckte, die ihm unter dem Arme an einem ſchmalen Riemen befeſtigt war, der um ſeine Schultern hieng.

*) Eine Art von Kürbis, der ſo ausgehöhlt wird, daſs nur die harte dünne Rinde übrig bleibt, deren ſich die Negern wie eines Napfes bedienen. (Der Baum iſt die Adansonia digitata L.)

Er hatte kein Hemd an und ſeine Kleider — wenn man das, was ſie vorſtellen ſollte, anders ſo nennen kann — ſowohl als die unbedeckten Theile ſeiner Haut, waren mit der in den Schluchten befindlichen Erde, die der Ackererde gleicht, übermalet.

So war der Anführer beſchaffen, und ſeine Begleiter waren eben ſo lumpig und ſchmutzig als er ſelbſt, alle aber waren mit Musketen und Säbeln bewaffnet. Cudjoe hielt ſeine Augen beſtändig auf die bei dem Oberſten Guthrie befindlichen Truppen gerichtet, ſchien ſehr argwöhniſch und beſorgt zu ſeyn, und that ſchon aus der Entfernung mehrere Fragen an den Doktor Ruſſel, ehe er es wagte ihm nahe zu kommen. Dieſer that ihm endlich den Vorſchlag, daß ſie, als ein Zeichen der Freundſchaft, ihre Hüte gegen einander vertauſchen wollten, welches er auch zufrieden war, und nun auch anfieng ſich freier zu unterhalten, nachdem ihm der Oberſte Guthrie mit lauter Stimme die Verſicherung zugerufen hatte: daß man alles dasjenige mit der größten Treue erfüllen werde, was ihm Doktor Ruſſel verſprechen würde, mit dem Zuſatze: daß er wünſche, unbewaffnet zu ihm zu kommen, und einige der vornehmſten Männer der Inſel mit ſich bringen zu können, um Zeugen des Eides zu ſeyn, mit dem er feierlich den Frieden beſchwören wolle, den er ihm anbiete, und mit dem er bereit ſey, den Maronen Freiheit und Sicherheit zu verſprechen, wenn ſie Frieden machen wollten.

Nach einem kurzen Bedenken willigte Cudjoe ein,

daß ſie ſich nähern möchten, und rief auch ſeinen Leuten zu, von den Felſen herabzukommen, welches auch einige wenige thaten, wiewohl nicht ohne ihre Waffen mitzubringen. Als ſich ihm die Engliſchen Abgeordneten näherten, ſchien er in einer großen Bewegung zu ſeyn, man weiß nicht, ob aus Freude oder aus Furcht? ob er gleich unter dem Schutze ſeiner bewaffneten Leute ſich befand, die Unterhändler aber ohne Waffen waren. Der Obriſte Guthrie gieng auf ihn zu und reichte ihm die Hand, die Cudjoe ergriff und küßte. Darauf warf er ſich zur Erde, umfaßte und küßte Guthrie's Füße, und bat, daß er ihm verzeihen möge. Er ſchien in dieſem Augenblicke ſeine ganze Wildheit verloren zu haben, und demüthig, reuig und unterwürfig geworden zu ſeyn. Die übrigen Maronen folgten ebenfalls dem Beiſpiele ihres Anführers; ſie warfen ſich, wie er, zur Erde nieder, und drückten die höchſte Freude über die Aufrichtigkeit aus, mit der die weißen Leute zu Werke giengen. Der Obriſte Guthrie und der Kapitän Sadler wiederholten nun die Anerbietungen, die Doktor Ruſſel ihnen ſchon gethan hatte. Sie wurden mit Freuden angenommen, und da nun das gemeinſchaftliche Zutrauen von beiden Seiten hergeſtellt war, miſchten ſich beide Parteien unter einander, vertauſchten ihre Hüte, gaben ſich noch andere Zeichen, daß ſie einander Glück wünſchten, und bezeugten ſich gegenſeitig ihr Vergnügen.

Wenn dieſer Friede für die weißen Bewohner der Inſel, denen er Erholung von einem neckenden und in Anſehung ſeines Ausganges ungewiſſen Kriege gewährte,

erfreulich war, ſo war er dies nicht minder auch den Maronen, die nun ſchon ſo lange in dem Zuſtande einer beſtändigen Unruhe gelebt hatten und immer auf Ueberfälle gefaßt ſeyn mußten und bereits anfiengen, Mangel an den zur Fortſetzung ihrer Feindſeligkeiten, oder auch nur zur Führung eines Vertheidigungskrieges nöthigen Bedürfniſſen zu leiden. Wie lange ihn Cudjoe noch möchte fortgeführt haben, das läßt ſich freilich nicht beſtimmen, aber er geſtand es doch ſelbſt ein, daß er ſich ſeit einiger Zeit in Verlegenheit und in einem Zuſtande von Muthloſigkeit befunden habe, und hätte einer von ſeinen Leuten Entſchloſſenheit genug gehabt, den andern vorzuſchlagen, bloß auf die Verſicherung, daß ſie Verzeihung erhalten ſollten, wieder zu ihren vorigen Herren zurückzukehren, ſo würden viele, wo nicht der größte Theil der Maronen, den Vorſchlag unterſtützt haben; allein ſie wurden alle durch Schaam und Furcht vor Strafe abgeſchreckt, einen Gedanken der Art zu äußern. Endlich wurde der Friede mit Cudjoe durch den Obriſten Guthrie und den Hauptmann Sadler, und zwar unter einem großen, mitten in der Stadt am Eingange zu der Guthrie's Schlucht ſtehenden Baumwollenbaume, mit allen Feierlichkeiten geſchloſſen, und zum Andenken dieſer Begebenheit wurde dieſer Baum Cudjoe's Baum, genannt und ſeit dieſer Zeit immer mit Ehrerbietung betrachtet. Die Friedensartikel waren folgende:

I. Alle Feindſeligkeiten ſollen von beiden Seiten für immer aufhören.

II. Cudjoe und allen ſeinen Leuten wird die vollkommenſte Freiheit und Unabhängigkeit verſichert. Wollen aber diejenigen, die in den zwei letzten Jahren ihre Herren verlaſſen haben, wieder zu ihnen zurückkehren, ſo ſoll es ihnen auch frei ſtehen und ſie ſollen nicht die geringſte Strafe oder üble Behandlung zu fürchten haben. Wollen ſie aber lieber bei Cudjoe bleiben, ſo ſoll ihnen dies unverwehrt ſeyn.

III. Die Maronen ſollen für ſich und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten alle Ländereien als ein Eigenthum erhalten, die zwiſchen Trelawney-Town und den Schluchten, und zwar nordweſtlich von beſagter Stadt liegen und fünfzehnhundert Morgen (acres) betragen.

IV. Es ſoll ihnen frei ſtehen, dieſe Ländereien mit Kaffee, Kakao, Ingwer, Tabak und Baumwolle zu bepflanzen und Hornvieh, Schweine, Ziegen und andere Hausthiere zu ziehen und ihre Produkte an die Bewohner der Inſel zu verkaufen; jedoch ſollen ſie gehalten ſeyn, wenn ſie ſie zu Markte bringen, bei der Obrigkeit um die Erlaubniß, ſie verkaufen zu dürfen, nachzuſuchen.

V. Es ſoll dem Kapitän Cudjoe und allen ſeinen anderen Kapitänen und Leuten frei ſtehen, in der Trelawneyſtadt zu wohnen und überall, wo ſie wollen, zu jagen, ausgenommen jedoch einen Umfang von drei Meilen um eine Niederlaſſung, oder einen Krawl oder

einen Viehhof, und ſollten Cudjoe's Jäger und die einer Niederlaſſung auf irgend einem Platze zuſammentreffen, ſo ſollen die erlegten Schweine zwiſchen beiden Theilen gleich getheilt werden.

VI. Kapitain Cudjoe verſpricht für ſich und ſeine Nachfolger, alle diejenigen, die ſich auf der Inſel als Rebellen zeigen werden, ſie ſeyen auch übrigens wer ſie wollen, entweder allein, oder auch mit den zu dieſem Endzwecke von dem Gouverneur beorderten Truppen zu verfolgen und alles, was in ihren Kräften ſeyn wird, beizutragen, ſie zu tödten, zu unterdrücken oder zu vernichten, es müßte denn ſeyn, daß ſie ſich den nämlichen Bedingungen unterwürfen, die dem Kapitän Cudjoe für ſich und ſeine Nachkommen bewilliget worden.

VII. Kapitän Cudjoe verſpricht, im Fall die Inſel von Feinden überfallen werden ſollte, für ſich und ſeine Nachfolger, ſo bald er von dem Gouverneur davon benachrichtiget worden, mit ſeiner geſammten Macht ſich mit dieſem zur Vertreibung derſelben zu vereinigen und unter ihm als oberſten Befehlshaber zu fechten.

VIII. Jeder Marone, der von einem weißen Menſchen auf irgend eine Art beleidigt worden, ſoll das Recht haben, ſich an einen kommandirenden Offizier oder eine Magiſtratsperſon in der Nähe zu wenden und Genugthuung zu fordern, und im Fall Kapitain Cudjoe oder irgend einer ſeiner Leute einem weißen Menſchen irgend eine Art der Belei-

digung anthun würde, ſo ſoll er ſich ſelbſt der Gerechtigkeit unterwerfen oder den Beleidiger ihr ausliefern.

IX. Wenn entlaufene Neger dem Kapitän Cudjoe in die Hände fallen sollten, ſo ſollen ſie unverzüglich von ihm an die oberſte Gerichtsperſon des nächſten Kirchſpiels bei dem ſie ergriffen worden, zurückgeſchickt werden, und diejenigen, die ſie überliefern, ſollen eine von der Geſetzgebung zu beſtimmende Belohnung für ihre Mühe erhalten.

X. Alle, ſeit Errichtung ſeiner Partei, von Kapitän Cudjoe's Leuten weggenommene Negern, ſollen ſogleich zurückgeliefert werden.

XI. Kapitain Cudjoe macht ſich für ſich und ſeine Nachfolger verbindlich, jährlich, wenn es verlangt wird, vor dem Gouverneur oder dem oberſten Befehlshaber zu erſcheinen.

XII. Kapitain Cudjoe ſoll, ſo lang er lebt, und ſeine Nachfolger auch ſollen vollkommene Macht haben, jede Art von Strafe über ihre Verbrecher zu verfügen, die Todesſtrafe bloß ausgenommen. Glaubt der Kapitän dieſe zuerkennen zu müſſen, ſo ſoll er verbunden ſeyn, die Sache vor einem Friedensrichter zu bringen, der dann ſo verfahren ſoll, wie in dergleichen Fällen mit andern freien Negern verfahren wird.

XIII. Kapitän Cudjoe und ſeine Leute ſollen ver-

bunden ſeyn, von Trelawney-Town aus nach Weſt-moreland und St. James und wo möglich auch nach St. Eliſabeth große und bequeme Straßen an-zulegen und ſie gangbar und offen zu erhalten.

XIV. Es ſollen zwei von dem Gouverneur oder dem oberſten Befehlshaber zu ernennende weiße Männer ſich beſtändig bei dem Kapitän Cudjoe und ſeinen Nach-folgern aufhalten, um eine beſtändige freundſchaftliche Verbindung mit den Einwohnern der Inſel zu unter-halten.

XV. Kapitain Cudjoe ſoll, ſo lange er lebt, ober-ſter Befehlshaber in Trelawney-Town ſeyn und nach ſeinem Tode ſoll dieſe Würde auf ſeinen Bruder, den Ka-pitän Accompong übergehen, und im Fall auch dieſer ſterben ſollte, auf ſeinen zweiten Bruder, den Kapitän Johnny; ſollte auch dieſer ſterben, ſo ſoll Kapitän Cuffee und nach dieſem der Kapitän Quaco ſein Nach-folger ſeyn. Und ſollten dieſe alle abgegangen ſeyn, ſo ſoll der jedesmalige Gouverneur oder oberſter Befehls-haber das Recht haben, von Zeit zu Zeit jene Stelle an jeden, den er dazu für geſchickt hält, übertragen zu können.

Drittes Kapitel.

Es wird ein Detaſchement beordert, die Stadt der unter Quao ſtehenden unter dem Winde wohnenden Maronen aufzuſuchen. — Schickſale deſſelben. — Kapitän Adair wird abgeſchickt um den Frieden mit den Maronen zu negotiiren. — Dabei ſich ereignende Vorfälle. — Der Friede wird geſchloſſen.

Wir müſſen nun wieder auf die Maronen unter dem Winde kommen, zwiſchen denen und Cudjoe nun eine Zeit lang keine Verbindung ſtatt gehabt hatte. Der Anführer derſelben hieß Quao, und unter ihm hatten ſie das St. Georgs-Kirchſpiel verheert, und ſich bei ihren Räubereien jede Art der Ausſchweifung erlaubt. Es wurde daher, noch ehe es mit den Trelawney-Maronen zum Frieden kam, unter der Anführung der beiden Lieutenants Concannon und Thickneſſe ein Detaſchement, das aus der unabhängigen Kompagnie des Kapitän Adair's und aus funfzig Mann von der Miliz beſtand, in die Gegend des Urſprungs des Spaniſch-River beordert, um dort eine Maronen-Stadt aufzuſuchen, die, ſicheren Nachrichten zu Folge, an den Ufern dieſes Fluſſes liegen ſollte.

Nach einem Marſche von drei Tagen kamen die Truppen bei einer Stelle an, wo ſie Fußtapfen von Menſchen und Hunden fanden, und da ſie glaubten, daß ſie hier

in der Nähe einer Maronen-Niederlaſſung wären, blieben ſie die darauf folgende ganze Nacht unter den Waffen, und nahmen ſich vor, ſie am nächſten Morgen zu überrumpeln. Mit Anbruch des Tages ſahen ſie von Häuſern, die in einer kleinen Entfernung lagen, Rauch aufſteigen und eilten ſogleich dahin. Allein die Maronen, die von ihrer Ankunft unterrichtet waren und wohl wußten, daß ſich die Stadt nicht halten könne, hatten ſie während der Nacht verlaſſen; ſie beſtand aus vier und ſiebenzig Hütten, in deren jeder ein Feuer brannte. Sie ſahen nun ſehr gut, daß dies nur ein einſtweiliger Aufenthaltsort für ſie geweſen, den ſie darum gewählt, weil ſie in der Nähe gute Gelegenheit zum Jagen und Fiſchen hatten. Die Truppen ſteckten die Hütten in Brand, und verfolgten dann die Maronen weiter, die, um ſie irre zu leiten, abſichtlich Büſche abgehauen, und in gewiſſen Entfernungen ſehr liſtig Kakaobohnen, Yamswurzeln und Piſangfrüchte hatten fallen laſſen, um ihren Verfolgern glauben zu machen, daß ſie befürchteten von ihnen überraſcht zu werden; auch fand man an einer Stelle ein Feuer, an welchem ein Stück Schweinefleiſch kochte und unberührt geblieben war. Nachdem ſie die Truppen lange fruchtlos verfolgt hatten, kehrten ſie in der Abſicht zurück an dem Fluſſe auszuruhen, und ihm dann als einem Wegweiſer, weil ſie keinen andern hatten, zu folgen, um zu den niedrig liegendem Lande zu gelangen.

Aber die Maronen hatten auch diesmal ihre gewöhnliche Taktik befolgt und ſich in einen Hinterhalt ge-

legt. Von hieraus fielen ſie plötzlich und wüthend an den Nachtrab ihrer Feinde und jagten die Miliztruppen und die Neger, die das Gepäcke trugen in die Flucht. Die regulären Truppen poſtirten ſich auf eine Anhöhe, von der aus ſie die Maronen ſprechen hörten, ohne ſie ſehen zu können, daher ſie ihre Schüſſe dahin richteten, wo ſie den Rauch von den Feuergewehren derſelben aufſteigen ſahen. Da ſie ſich verſchoſſen hatten, ſahen ſie ſich genöthiget unter einem Hagel von Schüſſen, ſich ſo gut als es gehen wollte, und mit Hinterlaſſung ihrer Todten und Verwundeten mitten durch den Fluß zu gehen, und ſo gelangten ſie abgemattet und geſchlagen wieder zu ihren Quartieren.

Ohngefähr drei Monate nach dieſem unglücklichen Verſuche, und nachdem ſchon der Friede mit Cudjoe war geſchloſſen worden, wurde wieder ein Detaſchement von dreihundert Soldaten, unter dem Kommando des Kapitain Adair's ausgeſchickt, um die Maronen aufzuſuchen, und ihnen ebenfalls ähnliche Friedensvorſchläge zu thun. Man hatte vorher einen von Quao's Leuten, der ein Hornbläſer war, zum Gefangenen gemacht, und dieſer ließ ſich willig finden, dem Kapitän Adair den Weg zu der Hauptſtadt zu zeigen. Zufällig hatte ſich in derſelben ein gefangener Engländer befunden, der den Maronen die Nachricht von dem mit Cudjoe geſchloſſenen Frieden gegeben hatte. Nach einem Marſche von zwei Tagen, der durch eine mit Holz bedeckte Gegend gieng, die voll gefährlicher Abgründe war, kamen die Truppen an dem Fuße eines hohen und ſteilen

Berges an, wo Kapitän Adair auf urbar gemachtem Lande Halt machte, und ſeinem Führer befahl in ſein Horn zu ſtoßen. Dieſes Zeichen wurde zwar von den Maronen erwiedert, aber nicht einer von ihnen ließ ſich ſehen. Kapitän Adair ließ daher die Trompete blaſen und rufte ihnen zu, daß er gekommen ſey, Frieden mit ihnen zu ſchließen, und ihnen ihre Freiheit auf eben die Bedingungen anzubieten, unter welchen ſie Cudjoe's Partei erhalten habe. Anfänglich trauten die Maronen nicht, weil ſie den obenerwähnten Engliſchen Soldaten ermordet hatten, aber endlich ließen ſie ſich doch bereden, einen Anführer zu ſenden, um die Präliminarien feſtzuſetzen. So bald dies geſchehen war, verſchwand auch ein Morgen niedriger Gebüſche an der Seite des Berges, die ſie mit ihren Säbeln abhieben, und der ganze Haufen der Maronen erſchien nun in Schlachtordnung geſtellt.

Nachdem die Bedingungen waren angenommen worden, wurde einem Theile der Truppen erlaubt, gegen die Stadt anzurücken. Als ſie einen ſchmalen Pfad hinauf marſchirten, fanden ſie überall Höhlen gegraben, in denen ſich die Vertheidiger des Berges verborgen hatten, und Stöcke mit Queerhölzern eingeſchlagen, um ihre Feuergewehre beim Abſchießen darauf legen zu können. Als ſie endlich den Gipfel des Berges erreicht hatten, mußten ſie auf der anderen Seite wieder eben ſo tief hinabſteigen, und zwar auf einem eben ſo ſchmalen und ſteilen Pfade, der nach der Stadt führte. So beſchwerlich dieſer Zugang zu derſelben aber auch immer ſcheinen mag,

ſo leicht iſt er doch mit den Zugängen zu den Trelawney-Schluchten verglichen, von denen bald mehr wird geſagt werden. In der Nähe der Stadt wurde der Weg breiter, ſo daß zwei Soldaten neben einander gehen konnten, und endlich zogen die Truppen unter Rührung der Trommeln in die Stadt ein. Ihre Erſcheinung ſetzte die Weiber und Kinder ſo ſehr in Schrecken, daß ſie in die Wälder flohen, aus denen ſie jedoch bald wieder zurückkamen, da ſie ſahen, daß ihnen die Männer nicht dahin nachfolgten.

Als einen Beweis von dem tödtlichen Haſſe, den ſie gegen die Weißen in ihrem Herzen trugen, erzählte Thickneſſe, der der erſte in der Stadt war, daß, als er mit Quao in ſeine Wohnung gekommen, die Kinder deſſelben mit ihren ausgeſtreckten Fingern, wie mit Meſſern, gegen ſeine Bruſt geſtoßen und dazu „Buckra, Buckra!“ gerufen hätten. Die Weiber trugen aus wilder Rachſucht angereihte Zähne von Weißen als einen Schmuck, und das Horn eines Maronen zierte der Unterkiefer des unglücklichen Soldaten, der ihnen die erſte Nachricht von dem mit Cudjoe geſchloſſenen Frieden gegeben hatte. Quao hatte anfänglich beſchloſſen, ihn an den Gouverneur zu ſenden, und ihm ſeine Unterwerfung auf ähnliche Bedingungen als dem Kapitän Cudjoe bewilligt worden, anzubieten, aber er wurde davon durch eine alte Zauberin (obeah-weoman) das einzige Weib, das dieſe Kunſt übte, zurück gehalten.

Der Friedensvertrag beſtand aus vierzehn Artikeln,

die am 23ſten Junius 1739 zu Stande kamen, und deren Inhalt, die folgenden Punkte ausgenommen, mit dem Inhalte des mit Cudjoe geſchloſſenen Friedens gleichlautend war.

IX. Wenn ſie von mehr Rebellen ſollten überfallen werden, als ſie bezwingen könnten, ſollten ſie ſich um Beiſtand an den Gouverneur wenden dürfen.

X. Im Fall einer von Quao's Leuten ein Verbrechen begangen, das mit dem Tode müßte beſtraft werden, ſoll er ihn der nächſten obrigkeitlichen Perſon ausliefern, daß er ſo wie andere Negern gerichtet werde; geringere Verbrechen aber ſoll er ſelbſt beſtrafen können.

XII. Weder Quao noch jemand von ſeinen Leuten ſoll Vieh oder Lebensmittel in eine Stadt zum Verkauf bringen dürfen, ohne einen Einlaßzettel von einem Einwohner derſelben erhalten zu haben. Quao's Nachfolger ſollten Thomboy, Apong, Blackwell und Claſh ſeyn.

Viertes Kapitel.

Von den Maronenſtädten. — Beſchreibung von Trelawneytown. — Schilderung der Maronen. — Von ihrer Sprache und ihrem Aberglauben. — Regierungsart. — Die Maronen betreffende Geſetze. — Man den Maronen als einem beſonderen Volks-Körper. — Von ihren Vorräthen. — Von dem Boden und den Produkten ihrer angebauten Ländereien. — Von ihren Lebensmitteln, ihrem Viehſtand und ihrem Handel. — Von ihren Ehen. — Von ihrer Art ſie beſuchende Europäer oder Weiße aufzunehmen. — Von ihren Begräbnißzeremonien. — Bemerkungen über die Verſchiedenheit der Städte derſelben. — Bevölkerung.

Es gab auf Jamaika überhaupt fünf Maronenſtädte, nämlich: Trelawneytown; Accompongtown; Scot's Hall; Charlestown und Mooretown, welche an verſchiedenen Plätzen von dem öſtlichen Ende der Inſel bis zu dem weſtlichen lagen. Die Bewohner der öſtlich liegenden Städte werden unter dem Winde wohnende Maronen (Windward Maroons) genannt. Da es uns aber zu weit führen würde, jede dieſer fünf Städte beſonders zu beſchreiben, ſo beſchränken wir uns in dieſer Rückſicht hauptſächlich auf Trelawneytown, weil ſie nicht nur unter allen die beträchtlichſte war, ſondern auch in der folgenden Geſchichte eine viel hervorſtechendere Rolle als die anderen ſpie lte.

Man wird ſich aus dem was ſchon weiter oben ge-

ſagt worden iſt, erinnern, daß durch den mit Cudjoe geſchloſſenen Vertrag den Maronen fünfzehnhundert Engliſche Morgen (acres) Land in dem Kirchſpiele von Trelawney zugeſtanden worden. Auf dieſem Lande ſtand die Stadt ohngefähr zwanzig Meilen ſüdöſtlich von der Bai Montego und der Weg zu ihr führte über ungeheure Gebirge, von denen ſich eines über das andere thürmet und die mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt ſind, oder ſich als unermeßliche ſteile Wände oder Felſen darſtellen. Trelawneytown beſtand eigentlich aus zwei Städten, der alten und der neuen, die ohngefähr eine halbe Meile von einander entfernt lagen. Es führten nur zwei Straßen oder Wege zu ihr, die für Pferde und Maulthiere gangbar waren, und dies doch nur mit der größten Schwierigkeit, der eine von Nordoſten durch das Kirchſpiel St. James und der andere von Nordweſten, durch das Kirchſpiel Trelawney gehend. Der erſte Weg wird ohngefähr acht bis neun Meilen von der Bai Montego, bei einem Orte der John's Hall heißt, ſteil und zieht ſich ſo an der Seite eines langen Gebirges vier Meilen weit, durch Zuckerrohrfelder und Waldungen bis nach Kenſington fort, von wo aus er nun vier Meilen weit durch Wälder ebener fortläuft bis zu einer Holländerei,*) welche Vaughansfield heißt und ohngefähr anderthalb Meilen von der alten Stadt entfernt liegt. Eine halbe Meile von Vaughansfield führt der Weg, der jetzt ein bloßer ſchma-

*) A Penn, ein mit Viehweiden umgebener Meierhof.

unterſcheiden könne, ohne einen förmlichen Begriff davon aufſtellen zu können. Die Stadt beſtand aus einer gewiſſen Anzahl von Familien, die ſich unter einem Oberhaupte oder Anführer zuſammen zu leben verbunden hatten, und unter ihnen wohnte ein Oberaufſeher und noch vier andere weiße Männer, die von der geſetzgebenden Gewalt der Kolonie angeſtellt wurden. Als abhängig von der Regierung der Inſel, den Geſetzen unterwürfig, die, ihrer Verfaſſung gemäß, für ſie waren gemacht worden, genoſſen ſie in anderen Rückſichten der Freiheit, nach Willkühr zu handeln, und ſie befolgten daher ungeſtört die Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren. Alle ihre Zwiſtigkeiten wurden von ihren Oberhäuptern entſchieden, zu denen ſie ein unbeſchränktes Vertrauen hatten und deren Ausſprüchen ſie gewöhnlich gehorchten, ohne darüber zu vernünfteln. Aber auch der erwähnte Oberaufſeher hatte bei der Schlichtung ihrer Streitigkeiten einen thätigen Einfluß. Die meiſten derſelben entſtanden aus ihrer Neigung zum Spiele, weil ſie immer um beträchtliche Summen ſpielten, und aus ihrer Neigung zum Trunke, der ſie ſich oft nur zu ſehr überließen.

Aus dem mit Cudjoe geſchloſſenem Vertrage kennt der Leſer bereits die Oberhäupter mit Namen, die beſtimmt waren, auf einander zu folgen und weiß auch, daß nach dem Abſterben des letzten von ihnen, das Recht, ein neues Oberhaupt zu ernennen, dem Gouverneur zuſtändig ſeyn ſolle. Sie folgten auch wirklich ſo auf einander, und jeder von ihnen behauptete den nämlichen

unregelmäßigen Laufe ſelbſt ausgewaſchen, und von ihnen nach und nach alle Erde, mit der ſie urſprünglich bedeckt geweſen, hinweggeſchwemmt, ſo daß ſie nun bloß öde Kreidenberge darſtellen. Hier und da ſtanden auf Stellen, wo die Aſche aus den Wohnungen hingeſchüttet worden, wie auch unter ihren Schweineſtällen, die bei jedem Hauſe befindlich waren, einige Gruppen von Piſangbäumen und auch kleinere Gewächſe, die in dieſem tragbaren Boden gediehen. Dieſe urbaren Stellen und die Häuſer ſelbſt, waren mit einer Hecke von einer ſtachlichten Strauchart umgeben, die ſie Pinguin nennen, und die ſich außerordentlich ſchnell von ſelbſt fortpflanzt, ſo daß ſich dieſe Hecken, weil man ſie ſich ſelbſt überlaſſen hatte, ſo ausgebreitet hatten, daß ſie die zwiſchen ihnen durchgehenden Pfade außerordentlich ſchmal gemacht hatten, ſo daß ſie, weil beſonders das Vieh häufig darüber gieng, in der Regenzeit zu tiefen Pfützen wurden, in die man bis über die Waden treten mußte, wenn man darüber hingieng. Deswegen hatten auch die Maronen von einem ſolchen Gehäge bis zu dem andern, kleinere Fußwege gemacht, die ſich aber ſo unmerklich durch ſie hindurch wanden, daß ſie jeder andere außer ihnen, nur mit der größten Schwierigkeit finden konnte. Die Häuſer ſelbſt waren überhaupt kleine mit Schilf oder einem langen Graſe, welches Fuchsſchwanzgras genannt wird, gedeckte Hütten, und hatten keine andere Bekleidung des Fußbodens als eine Aſchenmiſchung, die zu einem feſten und ſtarken Eſtrich getreten worden, ſo wie dies auch der Fall in Anſehung der freien Plätze war, die ſich vor den meiſten Häuſern befanden. Einige

Wohnungen indeſſen, beſonders die der Oberhäupter, waren mit Schindeln gedeckt, und verſchiedene hatten gebrückte (floored) Stubenfußböden. Nach dem Verhältniß zu dem Werthe einer Plantage dürfte man wohl den Werth der Häuſer von vierzig bis zu ſiebenzig Pfund Sterling, und von einigen das Doppelte dieſer Summe annehmen können. Die Maronen wählten die beſchriebene Gegend gerade deswegen zum Anbau ihrer Stadt, weil ihnen der Boden erlaubte die aufrecht ſtehenden Pfoſten ihrer Häuſer tief genug in die Erde treiben zu können, indem ſie nämlich vier bis fünf Fuß tief eingeſchlagen wurden.

Die beiden Städte waren einander in den meiſten Rückſichten ähnlich, die alte Stadt war jedoch freier und weitläuftiger gebaut als die neue. Die Kommunikation zwiſchen beiden Städten wurde durch einen ſehr ſchmalen, nicht gut unterhaltenen Pfad bewirkt, der eine halbe Meile lang war und durch den Wald führte. Die Maronen bebauten, um ſich die nöthigen Lebensmittel zu verſchaffen, mit Bewilligung der Weißen, Ländereien, die an den Strich gränzten, der ihnen durch den Friedensvertrag war bewilliget worden. Von den fünfzehnhundert Morgen aus denen ihr Gebiete beſtand, war ein Drittheil bloßer Fels, ohngefähr hundert Morgen waren es werth bebaut zu werden, und das Uebrige war mit einer Art von Farrenkraut und Fuchsſchwanzgras, als den gewiſſeſten Kennzeichen eines unfruchtbaren Bodens, überzogen. Außer den Lebensmitteln, die ſie bauten, beſaßen die Maronen auch noch Vieh;

auch hielten ſie ſich Zuchtſtuten und handelten mit Pferden, die ſie in die Wälder und auf die benachbarten Haiden auf die Weide trieben.

Die hohe Gegend, die ſie zu ihrer Niederlaſſung gewählt hatten, iſt kühl und geſund, und die neue Stadt beherrſchte eine Ausſicht, welche die Reize des Erhabenen mit denen des Schönen vereinigt und dem Auge Gegenſtände darſtellt, die des Pinſels des größten Meiſters würdig wären. Gewöhnlich ſind die Morgen auf dieſen Höhen neblicht, aber in Weſtindien ſind die Nebel der Geſundheit nicht nachtheilig; ſie ziehen ſich während der Nacht zuſammen und hüllen Berge und Thäler ein, aber wenn der Morgen heraufkommt, ſinkt der Nebel allmählig zur Erde nieder und nun wird von jenen Höhen dem Auge der Ozean ſichtbar, überſäet mit einer Menge von Inſeln, und ein unermeßliches angebautes Land und in weiterer Entfernung Ebenen und Vorgebirge, bis endlich am äußerſten Horizonte das Meer und der Himmel zuſammenfließen.*)

Es iſt wohl gewiß, daß das Klima dieſer Gebirge welches ſelten weniger als zehn Grade kühler iſt, als das der niedriger liegenden Gegenden der Inſel, ferner: die Lebensart der Einwohner, die beſtändige Uebung ihrer Glieder durch das Auf- und Abſteigen, und ihre Ge-

*) Es ſind ſeitdem auf dem Grunde von Trelawneytown Baraken für Soldaten, wegen der geſunden Gegend gebaut worden.

wohl hat die ungeheuren Berge und ſteilen Abhänge in dem Innern des Landes zu durchſuchen um den wilden Eber zu verfolgen, ſehr viel dazu beigetragen hat, die Stärke und das Ebenmaaß des Körpers zu bewirken, in Anſehung deren die Maroonen von Trelawnetown und Accompongtown, welche zu einer und derſelben Raſſe gehörten, alle übrigen auf Jamaika befindlichen Neger weit übertrafen. In Anſehung des Charakters, der Sprache und der Sitten waren ſie beinahe denen Negern auf den Pflanzungen der Koloniſten ähnlich, die von der nämlichen Raſſe der Afrikaner abſtammten, aber in Anſehung ihrer äußerlichen Geſtalt unterſchieden ſie ſich von dieſen auf eine auffallende Art, indem ſie ſchwärzer, größer und in jeder Rückſicht ſchöner waren. Denn diejenigen von ihnen, die in der Sklaverei geblieben waren, hatten ſich mit den Eboe und andern Negern vermiſcht, die aus den der Afrikaniſchen Küſte ſüdlich liegenden Ländern waren eingeführt worden, eine gelbe Farbe, eingedrückte Geſichtszüge und dicke Lippen hatten und in jeder Rückſicht unter jenen ſtanden.

Ihre Körper trugen die Maroonen gerade, und in ihrer Haltung und ihrem Benehmen lag etwas Stolzes, und ein Gefühl von Ueberlegenheit anzuzeigen ſchien; ihre Muskeln ſtrotzten von Kraft und alle ihre Bewegungen geſchahen mit Leichtigkeit. Ihre Augen waren lebhaft, wild und drohend und das Weiße derſelben war ein wenig geröthet, welches vielleicht eine Folge des Rauches war, der ihre Wohnungen anfüllte und daher entſtand, daß ſie noch grünes Holz brannten. Die

meiſten, wo nicht alle ihrer Sinne, hatten einen ganz vorzüglichen Grad der Schärfe; ſo hatten ſie zum Beiſpiel ihr Geſicht durch Uebung ſo geſchärft, daß ſie in den Wäldern Gegenſtände entdecken konnten, die weiße Menſchen mit den beſten Augen nicht zu unterſcheiden vermögend waren, und ihr Gehör war ſo außerordentlich fein, daß ſie auch ihren aufmerkſamſten Verfolgern entgiengen, und daher nur ſelten überraſcht werden konnten. Sie unterhielten ihre Verbindung unter einander vermittelſt ihrer Hörner, und wenn dieſe für andere Menſchen als Maronen kaum hörbar waren, ſo waren dieſe im Stande die Befehle zu unterſcheiden, die durch den Ton derſelben ihnen ſollten bekannt gemacht werden. Ein höchſt merkwürdiger Umſtand dieſe Hörner betreffend, iſt der, daß auf ihnen für einen jeden einzelnen Maronen ein ganz beſonderer Ton angegeben werden konnte, der ihn in einer Entfernung gerade eben ſo aufmerkſam machte und verſtändlich war, als ſey er in ſeiner Nähe von jemandem mit ſeinem Namen gerufen worden. — Man hat von den Maronen behauptet, daß der Sinn des Geruchs bei ihnen ſtumpf und der des Schmeckens verdorben ſey, allein von dem erſteren habe ich im Gegentheile gehört, daß ſie ihn in einem außerordentlichen Grade der Schärfe beſitzen, indem ſie entlaufene Negerhaufen aus einer großen Entfernung bloß dadurch aufgeſpürt haben, daß ſie dem Geruche, den das Holz das jene verbrannten, verbreitete, nachgegangen ſind, und was den letzteren Sinn betrifft, ſo lieben ſie, gleich andern Negern, gar ſehr alle wohlſchmeckenden Speiſen; zum Beiſpiele: geriuptes (jirked) Schweinefleiſch und Rind-

geltauben (ringtail pigions), welches zwar Delikateſſen ſind, die man auf Europäiſchen Tafeln nicht kennt, die aber ſelbſt ein Quin nicht anſtehen würde unter die vorzüglichſten Leckerbiſſen zu ſetzen. Unter geripptem Schweineſleiſch (jirked hog) iſt durchſchnittenes Fleiſch von wilden Schweinen zu verſtehen, welches dann geräuchert oder auch anders und zwar ſo zubereitet wird, daß es dadurch einen ſehr angenehmen Geſchmack bekommt. Wenn man bei einem Haufen nichtcivilisirter Afrikaner, keinen verfeinerten Gaumen anträfe, ſo wäre das eben nicht ſehr zu verwundern; aber es würde dagegen auffallend ſeyn, wenn man finden würde, daß ſie den Wein dem Rum vorzögen, da ſie an den Genuß des letztern von ihrer Kindheit an gewöhnt ſind, von dem erſteren aber gar nichts wiſſen.

Die Maronen ſprachen überhaupt, ſo wie die meiſten anderen Neger der Inſel, einen eigenen Dialekt des Engliſchen, aber mit Afrikaniſchen Worten verdorben und ſie verſtanden die Engliſche Sprache hinlänglich genug, um in derſelben Unterricht in der Religion und anderen nützlichen Kenntniſſen erhalten zu können. Hätte man daher nur einen ernſtlichen Verſuch gemacht, das Chriſtenthum unter ihnen einzuführen, ſo würde er wahrſcheinlich nicht fehlgeſchlagen ſeyn. Zwar glaubten ſie, wie die übrigen Negern, an die magiſche Wirkſamkeit der Zauberin Obeah; aber es iſt doch eben ſo wahr, daß dies die Verſtändigeren und Erfahrneren in einem geringeren Grade thaten, als die anderen, und die ſich am gröbſten betrügen ließen, waren immer auch

die Unwiſſendſten. Es iſt auch eine eigene Bemerkung, daß es eine allgemein herrſchende Meinung unter ihnen war, daß die Zaubereien der Obeah nichts mehr über einen Neger vermöchten, der ſey getauft worden, und daß ſelbſt die ſchwächſten am Geiſte, ſowohl unter den Maronen als unter den anderen Negern, die Künſte derſelben nicht mehr fürchteten, ſo bald ſie die Taufe empfangen hatten. Gemüther aber, in denen eine ſo hohe Meinung von dem Chriſtenthume herrſchte, waren gewiß auch für die Annahme der beſänftigenden Lehren deſſelben empfänglich, und es iſt zu beklagen, daß man keinen Verſuch gemacht hat, dieſe Religion unter den Negern der Kolonien einzuführen. — Die Maronen glaubten, ſo wie ihre Väter, daß Accompong der Gott des Himmels, der Schöpfer aller Dinge und eine unendlich gute Gottheit ſey, aber ſie brachten ihm weder Opfer, noch hatten ſie irgend eine Art von Gottesdienſt.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ein unwiſſenſchaftlicher Haufe von Menſchen, unter denen der Ehrgeiz eine unbekannte Leidenſchaft war, und die ihre ganze Lebenszeit hauptſächlich mit Jagen, mit dem Anbau ihrer Lebensbedürfniſſe und mit dem Durchſtreichen der Wälder, um Flüchtlinge zu verfolgen, zubrachten, eben keine ſehr verwickelte innere Verfaſſung und Regierungsform haben konnte. Bei ihnen gab es keine öffentlichen Einkünfte zu verwalten und keine Kriegsmacht zu unterhalten, obgleich die ganze Geſellſchaft einen militäriſchen Körper bildete, und Offiziere dabei angeſtellt waren; ſie glaubten, daß man Recht und Unrecht un-

unterſcheiden könne, ohne einen förmlichen Begriff davon aufſtellen zu können. Die Stadt beſtand aus einer gewiſſen Anzahl von Familien, die ſich unter einem Oberhaupte oder Anführer zuſammen zu leben verbunden hatten, und unter ihnen wohnte ein Oberaufſeher und noch vier andere weiſe Männer, die von der geſetzgebenden Gewalt der Kolonie angeſtellt wurden. Als abhängig von der Regierung der Inſel, den Geſetzen unterwürfig, die, ihrer Verfaſſung gemäß, für ſie waren gemacht worden, genoſſen ſie in anderen Rückſichten der Freiheit, nach Willkühr zu handeln, und ſie befolgten daher ungeſtört die Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren. Alle ihre Zwiſtigkeiten wurden von ihren Oberhäuptern entſchieden, zu denen ſie ein unbeſchränktes Vertrauen hatten und deren Ausſprüchen ſie gewöhnlich gehorchten, ohne darüber zu vernünfteln. Aber auch der erwähnte Oberaufſeher hatte bei der Schlichtung ihrer Streitigkeiten einen thätigen Einfluß. Die meiſten derſelben entſtanden aus ihrer Neigung zum Spiele, weil ſie immer um beträchtliche Summen ſpielten, und aus ihrer Neigung zum Trunke, dem ſie ſich oft nur zu ſehr überließen.

Aus dem mit Cudjoe geſchloſſenem Vertrage kennt der Leſer bereits die Oberhäupter mit Namen, die beſtimmt waren, auf einander zu folgen und weiß auch, daß nach dem Abſterben des letzten von ihnen, das Recht, ein neues Oberhaupt zu ernennen, dem Gouverneur zuſtändig ſeyn ſolle. Sie folgten auch wirklich ſo auf einander, und jeder von ihnen behauptete den nämlichen

Grad von Macht und Einfluß, den Cudjoe beſeſſen hatte; und bis zum Tode Furry's, der die neue Stadt baute und mit einer Anzahl Maronen dieſelbe bezog und ſeine Reſidenz in ihr aufſchlug, wurden ſie von ihren Oberhäuptern und einigen ihrer älteren Kapitäne auf eine ſehr deſpotiſche Art regiert. Das letzte dieſer Maroniſchen Oberhäupter hieß Montague, von dem noch einmal die Rede ſeyn wird, wenn wir von den Urſachen des Aufſtandes vom Jahre 1795 handeln werden.

Das Amt und die Pflichten eines Oberaufſehers beſtanden in folgenden: Er mußte ein freundſchaftliches Einverſtändniß zwiſchen den Maronen und den Einwohnern der Inſel unterhalten; für die Erhaltung der Ruhe auf ihren Niederlaſſungen ſorgen; den Zuſammenlauf von Sklaven in den Städten verhüten und Wacht- und Beobachtungspartien oder Kommandos ausſchicken. Vermöge ſeines Amtes hatte er die Macht, mit vier Maronen einen Gerichtshof zu formiren; diejenigen, die ſeinen Befehlen nicht gehorchten, einen Aufſtand erregten oder daran Theil nahmen, aus den Städten ohne Erlaubniß weggiengen, oder länger, als ſie Erlaubniß hatten, ausblieben, zur Verantwortung zu ziehen und endlich Strafen zu diktiren, ohne jedoch am Leben, oder um ein Glied oder mit Verweiſung beſtrafen zu können. Er war auch verbunden, beſtändig in der ihm angewieſenen Stadt zu wohnen, und durfte, ohne Erlaubniß des Gouverneurs nicht über vierzehn Tage daraus abweſend ſeyn. Alle drei Monate mußte er an den Gouver-

neur, auf ſeinen Eid, ein Verzeichniß von den Einwohnern ſeiner Stadt überhaupt einſenden und dabei anmerken, wie viel von ihnen fähig waren, die Waffen zu tragen und wie viel unfähig zum Dienſte waren; auch mußte die Zahl der Weiber und der Kinder angegeben und überhaupt die Zunahme oder Abnahme der Volksmenge bemerkt und endlich die Beſchaffenheit der Wohnung des Oberaufſehers und der Zuſtand der Wege angezeigt werden. Thut der Oberaufſeher ſeine Pflicht nicht, ſo wurde er vor ein Kriegsgericht gezogen, von dem er konnte abgeſetzt werden. In jeder Stadt war ein ſolcher Oberaufſeher, der einen Gehalt von zweihundert Pfund Sterling hatte und unter welchem vier Weiße dienten, deren jeder jährlich ſechzig Pfund Sterling bekam.

Nachdem der Vertrag mit Cudjoe war geſchloſſen worden, bekamen die Maronen nach und nach mehrere Geſetze und Verordnungen, entlaufene Sklaven, gerichtliche Unterſuchungen, Beſtrafungen, das Anlegen von Wegen und eine Menge anderer Angelegenheiten betreffend. Da es ihnen gleichgültig war, ob ſie einen Entlaufenen lebendig einbrachten oder bloß ſeinen Kopf einlieferten, ſo wurde das ſehr weiſe Geſetz bekannt gemacht, daß für jeden lebendig zurückgebrachten Ausreiſſer, außer der gewöhnlichen Belohnung, noch ein beſonderes Wegegeld (mile money) ſollte vergütet werden. Wer einen Sklaven zum Entlaufen verführte oder einen Entlaufenen aufnahm, der wurde mit der Transportation beſtraft, das heißt: er wurde an Fremde auf andere

Inſeln oder auf das feſte Land von Amerika verkauft. Ob es gleich den Sklaven verboten war, ſich in den Städten in zahlreichen Haufen zu verſammeln, ſo durften doch die Maronen, ſo oft es ihnen beliebte, Tänze unter ſich anſtellen und, vorausgeſetzt daß dies am Tage geſchah, auch eine kleine Anzahl von Sklaven dazu nehmen. Sie durften ihre Stadt nicht ohne Erlaubniß verlaſſen, und blieben ſie ſieben Tage über die ihnen bewilligte Zeit aus, ſo konnten ſie aufgegriffen und zur Beſtrafung nach Hauſe geſchickt werden; auch war ihnen nicht erlaubt, Sklaven zu kaufen oder zu beſitzen. Gieng eine Partie von ihnen aus, um entlaufene Sklaven aufzuſuchen, ſo durfte ſie, beſondere Fälle ausgenommen, die Offiziers mit eingeſchloſſen, aus nicht mehr als zwölf Mann beſtehen, ſie durfte es nicht ohne einen ſchriftlichen Befehl des Oberaufſehers thun und auch nicht über zwanzig Tage dabei ausbleiben. Ohne eine ſchriftliche Erlaubniß dazu zu haben, durfte kein Weißer einen Maronen zu einem Geſchäfte brauchen, und Schuldſachen wurden von zwei Magiſtratsperſonen ſummariſch behandelt und entſchieden und ſie durften weder geſchlagen noch ſonſt übel behandelt werden. Sie waren verbunden, die zu ihrer Stadt führenden Wege jährlich einmal auszubeſſern und dies zu thun, ſo bald es der Oberaufſeher befahl, jedoch wurden ſie für dieſe Arbeit bezahlt. Endlich verordnete auch noch ein Geſetz, daß ſie, im Fall ihre Bevölkerung ſehr zunehmen ſollte, die Freiheit haben ſollten, ihren Rechten als Maronen zu entſagen und ſich nach jedem ihnen beliebigen Theile der Inſel, die Maronenſtädte ausgenommen, zu begeben und da zu wohnen, da ſie denn

dem Oberaufſeher nicht länger unterworfen ſeyn, ſondern alle Freiheiten der weißen Menſchen genießen ſollten, jedoch ſollten ſie verbunden ſeyn, ſich in dieſem Falle unter der Miliz enrolliren zu laſſen.

Einige dieſer Geſetze wurden ſehr ſchlecht beobachtet. Die Maronen kauften, zum Beiſpiele, Sklaven, ohne daß es ihnen jemand verwehrte: man litte, daß Geſellſchaften von ihnen auf der Inſel umher wanderten, und viele von ihnen giengen auch auf eine Zeitlang mit den weiblichen Sklaven auf den verſchiedenen Plantagen der Gegend Verbindungen ein. Ganze Familien von ihnen verließen ihre Städte, und erhielten die Erlaubniß, ſich an den äußerſten Grundſtücken (back Settlements) der Pflanzer anzuſiedeln, ohne die von dem Geſetze dergleichen Entfernungen betreffende vorgeſchriebene Form dabei zu beobachten, woraus Folgen entſtanden, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird. Die Nichtachtung dieſes Geſetzes hatte nicht etwa die Abſicht, die Maronen dadurch aufzumuntern ſich zu zerſtreuen, und nach und nach aufzuhören, eine beſondere Gemeinheit zu ſeyn, in der Meinung daß dies dem Lande wohlthätig ſeyn würde, ſondern man war dazu genöthiget, weil ſie eines größeren Raumes bedurften, indem die Gränzen ihres Bezirkes mit ihrer vermehrten Anzahl nicht mehr im Verhältniſſe ſtanden. Es iſt auch ſehr problematiſch, ob ihr Aufhören als ein beſonderer Körper, der Inſel vortheilhaft geweſen ſeyn würde. Zwar würde dann der Krieg von 1795 nicht ſtatt gehabt haben, aber wer kann beſtimmen, ob ſich dann nicht andere Verbrüderungen von Sklaven in

den Wäldern würden gebildet haben, und was für andere Kriege daraus würden entſtanden ſeyn? Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſich ohne die Maronen, die die Wälder bei der Aufſuchung der entlaufenen Neger ſo fleißig durchſtöberten, in den waldigten und faſt unzugänglichen Schlupfwinkeln des Landes Haufen von Flüchtlingen würden zuſammengerottet haben. Dieſe würden in der Folge neue Maronen-Gemeinheiten gebildet haben, die eben ſo ſchwer zur Unterwerfung würden zu bringen geweſen ſeyn, als jene, und dies mit deſto größerer Gefahr, weil ihre Verbindung mit den Sklaven viel allgemeiner geweſen wäre. Es iſt ja bekannt genug, daß ſich, der Wachſamkeit und Thätigkeit, mit der die Maronen flüchtig gewordene Neger verfolgten, ohngeachtet, ein kleines Korps derſelben wirklich in den Gebirgen niedergelaſſen hatte, wo ſie Hütten errichteten und Land anbauten, ſo daß einige über zwanzig Jahre auf dieſe Art zuſammen lebten. Man nannte ſie die Congo-Niederlaſſung, und ſie wurde während des letzten Krieges von einer die Gegend durchſtreifenden Maronenpartie entdeckt, und aus einander gejagt, indem einige von den Negern zu ihren alten Herren zurückkehrten, die anderen aber ſich, als der Krieg geendiget war, mit den Maronen übergaben.

Daß ſich die Maronen als ein nützliches Korps bewieſen haben, kann nicht geläugnet werden. Außerdem, daß ſie das Zuſammenrottiren der Flüchtlinge verhinderten, bewieſen ſie ſich höchſt thätig bei der Unterdrückung von Rebellionen, wobei ſie, wie ihnen einer ihrer Ober-

auſſeher *) das Zeugniß giebt, tapfer gegen die Inſurgenten fochten, wie ſie denn in dem Treffen, die im Jahre 1760 vorfielen, viele ihrer Leute verloren. Im Jahre 1766 waren ſie, nach Herrn Quarrel's, eines Augenzeugen, Verſicherung, nicht weniger thätig, als ſie gegen ein Korps von Coromantee's zogen, das in dem Kirchſpiele Weſtmoreland die Waffen ergriffen, und alle Weißen, auf die es ſtieß, ermordet hatte. Sie hatten in den Gebirgen ein kurzes Gefechte zuſammen, und da die Rebellen glaubten, daß die Maronen viel ſtärker wären, als ſie wirklich waren, zogen ſie ſich noch tiefer in die Wälder zurück. Da ihre Verfolger höchſt ermüdet waren, befanden ſie ſich außer Stand ihnen dahin nachzuſetzen, aber ſie waren ſo glücklich, einem anderen Maronenhaufen zu begegnen, der in der Nähe auf der Schweinsjagd geweſen war, und nichts von dem Aufſtande wußte; ſie wurden aber bald von jenen davon benachrichtiget, und eilten nun unverzüglich dahin, wo das Gefecht vorgefallen war; hier fanden ſie Maronen, die ihnen den Weg zeigen konnten, den die Rebellen genommen hatten, und ſie eilten ihnen ſogleich nach, und noch vor Untergang der Sonne hatten ſie zwei Drittheile von den Negern gefangen genommen, und die übrigen aus einander gejagt, die ſie dann auch nach einigen Tagen vollends einbrachten. Dieſes Betragen der Maronen erwarb ihnen in einem hohen Grade den Beifall des Befehlshabers der kleinen Partei des Herrn Goodin, und ſeine Untergebenen erhielten den

*) Major James.

Dank des Hauſes der Aſſemblee oder Verſammlung. Auch bei unbedeutenderen Vorfällen, wenn zum Beiſpiele, kleinere Sklavenhaufen Ausſchweifungen begangen hatten, bewieſen ſich die Maronen gleich thätig zur Wiederherſtellung der Ordnung, und man läßt ihnen bloß Gerechtigkeit widerfahren, wenn man ihnen das Zeugniß giebt, daß ſie beſtändig bereit waren, der Regierung beizuſtehen, ſo oft es nothwendig war. So verſammelten ſie ſich zum Beiſpiele in den Jahren 1779 und 1780, um den Einfall zu hindern, mit dem der Graf D'Eſtaing die Inſel in jenen Jahren bedrohte. Das Vorurtheil verhüllt die Wahrheit oft unabſichtlich, und ſelbſt ohne zu wiſſen, daß es dies thut; deßwegen macht es ſich der Verfaſſer zum Vergnügen, dieſe Thatſachen bekannt zu machen, um zu beweiſen, daß die Maronen, ſo ſtrafbar ſie ſich auch durch ihren Aufſtand gemacht haben, und ſo wahr auch immer die Erzählungen von der Wildheit und Verkehrtheit einiger Stämme derſelben ſeyn mögen, doch im Ganzen genommen den Einwohnern der Inſel nützlich, und bei allen Gelegenheiten für das gemeine Beſte thätig geweſen.

Der Feldbau war bei den Maronen eine ſehr einfache Wiſſenſchaft; ſie hatten nur wenig Bedürfniſſe und die Befriedigung derſelben erforderte weder große Kenntniſſe noch viele Arbeiten. Sie verließen ſich zwar hauptſächlich auf die Jagd und auf die Belohnungen, die ſie für eingebrachte Flüchtlinge bekamen; aber ſie vernachläſſigten doch darum den Landbau nicht ganz, und hatten bei weitem nicht den großen Abſcheu gegen die Arbeiten,

die er erfordert, als man ihnen Schuld gegeben hat. Viele von ihnen liebten zwar die mehr beſtimmten Arten von Arbeit nicht, weil ihnen die Leidenſchaften fremd waren, die den Menſchen reizen für das Entbehrliche zu arbeiten: aber man konnte doch von keinem Einzigen unter ihnen ſagen, daß er der Trägheit ergeben ſey, indem ſie ihr ganzes Leben, in ungewöhnlichen körperlichen Anſtrengungen und Uebungen hinbrachten, die, wie bereits erwähnt worden, die Stärke und das Ebenmaaß ihrer Körper beförderten. Indeſſen hatte ſich doch auch unter ihnen eine Neigung, für die Zukunft zu ſorgen, verbreitet; ſie fiengen an einzuſehen, welchen Werth das Geld hat, und daher vermietheten ſich ganze große Haufen von ihnen freiwillig an Pflanzer und neue Anſiedler, um große Landſtrecken, gegen einen beſtimmten Lohn, zu reinigen und zu bepflanzen, *) und viele Familien ließen ſich, wie bereits geſagt worden, auf den von den Anpflanzungen entfernter liegenden Ländereien (back lands) nieder, und kultivirten ſie für ſich ſelbſt.

Ihre Ländereien zum Anbau ihrer Bedürfniſſe beſtanden aus einem beträchtlichen Striche von unebenem Lande, der aber ſo ergiebig war, daß ſie davon nicht nur genug Früchte zur Befriedigung ihrer eigenen

*) Dieſer Umſtand ſcheint dem Vorſchlage: Trinidad durch freie Neger zu kultiviren, günſtig zu ſeyn; nur mußte man dabei nicht vergeſſen, daß die Maronen nur eine kleine Gemeinheit ausmachten und den Weißen unterwürfig blieben, welches bei jenen Negern nicht der Fall ſeyn würde.

Bedürfniſſe erhielten, ſondern auch noch davon an benachbarte Niederlaſſungen verkaufen konnten. Piſangfrüchte, Mais oder Indianiſches Korn, Yamswurzeln, Kokosbäume, und mit einem Worte alle nährende Pflanzen der tropiſchen Erde, wurden auf ihren Feldern gebaut. In ihren Gärten erzeugten ſie die meiſten Küchenpflanzen, und ſie waren auch noch überdies mit einigen feineren Früchten verſehen; denn obgleich der Boden ihrer Berge, im Allgemeinen genommen, dieſen nicht günſtig war, weil er zu feucht oder zu kreidigt war, ſo hatten ſie doch einige ſchätzbare Fruchtbäume, unter welchen die Avocado- oder Alligator-Birne oben an ſtand. Mammelbaumfrüchte (Mammea americana L.) und andere wildwachſende aber köſtliche Früchte, wuchſen in ihrer Nähe und Ananaſſe in ihren Hecken. Sie zogen Hornvieh und Schweine und auch eine große Menge von Federvieh, und überdies lieferten ihnen die Wälder noch den wilden Eber, Ringeltauben und anderes wildes Geflügel, und der Landkrabbe gewährte ihnen einen köſtlichen Leckerbiſſen.

Man hat die Maronen beſchuldigt, daß ſie den Anbau ihrer Felder vernachläſſigten und ſie verderben ließſen, und ſich ihre Lebensmittel von den Ländereien der Koloniſten in den Gebirgen holten; der Verfaſſer aber iſt von dem Gegentheile überzeugt, indem er weiß, daß die Lebensmittel der Koloniſten oft für dieſe nicht hinreichten, weil ſie ihre Negern ganz andere Arbeiten thun ließen, und daß ſie daher den Maronen ihren Ueberfluß abkauften. Jener Irrthum mag ſeinen Grund wohl

darin haben, daß die Ländereien derſelben, wenn das Korn abgeſchnitten worden, für den, der mit der wahren Beſchaffenheit derſelben nicht bekannt war, wohl das Anſehen haben konnten, als ob ſie vernachläſſigt würden, indeß eine reichliche Aerndte von nährenden Wurzeln unter der Oberfläche der Erde verborgen war; und dieſe Wurzeln waren gerade das ſicherſte Mittel zu ihrer Erhaltung, wenn ihnen eine lange anhaltende trockene Witterung mit einer Hungersnoth drohte.

Die Bearbeitung der Ländereien war hauptſächlich das Geſchäfte der Weiber; aber man darf nicht glauben, daß es ihnen die Männer aus einer Art von Tyrannei aufgebürdet hätten, denn auch dieſe waren nicht müßig. Indeß den Weibern der Maronen das Geſchäfte oblag, Bäume abzubrennen, und das Feld zu bearbeiten, waren die Männer, außer der Jagd und der Verfolgung flüchtig gewordener Neger, damit beſchäftigt: die Felder einzuhägen, Häuſer zu bauen und auszubeſſern, ihr Schlachtvieh und ihre Pferde, von denen ſie gegen zweihundert Stück beſaßen, zu warten, und ihren kleinen Handel zu beſorgen. Sie hatten keine Handwerker unter ſich, und alle ihre mechaniſchen Kenntniſſe beſchränkten ſich auf die Erbauung eines Hauſes und die Ausbeſſerung eines Schießgewehrs.

Ihr Handel beſtand hauptſächlich in dem Verkaufe ihrer überflüſſigen Vorräthe und beſonders der Thiere aller Art, deren ſie nicht bedurften, wie auch in gerippten Schweinefleiſch, wodurch ſie in den Stand geſetzt

wurden, andere Bedürfniſſe einzukaufen, und auch noch Geld zurück zu legen. Auch zogen ſie einen beträchtlichen Gewinn aus ihrer Tabaksmanufaktur; ſie kauften nämlich die Blätter der Tabakspflanze auf den Gütern in einem Umkreiſe von zwanzig bis dreißig Meilen auf, und brachten ſie mit Hülfe ihrer Weiber und Kinder, die im Verhältniſſe zu ihren Kräften beladen waren, in ihre Heimath. Dieſe Blätter wurden in Netze geſteckt, die aus den Faſern des Trompetenbaums (trumpet tree) und Mahoerinde geknüpft waren, deren Enden wie ein Band zuſammen gebunden waren, das um die Stirne gelegt wurde und der auf dem Rücken liegenden Laſt zum Widerhalt diente. Die Tabaksblätter wurden von den Männern getrocknet und zum Gebrauche zubereitet; ſie drehten ſie nämlich in eine Art von Schnur zuſammen, die ohngefähr den dritten Theil eines Zolles im Durchmeſſer hatte, rollten ſie dann in Kugeln und verführten ſie in die verſchiedenen Niederlaſſungen zum Verkauf.

Die Verheurathungen der Maronen, oder der Vertrag eines Mannes und eines Weibes zuſammen zu leben, war weder mit religiöſen noch juridiſchen Zeremonien verbunden, indem die Einwilligung des Weibes, mit dem Manne zu leben, dazu ſchon hinreichend war. Hatte er dieſe erhalten, ſo wurden der Braut Geſchenke von Kleidern und Putz gemacht und der Bräutigam bekam von den Verwandten der Braut oft ein Gegengeſchenk von Schweinen, Geflügel und anderen Sachen, das er ihnen aber zurückgeben mußte, wenn er ſich wie-

der von ſeiner Frau trennte. Es war auch den Männern erlaubt, mehrere Weiber zu haben, und jeder durfte deren ſo viele nehmen, als er erhalten konnte; indeſſen hatten doch nur ſehr wenige von ihnen mehr als zwei, und die meiſten begnügten ſich mit einem. Es war auch ſehr koſtbar, mehrere Weiber zu haben; denn wenn der Ehemann der einen ſeiner Frauen ein Geſchenk machte, ſo war er verbunden, auch den übrigen ein gleiches zu machen. Die Frauen lebten wechſelsweiſe jede zwei Tage bei dem Manne, indeß die anderen während dieſer Zeit die Ländereien bearbeiteten oder ihren Ueberfluß zu Markte trugen. Jede hatte ihr beſonderes Eigenthum, der Mann aber hatte an aller Reichthum keinen Antheil. Was die Kinder der verſchiedenen Weiber betraf, ſo nahm der Vater von ihnen nur Notiz, in ſo fern er mit ihren Müttern zuſammen lebte, daher er auch immer nur diejenigen auf einmal ſah, deren Mutter eben die Reihe traf. Würde er dieſe Sitte verletzt haben, ſo würde die beleidigte Mutter dadurch zur Eiferſucht entflammt worden ſeyn. Indeſſen war dieſer Leidenſchaft immer nur die eben an der Tagesordnung befindliche Dame fähig, während alle übrigen gleichgültig bei allen Galanterien blieben, die der Mann anderen Frauen machte. Wenn die Männer ihre Weiber und Kinder zuweilen grauſam und brutal behandelten, ſo war dies gewöhnlich die Wirkung der Trunkenheit. Edwards behauptet: „daß ſie ihre Weiber als eben „ſo viel Laſtthiere betrachteten und bei dem Verluſte „einer derſelben eben nicht mehr Kummer empfänden, „als ein weißer Pflanzer bei dem Verluſte eines Bullen

„empfinden würde;“ und ich will zur Beantwortung dieſer Behauptung, ohne zu entſcheiden, in wie ferne dieſe Bemerkung ſich auch auf andere Völkerſchaften anwenden läßt, hier bloß eine Anekdote anführen, die, ob ſie gleich der Zeit nach nicht hieher gehört, doch dieſen Punkt in das gehörige Licht ſetzen wird. Bei Gelegenheit eines Verſuches, der die Maronen zum Chriſtenthume zu bekehren gemacht wurde, und von dem an ſeinem Orte ausführlicher wird geredet werden, wurde auch mit einem Maronen über die Vielweiberei geſprochen und ihm geſagt, daß er als Chriſt nur eine Frau haben dürfe. Da er nun zwei Weiber und von beiden Kinder hatte, ſo ſagte er zu ſeinem Bekehrer: „Ein wenig Geduld, „mein Herr! Ihr ſagt, ich müßte meine Weiber verlaſ„ſen?“ — „Nur eine von ihnen,“ — war die Antwort. „Und welche ſoll ich verſtoßen? Sagt Jeſus Chri„ſtus das? Sagt Gott ſo? Nein, nein, mein Herr! „Gott iſt gut und erlaubt keinem, ſein Weib und ſeine „Kinder zu verlaſſen. Wer ſein Weib verlaſſen kann, „das muß ein böſer Menſch ſeyn. Das iſt eine Lehre, „Herr, die nicht für uns paßt.“

Indeſſen iſt es doch gewiß, daß die Maronen noch weit davon entfernt waren, eine civiliſirte Völkerſchaft zu ſeyn, und man kann nicht daran zweifeln, daß ſie ihre heftigen Leidenſchaften nicht zuweilen zu Gewaltthätigkeiten ſollten hingeriſſen haben; daß ſie aber, wie Edwards ſagt, jemals ihre Kinder ſollten an Felſen zerſchmettert und ſo getödtet haben, iſt gewiß eine grundloſe Beſchuldigung. Der Oberaufſeher würde

einen ſolchen Mörder gewiß zu der verdienten Strafe gezogen haben. Wenigſtens würde dies zuverläſſig von dem zu Trelawneytown geſchehen ſeyn.

Beiſpiele von Rache, aus Eiferſucht verübt, kamen ſelten unter den Maronen vor. Wenn ihnen ihre Weiber untreu wurden, ſo ſchickten ſie dieſelben, gleich ihren Afrikaniſchen Stammvätern, fort, ohne ſie härter zu beſtrafen. In Afrika hatte der beleidigte Mann das Recht, die Ehebrecherin zu verkaufen. Die jungen Mädchen hatten nicht alle zur Fahne der Diana geſchworen. Wenn ein Mädchen mannbar geworden war, tödteten die Eltern ein Schwein und bereiteten ein Mahl, zu dem ſie ihre Nachbarn einluden. Dabei wurde das Köſtlichſte im Ueberfluſſe aufgetragen, und beſonders ſchonten die älteren, während die jungen Leute tanzten, des Rums nicht. Jeder, der von der Geſellſchaft war, ſteckte dem Mädchen ein Stück Geld, gewöhnlich einen Viertels-Dollar oder Piaſter, in den Mund, und der Vater ſchob oft ein Goldſtück hinein. Ob aber gleich dieſes Gaſtmahl für die jungen Mannsperſonen ein Zeichen ſeyn ſollte, eine Anwerbung zu thun, ſo zog doch oft das Mädchen noch ein Cölibat von einigen Jahren vor, wenn es auch gleich öffentlich war bekannt geworden, daß ſie ein Schwein geſchlachtet habe.

Wenn Reiſende die Stadt aus Neugierde beſuchten, welches aber ein höchſt ſeltener Fall war, ſo wurden ſie gaſtfreundlich und ehrerbietig aufgenommen und bewirthet. Zwar durften ſie nicht erwarten, in den Häuſern die ge-

wohlfeilen Bequemlichkeiten und Hausgeräthe zu finden; indeſſen bedeckten doch einige der Angeſehenſten ihren Tiſch mit einem reinen damaſtenen Tiſchtuche, auf welchen ſie dann die bereits erwähnten Gerichte auftrugen. Sie hatten auch verſchiedene Kleinigkeiten von Silber, und zuweilen ſetzten ſie Bier und Wein, allezeit aber Rum auf. Während die Geſellſchaft bei Tiſche war, hatte der Kapitän, oder wer ſonſt den Wirth machte, ſeine beſten Kleider an, und war es ein Anführer, ſo trug er eine Art von Uniform, welches zuweilen ein alter Soldatenrock mit einer feinen Beſetzung war, den er von einem Offizier bekommen, deſſen Namen er angenommen hatte.*) Außerdem trug er noch ein mit Manſchetten verſehenes Hemd, eine Weſte und Hoſe von Leinwand und einen beſetzten Hut. Er unterſtand ſich nicht mit der Geſellſchaft zu eſſen, oder ſich mit ihr zu Tiſche zu ſetzen, ſondern er nahm ſeinen Sitz in einer ehrerbietigen Entfernung von ihr und ſprach nur wenn er angeredet wurde. Die Betten, in welchen ſie ihre Gäſte ſchlafen ließen, waren keine Federbetten, ſondern ſie waren mit geſundem, fein zerhacktem Kornabgang ausgeſtopft und hatten ſaubere Bettücher. Sie bedurften ſelten eines Netzes gegen die Muſkito's, weil dieſe Peſt der niedern Gegenden nur höchſt ſelten in ihre Wohnungen eindrang. Wenn die Maronen Gäſte hatten, ſo zündeten ſie zur Nachtzeit Lichter an, da gewöhnlich ein großes, an der

*) Die Gewohnheit die Namen angeſehener Leute auf der Inſel anzunehmen, war bei den Maronen allgemein.

Thüre brennendes Feuer zugleich die Stelle derſelben vertrat.

Man hat ſie beſchuldiget, daß ſie ihre Töchter mit Gewalt gezwungen hätten, ſich ihren Gäſten Preis zu geben, aber das Wahre an der Sache iſt, daß es hier gar keiner Gewalt bedurfte, und ſollte ſie wirklich jemals nöthig geweſen ſeyn, ſo hatten ja ihre mehr civiliſirten Gäſte doch gewiß eben ſo viel Theil an dem Verbrechen. Zur Steuer der Wahrheit aber muß man bekennen, daß ſich ihre jungen Frauensperſonen, ſo wie die anderer Neger, kein Bedenken machten, ſich weißen Männern ſelbſt anzubieten, um Staat und Putz zu bekommen, ob ſie gleich mit Liebhabern ihrer Farbe in Verbindung ſtanden, die auch ihre Gunſtbezeugungen noch dann empfiengen, wenn ſie auf Koſten jener in einer Art von glänzenden Lage und Wohlſtand lebten.

Die Leichenceremonien der Maronen waren überhaupt wie die bei anderen Negern gewöhnlichen. Es herrſchte unter ihnen keine größere Sterblichkeit als in anderen Gegenden, ob ſie ſich gleich ſelten der Arzeneien bedienten. Indeſſen thaten ſie dies nicht etwa aus einer Art von Abſcheu gegen dieſelben, denn ſie bedienten ſich in Krankheitsfällen, wenn ſie Gelegenheit dazu hatten, ſehr gern des Beiſtandes eines Plantagenarztes, und nahmen auch zuweilen bloße Kräuter, die ihnen ihre alten Weiber verordneten. Ehe ſie ihre Todten begruben, ſangen ſie Todtenlieder; ſie legten ſie in hölzerne Särge und begruben ſie innerhalb ihres Gehäges.

Zum Schluße dieſes Kapitels wird der Leſer erſucht ſich zu erinnern, daß im vorhergehenden die Rede vorzüglich von den Bewohnern von Trelawneytown geweſen, von deren Aufſtand in den folgenden Kapiteln wird gehandelt werden. Indeſſen iſt doch die Verſchiedenheit zwiſchen dieſen und denen der anderen Städte nicht ſehr groß. Die auf der öſtlichen Seite der Inſel, oder unter dem Winde wohnenden Maronen, ſind jedoch civiliſirter; die Bewohner der Stadt Accompong, ſind in jeder Rückſicht denen von Trelawneytown gleich, da ſie nur ein Theil von ihnen ſind, der Accompong, dem Bruder Cudjoe's folgte, um ſich in der nach ſeinem Namen genannten Stadt niederzulaſſen. Aber weder die Bewohner der Stadt Accompong, noch irgend ein anderer Maronenſtamm konnte bewogen werden an dem Aufſtande der Bewohner von Trelawneytown Theil zu nehmen; ſie mißbilligten ihn im Gegentheile gar ſehr und gaben ihre Unzufriedenheit mit demſelben dadurch deutlich zu erkennen, daß ſie die an ſie deshalb abgeſchickten Abgeſandten derb ausſchalten.

Noch iſt zu bemerken, daß ſich die Volksmenge der Maronen im Ganzen genommen höchſt ſchnell vermehrt hatte. Die Anzahl derſelben, die ſich in den Jahren 1738 und 1739 an die Inſulaner ergab, betrug noch nicht ſechshundert; im Jahre 1770 beſtanden ſie aus achthundert und fünfzig Köpfen, Männer, Weiber und Kinder zuſammen genommen; im Jahre 1773 zählten ſie ſchon 1028 Köpfe und im Jahre 1788, hatten ſie ſich bis auf ohngefähr eintauſend vierhundert Seelen vermehrt.

Fünftes Kapitel.

Urſachen des Maronenkrieges. — Ausbruch der Unruhen. — Sie werden aber auf eine Zeitlang wieder zur Ruhe und Unterwürfigkeit gebracht.

Der Krieg, der auf Jamaika im Jahre 1795 mit den Maronen geführt wurde, war keinesweges unbedeutend. Ein kleiner Negerhaufe ſchlug die auserleſenſten Truppen einer großen Nation, ſetzte ein großes Land in Unruhe und konnte endlich bloß durch einen Vertrag dahin gebracht werden, ſich zu ergeben, der noch außerordentlicher war, als die ihnen eigene Art Krieg zu führen.

Die Urſachen des Maronenaufſtandes müſſen in früheren und ernſthafteren oder wichtigeren Begebenheiten geſucht werden, als der Umſtand iſt, der ſich unmittelbar vorher, ehe ſie zu den Waffen griffen, ereignete, und deſſen am gehörigen Orte wird erwähnt werden: und es iſt ſehr zu beklagen, daß man dem unglücklichen Kriege mit denſelben nicht vorzubeugen verſtanden hat, in dem ſo viele würdige und tapfere Männer gefallen ſind und der zugleich einem Volksſtamme ſo nachtheilig wurde, der dem Lande ſchon ſeit ſo vielen Jahren die weſentlichſten Dienſte geleiſtet hatte.

Die mit den Maronen in den Jahren 1738 und 1739 geſchloſſenen Verträge wurden wenig mehr geachtet. Man erlaubte ihnen, in kleinen Haufen ohne Anführer

unter dem Vorwande: entlaufene Neger aufzuſuchen, oder mit Tabak zu handeln und die Früchte ihrer Jagd und ihres Vogelfanges zu verkaufen, in dem Lande umher zu ſchweifen. Dadurch erhielten ſie Gelegenheit mit den Sklaven bekannt zu werden, und mit Negerinnen ſich auf eine Zeitlang in vertrauliche Verbindungen einzulaſſen. Wovon die Folge war, daß ſie Kinder von ihnen bekamen, die als Sklaven auf den Plantagen leben mußten. Ob ſie nun gleich das nicht ſehr bekümmerte, ſo gab doch eine Verbindung der Art einem Maronen noch immer Veranlaſſung genug ſeiner Pflicht ungetreu zu werden. Sie waren nämlich, wie der Leſer aus dem Vorhergehenden weiß, verbunden, entlaufene Neger aufzuſuchen; und da konnte dann derjenige, der mit einer Frauensperſon in Verbindung trat, deren Bruder, oder Schweſter oder irgend ein anderer Verwandter, entlaufen waren, leicht verleitet werden, die Flüchtigen nicht gehörig zu verfolgen, oder die Verbergung derſelben zu begünſtigen. Und wenn dies nicht häufiger geſchah, als es wirklich der Fall war, ſo lag die Urſache davon in der unauslöſchlichen Feindſchaft, in der die Maronen und die Sklaven lebten, die eben ihren Grund darinnen hatte, daß ſich jene darzu brauchen ließen, die letzteren, wenn ſie entlaufen waren, aufzuſuchen, und die, jener Verbindung mit weiblichen Sklaven ohngeachtet, immer unauslöſchlich blieb.

Eine eben ſo nachtheiliche Folge dieſer umherſchweifenden Lebensart der Maronen war die, daß ſie dadurch nach und nach an den Müßiggang gewöhnt wurden, den durch wirkſame Maaßregeln zu verhüten, der Vortheil

der Inſel erfordert hätte, und dies waren die entfernteren Urſachen des Maronenkrieges.

Bis zu dem Jahre 1795 hatten ſich, einige kleine Zwiſtigkeiten, die aber bald beigelegt wurden, ausgenommen, die Maronen ziemlich ruhig gehalten, wozu wohl der Umſtand nicht wenig beitrug, daß einige ihrer bisherigen Aufſeher die Kunſt verſtanden hatten, ſich ihre Liebe und ihre Ehrfurcht zu erwerben. Beſonders hatten ſie eine große Anhänglichkeit an John James, der im Jahre 1763 zum Aufſeher von Trelawneytown beſtellt wurde. Schon ſein Vater, John James, der ebenfalls Aufſeher geweſen war, hatte ſich bei ihnen ein ſo großes Anſehen erworben und ſich durch ſeine Unerſchrockenheit, mit der er ſich den Gefahren ausſetzte, ihnen ſo furchtbar gemacht, daß ſie glaubten, er könne nicht durch Kugeln verwundet werden, und beſitze eine Zauberkraft, die ihn dagegen feſt mache, *) daher hat, ſeinen Sohn

*) Daß dieſer Glaube überhaupt unter den Negern herrſchte beweiſt auch folgendes Beiſpiel. Bei dem Aufſtande, den die Coromanteeſklaven im Jahre 1766 erregten, beſchloſſen die Neger eines gewiſſen Pflanzers Sholto Douglas, dieſen ihren Herrn umzubringen. Aber die Frage war: wie ſie das bewerkſtelligen wollten, da ſie ihn wegen ſeiner Kenntniſſe und wegen ſeiner körperlichen Geſtalt, indem er ungewöhnlich helle Haare hatte und wegen ſeines kurzen Geſichts beſtändig eine Brille trug, für einen weiſen Zauberer hielten, in deſſen Fleiſch weder Aexte, noch Meſſer, noch Hacken dringen könnten. Endlich beſchloſſen ſie ihm aufzulauren, ihn zu überfallen und ihm den Kopf abzudrehen, da ſein Fleiſch für jede Art von Waffen undurchdringlich ſey. Dieſer An-

aufgenommen, nach ihm niemand mehr den Einfluß auf die Maronen gehabt als er. Dieſe hohe Meinung erbte nun auch auf ſeinen Sohn fort, als er die Stelle eines Aufſehers erhielt, und wenn ſie den Vater für unverwundbar hielten, ſo glaubten ſie daß der Sohn unüberwindlich ſey, und ſeine Thätigkeit, ſein muthiges und unerſchrockenes Betragen, machte, daß ſie ihn zugleich liebten, verehrten und fürchteten. Im Jahre 1791 würde er zum Generalinſpektor oder Aufſeher über alle auf der Inſel befindliche Maronenſtädte, mit dem Range eines Majors ernannt und ſein Sohn wurde als Aufſeher in Trelawneytown beſtellt, und er war es den die Maronen zu ihrem Kapitain verlangten.

Nach Curry's Tode hatte dieſe Würde gar ſehr viel von ihrer Wichtigkeit verloren, ſo daß ſie endlich nur bloß durch einige unbedeutende äußerliche Ceremonien noch kennbar war. Der alte Montague war der letzte Kapitain von Trelawneytown. Er trug einen mit Flittern und Treſſen beſetzten rothen Rock, und einen mit einer goldenen Treſſe eingefaßten und mit einem Federbuſche verſehenen Hut. In ſeiner Gegenwart durfte ſich, ihre Kapitaine und Offiziere ausgenommen, niemand anders als auf die Erde niederſetzen. Bei Mahlzeiten wurde er zuerſt bedient, keine Frau durfte mit ihm eſſen und es warteten ihm bloß junge Mannsperſonen auf. Bei ihren Verſammlungen hatte er den Vorſitz und ſuchte ſich dann

ſchlag wurde aber glücklicherweiſe vereitelt, und man hat ihn erſt ſpäter durch einen der Verſchwornen ſelbſt erfahren.

Dallas.

dadurch, daß er den Ton ſeiner Stimme verſtärkte, ein Anſehen zu geben, welches ihm aber ſelten glückte, da er von allen nicht beſſer als ein altes Weib geachtet wurde und man ihn bloß darum noch mit einem Schatten von Achtung beehrte, weil er den Titel eines Oberhauptes führte.

Noch bei ſeinem Leben gieng auch wirklich, dem Wunſche der Maronen gemäß, dieſe Würde ſchon auf ihren Aufſeher John James über. Allein da er, dem Geſetze, das einem Aufſeher den beſtändigen Aufenthalt in ſeiner Reſidenz zur Pflicht machte, zuwider, oft und lange abweſend war und ſich auf ſeinem zwanzig Meilen von der Maronenſtadt entfernten Gute aufhielt, ſo wurde er endlich nebſt ſeinem Sohne abgeſetzt und Kapitän Craskell wurde an des Letzteren Stelle Aufſeher von Trelawneytown.

Dieſer war ein Offizier unter den regulären Truppen der Inſel und ein ſehr achtungswürdiger junger Mann. Allein da ihn die Maronen mit dem geliebten James verglichen, ſchien ihnen der letztere doch den Vorzug vor jenem zu verdienen und ſie baten nun die Regierung, ihnen denſelben wieder zum Oberaufſeher zu geben, und da dieſe Bitte nicht erfüllt wurde, glaubten ſie auch in der Verſagung derſelben eine gerechte Urſache zur Unzufriedenheit zu finden. Sie wendeten ſich daher nach einiger Zeit noch einmal mit der nämlichen Bitte an die Regierung, und da ſie wieder eine abſchlägliche Antwort erhielten, ſuchten ſie ſich ſelbſt zu helfen und vertrieben in der Mitte des Monats Julius 1795

ihren Aufſeher, den Kapitän Craſkell aus der Stadt. Und dies war die erſte entſchiedene Handlung ihres Aufſtandes.

Kapitän Craſkell mußte zwar der Gewalt weichen, aber er entfernte ſich doch nicht weiter von der Stadt, als bis nach Vaughanfield, einem Orte, der nur anderthalb Meilen (miles) von Trelawneytown lag. Dahin ſchickten die Maronen am ſiebenzehnten Julius neun und dreißig ihrer Leute mit ihren Offizieren an ihn ab, die ihn warnen mußten, je wieder in die Stadt zurückzukommen, indem ſie ihm zugleich den Auftrag gaben, den weißen Leuten zu ſagen, daß ſie ſie erwarteten, und daß, wenn die Weißen nicht zu ihnen kommen wollten, ſie zu den Weißen kommen würden.

Als nächſte Veranlaſſung zu dieſem Aufſtande der Maronen hat man die Auspeitſchung zweier ihrer Leute, wodurch ſie zur Rache gereizt worden, angegeben. In der Folge zeigte es ſich, daß es zwei Menſchen waren, die unter ihnen in gar keinem Anſehen ſtanden und die ſie ſelbſt ohne alle Umſtände würden aufgehängt haben, ſo daß es klar war, daß ſie dieſe Gelegenheit bloß ergriffen, um ihre Beſchwerden laut werden zu laſſen. Dieſe beiden Maronen waren eines Diebſtahls überführt und deswegen in dem gemeinſchaftlichen Arbeitshauſe mit Schlägen beſtraft worden, die ihnen ein von ihnen ehemals zurückgebrachter entlaufener Neger geben mußte, und da die Beſtraften, als ſie durch die Stadt und die Plantagen giengen, von den Sklaven darüber

verſpottet wurden, ſo ergriffen die unzufriedenen Maronen dieſe Veranlaſſung, ihren lang gehegten Unmuth auszulaſſen, und fiengen damit an, daß ſie den Kapitän Craskell verjagten.

Dieſen Vorgang meldeten nun die obrigkeitlichen Perſonen des Kirchſpiels von St. James am achtzehnten Junius dem Lord Balcarras, der ſeit dem Monat April Gouverneur von Jamaika war. Sie ſchrieben ihm, daß unter den Maronen wahrſcheinlich ohne Verzug ein Aufſtand ausbrechen werde; daß ſie ihren Aufſeher verjagt; die ihnen nahe liegenden Plantagen zu verheeren droheten; ihre Abweſenden einberiefen und ihre Weiber in die Wälder geſchickt und beſchloſſen hätten, das Vieh und die Kinder, die ihnen im Wege wären, zu tödten. Dabei meldeten ſie ihm noch, daß die Maronen erwarteten, daß die Bewohner von Accompongtown und verſchiedene Sklaven ſich zu ihnen ſchlagen würden u. ſ. w. Zuletzt erbaten ſie ſich ein Detaſchement von der Kavallerie zur Beſchützung ihrer Gegend. —

An dem nämlichen Tage noch wurde auch eine Botſchaft an die Maronen ſelbſt geſchickt, die ihnen den Vorſchlag thun mußte, den folgenden Tag eine Zuſammenkunft zwiſchen vier von ihnen zu erwählenden Maronen und vier Richtern von den weißen Leuten zur Schlichtung ihrer Zwiſtigkeiten zu veranſtalten. — Anſtatt aber dieſem Vorſchlage Gehör zu geben, ſchickten die Maronen vielmehr die übermüthige ſchriftliche Ant-

wort zurück: „Die Maronen begehren nichts von dem Lande als Krieg und verlangen den Kapitän Craſkell nie wieder zu ſehen. Sie erwarten Montags mit jedem Augenblicke die Weißen.“ Dieſer Beſcheid war unterzeichnet: „Obriſter Montague und alle die übrigen,“ und eine Nachſchrift enthielt noch folgenden Zuſatz: „David Schaw wird am Sonntag Morgens eine Antwort abholen. Dann werden die Maronen bis den Montag um neun Uhr warten, und wenn dann die Weißen nicht werden zu ihnen heraufkommen, werden ſie zu ihnen hinabkommen.“ — Dieſer ſonderbare Brief wurde, wie man in der Folge erfahren hat, ohne Mitwiſſen des alten Montague, von einigen betrunkenen Maronen einem armen unwiſſenden weiſſen Menſchen diktirt, ohne daß auch nur ein Zehntheil der übrigen Maronen etwas davon wußte, und man muß es zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß die Angeſehenſten unter ihnen beſtändig geläugnet haben, daß ſie ſich freiwillig in eine Rebellion gegen die Regierung eingelaſſen und daß ſie dagegen erklärt haben, daß ſie bloß aus dem Grundſatze der Selbſterhaltung die Waffen ergriffen, indem ihnen das nachherige Betragen der weißen Menſchen deutlich bewieſen habe, daß ihre Vernichtung ſey beſchloſſen geweſen. — Man muß auch hier bemerken, daß die Verſicherung des obigen Berichtes: daß die Bewohner von Accampong gemeinſchaftliche Sache mit denen von Trelawneytown gemacht hätten, auf einem Irrthume beruhte, wie ſchon daraus erhellet, daß die letzteren mit jenen immer deshalb uneinig geweſen, weil ſie ihnen die Originalurkunde des mit Cudjoe ge-

ſchloſſenen Vertrages, von der ſie behaupteten, daß ſie ihnen gehöre, nicht herausgaben. Bei dem Anfange der Zwiſtigkeiten mit den Weißen aber, ließen ſie dieſelbe ihnen noch einmal unter dem Vorwande abfordern, daß es nöthig ſeyn könnte, ſie den Weißen vorzuzeigen. Jetzt waren die Accompongmaronen ſo gutwillig, ſie herauszugeben, aber ſie haben ſie nie wieder erhalten.

Indeſſen iſt doch nicht zu läugnen, daß alle Maronen überhaupt von einem Geiſte der Unruhe waren ergriffen worden, dem Feſtigkeit mußte entgegengeſetzt werden, wenn er ſollte niedergebeugt werden. So bemächtigten ſich zum Beiſpiele um dieſe Zeit einige verwegene Maronen eines Soldaten des Kapitän Craſkell's, und zwangen ihn, an ſeinen Befehlshaber zu ſchreiben, daß es nun zu ſpät ſey, das Begangene wieder gut zu machen und daß es ihnen an Nichts fehlte, indem ſie reichlich mit Pulver und Blei verſehen wären. Die Miliz von Trelawney rückte alſo nach Green-Vale, einer Holländerei (Penn), an dem Fuße der Gebirge, auf denen die Maronenſtadt lag, vor, und Herr Tharp, der Kuſtos des Kirchſpiels und noch verſchiedene andere begleiteten das Korps. Als ſie ſich dem Berge näherten, bemerkten ſie einen Menſchen, der ſich mit einer außerordentlichen Behendigkeit der ſteilen Höhe herabwand, indem er dabei eine Lanze in der Luft ſchwang, um zu zeigen, daß er keine andere Waffen habe. Es war ein Maronenkapitän, Namens Smith, ein junger, außerordentlich gut und regelmäßig gebauter Mann, deſſen Glieder ſtark und behend zugleich waren.

Sein ſtolzer Gang, mit dem er an der Seite des Berges herabſchritt und der wilde Anſtand, mit dem er die Lanze über ſeinem Haupte ſchwang, erregten die höchſte Bewunderung. Er näherte ſich Herrn Tharp und übergab ihm einen Brief, in welchem er erſucht wurde mit ſeinen Begleitern, den Herren Gallimore, Knowles, Galloway und Stewart, in die Stadt zu kommen. Die Einladung wurde angenommen, und als ſie dahin kamen, fanden ſie den General Reid, Herrn Mowat und den Major James, ihren vorigen Aufſeher, daſelbſt.

Die Maronen empfiengen ſie unter den Waffen, mit Wildheit in den Mienen und überhaupt auf eine Art, die nicht ſehr geſchickt war, eine beſonnene und freie Unterhandlung erwarten zu laſſen, und viele hatten ihren wilden Muth noch durch eine gute Quantität Rum, die ſie zu ſich genommen hatten, erhöht, den ſie von in ihrer Nähe wohnenden Weißen, die ſich dadurch ihre Gunſt erkaufen wollten, erhalten hatten.

Nach langem Geſchrei erhielt man es endlich von ihnen, daß John Jarret, einer ihrer Kapitäne, der keinesweges der Sanfteſte war, ſeine Stimme mäßigte und das, was ſie begehrten, ſo vortrug, daß einer von den erwähnten weißen Männern im Stande war, daſſelbe niederzuſchreiben, und da fand es ſich denn, daß ihre Beſchwerden in folgenden Punkten beſtanden.

1. Daß der Magiſtrat von Montego-Bai den

mit ihnen gemachten Vertrag dadurch verletzt habe, daß er einige ihrer Leute durch einen Sklaven mit Schlägen habe beſtrafen laſſen.

2. Daß das zu ihrer Erhaltung ihnen urſprünglich bewilligte Land nun ganz ausgeſogen und für ſie nicht mehr zureichend ſey und daß ſie daher eine neue Ackerzahl verlangten, welches Begehren leicht zu erfüllen ſey, wenn man ihnen verſchiedene ihnen bequem gelegene Holländereien bewilligte.

3. Daß ihr Aufſeher, Kapitän Craſkell, wegen ſeines furchtſamen Charakters, nicht fähig ſey, dieſes Amt bei ihnen zu verwalten; daß ſie daher wünſchten, daß Major James als ſolcher wieder angeſtellt werde, weil ſie den Muth und die Fähigkeiten deſſelben aus Erfahrung kennten, und daß ſie daher keinen anderen, als ihn, verlangten.

Dies waren die Hauptbeſchwerden der Maronen, und die Abgeordneten verſprachen ihnen, daß ſie dem geſetzgebenden Körper ſollten vorgetragen und von ihm unterſucht werden, um ihnen abhelfen zu können.

Um den Leſern einen Begriff von der Art der Maronen, ſich auszudrücken, zu geben, möge hier ein Theil der Rede ſtehen, die der Sprecher derſelben, bei dieſer Gelegenheit hielt. Nachdem er nämlich weitläufig über die Unzulänglichkeit des ihnen bewilligten Landes zu ihrer Subſiſtenz und von der Unfähigkeit Craſkell's ihr Auf-

ſeher zu ſeyn, und dagegen von den großen Eigenſchaften ihres vorigen Aufſehers James geſprochen und verſichert hatte, daß ſie ſich, wenn dieſer nicht wieder angeſtellt würde, nicht beruhigen könnten, rufte er aus: „Ihr ſeyd unſere Väter und wir ſind Eure Kinder! Unſere ganze Lage und die Oberherrſchaft, die wir über dieſe Gegend haben, verdanken wir unſerer Verbindung mit Euch! Aber, wenn wir die Pflichten erfüllen, die ihr uns dieſer Vortheile wegen aufgelegt habt, ſo ſetzt uns doch nicht der Demüthigung aus, uns von dem Volke verächtlich und übermüthig behandeln laſſen zu müſſen, dem ihr uns geradezu entgegen geſetzt habt.“ — Der Redner ſchloß darauf damit, daß er den Triumph und die Verhöhnung ſchilderte die ſich der Neger erlaubt hatte, der dem Maronen die Schläge geben mußte, der jenen vorher als einen Entlaufenen wieder eingebracht. —

Die Abgeordneten der Regierung waren über den glücklichen Ausgang ihres Geſchäftes ſo vergnügt, daß ſie den Maronen nicht nur verſprachen, ihren ganzen Einfluß zu ihrem Beſten zu verwenden, ſondern daß auch einer derſelben den Vorſchlag that, daß ſie etwas Geld für ſie zuſammenlegen wollten. Wirklich gaben auch alle etwas, den tapfern Obriſten Gallimore ausgenommen, weil er glaubte daß in dieſem von den Maronen ertrotzten Vertrage, ein Grund zu neuen Unruhen liege. Anſtatt alſo ſeine Börſe zu ziehen, nahm er einige Flintenkugeln aus ſeiner Taſche und zeigte ſie ihnen mit den Worten: „das iſt die Belohnung, die ihr verdient, und von mir ſollt ihr auch keine andere erhalten.“

So ſchien die Ruhe wieder gänzlich hergeſtellt und der Erfolg bewies es, daß die Neigung zum Aufruhre keineswegs allgemein unter den Maronen geweſen war. Sie waren alle ruhig bei jenen Auftritten geblieben und die Bewohner der Stadt Accompong bezeugten ſogar öffentlich ihre Mißbilligung und ihre Unzufriedenheit mit dem Betragen der Einwohner von Trelawneytown, indem ſie erklärten, daß ſie ihren Aufſeher, (den Kapitain Forbes) liebten und entſchloſſen wären immer ſeiner Leitung zu folgen. Sie erneuerten auch unmittelbar nach jenem Vorgange ihre mit den weißen Leuten geſchloſſenen Verträge und gaben dieſer Ceremonie noch dadurch eine größere Feierlichkeit, daß ſie alle jüngeren Maronen laufen ließen. — Die Maronen unterſtützten auch keineswegs die Neger, die um dieſe Zeit anfiengen Widerſetzlichkeiten zu äußern, welches ihnen ſelbſt Edwards, der eben ihr Freund nicht iſt, bezeuget. Auch geben ihnen einzelne Pflanzer das Zeugniß, daß ſie ſich immer ruhig verhalten und ſich beſonders bei dem Sklavenaufſtande im Jahre 1766 durch das Hinbringen der Entlaufenen, um das Land verdient gemacht.

Da die Maronen, welche die Stadt Trelawney bewohnten, bei dieſer Gelegenheit geſehen hatten, daß die von Accompong nichts weniger als geneigt waren, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen, ſo fiengen ſie an über ihr eigenes vermeſſenes Betragen nachzudenken und ſchon nach wenig Tagen mehr Nachgiebigkeit zu zeigen. Bereits am 26ſten Julius ertheilte ein bei ihnen ſich aufhaltender Weißer die Nachricht: daß ſie zum

Frieden geneigt wären und erklärt hätten, daß ſie zufrieden ſeyn wollten, da nun Craſkell nicht mehr bei ihnen ſey, wenn ſie auch keinen Aufſeher wieder bekämen.

Aus dem ganzen nunmehrigen Benehmen der Maronen ſah man deutlich, daß ſie unter einander ſelbſt uneinig waren, und daß die beſſer geſinnte und zahlreichere Partei, von der kleineren und heftigeren, zu der die Jüngeren gehörten, in Furcht gehalten wurde. Auch war es offenbar daß ſie das Geſchehene bereueten, denn ein Bericht des Major James, den man erſucht hatte, ſo lange bei ihnen zu bleiben, bis die exekutive Gewalt in der Sache geſprochen, ſchildert ſie als ſo ſehr gedemüthiget, daß ſie alles würden bewilliget haben, was man von ihnen verlangt hätte. Er hatte einen Maronen, wegen grober Ausdrücke, in die Eiſen werfen laſſen und alle waren ſie geneigter ihm jedes Opfer, das er von ihnen verlangen würde zu bewilligen, als ihre Schuld durch neue Beleidigungen zu vergrößern. Auch beſchloſſen ſie ſechs ihrer vorzüglichſten Offiziere an den General Palmer zu ſchicken, um ihm ihre Unterwerfung zu verſichern und ihn um einen Paß, auf Spaniſch-Town geſtellt, zu bitten, damit ſie dieſe ihre Unterwerfung dem Gouverneur ſelbſt verſichern und ihn um die Abhelfung ihrer Klagen bitten könnten.

So ſchien alſo die Ruhe wieder hergeſtellt und nun wurden auch die Truppen wieder zurückgezogen. Lord Balcarras glaubte auch man mit Sicherheit noch das 83ſte Infanterieregiment, das er des Aufſtandes we-

gen zurückbehalten, nach Domingo ſenden zu können. Auch ſchickte er dem Kapitain Craſkell den Befehl zu, nach Spaniſch-Town zurück zu kehren, den Maronen aber gab er die Ordre, daß jene ſechs von ihren vornehmſten Kapitän's den 31ſten Julius in die Stadt kommen und ihre Unterwerfung bezeugen ſollten, welche auch wirklich in dieſer Abſicht von Trelawneytown abgeſchickt wurden.

Sechstes Kapitel.

Beunruhigende Nachrichten, die Verführung der Maronen zum Aufſtand durch Franzöſiſche Emiſſarien betreffend. — Lord Balcarres trifft die nöthigen Anſtalten deshalb. — Die abgeſchickten ſechs Maronen-Kapitäns werden noch ehe ſie Spaniſch-Town erreichen, verhaftet, weil man die Maronen im Einverſtändniſſe mit dem Feinde glaubt. — Sie werden feindlich angegriffen. — Folgen davon. — Major James ſtirbt.

Während die Maronen-Kapitäns auf ihrer Reiſe nach Spaniſch-Town begriffen waren, verbreitete ſich auf Jamaika das Gerücht, daß ſich Franzöſiſche Agenten auf der Inſel befänden, um revolutionäre Grundſätze zu verbreiten und daß nicht nur die farbigen Menſchen ſondern auch die Maronen mit ihnen im Einverſtändniſſe wären. Dem zu Folge wurde am dritten Auguſt ein Kriegsgericht gehalten, in welchem beſchloſſen wurde, die

für St. Domingo beſtimmten Truppen zurück zu behalten und das martialiſche Geſetz zu proklamiren.

Ob nun gleich dieſe Vorſichtsmaaßregel keinesweges zu mißbilligen war, ſo war doch jenes Gerücht, wenigſtens in ſo fern es die Maronen betraf, ungegründet, indem ſie durch ihr bisheriges Betragen auch nicht die kleinſte Veranlaſſung zu dieſem Verdachte gegeben, und erſt nach der Proklamirung des Kriegsgeſetzes wieder unruhig wurden. Sie dachten gar nicht daran, wozu nun wohl die Truppen beſtimmt werden möchten; wußten nichts von ihrer vorhabenden Einſchiffung nach St. Domingo; waren nicht durch Franzöſiſche Emiſſarien aufgewiegelt worden, und ſtanden um dieſe Zeit in keinem Einverſtändniſſe mit den Sklaven. Ein vernachläſſigter halbwilder Völkerſtamm, waren ſie gleich aufgelegt zum Aufruhre und zur Unterwerfung, je nachdem die jedesmalige Richtung war, die ihre Leidenſchaften erhalten hatten. Wenn ſie völlig ruhig waren, war ſchon der bloße Anblick Craskells hinreichend, ſie bis zur Wuth zu entflammen; und mitten in den Ausſchweifungen der Wuth und des Tumultes, machten die Schläge von James ganze Haufen von ihnen kalt und beſonnen. Ein Volkshaufe dieſer Art war daher gewiß nicht ſehr geſchickt eine überdachte Verſchwörung anzuzetteln.

Die Regierung ſchien indeſſen andere Ueberzeugungen zu haben, und daher verließ der Gouverneur am vierten Auguſt Spaniſch-Town um das Kommando über die Truppen ſelbſt zu übernehmen und ſie in die Gegend

zu führen, wo man erwartete daß die Rebellion ausbrechen werde, und zugleich würde ein Eilboot der Fregatte, auf der ſich die Truppen eingeſchifft hatten, nachgeſchickt, mit dem Befehle, daß ſie wieder in Montego-Bai einlaufen ſollte, welches auch wirklich geſchah.

Indeſſen ſetzten die ſechs Maronen-Kapitäns wie bereits erinnert worden, ihre Reiſe nach Spaniſch-Town fort, vertrauend auf ihre vom General Palmer ihnen ausgeſtellten Päſſe, daß ihnen nichts übles begegnen werde. Allein als ſie zu Landovery, einer kleinen, in der Nähe von der St. Annen-Bai liegenden Stadt, die von Trelawneytown und Spaniſch-Town, gleich weit, nämlich von jeder ohngefähr fünf und vierzig Meilen (miles) entfernt iſt, ankamen, wurden ſie zu ihrem großen Erſtaunen verhaftet, und am fünften Auguſt vor den Gouverneur gebracht, der befahl ſie in die Eiſen zu legen. Der Gouverneur ſelbſt begab ſich nach Montego-Bai, von wo aus er den Maronen ſeine Willensmeinung bekannt machte, indem er ihnen ihr bisheriges Betragen ſcharf verwies und ſie benachrichtigte, daß alle Zugänge zu ihrer Stadt mit Truppen beſetzt und ſie von tauſenden umzingelt wären; daß er durch eine Proklamation einen Preis auf jeden Maronen-Kopf geſetzt habe, den man ihm nach dem zwölften Auguſt bringen werde und daß er ihnen hiermit befehle, daß jeder waffenfähige Marone an dieſem Tage vor ihm zu Montego-Bai erſcheinen und ſich dem Könige unterwerfen ſolle, und daß er auch begehre ihm alle fremde Neger als Gefangene auszuliefern.

Nachdem dieſe Aufforderung abgeſchickt war, rückte der Obriſte Sandford mit hundert und dreißig Mann und noch einer kleinen Verſtärkung von der Miliz bis an den Fuß des Berges, ohngefähr vier Meilen nördlich von der Maronen-Stadt vor, indem noch mehrere Truppen beordert wurden, um jene von mehreren Seiten zu decken und die Zufuhr zu ſichern. Alle dieſe Vorkehrungen waren gewiß ſo beſchaffen, daß ſich ein guter Ausgang der Sache erwarten ließ und hätte man die ſechs verhafteten Kapitäns, die doch gewiß das größte Gewicht über die Maronen hatten, zu ihnen zurückgeſandt, ſo würde dies ohnfehlbar die beſten Folgen gehabt haben. Man glaubte indeſſen, daß dieſe Maaßregel nicht nöthig ſey, indem man ſich auf die Truppen verließ und daher nicht an dem glücklichen Erfolge zweifelte.

Unter den Maronen ſelbſt waren die Meinungen über das was zu thun ſey, ſtark getheilt. Die älteſten und gemäßigſten waren zu einer unverzüglichen Unterwerfung geneigt, welcher Meinung ſich dagegen die Jüngeren und reizbaren widerſetzten. Dieſe beriefen ſich beſonders darauf: „daß man ihnen das gegebene Wort gebrochen, indem man ihre Kapitäne gefangen zurückhalte, „und daß man daher nicht glauben dürfe, daß man ihnen beſſer Wort halten werde.“ — Unglücklicher Weiſe hatte auch der Major James, weil er ſich darauf verließ, daß es den Maronen ein Ernſt mit ihrer Unterwerfung ſey, die Stadt verlaſſen, ſo daß niemand mehr unter ihnen war, deſſen Stimme einen Ausſchlag hätte geben können. Die Meinung der jüngeren Maronen

behielt alſo die Oberhand und man gab nun ſogleich den Vorpoſten und beſonders dem Kapitän Johnſon, der in großem Anſehen bei ihnen ſtand und dem Kapitän Smith von dieſen Vorgängen Nachricht. Die beiden letzteren lebten nämlich mit ihren Familien auf ihren, an die Beſitzungen der Koloniſten in dem Kirchſpiele von Weſtmoreland gränzenden Gütern als ruhige Pflanzer. Hätte man in Bezug auf ſie das Geſetz geltend gemacht, welches verordnete: daß diejenigen welche dergleichen Ländereien beſaßen, ſich unter die Miliz aufnehmen laſſen und dann nicht mehr als Maronen betrachtet werden, ſondern ſich aller Vorrechte anderer freier Menſchen zu erfreuen haben ſollen, ſo hätten die Maronen nicht auf die Rückkehr derſelben nach ihrer Stadt bringen können. Da dies aber geſchah und ihre Lage alſo ſehr gefährlich war, und ſie auch noch überdies Nachricht von der übeln Behandlung bekamen, die ihre Kapitäne erfahren hatten, ſo ſchickten ſie ihre Weiber und Kinder in die Wälder in Sicherheit und begaben ſich mit ihren jungen Leuten, deren an der Zahl neun und die alle thätige und unternehmende Männer waren, nach Trelawneytown.

Auf dieſe beiden Männer hatten nun die Maronen ihr ganzes Vertrauen und ihre ganze Hoffnung geſetzt. Da ſie aber weit davon entfernt waren, ſie in dem Vorſatze Widerſtand zu leiſten, zu beſtärken, ſondern vielmehr riethen friedliche Maaßregeln zu befolgen, ſo erhielten ſie es auch wirklich über die Maronen, daß ſie es zufrieden waren einen Verſuch der Art zu machen. Sie eilten alſo

dahin zurück, wo ſie ihre Weiber und Kinder verborgen hatten, und dann mit dieſen nach ihren Beſitzungen. Allein, ſie fanden dieſe von einem Theile der Miliz von Weſtmoreland verheert, ihre Häuſer niedergebrannt und ihre Felder verwüſtet. Jetzt ſchien ihnen der Weg zu einer Ausſöhnung auf immer verſchloſſen zu ſeyn; ſie führten alſo ihre Familien nach Trelawneytown und ſchwuren ihren Feinden Rache und Wiedervergeltung. Auf ihrem Wege nach der Stadt trafen ſie auf einige in dem Walde arbeitende Neger von einer Plantage, die ſie zwangen mit ihnen zu gehen, die ihnen aber entflohen und die Drohungen die ſie von ihnen gehört hatten, dem Magiſtrate anzeigten; welches ein abermaliger Beweis von der zwiſchen den Maronen und den Sklaven herrſchenden Feindſchaft iſt.

Die vorgeſchlagene friedliche Maaßregel wurde jener übeln Behandlung ohngeachtet, doch noch befolgt. Am Morgen des eilften Auguſts giengen ſieben und dreißig Maronen, meiſtens junge Männer und vortreffliche Schützen, ihren alten Anführer Montague an der Spitze, aus Trelawneytown, nach dem Hauptquartiere des Lord's Balcarres und überlieferten ihm, der Proklamation vom achten gemäß, ihre Waffen, mit der Erklärung: daß, wenn es auch unter den Maronen einige übelgeſinnte gebe, doch mehrere den Wunſch hegten, ſich ebenfalls in das Lager zu begeben und daß ſie es bloß aus Furcht noch nicht gethan hätten, ja, daß der ganze Stamm erklärt habe, daß, wenn der Verſuch der Uebergabe der ſieben und dreißig gelingen und von guten

folgen ſehn ſollte, alle entſchloſſen ſeyen, dieſem Beiſpiele zu folgen. Allein unglücklicher Weiſe fanden der alte Montagu und ſeine Begleiter nicht die Aufnahme, die ſie zu finden erwarteten. Sie wurden, den alten Mann ausgenommen, alle als Gefangene behandelt; die Hände wurden ihnen auf den Rücken gebunden und ſo ſchickte man ſie am 12ten nach Montego-Bai in das Gefängniß. Einer von ihnen gerieth aber über die Fehlſchlagung ihrer Hoffnung in Verzweiflung und machte ſeinem Leben ſelbſt dadurch ein Ende, daß er ſich die Eingeweide aus dem Leibe riß. Von den übrigen wurden zwei Kapitäne, Namens Palmer und Parkinſon, wieder zu den Maronen zurückgeſchickt mit dem Auftrage: die übrigen zu bereden ſich ebenfalls zu ergeben. Allein da ſie erzählten, wie ſie und ihre Kameraden aufgenommen worden, geriethen die Maronen, anſtatt jenen zu folgen, in Wuth, ſteckten ſogleich ihre beiden Städte in Brand und zogen ſich Tages darauf als am zwölften, nach der Niederlaſſung Schaw-Caſtle zurück, und von dieſem Augenblicke an fiengen nun die Maronen an feindlich gegen die Truppen zu handeln.

Lord Balcarres beſchloß nun keine Zeit zu verlieren, ſondern den Maronen ſogleich näher zu rücken. Deshalb gab er dem Obriſten Sandford die Ordre, ihnen in den Rücken zu fallen, während er ſelbſt ſie von vorne angreifen wollte. Der Obriſte rückte daher dieſem Befehle zu Folge am Morgen des zwölften Schaw-Caſtle näher, wo er die Maronen auf den zwiſchen dieſem Plaze und der neuen Stadt liegenden Anhöhen

ſand, die ihre Hörner blieſen und ſich ihm in drohender Stellung zeigten. Er rückte ihnen daher immer näher, indeß ſich die Maronen in ihre Schlupfwinkel zurückzogen von wo aus ſie die Feinde genau beobachten konnten, ohne von dieſen geſehen zu werden. Der Obriſte Sandford rückte daher immer weiter nach der alten Stadt vor; aber nun fielen ihm die Maronen plötzlich in den Rücken und er fiel unter ihren Schüſſen. Sein Tod verbreitete nun ein paniſches Schrecken über ſeine Krieger, und alles ergriff die Flucht und eilte wieder nach dem Hauptquartiere zu kommen.

Die Maronen, anſtatt ſie zu verfolgen, kehrten voll Freude nach ihrer Stadt zurück um ihre Lebensgeiſter mit Rum zu erfriſchen, den ſie auch in ſo großem Uebermaaße genoſſen, daß wenigſtens ſechzig von ihnen bis um zwei Uhr des anderen Tages noch immer ohne Empfindung lagen und nach der Schlucht Petty River, mußten geſchaft werden.

Bei dieſem unglücklichen Vorgange fielen von den regulären Truppen, außer dem Oberſten Sandford und ſeinem Quartiermeiſter, noch vierzehn Mann; von der Miliz blieben dreizehn Perſonen, unter denen ihr Befehlshaber, der tapfere Obriſte Gallimore war, von den Freiwilligen aber achte und viele wurden verwundet, da im Gegentheile die Maronen, wegen ihrer vortheilhaften Stellung, nicht einen Mann verloren. Man hat den letzteren Schuld gegeben, daß ſie zahlloſe Grauſamkeiten an den Verwundeten verübt hätten; aber dieſe Be-

ſchuldigung iſt ungegründet; ſie ließen die Erſchoſſenen auf der Stelle liegen, wo ſie gefallen waren und mehrere von den Verwundeten flohen in die Wälder, wo ſie aus Mangel an dem nöthigen Beiſtande ermatteten und umkamen. Andere erlagen bloß den Beſchwerden und der Ermüdung, wie das Beiſpiel zweier Soldaten beweiſt, die man einige Tage nach dem Vorgange todt an dem Fuße der Hügel fand, und von denen der eine nur ſehr leicht am Halſe, der andere aber gar nicht verwundet war. Der Obriſte Gallimore blieb nicht auf der Stelle, ſondern er wurde gewiß nur verwundet, weil man ihn nicht wieder geſehen hat. Auch die Maronen wußten keine Nachricht von ihm zu geben, welches doch hätte geſchehen können, wenn er in ihre Hände gefallen wäre, da ſie ihn perſönlich kannten, indem er als Vermittler mit in ihrer Stadt geweſen war. Man fand nichts von ihm bei ihnen als ſeine Muskete, die er wahrſcheinlich, als er die Wunde empfieng, hatte fallen laſſen, da ſie doch den andern Gebliebenen ihre Uhren, Meſſer u. ſ. w. genommen hatten. Da man ſeinen Körper nicht hat auffinden können, iſt er wahrſcheinlich, da er ſich in die Wälder retten wollte, in einen Abgrund geſtürzt und daſelbſt umgekommen.

Da die Maronen durch dieſen Vorgang überzeugt wurden, daß ihnen die Brandſtätte ihrer alten Stadt keine ſichere Poſition mehr gewährte, ließen ſie bloß einen kleinen Beobachtungsspoſten daſelbſt und die übrigen zogen ſich in Guthrie's Schlucht, zu ihren Weibern und Kindern zurück, und beſetzten den Eingang zu derſelben.

ſo, daß ſie für die Feinde ſchlechterdings unzugänglich wurde. Die Wände dieſer Schlucht ſind beinahe ſenkrecht und zwiſchen ihnen kann ſich nur ein Menſch auf einmal hindurch drängen, und von den Tapferen die dies jemals zu thun verſucht haben, iſt doch nie einer wieder zurückgekehrt. *) Da alſo an einen Ueberfall derſelben nicht zu denken war, glaubte man die Maronen dadurch zur Uebergabe zu zwingen, daß man ſie in dieſer Schlucht einſchlöſſe und alle Zugänge zu derſelben beſetzte, ſo daß ſie keine Zufuhr von Lebensmitteln von außenher bekommen könnten. Dies geſchah, und man richtete noch überdies, alle ihre Ländereien, die in einem Umfange von dreiviertel Meilen auf den Bergen lagen, zu Grunde und die es thaten, feuerten häufig in die Schlünde, daß die Wälder wiederhallten. Aber die Maronen lachten dazu, weil ſie wußten woher ſie Lebensmittel bekommen konnten und es ihnen Spaß machte die Feinde ihr Pulver vergeblich verſchießen zu ſehen. Sie hatten ihre Poſten ausgeſtellt und dieſe gaben durch ihre Hörner die nöthigen Nachrichten. Ihr Glück hatte ihren Uebermuth noch vermehrt und ſie noch unternehmender gemacht. Johnſon und Smith hatten ſich mit ihren Familien zu ihnen begeben und das Vertrauen das ſie auf dieſe Anführer und beſonders auf Johnſon ſetzten, den ſie zu ihrem oberſten Befehlshaber gewählt hatten, machte ihre Unternehmungen regelmäßiger und wirkſamer und beſtärkte ſie in der Hoffnung, daß ſie die Regierung noch zur Bewilligung vortheilhafter Bedingungen würden zwingen können.

*) Man vergleiche über dieſe Schlucht S. 49.

Kurz nach dieſem Vorgange wurde von den Accompong-Maronen ein Kapitän, Namens Chambers, an die von Trelawney town geſchickt, um ſie zu bewegen, ſich der Regierung zu unterwerfen; allein ſeine Bekanntſchaft mit dem geheimen Wege, den er gehen mußte, um zu ihnen zu gelangen, gereichte ihm zum Untergange. Er wurde bemerkt, und weil man glaubte, daß er vielleicht der Wegweiſer eines feindlichen Korps ſeyn könnte, wurde er von Palmer erſchoſſen und ihm der Kopf, aus Rache gegen ſeinen Namen, abgehauen.

Nach dieſem und noch einem anderen mißlungenen Verſuche, die Maronen in ihren Schlupfwinkeln zu überfallen, gieng Lord Balcarres nach Montego-Bai zurück, um dort die nöthigen Anſtalten zur Fortſetzung dieſes ſonderbaren Krieges zu treffen, nachdem er ſchon zuvor die oben erwähnten Maronen, die ſich an ihn ergeben hatten, dahin ins Gefängniß hatte bringen laſſen. Ehe er aber abreiſte, ereignete ſich noch folgender Vorfall, der kurz erwähnt zu werden verdient. Es erboten ſich nämlich eine Anzahl junger und thätiger Männer, die mit den Wäldern und den Wegen in denſelben gut bekannt waren, weil ſie oft in den Gebirgen auf der wilden Schweinejagd geweſen und dabei von Maronen nicht ſelten begleitet worden waren, mit einem auserleſenen Haufen ſchwarzer Schützen, die Maronen aufzuſuchen und zu verfolgen, wo ſie ſie nur immer finden könnten. Der Lord hörte auch dieſes Anerbieten mit Vergnügen an; allein da ſie nun verlangten, daß ſie der Major James bei dieſer Unternehmung anführen ſolle,

ſchlug es ihnen Lord Balcarres mit der Aeußerung ab, daß bei ihm gegen James Beſchwerden eingelaufen ſeyen, wegen deren er ihn in Unterſuchung nehmen und verhören müſſe. Und ſo unterblieb dieſe ganze Unternehmung.

Major James aber, der der ihm angedrohten Unterſuchung ruhig und ohne Furcht entgegen ſah, gieng, als er endlich nichts mehr von ihr hörte, nach Trelawney, wo er ſich mit einigen der eben erwähnten jungen Männer vereinigte, um die Maronen zu verfolgen. Er kannte ihre geheimen Pfade und richtete ſich beſonders nach dem Geruche, den der Rauch ihrer Feuer verbreitete, und brachte ſeine Begleiter auf dieſe Art endlich bis an den Eingang von Guthrie's Schlucht. Als ſie dort ankamen, redete er ſie alſo an: „Bis hieher „könnt ihr ſie verfolgen, aber nicht weiter. Hier dringt „keine Gewalt ein, und außer mir iſt nie ein Weißer „weiter vorgedrungen. Es giebt zwar noch zwei andere „Zugänge zu dieſer Schlucht, aber ſie ſind nur für Ma„ronen gangbar. Durch keinen kann man mit den „Waffen kommen, ſondern dieſe müſſen einem von Stufe „zu Stufe nachgereicht werden. Der eine dieſer Wege „liegt öſtlich und der andere weſtlich und die Maronen „werden ſie gewiß gut beſetzt haben, da ſie wahrſchein„lich vermuthen, daß ich bei euch bin. Ja, ſie ſehen „euch bereits, und wenn ihr nur noch fünf Schritte wei„ter vorrücket, ſo werden ſie euch ſelbſt davon überzeu„gen." — Kaum hatte er dies geſagt, als der Ruf des Maronenhorns erſchallte, und den Ton angab, der ſei-

nen Namen bezeichnete. Da er nicht darauf antwortete, rufte eine Stimme: „ob James unter ihnen ſey?“ „Iſt er unter euch,“ ſprach die Simme, „ſo laßt ihn „zurückgehen, denn wir wünſchen nicht, daß ihm etwas „leides geſchehe! Ihr übrigen aber, mögt immer näher „kommen und einen Kampf verſuchen, wenn’s euch lüſtet!“ Da es ihnen aber nicht möglich war, weiter vorzudringen, zogen ſie ſich vorſichtig auf einem Umwege zurück und kamen ſo zu einem Vorpoſten regulärer Truppen, der von einem Offizier kommandirt wurde. James, der ſchon vorher nicht wohl war und ſich nun nach dem beſchwerlichen Wege ganz erſchöpft fühlte, warf ſich hier an der zu dem Wachthauſe führenden Treppe nieder. Da man ihn nicht kannte, wurde er von der Schildwache hart behandelt und ihm der Eintritt in das Haus verſagt. So kehrte er mit zerrütteter Geſundheit in ſeine Heimath zurück, wo er im folgenden Jahre ſtarb. Es ergieng aber keine Unterſuchung über ihn, worüber man ſich nicht wundern darf; er war ein Mann mit vielen ſchätzbaren Eigenſchaften, dem man mit Wahrheit nichts andres als Schwäche vorwerfen konnte.

Siebentes Kapitel.

Der Krieg gegen die Maronen wird fortgeſetzt, und der Obriſt Fitch bekömmt das Kommando über die Truppen. — Er hat eine Zuſammenkunft mit mehreren Maronen, die aber fruchtlos iſt. — Er rückt weiter vor, fällt aber in einen Hinterhalt der Maronen, und wird nebſt noch anderen Offizieren getödtet. — Die Fortſetzung des Krieges wird beſchloſſen, und General Walpole bekömmt das Kommando, und trifft Vorkehrungen die Maronen in ihrer Schlucht zu überfallen. — Sie werden auch wirklich daraus vertrieben, retiriren ſich aber in eine andere. — Sie werden genöthiget auch dieſe zu verlaſſen und ſich weiter zurückzuziehen, wobei ſie mehrmals geſchlagen werden. — Die Fortſetzung des Krieges gegen ſie wird beſchloſſen.

Der Gouverneur hatte bei ſeiner Abreiſe nach Montego-Bai den Befehl gegeben, auch während ſeiner Abweſenheit den Krieg gegen die Maronen fortzuſetzen und damit anzufangen, daß man ſie völlig umzingelte und einſchlöſſe. Die Ausführung des zu dieſer Unternehmung entworfenen Planes übertrug er dem Obriſten Fitch, der auch wirklich mit den nöthigen Truppen ausrückte, um wo möglich die Maronen aus ihrem Schlupfwinkel zu vertreiben und ſie zum Gehorſam zu bringen. Er gieng daher gerade auf die Schlucht los, in der ſie ſich verborgen hatten, nachdem er nach allen Seiten hin Poſten ausgeſtellt hatte, um ihnen, wo möglich, alle Wege zur Flucht zu verſchließen.

zeigten ſich auch Maronenhaufen auf den ſein Lager beherrſchenden Anhöhen, und rufteh ihm zu. Er lud ſie daher zu einer Unterredung ein und verſicherte ſie, daß ſie nicht ſollten gefährdet ſeyn, ſondern daß es ihnen vielmehr frei ſtehen ſollte, ſo bald ſie wollten zurück zu gehen. Sie verlangten darauf, daß er ſeine ausgeſtellten Wachten zurückziehen möchte und kamen, da er dies bewilligte, ſogleich zu ihm herab. Sie verſicherten ihn nun, daß die Maronen bereit ſeyen, ſich zu unterwerfen, wenn man ihnen einen unbedingten Pardon verſichern und ihnen das Verſprechen geben würde, daß ſie nicht aus dem Lande ſollten geſchickt werden. Hierauf gab ihnen der Obriſte Fitch die Antwort: Daß er keine Vollmacht habe, ihnen beſtimmte Bedingungen zu bewilligen, daß er ihnen aber verſpreche, daß keiner ſein Leben verlieren ſolle, und daß er ihre Wünſche dem Gouverneur bekannt machen und ihnen die Antwort deſſelben aufrichtig mittheilen wolle. Sie erklärten ihm darauf: daß ſie ſich ihm ergeben wollten, wenn man ihnen gute Bedingungen bewilligen und erlauben würde, daß zwei von ihnen nach Montego-Bai gehen dürften, um zu ſehen, wie es ihren gefangenen Freunden gienge. Dies wurde ihnen bewilligt und ſie wählten zu dieſen Abgeordneten Dunbar und Harvey, die ihre Muſketen und ihre Munition auslieferten und ihre Reiſe antraten.

Nach Verlauf von zweien Tagen kamen ſie wieder zurück und mit ihnen der alte Montague. Aber ihre Reiſe war fruchtlos, weil ſie die Nachricht mitbrachten,

daß ihre Freunde auf einem Schiffe gefangen gehalten würden. Die Folge davon war, daß der Obriſte Fitch keine Beſuche von Maronen mehr bekam und daß dieſe beſchloſſen, lieber bis auf den letzten Mann zu fechten, als ſich zu ergeben.

Es erfolgten nun mehrere Angriffe von beiden Seiten, bei denen die Truppen gewöhnlich den Kürzeren zogen, indem ſie meiſtens in einen Hinterhalt der Maronen fielen. Demohngeachtet aber rückte der Obriſte Fitch immer weiter vor, um die Maronen immer mehr zurückzudrängen, beförderte aber dadurch bloß ſeinen eigenen Untergang. Seine Leute ſtießen nämlich wieder auf einen Hinterhalt von Maronen, die ein ſo heftiges Feuer auf ſie machten, daß ſelbſt mehrere Offiziere auf dem Platze blieben. Ja er ſelbſt wurde ſchwer verwundet und endlich ebenfalls durch einen zweiten Schuß todt zur Erde geſtreckt, ſo daß die Truppen, da ſie acht Todte und ſieben Verwundete hatten, genöthiget waren, ſich zurückzuziehen. Der Verluſt derſelben war bei dieſer Unternehmung ſehr beträchtlich und beſonders darum bedeutend, weil mehrere wackere Offiziere ihren Tod dabei fanden, indeß von den Maronen kein Einziger das Leben dabei verlor.

Der unglückliche Ausgang dieſer Unternehmung belehrte die Regierung bis zur Ueberzeugung, daß der Krieg gegen die Rebellen nicht als unbedeutend dürfe betrachtet werden, und ſie beſchloß daher die ernſtlichſten Maaßregeln zur Fortſetzung deſſelben zu ergreifen, um

endlich doch zu ihrem Ziele, die Maronen zur unbedingten Unterwerfung zu zwingen, zu gelangen. Es wurden daher nicht nur die nöthigen Truppen beordert, sondern auch bekannt gemacht, daß jeder der einen Trelawney-Maronen tödten oder gefangen einbringen werde, dreihundert Dollars (Piaster), für jeden, zu den Maronen übergegangenen Sklaven aber, hundert und fünfzig Dollars (oder Piaster) bekommen solle, und daß für die Familien der Gebliebenen oder zum ferneren Dienste unfähig gewordenen werde geſorgt werden.

Den Oberbefehl über die Truppen, bekam der Obriſt Walpole, der den Rang eines Generalmajors erhielt, und nun mit der größten Geſchwindigkeit zu dem Hauptquartiere zu Trelawneytown eilte. Er fand hier die Truppen ſehr muthlos, bis auf den höchſten Grad abgemattet, in ſchlechten Hütten und überhaupt ſchlecht beſorgt. Seine erſte Sorge war daher ihnen Muth einzuſprechen und ſie durch ſein Beiſpiel dazu zu ermuntern, und ihren Bedürfniſſen ſo gut und ſo ſchnell als es ſich thun ließe, abzuhelfen. Da er mit der Beſchaffenheit des Kriegsſchauplatzes ſehr gut bekannt war, richtete er auch ſeine Dispoſitionen demſelben gemäß ein, und beſchloß den Krieg mit den Maronen auf ihre eigene Art zu führen. Da die natürlichen Feſtungswerke derſelben ſenkrechte Gebirge und über enge Pfade hangende Felſen waren, und unüberſteigliche Barrieren bildeten, ſo ſah er wohl ein, daß er ſich vertheidigungsweiſe halten müſſe. Er beſetzte daher einen weiten Umfang mit ſeinen Vorpoſten, um die nächſten Niederlaſſungen gehörig

ſchützen zu können, und die Plantagenneger in Furcht zu halten, im Fall es ihnen hätte einfallen sollen, einen Aufſtand erregen zu wollen, und anſtatt die Maronen einſchließen zu wollen, welches eben ſo ſchwer möchte zu bewerkſtelligen geweſen ſeyn, als die Einſchließung eines auf einer Wieſe frei herumſchwärmenden Taubenfluges, brauchte er vielmehr die Arbeitsneger, die ſein Lager umgebenden Anhöhen, die Zugänge zu der Schlucht der Maronen, und einen bei ſeinem Hauptquartiere liegenden Hügel, von dem aus man beinahe die ganze Schlucht überſehen konnte, von den Bäumen reinigen zu laſſen.

Indeſſen dieß mit vielem Eifer geſchah, übte General Walpole die auserleſenſten ſeiner Truppen in der Taktik die er angenommen hatte, und die im Grunde keine andere, als die der Maronen ſelbſt war, und die den Soldaten lehrte ſeine Perſon beim Abfeuern und Laden ſeines Gewehres zu ſichern und den Feind ſicher zu treffen. Als das Terrain genugſam aufgeräumt war, detaſchirte er den Lieutenant Richards mit ohngefähr ſiebenzig Mann leichter Dragoner zur Beſetzung der Anhöhe, die zur Rechten der Schlucht lag, mit dem Befehle, zu unterſuchen, ob es möglich ſey, von da aus in die Schlucht hinab zu ſteigen, oder nicht. Die Dragoner ſtiegen den Hügel mit Schnelligkeit hinauf; allein ſie wurden hier von den Maronen, die nicht von der Stelle wichen, muthig empfangen, und von beiden Seiten erfolgte ein heftiges Feuer, das eine ziemliche Zeit lang ſehr regelmäßig unterhalten wurde, ohne daß je-

doch bei einem oder der andern Partei dadurch ein großer Schade geſchehen wäre. Indeſſen konnte man dabei doch deutlich ſehen, daß ſich der General in der Ergreifung ſeiner Maaßregeln nicht geirrt habe, und die Rebellen wurden dadurch überzeugt, daß ihre Feinde die Beſchaffenheit der Gegend eben ſo zu benützen verſtanden, als ſie ſelbſt, wenn ſie ſich auch ſchon diesmal wieder zurückzogen.

Die Maronen betrachteten nun ihre Stellung als vollkommen ſicher und gegen jeden Angriff geſchützt, aber der General Walpole dachte anders. Ob er gleich durch die fortdauernde Regenzeit, die indeſſen eingefallen war, verhindert wurde, eine große und entſcheidende Unternehmung zu wagen, ſo war er darum doch nicht unthätig. Er ſtellte die nöthigen Vorpoſten aus, um die Maronen deſto beſſer beobachten zu können; er ließ die Gegend fleißig unterſuchen, und bediente ſich ſeiner Verbindung mit den Accompong-Maronen, um die verborgenen Wege, die zur Guthrie's Schlucht führten, genau kennen zu lernen; und ſo erwartete er nur das Ende der Regenzeit, um ſeine Operationen mit deſto größerem Nachdrucke zu beginnen.

Mit dem Anfange des Oktobers ſchickte ihm der Lord Balcarres die nöthigen Verſtärkungen unter dem Kommando des Oberſten [illegible], eines tapferen und allgemein geachteten Offiziers zu, deſſen Ankunft die Truppen mit neuem Muthe belebte, und ſobald die Regenzeit zu Ende war, fing General Walpole an [illegible]

fenſiv gegen die Maronen zu agiren. Zuförderſt ſuchte er ihnen alle Gemeinſchaft mit andern Gegenden und hauptſächlich die Wege zu allem Waſſer abzuſchneiden, weil er wohl überlegte, daß, wenn ihm dies gelänge, es das ſicherſte Mittel wäre, den Krieg zu endigen. Allein dies kümmerte die Rebellen wenig, ſo lange ſie ihren gegenwärtigen Schlupfwinkel behaupten konnten, weil ihre Schlucht eine Quelle und auch ſieben Morgen (acres) ebenes urbares Land hatte. Es war alſo, um zu ſeinem Zwecke zu kommen, ſchlechterdings nöthig, ſie daraus zu vertreiben; und der General überzeugte ſie auch bald, daß dies gar nicht ſo unmöglich ſey, als ſie ſich ſchmeichelten. Er ließ nämlich die die Schlucht beherrſchende, von Holz, Bäumen und Geſträuchen gereinigte Anhöhe mit leichten Haubitze beſetzen, und Bomben in die Schlucht werfen; und dies wirkte; die Maronen mußten den Poſten verlaſſen, und mußten ihn ihrem Eroberer überlaſſen, der ihn auch ſogleich mit ſeinen Truppen beſetzte. Als ſie abzogen, riefen ſie: „Verdammt ſey der „kleine weiße Mann! er iſt viel liſtiger, als die andern: „er hat eine ganz neue Art zu fechten; er feuert einen „ſchwangern Kugel unter uns, und wenn die nun auf „dem Boden zu liegen ſcheint, ſo giebt das verdammte „Ding noch einmal von ſelbſt Feuer auf uns. Kommt, „Kinder, laßt uns fortziehen, und dann abwarten, was „ſie weiter machen werden.“

Sie retirirten ſich nun in eine angränzende Schlucht und ſchafften ihre Weiber und Kinder in eine noch entferntere. Hier verrammelten ſie den Eingang mit allen

Baumſtöcken und Piſangbäumen und vertheidigten ſich auch wirklich bis zum nächſten Morgen darin. Allein da auch nun dahin Bomben geworfen wurden, ſahen ſie ſich genöthigt auch dieſen Zufluchtsort zu verlaſſen. Sie zogen ſich daher auf einen Berg von ungeheurer Höhe und ſuchten, nun mit den Bomben ſchon etwas bekannter, ihre jetzige Stellung, in der ſie ihnen überhaupt nicht ſehr viel ſchaden konnten, zu behaupten. Allein ihr Schickſal wollte daß ihre Feinde auch dahin den Zugang finden ſollten. Man entdeckte nämlich eins ihrer Weiber, welches Waſſer geholt hatte, und folgte ihm unbemerkt, auf dem verborgenen Pfade nach, bemächtigte ſich der Höhe, und trieb die Maronen hinweg, die ſich nun den ſteilen Berg hinab und in ein enges Thal Putty-Putty-Bottom genannt und von da nach einem Platze zogen, der Ginger-Town-Bottom heißt, der eine Quelle hat, von der nördlichen Reihe der Schluchten öſtlich liegt, und wohin vorher nur ſehr wenige Maronen gekommen waren. Hier errichteten ſie ihr Hauptquartier, weil ſie ſich von da aus leicht Lebensmittel von den Negerfeldern an den Trelawney-Bergen und Waſſer verſchaffen konnten. Da ſie wohl voraus ſahen, daß man ſie auch hier nicht ruhig laſſen werde, ſo ſuchten ſie die Truppen, die ihnen gefolgt waren, zu verſchiedenen Malen zu vertreiben, aber immer ohne Erfolg, indem ſie ſelbſt immer zurückgeſchlagen wurden. Indeſſen thaten ſie doch mehrere Ausfälle und ſtreiften im Lande umher. Ihr Hauptanführer war Johnſon, ob ſie gleich eigentlich vom Kapitän Charles Shaw kommandirt wurden. Johnſon führte gewöhnlich

einen kleineren Haufen an als jener, aber ſeine Leute waren thätiger und unternehmender. Sie hatten die gröſten Verwüſtungen angerichtet, indem ſie die Niederlaſſungen in Weſtmoreland, und in der Folge Moſcha, Catadupa, Lappland, Ginger-Hill, Cowdeys u. a. m. verbrannten. Er war gegen ſeine Leute und ſelbſt gegen ſeine Söhne äuſſerſt ſtreng und hart, aber ſie fochten doch beſſer als die andern, und in allen ſeinen Gefechten hat er nur zwei Maronen verloren. Er war äuſſerſt hart auch gegen ſich ſelbſt. Als er einſtmals mit einer Kugel verwundet wurde, ſchnitt er ſie auf der Stelle mit ſeinem Meſſer ſelbſt aus, und focht mit der gröſten Anſtrengung noch lange, bis er endlich der Uebermacht weichen und ſich zurückziehen muſte, welches er aber mit groſſer Geſchicklichkeit that.

Noch waren alſo durch dieſen Feldzug die Maronen nicht bezwungen, und darüber verbreitete ſich Unruhe und Beſorgniß über die ganze Inſel. Dadurch wurde der Gouverneur bewogen eine Verſammlung der angeſehenſten Pflanzer nach Falmouth zu berufen, um zu berathſchlagen, wie man den Krieg am wirkſamſten fortſetzen könne, allein die ſämmtlichen Mitglieder derſelben waren ſo muthlos und hatten ſo ſehr die Hoffnung eines glücklichen Erfolges aufgegeben, daß ſie ſogar den Vorſchlag thaten einige von den in den Eiſen liegenden Maronenhäuptern als Geſandte in die Wälder zu ſenden, daß ſie die Rebellen bewegen ſollten, Frieden zu machen.

Dieſem Beſchluſſe aber widerſetzte ſich General Walpole, der ebenfalls zu der Verſammlung gekommen war, aus allen Kräften, und erklärte geradezu, daß er von Geſandten, die in Feſſeln geweſen, ſchlechterdings nichts Gutes erwarten könne. Er beſchwor die Verſammlung das Land durch einen Schritt der Art nicht den Rebellen gleichſam auf Gnade und Ungnade zu ergeben, denen man ja dadurch zu verſtehen gäbe, daß man ſie als Ueberwinder anerkenne, wodurch der Saame zu künftigen Kriegen, wenn nicht zu einem ſchnellen allgemeinen Aufſtand, gelegt werden würde. Endlich bat er, daß man ihm Zeit laſſen möchte, ſeinen Plan zur Reife zu bringen, zumal da eine Verlängerung des Krieges um einige Wochen, dem Lande nicht zu ſchwer fallen werde, wohl aber daſſelbe vor dem gänzlichen Untergange bewahren könne. — Dieſe ſcharfſinnigen Bemerkungen waren zu einleuchtend, als daß man ihnen hätte widerſtehen können, und der General Walpole bekam nun freie Hand, ſeinen entworfenen Plan weiter zu verfolgen.

Um dieſe Zeit reichten die Maronen, die ſich am eilften Auguſt ergeben hatten, eine Bittſchrift ein: daß man ihnen vergönnen möchte, das Geſetz von 1791 auf ſich anwenden zu dürfen, durch welches den Maronen erlaubt worden, die Gemeinſchaft mit ihrem Stamme aufzugeben und ſich als freie Neger in dem Lande niederzulaſſen, und eine gleiche Bitte thaten auch noch andere gefangene Maronen. Aber nur den letzteren wurde dieſe Bitte gewähret.

Man war jetzt auch vollkommen davon überzeugt, daß die Maronen nie in einiger Verbindung mit den Franzoſen geſtanden und die ſorgfältigſten Nachforſchungen nach Emiſſarien von St. Domingo waren fruchtlos geblieben. Die Aufmerkſamkeit der ganzen Inſel richtete ſich daher nun bloß auf den Maronenkrieg, und da man die Art derſelben Krieg zu führen ſchon aus Erfahrung kannte, ſo ſah ein jeder dem nächſten Feldzuge mit bangen Erwartungen entgegen. Aber dieſe Beſorgniſſe waren vergeblich, denn die Feſtigkeit und der Muth des Generals Walpole rettete die Inſel.

Achtes Kapitel.

Vorſchlag um die Maronen aus ihren Schluchten zu jagen. — Zu dieſem Zwecke unternommene Reiſe.

Würde man dem General Walpole kein Gehör gegeben und mit den Maronen einen ſchimpflichen Frieden geſchloſſen haben, ſo würde die Inſel verloren geweſen ſeyn. Denn dadurch würden die Maronen eine große Meinung von ihrer Macht bekommen und ſich der Regierung beſtändig widerſetzt haben, wovon wahrſcheinlich die Folge würde geweſen ſeyn, daß ſich, durch ihr Beiſpiel gereizt, alle unzufriedene und unruhige Neger von den Plantagen zu ihnen geflüchtet und mit ihnen vereiniget hätten, und dann würde Mord und Raub die Inſel verheert und ihre Bewohner ewigen Beſorgniſſen, und

zeigten ſich auch Maronenhaufen auf den ſein Lager beherrſchenden Anhöhen, und rufen ihm zu. Er lud ſie daher zu einer Unterredung ein und verſicherte ſie, daß ſie nicht ſollten gefährdet ſeyn, ſondern daß es ihnen vielmehr frei ſtehen ſollte, ſo bald ſie wollten zurück zu gehen. Sie verlangten darauf, daß er ſeine ausgeſtellten Wachten zurückziehen möchte und kamen, da er dies bewilligte, ſogleich zu ihm herab. Sie verſicherten ihn nun, daß die Maronen bereit ſeyen, ſich zu unterwerfen, wenn man ihnen einen unbedingten Pardon verſichern und ihnen das Verſprechen geben würde, daß ſie nicht aus dem Lande ſollten geſchickt werden. Hierauf gab ihnen der Obriſte Fitch die Antwort: Daß er keine Vollmacht habe, ihnen beſtimmte Bedingungen zu bewilligen, daß er ihnen aber verſpreche, daß keiner ſein Leben verlieren ſolle, und daß er ihre Wünſche dem Gouverneur bekannt machen und ihnen die Antwort deſſelben aufrichtig mittheilen wolle. Sie erklärten ihm darauf: daß ſie ſich ihm ergeben wollten, wenn man ihnen gute Bedingungen bewilligen und erlauben würde, daß zwei von ihnen nach Montego=Bai gehen dürften, um zu ſehen, wie es ihren gefangenen Freunden gienge. Dies wurde ihnen bewilligt und ſie wählten zu dieſen Abgeordneten Dunbar und Harvey, die ihre Muſketen und ihre Munition auslieferten und ihre Reiſe antraten.

Nach Verlauf von zweien Tagen kamen ſie wieder zurück und mit ihnen der alte Montague. Aber ihre Reiſe war fruchtlos, weil ſie die Nachricht mitbrachten,

daß ihre Freunde auf einem Schiffe gefangen gehalten würden. Die Folge davon war, daß der Obriſte Fitch keine Beſuche von Maronen mehr bekam und daß dieſe beſchloſſen, lieber bis auf den letzten Mann zu fechten, als ſich zu ergeben.

Es erfolgten nun mehrere Angriffe von beiden Seiten, bei denen die Truppen gewöhnlich den Kürzeren zogen, indem ſie meiſtens in einen Hinterhalt der Maronen fielen. Demohngeachtet aber rückte der Obriſte Fitch immer weiter vor, um die Maronen immer mehr zurückzudrängen, beförderte aber dadurch bloß ſeinen eigenen Untergang. Seine Leute ſtießen nämlich wieder auf einen Hinterhalt von Maronen, die ein ſo heftiges Feuer auf ſie machten, daß ſelbſt mehrere Offiziere auf dem Platze blieben. Ja er ſelbſt wurde ſchwer verwundet und endlich ebenfalls durch einen zweiten Schuß todt zur Erde geſtreckt, ſo daß die Truppen, da ſie acht Todte und ſieben Verwundete hatten, genöthiget waren, ſich zurückzuziehen. Der Verluſt derſelben war bei dieſer Unternehmung ſehr beträchtlich und beſonders darum bedeutend, weil mehrere wackere Offiziere ihren Tod dabei fanden, indeß von den Maronen kein Einziger das Leben dabei verlor.

Der unglückliche Ausgang dieſer Unternehmung belehrte die Regierung bis zur Ueberzeugung, daß der Krieg gegen die Rebellen nicht als unbedeutend dürfe betrachtet werden, und ſie beſchloß daher die ernſtlichſten Maaßregeln zur Fortſetzung deſſelben zu ergreifen, um

endlich doch zu ihrem Ziele, die Maronen zur unbedingten Unterwerfung zu zwingen, zu gelangen. Es wurden daher nicht nur die nöthigen Truppen beordert, ſondern auch bekannt gemacht, daß jeder der einen Trelawney-Maronen tödten oder gefangen einbringen werde, dreihundert Dollars (Piaſter), für jeden, zu den Maronen übergegangenen Sklaven aber, hundert und fünfzig Dollars (oder Piaſter) bekommen ſolle; und daß für die Familien der Gebliebenen oder zum ferneren Dienſte unfähig gewordenen werde geſorgt werden.

Den Oberbefehl über die Truppen, bekam der Obriſt Walpole, der den Rang eines Generalmajors erhielt, und nun mit der größten Geſchwindigkeit zu dem Hauptquartiere zu Trelawneytown eilte. Er fand hier die Truppen ſehr muthlos, bis auf den höchſten Grad abgemattet, in ſchlechten Hütten und überhaupt ſchlecht beſorgt. Seine erſte Sorge war daher ihnen Muth einzuſprechen und ſie durch ſein Beiſpiel dazu zu ermuntern, und ihren Bedürfniſſen ſo gut und ſo ſchnell als es ſich thun ließe, abzuhelfen. Da er mit der Beſchaffenheit des Kriegsſchauplatzes ſehr gut bekannt war, richtete er auch ſeine Diſpoſitionen demſelben gemäß ein, und beſchloß den Krieg mit den Maronen auf ihre eigene Art zu führen. Da die natürlichen Feſtungswerke derſelben ſenkrechte Gebirge und über enge Pfade hangende Felſen waren, und unüberſteigliche Barrieren bildeten, ſo ſah er wohl ein, daß er ſich vertheidigungsweiſe halten müſſe. Er beſetzte daher einen weiten Umfang mit ſeinen Vorpoſten, um die nächſten Niederlaſſungen gehörig

wohl als zur Fortſchaffung von Waaren und anderen Sachen der Packpferde und Mauleſel. Auf die nämliche Art wird auch der größte Theil des Handels zwiſchen der Südſeite von Cuba und der Havanna geführt, und man zieht dieſen Weg gewöhnlich den zur See, der bei dem Kap Antonio und den Colorados, an dem weſtlichen Ende der Inſel vorbei geht, vor, weil auf dieſem die Schiffe leicht Gefahr laufen. Aus eben dieſem Grunde vernachläſſigt man auch den zwanzig Meilen weſtlich von Trinidad liegenden Haven von Xagua faſt gänzlich, den man doch zum ſchönſten Haven der Welt machen könnte; ſein enger, zwei und ſechzig Fuß tiefer und hundert Ellen (Yards) weiter Eingang wird durch ein auf einem Felſen liegendes Fort vertheidigt. Das Becken deſſelben iſt beinahe kreisförmig und hat im Durchmeſſer neun Meilen und von ihm aus erhebt ſich das Land allmählig bis zu einer ziemlichen Höhe und ſchützt ihn gegen jede Art des Windes, und auf den Spitzen der an dem Geſtade liegenden Hügel erhebt eine unzählbare Menge der höchſten Cedern die Gipfel zum Himmel. Dieſe werden von keiner Art berührt, außer daß zuweilen ein dürftiger Fiſcher einen Baum von mittler Größe fällt um ihn zu einem Kanot auszuhöhlen.

Der General und ſein Freund kamen mit ihrem Gefolge erſt ſpät in der Nacht zu Beſukal an und ermattet wie ſie waren, war ihnen das nächſte Haus das liebſte zur Herberge. So elend auch das Lager war das man ihnen in demſelben anbieten konnte, begab ſich doch der General, der noch am Fieber litt, ſogleich zur Ruhe.

Aber kaum hatte er dies gethan, als eine Menge Beſuẽcher im vollen Staate erſchienen, von denen einige die bloße Neugierde andere aber der Wunſch den Fremden beizuſtehen, herbeigeführt hatte. Verſchiedene Edelleute boten dem General eine beſſere Bewirthung an und auch die Oberlehnsfrau des Ortes, die Marquiſe de St. Filippe und St. Jago, ließ ihn einladen, noch dieſe Nacht in ihren Palaſt zu kommen und ſeine Wohnung daſelbſt zu nehmen, allein er befand ſich ſo ſchlimm, daß er nicht im Stande war die Einladung anzunehmen, ſondern dieſe Nacht bleiben mußte, wo er war.

Der Spanier der durch ſeine Erzählung zuerſt die Idee zu dieſer Unternehmung bei dem General geweckt hatte, war aus Beſukal gebürtig und ſelbſt mit einigen Cubaiſchen Jägern verwandt. Deswegen hatte ihn der General als einen Führer mitgenommen und ihn, nach ſeiner Ankunft auf der Inſel nach Beſukal vorausgehen laſſen, um mit ſeinen Freunden und der Marquiſe über die Sache zu ſprechen und die letztere auf ſeine Ankunft vorzubereiten und ſie geneigt zu machen, dieſelbe zu unterſtützen, welches ihm auch wirklich gelungen war.

Als ſich der General des andern Morgens wieder etwas erholt fühlte, eilte er die Einladung der Marquiſe anzunehmen. Um nach ihrem Palaſte zu kommen, mußte er durch eine beträchtliche Stadt gehen, die ohngefähr eine Meile in der Länge hatte, bis er zu einem ſehr groſſen Gebäude gelangte, das dem äußeren Anſehen nach eine ziemliche Aehnlichkeit mit einem Gefängniſſe hatte,

ſenſiv gegen die Maronen zu agiren. Zuforderſt ſuchte er ihnen alle Gemeinſchaft mit andern Gegenden und hauptſächlich die Wege zu allem Waſſer abzuſchneiden, weil er wohl überlegte, daß, wenn ihm dies gelänge, es das ſicherſte Mittel wäre, den Krieg zu endigen. Allein dies kümmerte die Rebellen wenig, ſo lange ſie ihren gegenwärtigen Schlupfwinkel behaupten konnten, weil ihre Schlucht eine Quelle und auch ſieben Morgen (acres) ebenes urbares Land hatte. Es war alſo, um zu ſeinem Zwecke zu kommen, ſchlechterdings nöthig, ſie daraus zu vertreiben; und der General überzeugte ſie auch bald, daß dies gar nicht ſo unmöglich ſey, als ſie ſich ſchmeichelten. Er ließ nämlich die die Schlucht beherrſchende, von den Bäumen und Geſträuchen gereinigte Anhöhe mit einer Haubitze beſetzen, und Bomben in die Schlucht werfen; und dies wirkte, die Maronen wurden dadurch verſcheucht, und mußten ſie ihrem Eroberer überlaſſen, der ſie auch ſogleich mit ſeinen Truppen beſetzte. Als ſie abzogen, riefen ſie: „Verdammt ſey der „kleine weiße Mann! er iſt viel liſtiger als die andern; „er hat eine ganz neue Art zu fechten; er feuert eine „ſchwangere Kugel unter uns, und wenn die nun auf „dem Boden zu liegen ſcheint, ſo giebt das verdammte „Ding noch einmal von ſelbſt Feuer auf uns. Kommt „Kinder, laßt uns fortziehen, und dann abwarten, was „ſie weiter unternehmen werden."

Sie begaben ſich nun in eine angränzende Schlucht, und ſchafften ihre Weiber und Kinder in eine noch entferntere. Hier verrammelten ſie den Eingang mit allem

Baumſtöcken und Piſangbäumen und vertheidigten ſich auch wirklich bis zum nächſten Morgen darin. Allein da auch nun dahin Bomben geworfen wurden, ſahen ſie ſich genöthigt auch dieſen Zufluchtsort zu verlaſſen. Sie zogen ſich daher auf einen Berg von ungeheurer Höhe und ſuchten, nun mit den Bomben ſchon etwas bekannter, ihre jetzige Stellung, in der ſie ihnen überhaupt nicht ſehr viel ſchaden konnten, zu behaupten. Allein ihr Schickſal wollte daß ihre Feinde auch dahin den Zugang finden ſollten. Man entdeckte nämlich eins ihrer Weiber, welches Waſſer geholt hatte, und folgte ihm unbemerkt, auf dem verborgenen Pfade nach, bemächtigte ſich der Höhe, und trieb die Maronen hinweg, die ſich nun den ſteilen Berg hinab und in ein enges Thal Putty-Putty-Bottom genannt und von da nach einem Platze zogen, der Ginger-Town-Bottom heißt, der eine Quelle hat, von der nördlichen Reihe der Schluchten öſtlich liegt, und wohin vorher nur ſehr wenige Maronen gekommen waren. Hier errichteten ſie ihr Hauptquartier, weil ſie ſich von da aus leicht Lebensmittel von den Negerfeldern an den Trelawney-Bergen und Waſſer verſchaffen konnten. Da ſie wohl voraus ſahen, daß man ſie auch hier nicht ruhig laſſen werde, ſo ſuchten ſie die Truppen, die ihnen gefolgt waren, zu verſchiedenen Malen zu vertreiben, aber immer ohne Erfolg, indem ſie ſelbſt immer zurückgeſchlagen wurden. Indeſſen thaten ſie doch mehrere Ausfälle und ſtreiften im Lande umher. Ihr Hauptanführer war Johnſon, ob ſie gleich eigentlich vom Kapitän Charles Shaw kommandirt wurden. Johnſon führte gewöhnlich

einen kleineren Haufen an als jener, aber ſeine Leute wa- ren thätiger und unternehmender. Sie hatten die größ- ten Verwüſtungen angerichtet, indem ſie die Niederlaſ- ſungen in Weſtmoreland, und in der Folge Mo- cha, Catadupa, Lappland, Ginger ſ Hill, Gowdeys u. a. m. verbrannten. Er war gegen ſeine Leute und ſelbſt gegen ſeine Söhne äußerſt ſtreng und hart, aber ſie fochten doch beſſer als die andern, und in allen ſeinen Gefechten hat er nur zwei Maronen verlo- ren. Er war äußerſt hart auch gegen ſich ſelbſt. Als er einſtmals mit einer Kugel verwundet wurde, ſchnitt er ſie auf der Stelle mit ſeinem Meſſer ſelbſt aus, und focht mit der größten Anſtrengung noch lange, bis er endlich der Uebermacht weichen und ſich zurückziehen mußte, welches er aber mit großer Geſchicklichkeit that.

Noch waren alſo durch dieſen Feldzug die Maro- nen nicht bezwungen, und darüber verbreitete ſich Un- ruhe und Beſorgniß über die ganze Inſel. Dadurch wurde der Gouverneur bewogen eine Verſammlung der angeſehenſten Pflanzer nach Falmouth zu berufen, um zu berathſchlagen, wie man den Krieg am wirkſamſten fortſetzen könne, allein die ſämmtlichen Mitglieder der- ſelben waren ſo muthlos und hatten ſo ſehr die Hoffnung eines glücklichen Erfolges aufgegeben, daß ſie ſogar den Vorſchlag thaten einige von den in den Eiſen liegenden Maronenhäuptern als Geſandte in die Wälder zu ſenden, daß ſie die Rebellen bewegen ſollten, Frie- den zu machen.

Dieſem Beſchluſſe aber widerſetzte ſich General Walpole, der ebenfalls zu der Verſammlung gekommen war, aus allen Kräften, und erklärte geradezu, daß er von Geſandten, die in Feſſeln geweſen, ſchlechterdings nichts Gutes erwarten könne. Er beſchwor die Verſammlung das Land durch einen Schritt der Art nicht den Rebellen gleichſam auf Gnade und Ungnade zu ergeben, denen man ja dadurch zu verſtehen gäbe, daß man ſie als Ueberwinder anerkenne, wodurch der Saame zu künftigen Kriegen, wenn nicht zu einem ſchnellen allgemeinen Aufſtand, gelegt werden würde. Endlich bat er, daß man ihm Zeit laſſen möchte, ſeinen Plan zur Reife zu bringen, zumal da eine Verlängerung des Krieges um einige Wochen, dem Lande nicht zu ſchwer fallen werde, wohl aber daſſelbe vor dem gänzlichen Untergange bewahren könne. — Dieſe ſcharfſinnigen Bemerkungen waren zu einleuchtend, als daß man ihnen hätte widerſtehen können, und der General Walpole bekam nun freie Hand, ſeinen entworfenen Plan weiter zu verfolgen.

Um dieſe Zeit reichten die Maronen, die ſich am eilften Auguſt ergeben hatten, eine Bittſchrift ein: daß man ihnen vergönnen möchte, das Geſetz von 1791 auf ſich anwenden zu dürfen, durch welches den Maronen erlaubt worden, die Gemeinſchaft mit ihrem Stamme aufzugeben und ſich als freie Neger in dem Lande niederzulaſſen, und eine gleiche Bitte thaten auch noch andere gefangene Maronen. Aber nur den letzteren wurde dieſe Bitte gewähret.

Man war jetzt auch vollkommen davon überzeugt, daß die Maronen nie in einiger Verbindung mit den Franzoſen geſtanden und die ſorgfältigſten Nachforſchungen nach Emiſſarien von St. Domingo waren fruchtlos geblieben. Die Aufmerkſamkeit der ganzen Inſel richtete ſich daher nun bloß auf den Maronenkrieg, und da man die Art derſelben Krieg zu führen ſchon aus Erfahrung kannte, ſo ſah ein jeder dem nächſten Feldzuge mit bangen Erwartungen entgegen. Aber dieſe Beſorgniſſe waren vergeblich, denn die Feſtigkeit und der Muth des Generals Walpole rettete die Inſel.

Achtes Kapitel.

Vorſchlag um die Marónen aus ihren Schluchten zu jagen. — Zu dieſem Zwecke unternommene Reiſe.

Würde man dem General Walpole kein Gehör gegeben und mit den Marónen einen ſchimpflichen Frieden geſchloſſen haben, ſo würde die Inſel verlohren geweſen ſeyn. Denn dadurch würden die Maronen eine große Meinung von ihrer Macht bekommen und ſich der Regierung beſtändig widerſetzt haben, wovon wahrſcheinlich die Folge würde geweſen ſeyn, daß ſich, durch ihr Beiſpiel gereizt, alle unzufriedene und unruhige Neger von den Plantagen zu ihnen geflüchtet und mit ihnen vereiniget hätten, und dann würde Mord und Raub die Inſel verheert und ihre Bewohner ewigen Beſorgniſſen, und

Schrecken Preis gegeben haben, ſo daß zuletzt Groß-brittannien ſein ganzes Anſehen hätte verlieren müſſen, da den Maronen die ganze Reihe von Schluchten offen ſtand, die ſich auf der Inſel befinden und aus denen man ſie nie ganz würde haben vertreiben können. Alſo bloß die Feſtigkeit des Generals Walpole rettete die Inſel, denn der Entſchluß den Krieg fortzuſetzen gab zu einem Vorſchlage Veranlaſſung, deſſen Ausführung der ganzen Sache eine andere Geſtalt gab.

Dieſer Vorſchlag kam von dem Obriſten Quarrel der bis dahin bei den Truppen in den Gebirgen gegen die Maronen gedient hatte, nun aber durch ſeinen geſchwächten Geſundheitszuſtand genöthiget worden war, das Hauptquartier zu verlaſſen und ſich an das Ufer des Meeres zu begeben. Hier nun lernte er einen Spanier kennen, mit dem er ſich oft über den Zuſtand der Inſel unterhielt und der dadurch veranlaßt wurde, ihn mit einem Umſtande bekannt zu machen, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Als nämlich die Engländer den Spaniern das Muſkito-Ufer vor einigen Jahren abtraten, erlaubten die Indianer den letzteren nicht Beſitz von dem Lande zu nehmen, ſondern ſie widerſetzten ſich ihnen hartnäckig und richteten beinahe drei Regimenter ihrer Truppen zu Grunde. Es blieb ihnen alſo, um die Indianer vertreiben zu können, kein anderes Mittel übrig, als ihnen Jäger von der Inſel Cuba mit ihren Hunden entgegen zu ſtellen. Sie ließen daher ſechs und dreißig Hunde und zwölf Jäger von daher kommen und mit deren Hülfe glückte es ihnen wirklich die Muſkito-India-

ner von denen an der Küſte liegenden Ländereien zu vertreiben und Black-River, Bluefields und das Kap Gracios a Deos ruhig in Beſitz nehmen zu können und zu behaupten.

Bei dieſer Erzählung fielen dem Obriſten Quarrel die Maronen ein und er glaubte, daß dieſe vielleicht durch eben dieſes Mittel könnten gezwungen werden, ihre Schluchten zu verlaſſen und ſich den weißen Bewohnern der Inſel zu ergeben. Er theilte daher dieſen Plan dem Sprecher und verſchiedenen Mitgliedern des Hauſes der Verſammlung mit, um denſelben dem Gouverneur vorzulegen. Es geſchah nach einigem Widerſpruch, und er wurde von der Regierung gebilliget und der Obriſte Quarrel bekam ſelbſt den Auftrag nach der Havanna zu gehen und Hunde dort einzukaufen, weßhalb ihm der Gouverneur von Jamaika ein Schreiben an den Spaniſchen Gouverneur mitgab, in welchem er ihn um die Erlaubniß darzu bat. Ob er gleich krank war, ſo ſchiffte er ſich doch auf den Schooner, der Merkur, der zwölf Kanonen führte, und deſſen Mannſchaft aus vier Brittiſchen Matroſen, zwölf Kuraſſao-Negern und achtzehn Spaniſchen Renegaten beſtand, mit ſeinem Freunde, dem Kapitän Gilpin und zwei Bedienten, zu Bluefield zu Ende des Monats Oktobers des Jahres 1795 ein.

Der Schooner ſteuerte, als er das weſtliche Ende von Jamaika verließ, nördlich, in gerader Richtung nach dem Haven Trinidad, in welchen er einlaufen mußte, um Lootſen zu erhalten, die ihn durch die In-

dieſe ſind nicht ſelten die habſüchtigſten Pflanzer. Unter dem Vorwande, einen ſtrafbaren Umgang beider Geſchlechter zu verhindern, haben einige derſelben den frommen Entſchluß gefaßt, bloß männliche Neger zu kaufen; ein Entſchluß, der, wenn nur die guten Väter ſo ehrlich ſeyn wollten es zu geſtehen, ſeinen Urſprung gewiß in der ſehr irdiſchen Politik: Quaerenda pecunia primum eſt, hat, indem es einleuchtend iſt, daß Männer mehr als Weiber arbeiten können. Schon oft haben dieſe unglücklichen Neger, dadurch daß man ſie zwingen will, einen der mächtigſten Naturtriebe bei ſich zu erſticken, zur Verzweiflung getrieben, Einfälle in nahe liegende Pflanzungen gethan, ſich der Weiber bemächtigt und ſie in die Gebirge entführt. Um ſich hier deſto beſſer ſichern zu können, überfielen ſie einige Spanier, tödteten ſie und verſchafften ſich auf dieſe Art einige Flinten, Lanzen und Säbel und wagten es nun, ſich zu vertheidigen. Aber vergeblich! Nur einige Jäger von Beſukal mit ihren Hunden waren erforderlich, um ſie jederzeit zu überwältigen.

Kein Neger auf der Erde iſt im Stande der anhaltenden Thätigkeit der Jäger zu entgehen, und ihre Enthaltſamkeit iſt ſo groß, daß es für jeden nur einiger Unzen Salzes bedarf, um Monate lang von Kräutern und mehligten Nahrungsmitteln in den Wäldern zu leben. Sie trinken nichts lieber als Waſſer, das, wenn ſie von Quellen entfernt ſind, die wilde Ananas, die ſchwarze und die Trauben-Weide, die ohngefähr zwei Zoll im Durchmeſſer haben, und die Wurzeln des Baumwol-

wohl als zur Fortſchaffung von Waaren und anderen Sachen der Packpferde und Maulesel. Auf die nämliche Art wird auch der größte Theil des Handels zwiſchen der Südſeite von Cuba und der Havanna geführt, und man zieht dieſen Weg gewöhnlich den zur See, der bei dem Kap Antonio und den Colorados, an dem weſtlichen Ende der Inſel vorbei geht, vor, weil auf dieſem die Schiffe leicht Gefahr laufen. Aus eben dieſem Grunde vernachläſſigt man auch den zwanzig Meilen weſtlich von Trinidad liegenden Haven von Xagua faſt gänzlich, den man doch zum ſchönſten Haven der Welt machen könnte; ſein enger, zwei und ſechzig Fuß tiefer und hundert Ellen (Yards) weiter Eingang wird durch ein auf einem Felſen liegendes Fort vertheidigt. Das Becken deſſelben iſt beinahe kreisförmig und hat im Durchmeſſer neun Meilen und von ihm aus erhebt ſich das Land allmählig bis zu einer ziemlichen Höhe und ſchützt ihn gegen jede Art des Windes, und auf den Spitzen der an dem Geſtade liegenden Hügel erhebt eine unzählbare Menge der höchſten Cedern die Gipfel zum Himmel. Dieſe werden von keiner Art berührt, außer daß zuweilen ein dürftiger Fiſcher einen Baum von mittler Größe fällt um ihn zu einem Kanot auszuhöhlen.

Der General und ſein Freund kamen mit ihrem Gefolge erſt ſpät in der Nacht zu Besukal an und ermattet wie ſie waren, war ihnen das nächſte Haus das liebſte zur Herberge. So elend auch das Lager war das man ihnen in demſelben anbieten konnte, begab ſich doch der General, der noch am Fieber litt, ſogleich zur Ruhe.

Aber kaum hatte er dies gethan, als eine Menge Beſucher im vollen Staate erſchienen, von denen einige die bloße Neugierde andere aber der Wunſch den Fremden beizuſtehen, herbeigeführt hatte. Verſchiedene Edelleute boten dem General eine beſſere Bewirthung an und auch die Oberlehnsfrau des Ortes, die Marquiſe de St. Filippe und St. Jago, ließ ihn einladen, noch dieſe Nacht in ihren Palaſt zu kommen und ſeine Wohnung daſelbſt zu nehmen, allein er befand ſich ſo ſchlimm, daß er nicht im Stande war die Einladung anzunehmen, ſondern dieſe Nacht bleiben mußte, wo er war.

Der Spanier der durch ſeine Erzählung zuerſt die Idee zu dieſer Unternehmung bei dem General geweckt hatte, war aus Beſukal gebürtig und ſelbſt mit einigen Cubaiſchen Jägern verwandt. Deswegen hatte ihn der General als einen Führer mitgenommen und ihn, nach ſeiner Ankunft auf der Inſel nach Beſukal vorausgehen laſſen, um mit ſeinen Freunden und der Marquiſe über die Sache zu ſprechen und die letztere auf ſeine Ankunft vorzubereiten und ſie geneigt zu machen, dieſelbe zu unterſtützen, welches ihm auch wirklich gelungen war.

Als ſich der General des andern Morgens wieder etwas erholt fühlte, eilte er die Einladung der Marquiſe anzunehmen. Um nach ihrem Palaſte zu kommen, mußte er durch eine beträchtliche Stadt gehen, die ohngefähr eine Meile in der Länge hatte, bis er zu einem ſehr groſſen Gebäude gelangte, das dem äußeren Anſehen nach eine ziemliche Aehnlichkeit mit einem Gefängniſſe hatte,

das er aber im Inneren vortrefflich eingerichtet und mit allem verſehen fand, was es angenehm machen konnte, ſo, daß es einen großen Eindruck machte.

Die Marquiſe empfieng ihn und ſeinen Freund mit vieler Höflichkeit und Gaſtfreundlichkeit und bezeigte ſich überhaupt ſehr gütig. Der mehr erwähnte Spanier, deſſen Name Pedraßo war, diente ihnen bei ihrer Unterhaltung als Dolmetſcher und durch ihn machte der General die Marquiſe mit der Urſache und der Abſicht ſeiner Reiſe bekannt und bat ſie ſein Geſuch zu unterſtützen und den Gouverneur zu bewegen, daß er erlaubte daß er einige Hunde kaufen dürfte und daß ihn einige Bewohner von Beſukal nach Jamaika begleiteten, um in dem Kriege gegen die Maronen zu dienen. Um ſie noch mehr für die Sache zu gewinnen, wurden ihr die von der Regierung zu Jamaika ergangenen Proklamationen, die Belohnungen für erlegte oder eingebrachte Maronen betreffend, vorgeleſen und ſie nahm auch keinen Anſtand das Geſuch zu bewilligen, ſondern ſie verſprach vielmehr ihren ganzen Einfluß anzuwenden, um dem General Jäger und Hunde zu verſchaffen.

Beſukal iſt eine beträchtliche Stadt, indem ſie gegen fünftauſend Einwohner hat, von denen zwei Drittheile Mulatten, Quadrones, oder andere Mittelgrade zwiſchen den Weißen und den Schwarzen ſind. Die Stadt mit einem Gebiete von vielen Meilen rings um ſie her, auf welchem die Städte St. Filippe und St. Jago liegen, ſteht unmittelbar unter der Herrſchaft der

Marquiſe, die ihre eigene Gerichtsbarkeit hat, in die ſich die Regierung zu Havanna nicht miſchen darf. Sie dirigirt alle Zweige der Regierung, hält unabhängige Gerichtshöfe und übt in allem was die inneren Angelegenheiten und die Regierung ihres unabhängigen Marquiſats betrifft, die höchſte Oberherrliche Gewalt aus, die ſie als ein Erbrecht beſitzt. Der Betrag ihrer Revenuen iſt unbekannt, aber man verſichert, daß ſie außerordentlich reich ſey. Das Volk fühlt ſich unter ihrer milden Regierung ſehr glücklich, indeſſen ſcheinen doch die Bewohner ihrer Städte nicht ſehr wohlhabend zu ſeyn, obgleich die Kirchen, unter denen ſich verſchiedene Klöſter befinden, reichlich begabt ſind. Die Marquiſe hat einen zahlreichen Hofſtaat und iſt von einem ziemlichen Glanze umgeben, der aber doch nicht mehr ſo groß iſt als er war, da ſich ihr Gemahl noch bei ihr befand. Dieſer heurathete ſie als ein junger Edelmann, da ſie kaum vierzehn Jahre alt war. Er befand ſich aber, als ſich der General in Beſukal aufhielt, wegen eines Rechtshandels in Madrid, wohin er ſchon vier Jahre zuvor gereiſt war und eine Bedienung bei dem Hofe angenommen hatte. Sie hatten einen Sohn von ſechzehn Jahren, der die erbliche Obriſtenwürde eines Regimentes beſaß, das damals zu Metanzos ſtand. Der häusliche Zirkel der Marquiſe war alſo klein, indem er bloß aus ihrer ſechsjährigen Tochter und ihrer Kuſine, welche ſechzehn Jahre alt war, beſtand. Ihr Beichtvater war beſtändig in ihrem Palaſte und machte, nebſt einem Franzöſiſchen Offizier L'Epée ihre ganze Geſellſchaft aus.

Der General, der mit Eifer wünſchte, ſein Geſchäfte zu beendigen, verließ Beſukal, in Geſellſchaft ſeines Freundes und ſeines Führers Pedraſſo, ſo bald als es ihm möglich war und langte den dritten November zu Havanna an. Der Gouverneur Don Louis de las Caſas nahm ihn auf eine ſehr ſchmeichelhafte Art auf, indem er ihm, nach der unter den Vornehmen des Landes üblichen Sitte, ſeine Börſe und ſeine Tafel anbot. Auch bezeugte er dem General ſeine Bereitwilligkeit, ihn bei ſeinem vorhabenden Geſchäfte zu unterſtützen und ertheilte ihm die Erlaubniß, ſich die nöthigen Hunde kaufen zu dürfen.

Neuntes Kapitel.

Die Proklamation die Einbringung der Maronen betreffend, wird in das Spaniſche überſetzt und in die Gebirge von Beſukal geſendet, wo ſie eine gute Wirkung auf die königlichen Jäger macht. — Der General reiſet von Havanna ab und geht nach Beſukal zurück. — Er verläßt Beſukal um ſich mit ſeinen Jägern einzuſchiffen, die ſich ihm aber widerſetzen. — Rückfahrt.

Der General befand ſich kaum eine ſehr kurze Zeit zu Havanna, als er die Nachricht empfieng, daß das Schiffsvolk des Schooners einen Aufſtand erregt habe, und daß man befürchten müſſe, daß die Abſicht deſſelben ſey, ſich des Schiffes zu bemächtigen und mit ihm davon

zu ſegeln, indem der Kapitän und die drei Brittiſchen Matroſen als Gefangene behandelt würden. Er wendete ſich in dieſer Verlegenheit ſogleich mit der Bitte an den Gouverneur, ihm zu erlauben, ſo viel Brittiſche Matroſen nach dem Schiffe ſenden zu dürfen, als er bekommen könnte, die ihm auch ſogleich gewährt wurde. Er war auch ſo glücklich, bald achtzehn Mann zuſammen zu bringen, die er unverzüglich nach dem Fahrzeuge abſendete, und die auch glücklicherweiſe noch zeitig genug zu der Rettung deſſelben anlangten.

Dieſer Vorfall mußte natürlich für den General ein Bewegungsgrund werden, ſein Geſchäfte, ſich ſo bald als möglich Jäger zu verſchaffen, noch eifriger zu betreiben. Er ließ daher die Proklamation durch welche denen, die Maronen todt oder lebendig einbringen würden, angemeſſene Belohnungen verſprochen wurden, in das Spaniſche überſetzen und ſchickte ſie nun in die Gebirge von Beſukal, indem er ihr zugleich die Artikel beifügte, die einem mit den Jägern abzuſchließenden Vertrage ſollten zum Grunde gelegt werden. Beides würde von Pedraſſo dahin gebracht, und da auch die gute Marquiſe ihren Einfluß zur Unterſtützung der Sache verwendete, wurden die Jäger bald dafür gewonnen.

Der General fand überhaupt in der Havanna die beſte Aufnahme, und war ſo glücklich, daß ſich mehrere der Angeſehenſten der Stadt ſeiner Angelegenheit annahmen. Er verdankte die Bekanntſchaft derſelben der Empfehlung eines Engliſchen Kaufmanns, Namens

Allwood, der hier wohnte und mit den wichtigſten Männern der Stadt in Verbindung ſtand. Beſonders verhalf er ihm zu der Bekanntſchaft von Don Manuel de Seias, dem Alcade Provinziale, der ſechs und dreißig Jäger kommandirte, die in des Königs Sold waren. Die Beſtimmung dieſer Jäger iſt das Land zu durchziehen und alle Verbrecher aufzugreifen und einzubringen, und ſie verfehlen auch nur ſelten ihre Abſicht, indem auch der liſtigſte Verbrecher nicht im Stande iſt, ihnen zu entgehen, weil er gewiß von ihren Hunden aufgeſpürt wird.

Dieſe Hunde der königlichen Jäger, die dieſe immer bei ſich führen, ſind vollkommen gut zu ihrem Zwecke abgerichtet, das heißt: ſie tödten nie den ſie fangen, wenn er ſich ihnen nicht widerſetzt. Wenn ſie einen Flüchtigen erreichen, ſo bellen ſie ihn ſo lange unaufhörlich an, bis er ſtille ſteht; dann legen ſie ſich vor ihm auf die Erde nieder, und grinſen ihn fürchterlich an, ſo bald er nur die geringſte Bewegung macht. In dieſer Lage bleiben ſie, bis die Jäger, die ſie durch wiederholtes Anſchlagen gleichſam herbeirufen, kommen und ſich ihres Gefangenen bemächtigen. Jeder Jäger iſt verbunden drei ſolche Hunde auf ſeine Koſten zu halten, die ihm keine geringe Ausgabe verurſachen. Jagen kann aber jeder eigentlich nur mit zweien derſelben. Dieſe Menſchen leben beſtändig mit ihren Hunden zuſammen und ſind unzertrennlich von ihnen. Wenn ſie daheim ſind, liegen die Hunde an der Kette, und auch wenn ſie mit ihren Herren ausgehen, wird ihnen beſtändig ein Maul-

korb angelegt und ſie werden nie anders von dem Seile losgelaſſen, als wenn ſie angreifen ſollen. In ihrer Geſellſchaft befinden ſich allezeit einige kleine Hunde, die man Sucher nennt, deren Geruch ſehr ſcharf iſt und die jede Spur auswittern und verfolgen. Rätten und Hündinnen jagen gleich gut, und die Jäger ziehen nie mehr von ihnen auf, als ſie nothwendig halten müſſen. Dieſe Gattung von Hunden iſt zwar nicht ſo fruchtbar als andere gewöhnliche Hunderaſſen, aber ſie iſt dagegen unendlich viel ſtärker und kühner. Sie haben die Größe eines ſehr großen Hundes, aufgerichtete, gewöhnlich an den Spitzen geſtutzte Ohren und die Naſe läuft nach vorne zu ſpitzig aus, wird aber nach dem hinteren Theile des Rachens zu viel breiter. Ihre Haut iſt viel härter, als die Häute der meiſten Hunde, und ſo müſſen auch alle übrigen Theile ihres ganzen Körpers viel feſter und ſtärker ſeyn, weil ſie ſonſt unter den heftigen Schlägen erliegen müßten, die ſie bekommen, wenn ſie abgerichtet werden. Einige, aber nicht viele, haben auch eine ſtumpfere Naſe, und dieſe ſind auch ſtärker.

Der Jäger ſelbſt führt keine anderen Waffen, als ein langes, gerades Meſſer, das das Schwerd eines Dragoners an Länge übertrifft, zweimal ſo dick iſt als dies, und einige Aehnlichkeit mit einem flachen eiſernen Stabe hat, der an ſeinem unteren Ende ſcharf iſt, und zwar achtzehn Zoll lang ſo ſcharf als ein Barbiermeſſer. Die Spitze iſt einem alten Römerſchwerdte nicht unähnlich. Der Stahl, woraus die Klinge beſteht, iſt vortrefflich und wird zu Guanabacoa, ohngefähr drei

Meilen von der Havanna, bereitet. Der Griff hat keinen Bügel, aber Kerben, in welche die Finger zu liegen kommen und iſt der Größe der Hand angepaßt. Dieſe Jäger ſtehen unter einem Offizier von hohem Range, nämlich dem Alcalde Provinziale, und werden außer den Belohnungen, die ſie für beſondere Fälle und außerordentliche Dienſte bekommen, von der Regierung gut beſoldet. Sie ſind ein ſehr kühner, tapferer und verzweifelter Menſchenſchlag, bis zum Eigenſinn ehrlich und außerordentlich treu.

Ein Korps dieſer Menſchen hält ſich nun auch zu Beſukal, innerhalb der Gerichtsbarkeit der Marquiſe auf. Dieſe ſtehen nicht im Solde des Königs, ſondern werden, wie die Maronen zu Jamaika, hauptſächlich dazu gebraucht, die Gebirge dieſes großen Landes rein zu halten, entlaufene Neger einzufangen, wofür ſie eine feſtgeſetzte Belohnung empfangen, und alle Negerhaufen anzugreifen, die ſich in feindlichen Abſichten zuſammenrottiren. Das letztere geſchieht allerdings zuweilen, weil die Neger auf den Spaniſchen Plantagen ſtreng behandelt werden. Denn ob man ſie gleich bei anderen und beſonders bei häuslichen Verrichtungen und Dienſten gütig behandelt und ſie dann ein ſehr bequemes Leben führen, ſo muß man doch auch geſtehen, daß auf den Niederlaſſungen der Stand eines Sklaven ein harter Stand iſt. Die gefährlichſten Unruhen aber ſind durch die Spaniſche Frömmigkeit veranlaßt worden. Viele der größeſten und beſten Zuckerplantagen auf der Inſel Cuba gehören den verſchiedenen geiſtlichen Orden, und

dieſe ſind nicht ſelten die habſüchtigſten Pflanzer. Unter dem Vorwande, einen ſtrafbaren Umgang beider Geſchlechter zu verhindern, haben einige derſelben den frommen Entſchluß gefaßt, bloß männliche Neger zu kaufen; ein Entſchluß, der, wenn nur die guten Väter ſo ehrlich ſeyn wollten es zu geſtehen, ſeinen Urſprung gewiß in der ſehr irdiſchen Politik: Quaerenda pecunia primum eſt, hat, indem es einleuchtend iſt, daß Männer mehr als Weiber arbeiten können. Schon oft haben dieſe unglücklichen Neger, dadurch daß man ſie zwingen will, einen der mächtigſten Naturtriebe bei ſich zu erſticken, zur Verzweiflung getrieben, Einfälle in nahe liegende Pflanzungen gethan, ſich der Weiber bemächtigt und ſie in die Gebirge entführt. Um ſich hier deſto beſſer ſichern zu können, überfielen ſie einige Spanier, tödteten ſie und verſchafften ſich auf dieſe Art einige Flinten, Lanzen und Säbel und wagten es nun, ſich zu vertheidigen. Aber vergeblich! Nur einige Jäger von Beſukal mit ihren Hunden waren erforderlich, um ſie jederzeit zu überwältigen.

Kein Neger auf der Erde iſt im Stande der anhaltenden Thätigkeit der Jäger zu entgehen, und ihre Enthaltſamkeit iſt ſo groß, daß es für jeden nur einiger Unzen Salzes bedarf, um Monate lang von Kräutern und mehligten Nahrungsmitteln in den Wäldern zu leben. Sie trinken nichts lieber als Waſſer, das, wenn ſie von Quellen entfernt ſind, die wilde Ananas, die ſchwarze und die Trauben-Weide, die ohngefähr zwei Zoll im Durchmeſſer haben, und die Wurzeln des Baumwol-

lenbaumes ihnen reichlich liefern. Wenn man von dem dünneren Theile der Wurzel des letzteren, wo ſie in der Dicke eines Mannsſchenkels zuläuft, ſechs Fuß aufreißet, ſo bekömmt man mehrere Gallonen Waſſer. Auch in der größten Dürre ſucht man ſelten vergeblich bei dieſen Quellen Hülfe. Um die wilde Ananas zu erhalten, müſſen ſie auf Bäume ſteigen, das ſie aber mit der Geſchwindigkeit eines Affen thun. Dieſe Pflanze iſt nämlich eine Schmarozerpflanze und wächſt alſo auf einem Baume. Die Blätter derſelben ſind ſo gebildet, daß ſie, wie Rinnen das Regenwaſſer auffangen können, das ſie dann in ein an ihrer Baſis befindliches Behälter führen, wo es gegen die Sonne geſchützt iſt, und man es immer erquickend, kühl und friſch findet. Die geſchwindeſte und leichteſte Art aber in den Wäldern ſich Waſſer zu verſchaffen, iſt das Abhauen der ſchwarzen und Traubenweiden, welches nicht ſo viel Zeit erfordert, als das Trinken aus einer Quelle. Der Jäger hauet nämlich die Weide ohngefähr zwei Fuß über der Erde mit ſeinem Meſſer ab und nimmt das untere Ende derſelben in den Mund, oder ſteckt es in den Rachen ſeines Hundes, wenn dieſer Durſt zu erkennen giebt, dann hauet er die Weide ſechs Fuß höher noch einmal durch, wobei er das obere Ende aufwärts hält. Indem nun die Luft oben hinein dringt, ſo bekömmt er durch die poröſen Fiebern der Weide beinahe ein Maaß (quart) erquickend kühles Waſſer.

Bekömmt der Jäger Luſt ein Stück Fleiſch zu verzehren, ſo weiß er ſich ſolches auch ſehr leicht zu verſchaffen.

Er darf nur den kleinen Sucher anhetzen, ſo treibt er ihm ſehr bald ein wildes Schwein auf, die in den Wäldern häufig anzutreffen ſind, das dann der Jäger leicht mit ſeiner Lanze durchbohren kann, da ſich die Schweine in einem ſolchen Falle gewöhnlich hinter dem Stamme eines Baumes zu verbergen ſuchen. Das Wildpret wird dann zerlegt, und von ihm ſo viel als man zu brauchen denkt, gerippt, mit Salz beſtreut und geräuchert und dann mit einigen gewürzhaften Blättern belegt, die nicht nur den Wohlgeſchmack deſſelben erhöhen, ſondern auch dazu beitragen, daß es ſich länger hält. So kann es denn Monate lang aufbewahrt werden und wird dann von den feinſten Schmeckern für einen köſtlichen Leckerbiſſen gehalten, und es iſt im Grunde daſſelbe, was das bereits erwähnte Gericht der Karören iſt. Was der Jäger von der Beute nicht zu brauchen gedenkt, giebt er ſeinen Hunden. Die Verfolgung des Wildes iſt aber ausſchließlich das Geſchäft des Suchers, der aber auch ſelbſt dies nicht anders thut, als wenn ſein Herr ihn anhetzt; die größeren Hunde dagegen ſind ſo dreſſirt, daß ſie vor einem Schweine vorüber gehen, ohne das geringſte Zeichen davon zu geben, daß ſie es auch nur bemerkten, und würde einer ein ſolches Schwein auch nur anbellen, ſo würde er heftig dafür gezüchtiget werden. Ueberhaupt ſchlagen die Jäger ihre Hunde ganz unbarmherzig mit der breiten Seite ihrer ſchweren Meſſer. Wenn die Hunde ſollen gebraucht werden, ſo werden ihnen die großen Ketten, an denen ſie liegen, abgenommen und durch ein leichtes, gutgedrehtes baumwollenes Seil erſetzt, das mit dem einen Ende an den

Das eigentliche Krokodill iſt weſentlich von dem Kaiman oder Alligator verſchieden. Das Krokodill wird nicht über ſieben oder acht Fuß lang, iſt nicht ſo ſchwerfällig und greift Menſchen und Thiere an. Der Alligator hingegen, wird ſechzehn bis ſiebenzehn Fuß lang, iſt ſchwerfällig, furchtſam und flieht vor dem Menſchen, ob er ſich gleich zuweilen Hunde, Schafe und anderer ſchwacher Thiere bemächtigt. Die Spanier verſichern, daß man da, wo es Alligators gebe, nie Krokodille finde. Die erſteren findet man häufig auf den ſüdlichen kleinen Inſeln (Keys), welche ſumpfig ſind und in den Sümpfen der Hauptinſel, wo ſie ſich von Krabben und Fiſchen, die die Fluth in Menge zurück läßt, nähren. Die Krokodille dagegen, ſieht man auf den trockneren ſandigen kleinen Inſeln der Gärten der Königin und an der entgegengeſetzten Küſte, und beſonders auf der Fichteninſel (isle of Pines) wo man ſie oft in den niedrigen Ebenen in einiger Entfernung von dem Waſſer findet.

Die fernere Fahrt des Schooners war glücklich und er landete am vierzehnten Dezember in der Bai Montego, wo er unter dem Schutze einiger Amerikaniſchen Fahrzeuge und der Batterien des Ufers vor Anker gieng.

Der Obriſte Quarrel war ſieben Wochen abweſend geweſen und bei ſeiner Ankunft war daher ſein aufrichtiger Wunſch, daß der Krieg mit den Maronen möchte geendiget und der Beiſtand ſeiner Spaniſchen Jäger unnöthig geworden ſeye. Allein man gab ihm die unangenehme Nachricht, daß dieſes keinesweges der Fall

einem ſehr leichten Hute von Stroh oder ſchmalen Binſenfäden geflochten, deſſen Rand ſieben bis acht Zoll breit iſt und der einen hohen runden Napf hat; umgürte ihn mit ſeinem bereits beſchriebenen Gürtel und Schwerdte, gebe ihm an die Füße ein Paar Schuhe von ungegerbtem Leder, knüpfe an ſeinen Gürtel die baumwollenen Seile und denke ſich an ſie ſeine Hunde gebunden — und man hat ein vollſtändiges Gemälde von einem Jäger von Cuba.

Wenn ſich die Jäger in den Wäldern befinden, bedienen ſie ſich, ſtatt der erwähnten ungegerbten Schuhe, noch einer ganz beſonderen Fußbekleidung, die jenen weit vorzuziehen iſt. Wenn nämlich der Jäger ein wildes Schwein erlegt hat, ſo zieht er von den Schenkeln deſſelben die Haut ab, zwängt ſeinen Fuß ſogleich ſo weit in dieſelbe hinein, als es ihm möglich iſt, macht unmittelbar über dem Fuße einen kleinen Einſchnitt oder Schlitz in dieſelbe und ſchneidet ſie dann ſo ab, daß ihm noch genug übrig bleibt, um den unteren Theil des Schenkels und die Knöchel damit bedecken zu können, welche Theile damit umwickelt werden. Die weiche, biegſame Haut formt ſich bald nach dem Fuße und bekommt ſo die Geſtalt eines engen kurzen Halbſtiefels, der wie ein Handſchuh an dem Fuße anſchließt und über die Zehen hinaus noch eine zweckloſe Verlängerung, den Modeſchuhen unſrer Schönen nicht unähnlich, hat. Dieſe Art von Fußbekleidung hält Wochen ja Monat lange Märſche aus, ſo bald ſie aber nur einmal abgelegt wird, wird die Haut ſo trocken, daß ſie einſchrumpft

ehemals ſtand, davon benachrichtiget und dieſe Neuigkeit verbreitete ſich überhaupt ſo ſchnell in der Gegend, daß ſie General Reid, der an dem großen Fluſſe ſtand, in weniger als zwei Stunden ſchon erfuhr und daher dem General Quarrel den Befehl zuſandte, unverzüglich mit ſeinen Jägern zu ihm zu ſtoßen, mit der Verſicherung, daß er es bei dem Generale Walpole verantworten wolle, daß er deſſen Befehle nicht erſt erwartet. Der General Quarrel verlor auch keinen Augenblick, ſondern führte ſeine Jäger nach Poſt Auguſtus, als den ihm angewieſenen Sammelplatz, wo er die übrigen Truppen, die zu einem Angriff der Maronen ausmarſchiren ſollten, ſchon antraf. Auf dem Marſche dahin wurde zwei Mal Halt gemacht, und dann allezeit das für die Menſchen und die Hunde nöthige Hornvieh geſchlachtet, welches die Jäger mit Hülfe ihrer Hunde ſehr ſchnell bewerkſtelligten. Denn wenn ein Ochſe ſollte geſchlachtet werden, ſo wurden einige Hunde an ihn gehetzt, die ihn packten und zu Boden warfen. War dies geſchehen, ſo trat ein Jäger hinzu und durchſchnitt mit ſeinem Schwerte dem Thiere die Kehle. Die Hunde fiengen begierig das heraus ſtrömende Blut auf, wobei ſie beinahe damit bedeckt wurden, welches ihnen ein noch fürchterlicheres Anſehen gab, zumal wenn ſich noch der Staub hinein legte. Daher flohen auch die Neger, die auf den Ländereien vor welchen ſie vorbei zogen, arbeiteten, bei Erblickung derſelben davon und zerſtreueten ſich nach allen Richtungen. Auch die Maronen bekamen bald Nachricht von dem Anzuge dieſer furchtbaren Hülfstruppen ihrer Feinde, die ihnen gar nicht etwa eine unbedeutende Erſcheinung war

zahlt wird; außer dieſen zweihundert Dollars trägt die Regierung von Jamaica alle Ausgaben, die die Unterhaltung derſelben, ſowohl im kranken als im geſunden Zuſtande erfordert; ſollte ihre Anweſenheit nach Ablauf der feſtgeſetzten Zeit noch länger nöthig ſeyn, ſo ſoll es ihnen frei ſtehen, einen neuen Vertrag zu ſchlieſſen, und im Fall einer von ihnen wünſchen ſollte, ſogleich nach Batabano zurückzukehren, ſo ſoll die Regierung verbunden ſeyn, für die Ueberfahrt deſſelben zu ſorgen u. ſ. w.

Als dieſer Vertrag von beiden kontrahirenden Theilen unterzeichnet war, ſchickte der General die einem jeden Jäger voraus zu zahlenden hundert Dollars auf Maulthieren in die Gebirge von Beſukal und hoffte nun nächſtens abſegeln zu können.

Allein ſeine Hoffnung wurde getäuſcht und er hatte, ehe er wirklich abreiſen konnte, noch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die die Ausführung ſeines Planes ſogar unmöglich zu machen ſchienen. Nämlich jetzt erſt, da ſein Paß von dem Gouverneur mußte unterzeichnet werden, bat er dieſen, zu erlauben, daß er außer den Hunden auch noch zwanzig Jäger mitnehmen dürfe, deren Namen er ihn mit in dem Paſſe zu verzeichnen erſuchte. Aber der Gouverneur wollte ihm ſchlechterdings nicht mehr als ſechs Jäger mitzunehmen geſtatten. Dies ſetzte den General in eine große Verlegenheit, weil dieſe Anzahl durchaus nicht hinreichend war, die Hunde gehörig zu warten. Er beſtürmte daher den Gouverneur mit

ſerordentlich mißtrauiſch zu ſeyn ſchienen. Da dies Herr Werge von den leichten Dragonern bemerkte, gab er einen Beweis von großer Geiſtesgegenwart und überlegtem Muth, indem er ſeine Waffen ablegte, den Hügel hinabſtieg und ſich ihnen bis auf wenige Schritte näherte. Er rief ihnen zu, näher zu ihm zu kommen und keine Beſorgniſſe weiter zu haben, denn da der Krieg geendigt und der Friede geſchloſſen ſey, dürften beide Parteien nicht länger anſtehen ſich die Hände zu reichen und ihn ſo zu beſtätigen. Auf dieſe Anrede kam der Marone Fowler auf ihn zu und ergriff ſeine Hand, ja beide wechſelten ihre Hüthe und ihre Jacken mit einander. Jetzt kam auch Karl Schaw, der Anführer der Partei des alten Montague und nach ihm noch zwei andere Kapitäne herab. Indeſſen wurde doch jetzt nichts weiter bewirkt als ein Aufhören der Feindſeligkeiten. Die Maronen erklärten, daß ſie nicht auf die Truppen ſchießen wollten, wenn dieſe nicht weiter vorrücken würden, und verſicherten dem Obriſten Hull, daß auch ſie nicht weiter gegen ihn anrücken wollten. Beide Parteien blieben auch wirklich die Nacht über in ihrer Stellung.

Da man ſchon vor Einbruch derſelben einen Expreſſen an den General Walpole mit der Nachricht geſandt hatte, daß man einen Waffenſtillſtand geſchloſſen habe, ſo machte man dies den Maronen, ſo bald der Tag angebrochen war, bekannt und lud ſie ein, indeſſen einige ihrer Kapitäne an die zwiſchen beiden Parteien liegende Quelle zu ſenden, wohin dann auch eben ſo viele Offiziere von den Truppen kommen ſollten; dies geſchah und da

In dem von dem Gouverneur erhaltenen Paſſe nämlich, hatte er ſtatt von zehn königlichen Jägern die Namen zu verzeichenn, dies nur von ſechs derſelben gethan und an die Stelle der vier fehlenden, die Namen Pedraßo's und noch dreier ihm ergebener Spanier geſetzt. Dies hatten die königlichen Jäger erfahren und weigerten ſich deshalb ſich einſchiffen zu laſſen, weil, wie ſie ſagten, ſie dadurch Gefahr liefen nach ihrer Zurückkunft auf der Inſel Cuba aufgehängt zu werden, da es keinem erlaubt ſey, dieſelbe ohne Paß zu verlaſſen. Auch der zu Batabano kommandirende Lieutenant der ebenfalls dieſen Umſtand erfahren hatte, war ihrer Meinung und wollte die Einſchiffung derſelben unter keiner Bedingung geſtatten, ja, er hatte ſogar, als ihm der Vorgang bekannt wurde, einen ſeiner Dragoner nach der Havanna abgeſchickt, um ſich Verhaltungsbefehle von dem Gouverneur zu erbitten und bis dieſe angekommen wären, wollte er ſchlechterdings nichts von einer Einſchiffung hören. Alles wurde angewendet ihn anderes Sinnes zu machen, aber der Mann blieb unbeſtechlich und verſicherte, daß ihn nichts vermögen werde ſeiner Pflicht ungetreu zu werden.

Nicht ſo edel dachte der von ihm abgeſchickte Dragoner. Der General nämlich, der ſehr wohl ſah, daß er ſich nicht anders als durch eine Liſt aus ſeiner Verlegenheit retten konnte, ſandte dieſem ſeinen Freund Pedraßo nach, um ihn wo möglich einzuholen und ihm eine Summe Geldes anzubieten, wenn er ſich bewegen ließe, nicht nach der Havanna zu gehen, im Fall er

oder unbeſtechlich ſey, ihn mit Gewalt zurück zu halten; weshalb er ihm einen der königlichen Jäger, den er für ſeinen Platz gewonnen hatte, zum Begleiter gab. Pedraßo ſelbſt aber ſollte dann nach der Havanna eilen; um durch Vermittelung des Engliſchen Kaufmanns Albwood die Erlaubniß des Gouverneurs auszuwirken, daß der General mit allen bei ſich habenden Jägern abſegeln dürfe.

Der Anſchlag glückte. Der Dragoner wurde wirklich eingeholt, empfieng ſein Sündengeld, verließ ſein Pferd und Pedraßo eilte nach der Havanna, voll der angenehmen Hoffnung die Erlaubniß des Gouverneurs zu der Abreiſe der Jäger zu erhalten. Allein die Erfüllung dieſer Hoffnung war noch nicht ſo nahe als er glaubte. Der Zufall wollte nämlich, daß er bei ſeinem Eintritte in die Stadt, dem Gouverneur begegnete und von ihm erkannt wurde und da dieſer glaubte daß er ſich, nach erhaltener Belohnung, heimlich von dem Generale entfernt habe, gab er, ohne ihn erſt zu verhören, ſogleich den Befehl, ihn auf der Stelle gefangen zu ſetzen. Dies geſchah, und er würde vielleicht ſeine Freiheit lange nicht wieder bekommen haben, wenn er nicht ſo glücklich geweſen wäre, dem Freunde ſeines Generals Nachricht von ſeiner unglücklichen Lage geben zu können. Dieſer eilte nun durch einen bei dem Gouverneur in großem Anſehen ſtehenden Spaniſchen Herrn, den Gouverneur verſichern zu laſſen, daß Pedraßo mit Bewilligung und in Aufträgen des Generals zurück gekommen ſey und daß er auch nach Vollziehung ſeiner Aufträge wieder zu ihm zurück-

kehren werde. Der Gouverneur bewilligte hierauf ſeine Befreiung, und Allwood rieth ihm ſo ſchnell als möglich zu dem General zurück zu eilen und ihm in ſeinem Namen zu ſagen, daß er ſich aus ſeiner Lage ſo gut als möglich zu wickeln ſuchen ſolle, weil er überzeugt ſey, daß man von dem Gouverneur nichts mehr erhalten werde, als was er bereits bewilliget habe. Um ihm aber ſeine Einſchiffung zu erleichtern, gab er Pedraßo ein Zeugniß mit, daß er auf Befehl des Gouverneurs ſey verhaftet worden, weil dieſer geglaubt habe, daß er ohne Erlaubniß des Generals zurückgekommen ſey, daß er ihn aber, nachdem er ſeine Unſchuld erwieſen, wieder auf freien Fuß habe ſtellen laſſen und ihm mit der Ordre zurück zu gehen befohlen habe, daß ſich alle Jäger ohne Ausnahme ſogleich einſchiffen ſollten, wenn ſie ſich nicht einer harten Strafe wegen ihrer Widerſetzlichkeit ausſetzen wollten. — Pedraßo eilte alſo zurück und bald nach ihm erſchien auch der königliche Jäger wieder mit einer Namensliſte aller ſeiner Kameraden und mit der Verſicherung, daß ihm der Alcalde Provinciale aufgetragen habe ihnen zu ſagen, daß er ſelbſt in den Haven kommen und jeden ins Gefängniß werfen und ſtrafen laſſen werde, der ſich weigere den Befehlen des Generals zu gehorchen.

Dieſe Nachricht that zwar die gewünſchte Wirkung auf die Jäger, aber der Lieutenant blieb noch immer unbeweglich und beſtand darauf, daß er keine Erlaubniß zur Einſchiffung nicht eher geben könne, als bis der abgeſchickte Dragoner mit Verhaltungsbefehlen von dem Gouverneur für ihn, zurückgekommen ſey. Da nun der Ge-

neral wohl wußte, daß dieſer nie zurückkommen werde, blieb ihm kein anderes Mittel zu ſeiner endlichen Befreiung übrig, als zu verſuchen die Wachſamkeit des Lieutenants einzuſchläfern und ſich heimlich mit ſeinen Leuten einzuſchiffen. Es glückte ihm auch wirklich ihn dadurch ſicher zu machen, daß er ſich ſtellte als habe er einen ſo heftigen Anfall vom Podagra bekommen, daß es ihm unmöglich ſey auch nur einige Schritte zu gehen. Er benutzte die Nacht um aus der Stadt zu kommen und gelangte glücklich an das Geſtade, wo er ſeine Jäger ſchon verſammelt und alles zur Einſchiffung vorbereitet fand.

Daß dieſe ſelbſt aber nicht eben das leichteſte Geſchäft war, wird man ſich leicht vorſtellen können, wenn man bedenkt, daß mehr als hundert große Hunde mußten auf das Schiff gebracht werden, und daß man, um an daſſelbe zu gelangen, wohl zwei hundert Ellen weit durch das Waſſer waden mußte, weil dies zu ſeicht war, um Boote tragen zu können. Aber auch dieſe Schwierigkeit wurde überwunden; und man trug die mit ſchweren Ketten belaſteten Hunde, weil ſie durchaus nicht durch das Waſſer gehen wollten, in den Armen durch daſſelbe in den Schooner. Mit Aufgang der Sonne war alles eingeſchifft und das Fahrzeug ſtieß vom Lande.

Allein ehe ſie ſich ganz davon entfernen konnten, geriethen ſie zu verſchiedenen Malen auf den Grund, ſo, daß ſie ſich nur mit der größten Anſtrengung mit eintretender Fluth wieder flott machen konnten und erſt am dritten Tage gelang es ihnen aus den gefährlichen Bär-

ter der Königin heraus zu kommen, woran ſie bis-
her beſonders durch heftige widrige Nordwinde *) waren gehindert worden. Als der Schooner eben unter Cavo Blanko vor Anker lag, ſegelte ein kleines Kauffahrteiſchiff an ihn heran, um etwas Waſſer von ihm zu erhalten, weil, wie die Mannſchaft verſicherte, ſie ſich von der Quelle auf der einen der dort herum liegenden kleinen Inſeln, nicht damit verſehen könnten, indem ſich ein Krokodill auf derſelben befände. Da der General wünſchte eines dieſer Thiere zu erhalten, ſchickte er ſechs ſeiner Spaniſchen Jäger, mit ihren Schwerdtern und Lanzen bewaffnet, auf die Inſel, um daſſelbe zu tödten und es dann an Bord zu bringen; aber der Verſuch lief, wie Pedraßo voraus geſagt hatte, fruchtlos ab, denn die Jäger kamen mit Lücken in ihren Schwerdtern, und krumm gebogenen Spitzen ihrer Lanzen zurück. Nach Pedraſſo's Verſicherung, kann man das Krokodill dann am beſten tödten, wenn man ihm einen Huth vorwirft, weil es dieſen ſogleich faßt und herum ſchleudert, ohne ihn wieder fahren zu laſſen; dieſen Hut muß nun derjenige, der das Thier erlegen will, ergreifen und mit demſelben den Kopf des Krokodills ſo in die Höhe ziehen, daß dadurch der einzige verwundbare Theil des Körpers deſſelben, der zwiſchen der Kehle und der Bruſt befindlich iſt, entblößt wird, den er nun zu durchbohren ſuchen muß.

*) In den Monaten November und Dezember, weht der Wind oft eine kurze Zeit aus Norden, und iſt gewöhnlich von Regen begleitet. Dieſe zufälligen Winde nun werden Nordwinde genannt.

ronen geben und ſie von einem Truppendetaſchement, jedoch ohne Hunde, begleiten laſſen möge, um ſie aufzuſuchen, und ſowohl er als Johnſon verſicherten wiederholt, daß ſie überzeugt wären, daß nun alle Maronen bis auf den letzten Mann könnten eingebracht werden. Der General hätte gern dieſen Verſuch gemacht, aber Lord Balcarres verſagte dem Plane ſeine Beſtimmung, indeſſen würde doch Johnſon und Smith erlaubt, allein die Wälder zu durchſuchen, um ſo viel Maronen, als ſie finden könnten, einzubringen. Die Spaniſchen Jäger waren auch jetzt begieriger als jemals, allein auszuziehen und die Wälder mit ihren Hunden zu durchſuchen. Sie erklärten, daß man nicht um ſie beſorgt zu ſeyn brauche, indem die Wälder dieſer Inſel viel mehr Nahrungsmittel enthielten, als die ihres eigenen Landes, ſo daß ſie wohl ihr Leben in ihnen zubringen könnten. Sie machten auch wirklich auf mehrere Artikel aufmerkſam, die, nach ihrer Verſicherung, eben ſo viel geſunde Nahrungsmittel ſeyn ſollten, ob ſie gleich als ſolche den Maronen unbekannt wären, und beſonders rechneten ſie eine Pflanze dahin, welche der äußeren Geſtalt nach dem Farrenkraute ähnlich iſt und eine dünne lange Wurzel hat, die, wenn ſie gerieben wird, der beſten Caßawe (Jucca oder Manioc, Jatropha Manihot L.) gleichkömmt und von denen es einen unerſchöpflichen Vorrath bei Trelawneytown gab.

Am eilften Februar kamen Johnſon und Smith von einer ihrer Exkurſionen zurück, von ohngefähr dreiſſig Maronen, die ſie gefunden hatten, begleitet; Pal-

mer und Parkinſon waren aber nicht darunter. Um ihrer habhaft zu werden, ſchickte daher der General Walpole eine Abtheilung der leichten Dragoner unter der Anführung des Lieutenants Gubbins aus, um ſie aufzuſuchen; er gab ihm auch einige Jäger mit ihren Hunden mit, wie auch einige Accompong-Maronen, die ihm zu Wegweiſern dienen ſollten. Allein nachdem dieſe Partei mehrere Tage fruchtlos umher geirrt war, ihre Lebensmittel aufgezehrt hatte und kein Waſſer, ihren brennenden Durſt zu löſchen, finden konnte, ſah ſie ſich genöthiget, aus den Wäldern wieder zurückzukehren.

Eine andere Partei aber war glücklicher. Es befand ſich nämlich unter den Truppen ein gewiſſer Zeny, ein zu Montego-Bai wohnender Spanier, der als die Cubaiſchen Jäger von dort ausmarſchirten, auf Erſuchen des Generals Quarrel, als Dolmetſcher mit ihnen gieng und zu ihrem Kapitain gemacht wurde. Er hatte einen unternehmenden Geiſt und erbot ſich, jene Maronenanführer aufzuſuchen, wenn ihm der General die Jäger und zehn Freiwillige mitgeben wollte. Die zehn Freiwillige waren bald gefunden und außer ihnen gieng auch noch der Wundarzt Tate, der Aufſeher (ſurveyor) Robertſon und der Maronenkapitän Smith mit ihm, welcher letztere jedoch den Befehl hatte, die Partei nur eine kleine Strecke zu begleiten und dann nach dem Hauptquartiere zurück zu gehen, wohin ihm auch Robertſon bald wieder nachfolgte. Nach einem höchſt beſchwerlichen Marſche, auf welchem dieſe Menſchen ſehr viel vom Durſte litten, kamen ſie

ehemals ſtand, davon benachrichtiget und dieſe Neuigkeit verbreitete ſich überhaupt ſo ſchnell in der Gegend, daß ſie General Reid, der an dem großen Fluſſe ſtand, in weniger als zwei Stunden ſchon erfuhr und daher dem General Quarrel den Befehl zuſandte, unverzüglich mit ſeinen Jägern zu ihm zu ſtoßen, mit der Verſicherung, daß er es bei dem Generale Walpole verantworten wolle, daß er deſſen Befehle nicht erſt erwartet. Der General Quarrel verlor auch keinen Augenblick, ſondern führte ſeine Jäger nach Port Auguſtus, als dem ihm angewieſenen Sammelplatz, wo er die übrigen Truppen, die zu einem Angriff der Maronen ausmarſchiren ſollten, ſchon antraf. Auf dem Marſche dahin wurde zwei Mal Halt gemacht, und dann allezeit das für die Menſchen und die Hunde nöthige Hornvieh geſchlachtet, welches die Jäger mit Hülfe ihrer Hunde ſehr ſchnell bewerkſtelligten. Denn wenn ein Ochſe ſollte geſchlachtet werden, ſo wurden einige Hunde an ihn gehetzt, die ihn packten und zu Boden warfen. War dies geſchehen, ſo trat ein Jäger hinzu und durchſchnitt mit ſeinem Schwerte dem Thiere die Kehle. Die Hunde fiengen begierig das heraus ſtrömende Blut auf, wobei ſie beinahe damit bedeckt wurden, welches ihnen ein noch ſchrecklicheres Anſehen gab, zumal wenn ſich noch der Staub hinein legte. Daher flohen auch die Neger, die auf den Ländereien vor welchen ſie vorbei zogen, arbeiteten, bei Erblickung derſelben [illegible] und zerſtreueten ſich nach allen Richtungen. Auch die Maronen bekamen bald Nachricht von dem Anzuge dieſer furchtbaren Hülfstruppen ihrer Feinde, die ihnen gar nicht etwa eine unbedeutende Erſcheinung wa-

ten; denn ſelbſt der muthige Johnſon, der ſchon ſo manchen Sieg über die Truppen der Inſel erhalten hatte, verließ ſeinen bisherigen, für völlig ſicher gehaltenen Standort bei den Schluchten, als er das Anrücken der Jäger und ihrer Hunde erfuhr, und zog ſich nach der Gegend hin, wo ſich die Partei des alten Montague aufhielt, um ſich mit dieſer zu vereinigen.

Zum zweiten Male machten die Jäger bei einem Platze Halt, welcher die ſieben Flüſſe (Seven Rivers) hieß, und wo ſie die ganze Nacht hindurch blieben. Hier wurden ihnen auf Befehl des Generals Walpole kleine Flinten gegeben, die ſie aber erſt auf vieles Zureden annahmen, indem ſie erklärten: daß ſie ſich lieber bloß auf ihre Hunde und ihre Schwerdter verlaſſen wollten, und obgleich jeder von ihnen eine annahm, ſo ſchienen ſie doch alle entſchloſſen zu ſeyn, ſie bei der Arriéregarde zurückzulaſſen, ſobald ſie zum Treffen geführt werden würden. Sie lachten, als man ihnen ſagte: daß die Maronen gut zielten und immer nur aus dem Hinterhalte feuerten, indem ſie von Hügel zu Hügel ſich zurückzögen, und ſagten: daß ſie ſehr gut wüßten, daß dies Maronenſitte ſey, und daß ſie nichts eifriger wünſchten, als ihnen auf die Spur zu kommen.

An dieſem Platze wurden ſie auch von dem General Walpole, der in dieſer Abſicht hieher gekommen war, gemuſtert. Es wurde zu dem Ende ein verſtellter Angriff veranſtaltet, wobei ſich unter andern auch zeigte, was man von den Hunden zu erwarten habe, wenn ſie gegen

die Maronen würden gebraucht werden. Der General war daher auch mit dieſer Muſterung ſehr zufrieden und hoffte mit Gewißheit, daß die bloße Gegenwart der Jäger und ihrer Hunde mächtig auf die Maronen wirken und ſie bewegen werde, ſich zu ergeben. Und den Augenblick da dies geſchehen werde, wünſchte er gerade jetzt ſo ſehr als möglich zu beſchleunigen, weil das Chriſtfeſt nahe war. Dies iſt nämlich eine Periode, wo man auch ſelbſt in Zeiten einer vollkommenen Ruhe, die Wachſamkeit in Anſehung der Neger und die Aufmerkſamkeit auf ſie verdoppeln muß, weil es auch für ſie Tage der Freude ſind, in welchen ſie gewöhnlich der Unmäßigkeit huldigen und zu Ausſchweifungen ſich hinreißen laſſen. Eine ſolche Zeit aber war unter den gegenwärtigen Umſtänden allerdings doppelt bedenklich und gefährlich. Die lange Dauer dieſes Krieges nämlich hatte ſchon die anderen Maronenſtämme und ſelbſt die Sklaven in Verwunderung geſetzt und ihre Aufmerkſamkeit auf die Kriegsbegebenheiten und Vorfälle gerichtet, die ſie oft weit früher, ſelbſt in den entfernteſten Gegenden, erfuhren, als ſie in der Hauptſtadt bekannt wurden, ja man ſprach ſogar ſchon davon, daß ein großer Theil derſelben den Vorſatz gefaßt habe, ſich mit den Maronen zu vereinigen. Dazu kam noch daß die trockne Witterung bereits ihren Anfang genommen hatte und der Anfang der Aerndte vor der Thüre war, indem ſchon das Zuckerrohr reif war und die Blätter verlor, die in dieſem Zuſtande ſehr brennbar ſind. Es war daher zu befürchten, daß die Aufrührer dieſen Umſtand benutzen und die Plantagen in Brand ſtecken möchten, welches zu bewirken ſchon ſehr wenige Menſchen hinreich-

ten. Deswegen eilte General Walpole ſeine Truppen nebſt den Jägern den Rebellen näher rücken zu laſſen, um wo möglich letztere aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben und ſie ſo zu zwingen um Frieden zu bitten. In Gemäßheit dieſes Planes befahl er dem Obriſten Hull, von der alten Stadt gegen Montague's Partei anzurücken und ihr Friedensbedingungen vorzuſchlagen; dem Obriſten Skinner aber, unter deſſen Kommando auch die Jäger ſtanden, gab er die Ordre Johnſon aufzuſuchen, die Jäger jedoch immer bei der Arriergarde zu laſſen.

Dieſem Befehl zu Folge marſchirte der Obriſte Hull auch wirklich gegen Montague's-Partei, auf die er auch ſchon nach einem Marſche von ohngefähr ſechs Meilen ſtieß, weil ſie die alte Stadt verlaſſen hatte, um ſich mit Johnſon zu vereinigen. Er fand ſie nämlich bei Pond-River und beide Parteien fiengen nun an auf einander zu feuern. Seiner Ordre gemäß aber, den Maronen den Frieden anzubieten, befahl der Obriſte ſeinen Leuten, das Feuern einzuſtellen, und als dies geſchehen war, rufte man den Feinden zu, daß der General ihnen den Frieden zu geben wünſchte. Auch ſie hörten nun auf zu feuern und kamen hinter ihren Felſen hervor und fragten: ob General Walpole da ſey, um mit ihnen zu ſprechen? Man ſagte ihnen, daß dies zwar nicht der Fall ſey, daß man aber nach ihm ſchicken wolle, daß jedoch auch der Obriſte Hull Vollmacht habe, einen Frieden mit ihnen zu ſchließen. Jetzt begann eine lange Unterhaltung, während deren die Maronen auf-

ſerordentlich mißtrauiſch zu ſeyn ſchienen. Da dies Herr Berge von den leichten Dragonern bemerkte, gab er einen Beweis von großer Geiſtesgegenwart und überlegtem Muth, indem er ſeine Waffen ablegte, den Hügel hinabſtieg und ſich ihnen bis auf wenige Schritte näherte. Er rief ihnen zu, näher zu ihm zu kommen und keine Beſorgniſſe weiter zu haben, denn da der Krieg geendigt und der Friede geſchloſſen ſey, dürften beide Parteien nicht länger anſtehen ſich die Hände zu reichen und ihn ſo zu beſtätigen. Auf dieſe Anrede kam der Marone Fowler auf ihn zu und ergriff ſeine Hand, ja beide wechſelten ihre Hüthe und ihre Jacken mit einander. Jetzt kam auch Karl Schaw, der Anführer der Partei des alten Montague und nach ihm noch zwei andere Kapitäne herab. Indeſſen wurde doch jetzt nichts weiter bewirkt als ein Aufhören der Feindſeligkeiten. Die Maronen erklärten, daß ſie nicht auf die Truppen ſchießen wollten, wenn dieſe nicht weiter vorrücken würden, und verſicherten dem Obriſten Hull, daß auch ſie nicht weiter gegen ihn anrücken wollten. Beide Parteien blieben auch wirklich die Nacht über in ihrer Stellung.

Da man ſchon vor Einbruch derſelben einen Expreſſen an den General Walpole mit der Nachricht geſandt hatte, daß man einen Waffenſtillſtand geſchloſſen habe, ſo machte man dies den Maronen, ſo bald der Tag angebrochen war, bekannt und lud ſie ein, indeſſen einige ihrer Kapitäne an die zwiſchen beiden Parteien liegende Quelle zu ſenden, wohin dann auch eben ſo viele Offiziere von den Truppen kommen ſollten; dies geſchah und da

auch der General Walpole in Geſellſchaft des Generals Reid ſehr bald ankam, wurden von den Maronen-Kapitänen, bei denen ſich auch der alte Montague befand, die folgenden Vorſchläge gemacht, die ihnen auch von dem General Walpole bewilliget wurden.

1. Sie wollten auf ihren Knien die Vergebung des Königs erbitten.

2. Sie wären es zufrieden, nach der alten Stadt, nach Montego-Bai, oder jeden andern Ort zu gehen und ſich an jedem Platze niederzulaſſen, den ihnen der Gouverneur oder die Verſammlung anzuweiſen für gut finden würde.

3. Sie wollten alle entlaufene Neger zurück geben.

Nächſt dieſen Artikeln, über die man am 21ſten Dezember des Jahres 1795 übereinkam und die als ein Friedenstraktat betrachtet wurden, ſah ſich der General Walpole genöthigt, als einen geheimen Artikel, noch einen vierten zu bewilligen, durch den er ihnen eidlich verſprechen mußte, daß kein Marone von der Inſel außer Landes ſollte transportirt werden. Nachdem dieſe Präliminarien abgeſchloſſen waren, bewilligte der General den Maronen eine beſtimmte Zeit, in der ſie ihre Weiber und Kinder herbei bringen ſollten. Dieſe befanden ſich in ihren entfernten Schlupfwinkeln in einer traurigen Lage, ſie waren beinahe verhungert und, um ihr Elend vollſtändig zu machen, waren auch noch die Maſern un-

ter ihnen ausgebrochen. Es giengen daher einige von den Männern in das Hauptquartier zurück, um dies anzuzeigen und zugleich um Lebensmittel für ihre Familien zu bitten, indem ſie auf das Feierlichſte verſicherten, daß ſie ſo bald als es ihnen die Umſtände erlaubten, ſämmtlich zurückkehren wollten.

Während dies vorgieng, hatte auch der Obriſte Skinner mit ſeinen Leuten und Jägern Poſt-Kupidus in der Abſicht verlaſſen, den Maronen-Anführer Johnſon aufzuſuchen und anzugreifen, indem er, dem erhaltenen Befehle zu Folge, die Jäger immer im Nachtrab bleiben ließ. Er war ihm auch wirklich ſchon auf der Spur, als er durch einen von dem General abgeſchickten Eilboten die Nachricht erhielt, daß man einen Waffenſtillſtand mit den Maronen geſchloſſen und die gewiſſe Hoffnung habe, den ganzen Krieg in Kurzem geendigt zu ſehen und daß er daher ſich zurückziehen ſollte.

So bald der Gouverneur die Nachricht von dem mit den Maronen geſchloſſenen Waffenſtillſtand bekam, übergab er dem Generalmajor Donald Campbell das Kommando über die Truppen an der Südſeite und gieng nach Wemyß-Caſtle an der Nordſeite, wo er am acht und zwanzigſten Dezember den Traktat, den General Walpole mit den Maronen geſchloſſen hatte, ratifizirte und den erſten Januar des Jahres 1796 zur Uebergabe und Unterwerfung der Maronen beſtimmte und feſtſetzte. Allein, da ſie noch immer von Mißtrauen und Furcht beherrſcht wurden, erſchienen ſie nicht ſo bald

als man anfänglich gehofft hatte, daß ſie es thun würden. Am vier und zwanzigſten Dezember, waren erſt zwei, nämlich Smith und Dunbar im Hauptquartiere eingetroffen. Die Zweifel des alten Montague waren nicht ſo leicht zu beſiegen. Er erinnerte ſich, daß er ſich ſchon einmal mit ſechs und dreißig ſeiner Leute ausgeliefert, aber eine Behandlung erfahren habe, die ihm nicht Muth mache es zum zweiten Male zu thun. Allein ſein Zögern half ihm nichts, denn die Maronen erklärten ihm gerade heraus, daß ſie nun einmal entſchloſſen wären Frieden zu machen, er möge nun wollen oder nicht. Am acht und zwanzigſten kamen abermals verſchiedene zu dem General Walpole und endlich erſchien der erſte Januar, als der zur allgemeinen Uebergabe beſtimmte Tag, aber, zum großen Verdruſſe des Generals, kein einziger Marone. Dies betrachtete man in der Folge als einen Friedensbruch, und dem Buchſtaben nach, war es auch wirklich einer, ob man es gleich nicht dafür hätte erklären ſollen, da, wie die Folge bewies, die Maronen bloß aus Furcht und Mißtrauen nicht gekommen waren, indem jeder von ſeinem Nachbar begehrte, daß er zuerſt die Treue der Weißen auf die Probe ſetzen ſollte. Hatte es einer gethan, ſo gieng er auch gewiß zurück um ſeine ganze Familie herbei zu holen. Andere konnten auch deswegen nicht kommen, weil ſie ihre Familien krank angetroffen hatten, ſo daß es ihnen nicht möglich war, den Weg zu machen. Indeſſen verlängerten ſie doch überhaupt den ihnen geſetzten Termin nicht über vierzehn Tage, und nur Palmer und Parkinſon blieben mit einer kleinen bei ihnen befindlichen Partei drei Monate

aus. Der Gouverneur betrachtete indeſſen dies Betragen der Maronen als eine Fortſetzung des Aufſtandes und am fünften Januar bekam daher der General Walpole den Befehl mit den Hunden wieder vorzurücken. Dieſer Befehl wurde befolgt; die Truppen marſchirten im Vordertreffen und die Jäger mit ihren Hunden im hinteren, aber Schrecken und Furcht flog vor ihnen her und erleichterte ihnen ihre Operationen. Am zwölften Januar empfieng General Walpale eine Botſchaft von Johnſon, der ihm ſagen ließ, daß er mit ſeinen Leuten zu den Schluchten kommen werde und daß daher der General Proviant für ſie in Bereitſchaft halten ſolle. Allein dieſer nahm keine Notiz davon, ſondern rückte immer weiter vor. Daher kamen am vierzehnten wieder vier und zwanzig Maronen zu ihm, um ſich zu ergeben, und mit ihnen wieder ein Bote von Johnſon durch den dieſer dem General ſagen ließ, daß er den folgenden Tag ſich ihm mit allen ſeinen Leuten ebenfalls ergeben werde, weil es ihm der Kranken wegen unmöglich ſey, eher bei ihm anzulangen. An dieſem Tage kamen noch neun und vierzig und den folgenden, als am fünfzehnten, erſchien auch Johnſon mit noch fünfzig bis ſechzig Maronen. Dieſen folgten noch verſchiedene Haufen nach, ſo daß nun ſeit dem Vertrag ſich dreihundert und ſechs und zwanzig überliefert hatten und wenn diejenigen, die ſich ſchon ergeben hatten, dazu gerechnet wurden, ſa befanden ſich am ſechzehnten Januar gerade vierhundert in der Gewalt des Lord Balcarres. Dieſe wurden nun mit einer Eſcorte nach Montego-Bai geſchickt. Der General Walpole behielt jedoch Johnſon und Smith mit

ihren Familien noch im Hauptquartiere zurück, um durch ihren Beiſtand die noch übrigen deſto geſchwinder zur Uebergabe zu bewegen und ſie leiſteten ihm auch wirklich in dieſer Rückſicht weſentliche Dienſte. Am hartnäckigſten von allen bewieſen ſich Palmer und Parkinſon. Sie waren es nämlich, die den Maronen gerathen hatten ihre Städte abzubrennen, und auf deren Köpfe beträchtliche Preiſe von der Regierung wären geſetzt worden, und furchten ſich daher übel behandelt zu werden. Sie flohen deshalb in die entfernteren Schluchten, die gegen Süden liegen. Man erfuhr dies von Johnſon und fünf anderen Maronen, die man abgeſchickt hatte, die bei jenen befindlichen Maronen zu bereden, mit ihnen in das Hauptquartier zu gehen. Es folgten ihnen auch wirklich ſechs Maronen und eine Menge Weiber und Kinder. Ueberhaupt bewieſen ſich Johnſon und Smith bei ihrem häufigen Umherſchweifen um Maronen einzubringen, welches ihnen auch faſt immer glückte, höchſt treu und Johnſon hielt große Ordnung unter ihnen, ſo lang ſie ſich im Hauptquartiere befanden; er erlaubte ihnen nicht Rum zu trinken und beſtrafte auch den kleinſten Ungehorſam, deſſen ſie ſich ſchuldig machten.

Als Palmer und Parkinſon in die entfernteren Schluchten geflohen waren, hatten ſie zu Pond-River eine weiße Fahne zurückgelaſſen, und als man ſie fand, wendete ſich Smith ſogleich zu dem General Walpole und ſagte ihm: daß beide ſo leicht einzubringen wären, als er ihm die Hand küſſen könnte! Er bat darauf den General inſtändigſt, daß er ihm acht Ma-

ronen geben und ſie von einem Truppendetaſchement, jedoch ohne Hunde, begleiten laſſen möge, um ſie aufzuſuchen, und ſowohl er als Johnſon verſicherten wiederholt, daß ſie überzeugt wären, daß nun alle Maronen bis auf den letzten Mann könnten eingebracht werden. Der General hätte gern dieſen Verſuch gemacht, aber Lord Balcarres verſagte dem Plane ſeine Beiſtimmung, indeſſen würde doch Johnſon und Smith erlaubt, allein die Wälder zu durchſuchen, um ſo viel Maronen, als ſie finden könnten, einzubringen. Die Spaniſchen Jäger waren auch jetzt begieriger als jemals, allein auszuziehen und die Wälder mit ihren Hunden zu durchſuchen. Sie erklärten, daß man nicht um ſie beſorgt zu ſeyn brauche, indem die Wälder dieſer Inſel viel mehr Nahrungsmittel enthielten, als die ihres eigenen Landes, ſo daß ſie wohl ihr Leben in ihnen zubringen könnten. Sie machten auch wirklich auf mehrere Artikel aufmerkſam, die, nach ihrer Verſicherung, eben ſo viel geſunde Nahrungsmittel ſeyn ſollten, ob ſie gleich als ſolche den Maronen unbekannt wären, und beſonders rechneten ſie eine Pflanze dahin, welche der äußeren Geſtalt nach dem Farrenkraute ähnlich iſt und eine dünne lange Wurzel hat, die, wenn ſie gerieben wird, der beſten Caßawe (Jucca oder Manioc, Jatropha Manihot L.) gleichkömmt und von denen es einen unerſchöpflichen Vorrath bei Trelawneytown gab.

Am eilften Februar kamen Johnſon und Smith von einer ihrer Exkurſionen zurück, von ohngefähr dreiſſig Maronen, die ſie gefunden hatten, begleitet; Pal-

mer und Parkinſon waren aber nicht darunter. Um ihrer habhaft zu werden, ſchickte daher der General Walpole eine Abtheilung der leichten Dragoner unter der Anführung des Lieutenants Gubbins aus, um ſie aufzuſuchen; er gab ihm auch einige Jäger mit ihren Hunden mit, wie auch einige Accompong-Maronen, die ihm zu Wegweiſern dienen ſollten. Allein nachdem dieſe Partei mehrere Tage fruchtlos umher geirrt war, ihre Lebensmittel aufgezehrt hatte und kein Waſſer, ihren brennenden Durſt zu löſchen, finden konnte, ſah ſie ſich genöthiget, aus den Wäldern wieder zurückzukehren.

Eine andere Partei aber war glücklicher. Es befand ſich nämlich unter den Truppen ein gewiſſer Zeny, ein zu Montego-Bai wohnender Spanier, der als die Cubaiſchen Jäger von dort ausmarſchirten, auf Erſuchen des Generals Quarrel, als Dolmetſcher mit ihnen gieng und zu ihrem Kapitain gemacht wurde. Er hatte einen unternehmenden Geiſt und erbot ſich, jene Maronenanführer aufzuſuchen, wenn ihm der General die Jäger und zehn Freiwillige mitgeben wollte. Die zehn Freiwillige waren bald gefunden und außer ihnen gieng auch noch der Wundarzt Tate, der Aufſeher (ſurveyor) Robertſon und der Maronenkapitän Smith mit ihm, welcher letztere jedoch den Befehl hatte, die Partei nur eine kleine Strecke zu begleiten und dann nach dem Hauptquartiere zurück zu gehen, wohin ihm auch Robertſon bald wieder nachfolgte. Nach einem höchſt beſchwerlichen Marſche, auf welchem dieſe Menſchen ſehr viel vom Durſte litten, kamen ſie

endlich in eine Gegend, in der ſie Spuren von der Nähe einer Maronenſtadt zu finden glaubten; Zeny ließ alſo hier Halt machen, um die Nacht da zu verweilen und ſeinen Leuten die nöthige Ruhe zu geſtatten, und kaum hatten ſie ihre Hütten errichtet, als ſie einen Hund in ihrer Nähe bellen hörten. Sie griffen ſogleich zu ihren Waffen und giengen nach der Gegend hin, aus welcher der Schall kam, da ſie denn bald einen flüchtigen Neger entdeckten, der ſich Mühe gab, ihnen aus dem Geſichte zu kommen, aber ein ihm nachgeſchickter Spaniſcher Hund brachte ihn bald zum Stehen. Jetzt offenbarte es ſich, daß es ein aus der Kolonie entlaufener Neger war, der, nach ſeiner Ausſage, die Maronen vor einigen Tagen wieder verlaſſen hatte. Er erbot ſich, die Truppen nach der Maronenſtadt zu führen. Man folgte ihm, und ſo kam man am dritten März durch eine verlaſſene, ohngefähr aus hundert Hütten beſtehende Stadt, die in einem weiten, von Felſen umgebenen Thale ſtand. Dies war Johnſon's Stadt geweſen, in der er ſich vor ſeiner Uebergabe aufhielt. Nicht weit davon wurde die Nacht zugebracht, und der Neger verſicherte ſie, daß ſie nicht weit mehr von der Maronenſtadt entfernt wären, und daß ſie in der ganzen Gegend nirgend anders wo Waſſer finden würden, als in der Stadt ſelbſt. Dies war eine ſehr unangenehme Nachricht, da ſie alle von dem heftigſten Durſte gepeiniget wurden, daß ſie ihren eigenen Schweiß begierig mit dem Munde einſaugten; ja auch die Hunde waren ſo durſtig und abgemattet, daß ſie kaum noch gehen konnten. Zeny beſchloß alſo einen Neger mit einer Friedensflagge in die Stadt zu

ſchicken und die Maronen zur Uebergabe auffordern zu laſſen. Der Wundarzt Tate erbot ſich ihn zu begleiten und als Wegweiſer nahmen ſie den gefangen genommenen Neger mit. Als ſie ohngefähr eine Viertelmeile gegangen waren, kamen ſie zu zwei brennenden Feuern; und als ſie ſich ihnen näherten, rufte plötzlich eine von der Seite des Waldes herkommende Maronenſtimme dem Wundarzte zu: was er als ein weiſſer Menſch hier zu ſuchen habe? Der Wundarzt antwortete, daß er Aufträge an Parkinſon und Palmer habe und mit dieſen zu ſprechen wünſche, und da man ihm hierauf erwiederte: daß er nicht weiter gehen ſollte, ſondern daß beide zu ihm kommen würden, wartete er ohngefähr noch fünf Minuten und verfolgte dann, da niemand erſchien und auf ſein Zurufen auch keine Antwort mehr erfolgte, mit ſeinen Gefährten den Weg nach der Maronenſtadt. Nachdem ſie noch zwei Meilen gegangen waren, kamen ſie an einen engen Paß, bei dem ſie auf einen Maronen ſtießen, der dem Wundarzt ſagte, daß er ihm allein wohl erlauben wolle hindurch zu gehen, daß ſie aber den, der ihm nachzufolgen wage, augenblicklich erſchießen würden. In dieſem engen Paß hatten ſich ohngefähr zwanzig mit Flinten und Säbeln bewaffnete Maronen poſtirt. Tate gieng hindurch und gelangte ſo in die an dem Fuße eines Hügels ſtehende Stadt. Als er hinein gieng, ſtieß er gerade auf Parkinſon, der eben Befehle ertheilte und ihn, als er ihn erblickte, fragte: Was er hier wolle? Er antwortete ihm: daß ihn Kapitain Zeny, der mit einem Detaſchement der Dragoner und den Spaniſchen Jägern dicht vor der Stadt

ſehe, herein geſandt habe, um ihm noch einmal die nämlichen Bedingungen anzubieten, die Johnſon angenommen habe. Der Marone fragte ihn darauf: welche Bedingungen das wären; was aus den Maronenkapitänen geworden wäre, die man in Spaniſchtown verhaftet habe und in welcher Lage ſich die Maronen zu Montego-Bai befänden; und als ihm Tate verſicherte: daß er Johnſon und mehrere andere in der alten Stadt der Maronen geſehen habe, daß es ihnen wohl gehe und daß ſie wie die Truppen ſelbſt behandelt würden, und nun hinzu ſetzte, daß auch ſelbſt die verwundeten verbunden und gewartet würden, ſo trat ein Marone hervor, der Harding hieß, und fragte nach ſeinem Sohne, der mit einer Kugel war verwundet worden. Auf Tate's Verſicherung: daß die Wunde beinahe geheilt ſey, brach der alte Mann in große Freudensbezeugungen aus, dankte ihm und trat ſogleich auf ſeine Seite. Dies Beiſpiel wirkte auf viele von den Maronen ſo ſehr, daß ſie gefälliger und höflicher wurden; ja Parkinſon ſelbſt erklärte, daß es ſchon längſt ſein und der übrigen Maronen Wunſch geweſen wäre, ſich ebenfalls zu ergeben, und daß dies bis jetzt bloß darum noch nicht geſchehen ſey, weil ſie die Bedingungen nicht mit Gewißheit hätten erfahren können, die man ihnen bewilliget habe. Tate ſagte ihm darauf, daß er nur zu dem Kapitain Zeny gehen möge, der von dem Gouverneur und dem General Walpole autoriſirt ſey, mit ihm zu unterhandeln, indem er ſich zugleich, ſeiner Verabredung mit Zeny gemäß, erbot,

als Geiſel ſo lange in der Stadt zu bleiben, bis er zurückkommen werde. Parkinson führte ihn nun in ſeine Hütte und gieng dann fort, um mit Zeny zu unterhandeln. Indeſſen wurde Tate von den Maronen gut behandelt, und da ſie bald erfuhren, daß Zeny und Parkinson einig geworden, erlaubten ſie ihm, zu jenen zurück zu gehen und gaben ihm ſogar zwei Knaben mit, die Waſſer für ſie mit ſich nehmen mußten.

Parkinson und Zeny kamen nun darüber mit einander überein, daß Schaw, Parkinson's Neffe, mit den Dragonern und den Jägern nach dem Hauptquartiere zurückgehen und von dem Generale ſelbſt die Beſtätigung deſſen, was ihnen Zeny geſagt habe, einholen ſolle, indem Parkinson zugleich verſprach, daß er, wenn die Bedingungen wirklich ſo wären, als ſie ihm Zeny angegeben habe, ſich mit allen bei ſich habenden Maronen ergeben wolle. Nachdem hierauf die Truppen und Spanier hinlänglich mit Waſſer wären verſehen worden, zogen ſie ſich, von Schaw begleitet, durch die Wälder nach dem Hauptquartiere. Hier erhielt er nun die Beſtätigung deſſen, was Zeny verſprochen hatte und kehrte dann, von Johnson und Smith begleitet, zu Parkinson und Palmer zurück, welche auch die Bedingungen annahmen und erklärten, daß ſie entſchloſſen wären, ſich zu ergeben.

Dies geſchah auch wirklich. Am ein und zwanzigſten März kam Parkinson mit ſeinen Leuten in dem

Hauptquartiere an und überlieferte zugleich alle bei ſich habenden Waffen, und ſo endigten ſich die Feindſeligkeiten noch glücklich, ohne daß es nöthig geweſen wäre die Jäger und ihre Hunde in Thätigkeit zu ſetzen.

Eilftes Kapitel.

Die Regierung von Jamaika beſchließt die Maronen außer Landes zu ſenden. — Die Maronen ſind es zufrieden. — Sie werden nach Kingſton gebracht, die Jäger werden wieder verabſchiedet. — Die Maronen gehen nach Halifax in Neuſchottland ab.

Der Friede war alſo auf Jamaika, zur großen Freude aller Bewohner der Inſel wieder hergeſtellt, aber nun entſtand die Frage: was nun mit den Maronen weiter anzufangen ſey? Um ſie zu entſcheiden, berief der Gouverneur eine Verſammlung der Mitglieder der Aſſemblee, die den mit den Maronen geſchloſſenen Vertrag in Berathſchlagung nehmen ſollte, und das Reſultat derſelben fiel, der Hauptſache nach, da hinaus: daß, da die Maronen ihr Wort nicht gehalten und ſich nicht an dem beſtimmten Tage ergeben hätten, die Regierung auch nicht verbunden ſey, den geheimen Artikel des mit ihnen geſchloſſenen Vertrags, vermöge deſſen ſie nicht außerhalb der Inſel ſollten transportirt werden, als geltend zu erkennen und daß daher ſey beſchloſſen worden 1) daß diejenigen Maronen, die ſich zu Vaughans-

Field ergeben, und die zu Spaniſchtown verhafteten ſechs Kapitäns transportirt werden ſollten. 2) Smith, Dunbar, Williams, und noch einige andere, die am erſten Januar im Hauptquartiere erſchienen, ſollten mit ihren Weibern und Kindern auf der Inſel bleiben dürfen. 3) Alle übrigen Maronen aber, die ſich erſt nach dem erſten Januar ergeben hätten, ſollten ebenfalls von der Inſel transportirt werden.

Dieſe Entſcheidung war dem General Walpole höchſt unangenehm, weil ſie gegen das Verſprechen war, das er den Maronen gegeben hatte. Er that daher alles was er vermochte, um die Verſammlung zu bewegen, die Maronen auf der Inſel zu behalten; aber alles war vergeblich und der Beſchluß wurde vielmehr beſtätiget, worauf der General höchſt mißvergnügt ſeinen Abſchied nahm.

Der Beſchluß wurde nun den Maronen ſelbſt bekannt gemacht, die ſich ihm auch ohne zu murren unterwarfen, ja ſogar ihre Zufriedenheit mit demſelben bezeigten, indem ſie überlegten, daß wenn man ihnen auch geſtattet hätte zu ihren verheerten Städten zurückzukehren, eine ſtarke militäriſche Bedeckung erfordert würde, um ſie, da ſie keine Waffen mehr hatten, gegen die Wuth der Sklaven und farbigen Menſchen zu ſchützen: und wenn man alles wohl überlegt, ſo war es ſowohl für die Maronen ſelbſt als auch für die Inſel beſſer, daß ſie dieſe verließen. Eine aufrichtige Ausſöhnung zwiſchen den weiſſen Menſchen und ihnen, war nun einmal nicht zu hof-

ſen; von den Sklaven würden ſie beſtändig ſeyn verſpottet worden, und vertrieben aus den gefährlichen Regionen ihrer Stärke, entwaffnet, unaufhörlich bewacht, ihres Anſehens und ihrer Furchtbarkeit beraubt und verhöhnt und erniedriget, würde ihr Dableiben für ſie mehr eine Strafe als eine Wohlthat geweſen ſeyn. Es war daher gut für ſie, daß ihnen ein Ort angewieſen wurde, wo ſie ruhig leben konnten; ſie erkannten das auch ſelbſt und ergaben ſich ruhig in ihr Schickſal. Ja, als es Johnſon, Smith, Williams, Dunbar und anderen bekannt gemacht wurde, daß ſie die Freiheit haben ſollten mit ihren Familien auf der Inſel zu bleiben, erklärten ſie, daß ſie entſchloſſen wären, das Loos der übrigen Maronen zu theilen und baten, daß man eben ſo für ſie, wie für jene ſorgen möchte. Vielleicht lag der Grund zu dieſem Entſchluſſe auch darin, daß man jedem nur eine Frau und die mit ihr erzeugten Kinder zu behalten geſtatten wollte; ehe ſie ihre Weiber und Kinder verließen, wollten ſie lieber die Inſel verlaſſen.

Man hat die Maronen als die grauſamſten und unmenſchlichſten aller Wilden geſchildert, und man kann es freilich nicht läugnen, daß ſie diejenigen, die ſie für ihre Feinde hielten, zu vertilgen ſuchten und durch ihre Handlungen Schrecken verbreiteten; aber von den Greueln die ſie ſollten verübt haben, ſind doch auch viele erdichtet. So ſagt Edwards: „ſelbſt Kindbetterinnen „und die Säuglinge an der Bruſt, wurden von dieſen „wilden Feinden ohne Unterſchied ermordet, und man „hörte das Jammergeſchrei dieſer unglücklichen Opfer,

„das oft das erſte Zeichen von der Nähe der Maronen „war, deutlich auf den Vorpoſten der Truppen.“ Allein dies iſt nie der Fall geweſen; keine Kindbetterin und kein Kind an der Bruſt der Mutter, iſt jemals von den Maronen ermordet, nie iſt das Angſtgeſchrei ſolcher Unglücklichen auf den Vorpoſten der Britriſchen Truppen gehört worden. — „Als ſie, ſagt eben jener Schriftſteller, „auf die Plantage des Doktor Brooks kamen, „brannten ſie die Gebäude nieder und tödteten zwei weiße „Menſchen, die ſich ihnen widerſetzten. Zwar ließen ſie „eine weiße Frau und ihr Kind in Ruhe, aber gewiß „nicht, weil ſie Mitleid für ſie gefühlt hätten, ſondern „wahrſcheinlich, weil ſie glaubten, daß ſie wegen dieſer „Schonung beſſere Bedingungen erhalten würden.“ Allein, als ſich dieſer Vorfall ereignete, war noch an keinen Frieden zu denken; der Fall geſchah bei dem Anfange des Krieges und jenes Haus war eins der erſten von denen, die niedergebrannt wurden. Johnſon ließ es zu der Zeit anzünden, da er von ſeinen verheerten Beſitzungen zurückkehrte. Aus der Geſchichte des Krieges erinnert man ſich noch, daß er, ehe er wußte daß ſeine Niederlaſſung zerſtört ſey, zum Frieden gerathen; nach der Zeit aber athmete er nichts als Rache, und wäre er jemals fähig geweſen, ſo ſchreckliche Thaten zu begehen, als man ihn beſchuldigt hat, ſo wäre es gewiß in dieſem Zeitpunkte geweſen. Aber dies war nicht der Fall, wie folgendes Beiſpiel beweiſt. Als Johnſon auszog um Brooks Plantage zu verheeren, mußte er vor einem kleinen, in der Nähe derſelben befindlichen Hauſe vorüber paſſiren, das einer weißen Frau, Namens Lätitia

Mahoney gehörte; ſie hatte mehrere Kinder und wollte, als ſie ihn erblickte, entfliehen. Aber er rief ihr zu, daß ſie nicht erſchrecken ſondern ohne Sorge ſeyn ſollte, und ſetzte, als er bei ihr war, hinzu: daß er nicht gegen Weiber und Kinder Krieg führe und daß daher weder ihr noch ihren Kindern etwas zu Leid geſchehen ſolle. Er rieth ihr darauf, ſich an einen Platz zu begeben, wo ſie vor den Kugeln ſicher wäre, und wies ihr und ihren Kindern ſelbſt einen ſolchen an. —

Den Cubaiſchen Jägern wurden, weil ſie länger als ihr Kontrakt beſagte, geblieben waren, ſiebentauſend Dollars (Piaſter) bewilligt, auch wurde für ihre Rückkehr in ihr Vaterland geſorgt, wohin ſie die Dankbarkeit und die wärmſten Wünſche aller Koloniſten mit ſich zurücknahmen.

Es blieb alſo der Regierung von Jamaika nur noch übrig, den Ort zu beſtimmen, wohin die Trelawney-Maronen ſollten transportirt werden, und es wurde der Entſchluß gefaßt, ſie nach Nordamerika und zwar daſelbſt in eine Gegend zu bringen, wo ſie ſich ſo weit als möglich von dem Meere entfernt befänden, weil man befürchtete, daß ſie, wenn ſie ihren Aufenthalt an einer Küſte bekämen, die erſte Gelegenheit zu entkommen ergreifen und wieder nach Jamaika zurückkehren möchten. Der Obriſte Quarrel ſchlug das obere Kanada, als ein zu einer ſolchen Niederlaſſung höchſt ſchickliches Land vor; er hatte es einige Jahre vorher bereiſt und er glaubte, daß in demſelben die Maronen für den Staat

noch am nützlichſten könnten gebraucht werden. Es ſtand unter der Regierung des Gouverneurs Simcoe, dem der König nach dem Frieden mit den vereinigten Staaten, den Auftrag gegeben hatte, für die Kultur der ihm gebliebenen Nordamerikaniſchen Länder zu ſorgen und unter deſſen Verwaltung in äußerſt kurzer Zeit, da große kultivirte Landſtriche entſtanden und mehrere ſchöne Städte hervorgiengen, wo vorher ungeheuere Wälder und endloſe Wüſten waren. In dieſe Gegenden nun wünſchte die Regierung von Jamaika die Maronen ſo, wie es der General Simcoe für gut halten würde, zu verpflanzen, indem ſie dafür ſorgen wollte, daß ſie Ländereien, Wohnungen und die nöthigen Geräthe bekämen, um ſo glücklich und zufrieden als möglich leben zu können, und zwar dies ſo lange, bis ſie im Stande wären ſich ſelbſt zu erhalten.

Wäre dieſer Plan wirklich ganz ausgeführt worden, ſo würden daraus die größten Vortheile ſowohl für das Mutterland, als auch für die Maronen erwachſen ſeyn. Das Beiſpiel anderer, um ſie her wohnender Pflanzer, würde ſie zu einem ähnlichen Fleiße ermuntert haben; ſie würden ſich beſſer haben behandeln laſſen; ihre Sitten würden verbeſſert worden ſeyn und man würde ſie ſehr bald als die Bewohner aller Arten von Niederlagen haben brauchen können. Sie hätten ſehr gut ſchon im Monat Oktober, nach ihrer Abreiſe von Jamaika, an dem Orte ihrer Beſtimmung anlangen können, ſo, daß ſie ſehr bald ſchon im Stande geweſen wären, Land anzubauen. Auch würde das Klima dieſes Landſtrichs ihnen

angemeſſen geweſen ſeyn, indem es bei weitem nicht ſo rauh iſt, als das des unteren Kanada. Selbſt das Klima von Quebek und Montreal, die bloß hundert und neunzig Meilen aus einander liegen, iſt beträchtlich verſchieden. Der St. Lawrencefluß, der ſeinen Lauf in einer nordöſtlichen Richtung durch den Ontario- und Erie-See nimmt, läßt die gegen die Meerenge von Detroit zu liegenden Brittiſchen Beſizzungen in einer Breite liegen, die ziemlich ſüdlich iſt und in einem Klima, das weit ſanfter und glücklicher iſt, als irgend ein anderes der Länder, durch die er bis zu ſeinem Eintritt, in den Meerbuſen der ſeinen Namen führt, fließt. Auf jenen Landſtrich haben die Nordoſtwinde, die von der Küſte von Labrador und von den kalten Gegenden des Norden herwehen, und die ſtrenge Kälte, die man zu Halifax und Quebek empfindet, keinen Einfluß. Auch darf man den Zuſtand der Atmoſphäre deſſelben nicht nach dem beurtheilen, was man in dieſer Rückſicht, in Provinzen, die unter derſelben Breite liegen, wie die Provinz Manie iſt, oder die Gegenden zwiſchen dem Fluſſe St. Croix und Boſton ſind, beurtheilen, denn es iſt unendlich kälter an der öſtlichen Küſte, wo der Winter länger dauert und der Sommer kaum ſo warm iſt, als in dem Inneren des Landes. In der That iſt der Winter zu Detroit entweder gar nicht, oder doch nur ſehr wenig ſtrenger als in Penſylvanien oder Maryland. Die Maronen würden alſo in dieſem Klima ſehr gut haben ausdauern können. Aber es iſt überhaupt ein Vorurtheil, wenn man behauptet, daß die Neger nicht in ei-

nem kalten Klima leben könnten. Es iſt bekannt, daß der Winter in den Staaten von Penſylvanien, in den Yerſey's und in Neu-York ſehr ſtrenge iſt, und doch leben dort ſehr viele Neger ohne alle Unbequemlichkeit. In Long-Island machen die Neger, die noch dazu meiſtens Sklaven ſind, die Hälfte der Landbebauer aus. Wenn ſie alſo in dieſen Gegenden, wo ſie noch dazu der Witterung weit mehr ausgeſetzt ſind, als die Weißen, das rauhe Klima vertragen können, ſo darf man wohl ſchließen, daß ſie überall auszudauern im Stande ſind, wo weiße Menſchen leben können. Auch gewöhnt ſich der menſchliche Körper mit der Zeit an jede Art des Klimas. So haben ſich freie Negerfamilien als Pachter in Neu-Schottland niedergelaſſen, wo ſie ſich ſehr wohl befinden und ſich ein mäßiges Eigenthum erworben haben. Wären daher nur die Maronen nach Ober-Kanada verſetzt worden, ſo würde es gewiß ſehr zu ihrem Vortheile geweſen ſeyn. Aber auch das Ganze würde dabei gewonnen haben, denn wären ſie auch über lang oder kurz mit ihrer Lage unzufrieden geworden, ſo würden ſie wahrſcheinlich ausgewandert ſeyn und ſich weiter gegen Süden begeben haben, wozu ſie ſogar die Amerikaner ſelbſt würden gereizt haben. Geſetzt nun, ſie hätten dann ihren Weg ſüdlich genommen, ſo würden ſie auf dem Fluſſe Wabaſch oder Miamis nach Kentucky oder andere an dem Ohio gelegene Gegenden gekommen ſeyn, wo ſie Sommer genug und einen Ueberfluß an allen Bedürfniſſen würden gefunden und mit der wachſenden Kultur auch an Volksmenge würden zugenommen haben, und ſo würde

ſich der Name der Maronen in wenig Jahren unter der allgemeinen Benennung freier Neger verloren haben.

Allein, obgleich dieſer Plan, die Maronen nach Ober-Kanada zu verpflanzen, allgemein gebilliget wurde, ſo wurde er doch von der Geſetzgebung nicht wirklich und förmlich angenommen, ſondern es wurden bloß von ihr fünf und zwanzigtauſend Pfund bewilliget, um ihre Verſetzung in eine noch zu beſtimmende Gegend wirklich bewerkſtelligen zu können, und der Obriſte Quarrel wurde zum Generalkommiſſarius in der Sache verordnet und ihm aufgetragen, ſie zu begleiten, für ſie zu ſorgen und ihnen ſchickliche und zweckmäßige Kleider zu ſchaffen und dieſe ſeine Vorſorge auch noch dann fortzuſetzen, wenn ſie in einem anderen Lande ausgeſchifft worden. Auch wurde er autoriſirt ſie in jede Gegend von Nordamerika, wo man ihm die Erlaubniß dazu geben würde, zu verſetzen; ihnen die nöthigen Ländereien anzukaufen und ſie mit den erforderlichen Werkzeugen zum Anbau derſelben zu verſehen.

Da ſich gerade damals einige Transportſchiffe in dem Haven befanden, die nach Europa zu gehen im Begriff waren, ſo wurde man mit den Kapitänen derſelben einig, daß ſie die Maronen nach dem feſten Lande von Amerika bringen ſollten; ſie wurden auch wirklich eingeſchifft und ſegelten am ſechsten Junius des Jahres 1796 aus dem Haven von Port-Royal ab. Der Generalkommiſſarius hatte vor der Abreiſe von dem Gouverneur den Befehl bekommen,

zuerſt nach Halifax zu ſegeln und dort ſo lange zu warten, bis er weitere Befehle erhalten würde, auch bekam er von ihm Empfehlungsſchreiben an den Gouverneur von Neu-Schottland, an den Prinz Eduard, als oberſten Befehlshaber der Truppen und an den Admiral Murray. Während der Ueberfahrt, die ſechs Wochen dauerte, betrugen ſich die Maronen ſehr gut und bewieſen ſich höchſt willig, alles zu thun, was man von ihnen verlangte; indeſſen ſtarben in dieſer Zeit ſiebenzehn von ihnen. Da der Obriſte Quarrel glaubte, daß ſein Aufenthalt in dem Haven von Halifax nur ſehr kurz ſeyn würde, ſo ließ er ſchon während der Ueberfahrt die für die Maronen beſtimmten wärmeren Kleidungsſtücke verfertigen. Sie wurden alle überein gemacht und nur die für die Offiziere beſtimmten bekamen einige Auszeichnungen, weil er es zum Beſten des ganzen Stammes für nöthig hielt, ihr Anſehen auch dadurch mit aufrecht halten zu helfen. Am ein und zwanzigſten Julius liefen die Schiffe in dem Haven von Halifax ein und der Generalkommiſſarius begab ſich ſogleich ans Land. Aber hier fand er ſchon einen Befehl des Prinzen Eduard, daß die Maronen am Bord der Schiffe bleiben ſollten, der eine Folge von dem übeln Rufe derſelben war, der ihnen ſchon bis hieher vorausgeeilt war. Allein nachdem der Generalkommiſſarius ſeine Briefe übergeben und den Prinzen und den Gouverneur ſelbſt geſprochen und ſie von dem guten Betragen der Maronen während der Ueberfahrt verſichert hatte, wurde jener Befehl wieder zurückgenommen, ja der Prinz gieng nun

ſogar mit dem Obriſten Quarrel an den Bord der Schiffe, um die Maronen zu ſehen, und bekannte ſich ganz überraſcht von dem Anblick dieſer gut gebauten Menſchen, indem er zugleich erklärte, daß er ſie für ſehr geſchickt zum Militärdienſte hielte. Er ſprach mit einigen Kapitainen, die ihn den großen Prinzen, den Sohn des großen Königs nannten. Der Prinz wurde ſo ſehr zu ihrem Vortheile eingenommen, daß er beſchloß, ſie bis zu ihrer Abreiſe nützlich zu Halifax zu beſchäftigen, wozu ſich ihm eben eine ſehr ſchickliche Gelegenheit darbot. Man befürchtete nämlich, daß die Franzöſiſche Eskadre, die Richery kommandirte, und die in dieſen Gewäſſern kreuzte und auf der Küſte von Neufundland ſchon Verwüſtungen angerichtet hatte, vielleicht auch nach Halifax kommen möchte; da nun die Verſchanzungen dieſes Ortes nicht in vollkommen gutem Zuſtande waren, beſchloß der Prinz, ſich der Maronen zu bedienen, um an der größern Befeſtigung der Citadelle zu arbeiten, und ſchlug deshalb vor, die Landung derſelben zu erlauben, welches auch wirklich geſchah. Als den Maronen die Abſichten des Prinzen bekannt gemacht wurden, erklärten ſie einmüthig, daß ſie für den guten Prinzen oder den guten König arbeiten und überhaupt alles thun wollten, was ihnen befohlen werden würde und zwar aus gutem Willen und ohne eine Bezahlung dafür zu verlangen. Und hierbei muß ich bemerken, daß ſie ihre Ehrfurcht, die ſie ſelbſt gegen den bloßen Namen des Königs zeigten, nicht etwa erſt in Neu-Schottland an den Tag legten, ſondern daß

der König ſchon in den Gebirgen von Trelawney ihr Liebling war. Ueberhaupt haben Neger keine Begriffe von dem, was man Gleichheit nennt; ſelbſt unter ihnen ſtehen einige Familien in einem größeren Anſehen als andere und kein Volk beweiſt eine größere Unterwürfigkeit gegen ſeine Oberen, als ſie gegen ihre Oberhäupter beweiſen. Als die Neger von St. Domingo gegen die Royaliſten die Waffen ergreifen ſollten, mußte man ihnen vorſpiegeln, daß ſich dieſe den Verfügungen des Königs widerſetzten. — Dieſe Anhänglichkeit an ihren König bewieſen nun auch die Maronen noch in Neu-Schottland; ſie wollten ihm ohne Sold dienen! Allein der Prinz nahm dieſes Anerbieten nicht an, ſondern ſie bekamen den für Arbeiten der Art gewöhnlichen Lohn. Da es mitten im Sommer war, wurden ihnen in der Nähe der Stadt und der Citadelle Häuſer von Bretern erbaut, oder ſchon fertige gemiethet, auch wurden Zelter aufgeſchlagen und der Gouverneur räumte ihnen noch überdies ſeine in der Nähe liegenden Scheuern ein. Aber ihre Erhaltung war außerordentlich koſtſpielig, da alle Lebensbedürfniſſe in einem hohen Preiſe waren und immer theurer wurden; dagegen währte es nicht lange, ſo betrachtete man dieſe gefürchteten Banditen als eine wahre Eroberung für das Land. Die kleine Baarſchaft, die ſie mit dahin gebracht hatten und der Lohn, den ſie für ihre Arbeit bekamen, wurde von ihnen in der Stadt verthan, die ihnen überdies auch alles andere was ſie brauchten, lieferte, ſo daß die Wiedereinſchiffung derſelben nun keine angenehme Nachricht mehr würde geweſen

ſeyn. Die Linien der Citadelle wurden ſehr ſchnell aufgeworfen und die unter der Direktion des Prinzen Eduard errichtete Maronen-Baſtei wird ein bleibendes Denkmal von dem Fleiße und der Thätigkeit des Volkes ſeyn, deſſen Namen ſie führt.

Der Gouverneur, dem ihr Betragen gefiel und der ſich über die Vortheile freute, die ſie dem Lande ſchon während ihres kurzen Aufenthaltes gebracht hatten, eilte nun, die Miniſter des Königs mit dem glücklichen Erfolge ihrer Landung bekannt zu machen und dem Herzog von Portland in einem beſonderen Briefe zu melden, daß auch die Maronen mit ihrer Lage zufrieden wären und in dem Lande bleiben zu dürfen wünſchten. Es verurſachte alſo keine geringe Freude ſowohl unter den Maronen als unter den Bewohnern der Stadt, als eine Depeſche von dem Herzog von Portland ankam, durch welche dieſer dem Gouverneur auftrug, die Maronen unter ſeinen Schutz zu nehmen, und für ſie zu ſorgen, indem es der Wille des Königs ſey, daß ſie in Neu-Schottland bleiben ſollten, wenn es ohne Beeinträchtigung der Kolonie geſchehen könnte. Da nun auch Jamaika zur Unterſtützung der Maronen fünf und zwanzigtauſend Pfund zu geben verſprochen hatte, unterzog ſich der Gouverner der Ausführung jenes Auftrages mit Vergnügen und traf ſogleich die nöthigen Verfügungen.

Um dieſe Zeit hatte der Generalkommiſſarius das Unglück in eine ſchwere Krankheit zu fallen, die ihn auf-

ſer Stand ſetzte, bei dem Ankaufe der für die Maronen beſtimmten Ländereien gegenwärtig zu ſeyn. Kaum war er aber wieder hergeſtellt, ſo eilte er, ſie zu beſehen. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er fand, daß es, im Ganzen genommen, ein ziemlich unfruchtbares Stück Land war, daß ſchon zwei verſchiedene Beſitzer nach einander gehabt, aber auch von ihnen wieder verlaſſen worden war. Zuerſt hatte man es verabſchiedeten Soldaten eingegeben und nach ihnen den ſchwarzen Loyaliſten von Amerika, welches Sklaven wären, die in dem Kriege mit Großbrittannien ihren Herren entlaufen waren und nach geendigtem Kriege die Erlaubniß erhalten hatten, ſich hier niederzulaſſen. Allein da ihnen dieſer Landſtrich nicht vortheilhaft genug dünkte, folgten ſie der Einladung, ſich in Sierra-Leona niederzulaſſen und ſchifften ſich wirklich nach Afrika ein. Ein ſolcher Landſtrich konnte dem Obriſten Quarrel freilich nicht gefallen, auch war ihm die Nähe der Stadt höchſt unangenehm, weil er fürchtete, daß ſich die Maronen dadurch möchten verleiten laſſen, Geſchäfte zu übernehmen, die ſie hindern könnten, ihre Ländereien gehörig zu bearbeiten und zu verbeſſern.

Hätte dagegen der Generalkommiſſarius einen anderen Plan, die Maronen betreffend, ausführen können, ſo würde es nicht nur für Jamaika, ſondern auch für die Maronen ſelbſt höchſt vortheilhaft geweſen ſeyn, weil dann ihre Erhaltung erleichtert und ſie in den Stand geſetzt worden wären, den Grund zu ihrem künftigen Wohlſtand zu legen, und zur Ausführung die-

ſes Plans war ſelbſt die Lage von Preſton ſehr günſtig. — Allen die Neu-Schottland kennen, iſt es auch ſehr gut bekannt, daß alle von der Fundy-Bai oder der Minas-Bai (Baſon of Minas) nach Halifax mit Gütern gehende Fahrzeuge den gefährlichen, koſtſpieligen und ungewiſſen Weg um Cape-Sable, an der Spitze der Halbinſel, fahren müſſen, wozu ſie gewöhnlich zehn bis vierzehn Tage brauchen und der unendlich gefährlicher iſt, als die Fahrt von Halifax nach der Themſe. In der Nähe von Preſton liegen mehrere kleine Seen die Verbindung mit einander und zuletzt auch mit dem Fluſſe Schubennaccabie, der in die Minas-Bai fällt, haben. Einer dieſer Seen aber, der, weil er bei Dartmouth liegt, der Dartmouthſee genannt wird, hat mit den übrigen gar keine Verbindung und aus ihm fließt ein kleiner Fluß hervor, der nach einem Laufe von etwa einer halben Meile in einer Bucht des Havens von Halifax ausfließt. Die Entfernung dieſes Sees von dem ihm am nächſten liegenden der anderen, beträgt nicht mehr als zwanzig Meßketten (chains) und die dazwiſchen liegende Landenge iſt eben. Es hätte alſo zwiſchen beiden ſehr leicht eine Verbindung können bewerkſtelliget und ſo ein Weg für Schiffe können geöffnet werden, auf welchem alle von der Minas-Bai und von der Fundy-Bai kommende Güter in einem einzigen Tage und ohne alle Gefahr nach Halifax hätten gelangen können. Wie vortheilhaft aber dieſe innere Schiffahrt für das Land geweſen wäre, kann man am beſten dann beurtheilen, wenn man die verſchiedenen Gegenden von Neu-Schottland

mit einander vergleicht. An der Weſtſeite nämlich, nach der Fundy-Bai und Minas-Bai zu, iſt die Fruchtbarkeit des Landes ſehr groß. Es giebt daſelbſt alle Arten von Getraide im Ueberfluß und es iſt daher ſehr wohlfeil, und Butter, Käſe, Aepfelmoſt und andere dergleichen Artikel werden hier in großen Quantitäten bereitet. Ungeheure Obſtgärten ſieht man mit Fruchtbäumen und beſonders mit Aepfelbäumen beſetzt, deren Aeſte ſich unter ihrer Laſt zur Erde niederbeugen, und an keinem Orte in der Welt kann man die beſten Lebensmittel wohlfeiler haben, als dort, indem das Pfund Rindfleiſch nur zwei Pence Halifaxer Courant, gilt. — Wendet man ſich dagegen in die Nähe der Hauptſtadt und auf die an dem Meere liegende Seite der Halbinſel, ſo zeigt ſich alles in einer ſehr verſchiedenen Geſtalt, indem man hier nichts von Ueberfluſſe kennt und die Natur dieſe Gegenden verurtheilt hat, von traurigen Nebeln bedeckt zu ſeyn und einen dürftigen Boden zu haben. In der Nähe von Halifax giebt es einige Güter, auf denen man Hafer, Erdäpfel und Klee baut und vortreffliches Heu macht, allein das Land bezahlt kaum die Mühe, die man anwenden muß, um die Steine auf die Seite zu ſchaffen, mit denen es bedeckt iſt und die Koſten der Bearbeitung. Von dem Indiſchen Korn oder Mais bekömmt man die Ausſaat nicht wieder und Obſtgärten ſind unbekannt, denn auf dieſer Seite wachſen keine Fruchtbäume, wenn man nicht als ſolche einen hier und da ſtehenden verbutteten Kirſchen-, Pflaumen-, oder Apfelbaum will gelten laſſen, die aber doch ſo müſſen gepflanzt werden, daß ſie von allen Sei-

ten gegen den Wind geſchützt ſind. Eine Verbindung mit den weſtlicheren Gegenden zu bewirken, wäre alſo eine ſehr wichtige und wohlthätige Unternehmung, die ſehr gut durch die Maronen hätte können verſucht und ausgeführt werden, wenn man ſich ihrer dazu hätte bedienen wollen.

Da das Gebiete von Preſton von dem Gouverneur zu einer Niederlaſſung für die Maronen war beſtimmt worden, ſo wurden die daſelbſt ſich befindenden alten Häuſer ausgebeſſert und auch noch neue erbaut, und mit dem Anfange des Oktobers befanden ſie ſich auch ſchon alle an dieſem neuen Orte ihrer Beſtimmung. Als ſie hier von dem Gouverneur beſucht wurden, bezeugten viele die höchſte Zufriedenheit mit ihrer Lage, die er nun noch dadurch zu verbeſſern bedacht war, daß er beſchloß auch für einen zweckmäßigen Unterricht zu ſorgen. Er ſtellte daher einen Geiſtlichen und noch einen Lehrer bei ihnen an, die ſie in der Religion, und im Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichten und einen ordentlichen öffentlichen Gottesdienſt einrichten ſollten, und ſetzte darzu außer gewiſſen Ländereien und Wohnungen eine jährliche Summe von zweihundert und funfzig Pfund aus. Da der Winter in Neu=Schottland gewöhnlich ſieben Monate dauert und es daher in dieſer Zeit nur wenig zu arbeiten giebt, ſo konnten die Maronen ſehr gut alle Sonntage die Kirche beſuchen und die jüngeren mußten zur Schule kommen. Der Lehrer der letzteren wendete viele Sorgfalt auf ihren Unterricht und ſie machten auch in allem, was ſie gelehrt wurde, ſo gute Fortſchritte,

als man den Umſtänden nach nur immer erwarten konnte, und hätte der Geiſtliche ſeinen Religionsunterricht eben ſo zweckmäßig einzurichten verſtanden, ſo würde er mehr gewirkt haben, als es wirklich der Fall war. Sie wurden wirklich nicht zu Chriſten gemacht und bezeugten immer ihren Widerwillen, wenn die Rede davon war, daß ſie ihren bisherigen Gewohnheiten entſagen müßten. Beſonders konnten ſie ſich nicht mit der Forderung ausſöhnen, daß jeder nur eine Frau behalten dürfe, und dieſe ſich nach den Gebräuchen der Kirche müſſe antrauen laſſen. Als ihnen jene Forderung vorgetragen wurde, trat der Kapitän Smith hervor und ſagte: „aber gnädiger „Herr, dann müſſen wir ja wohl einen Eid darauf ablegen?“ und als man ihm ſagte, daß dies allerdings der Fall ſey und zwar daß ſie ſchwören müßten ihre Gattin zu lieben und zu unterſtützen, ihr und den Kindern das Leben zu erleichtern und außer dieſem angetrauten Weibe kein anderes zu haben, ſondern ſie alle zu verlaſſen, trat ein Marone, der zwei Frauen hatte, und ſagte, das ſey eine Mode, die ſich nur für weiße Leute ſchicke, nicht aber für arme Maronen, und daß Gott und Chriſtus, da ſie gut wären, unmöglich fordern könnten, daß ſie eins ihrer Weiber oder ihrer Kinder verlaſſen ſollten, ſondern daß er vielmehr, wenn ſie es thäten, ſie ſtrafen würde. — Der Verſuch ſie zu bekehren, ſchlug alſo jetzt noch fehl, welches auch kein Wunder war, da man ſie als eine verſchiedene Völkerſchaft beiſammen ließ; hätte man ſie einzeln, nach Familien vertheilt, ſo würden ſie gewiß weniger hartnäckig an ihren alten Gebräuchen gehalten haben.

Während dies in Neu-Schottland vorgieng, faßte das Haus der Verſammlung von Jamaika den Beſchluß: daß, da man alle in Anſehung der Maronen eingegangene Verbindlichkeiten erfüllt habe, man von dem zwei und zwanzigſten Julius 1797, bis zu dem zwei und zwanzigſten Julius 1798, nur noch zehn Pfund für jeden Mann, Weib und Kind zu bezahlen entſchloſſen ſey, weil man aus dem Schreiben des Gouverneurs von Neu-Schottland, das er in dieſer Sache an den Kommiſſarius erlaſſen habe, erſehen habe, daß die Maronen von der Zeit an ſelbſt für ihre Unterhaltung ſehr gut zu ſorgen im Stande ſeyn würden, da man ihnen Wohnungen, Haus- und Ackergeräthe und Sämereien gegeben habe und ſie auch die Vortheile des Fiſch- und Vogelfanges genöſſen.

Dieſer Beſchluß wurde dem Generalkommiſſarius zugeſandt und von ihm am dritten April dem Gouverneur der Provinz mitgetheilt.

Zwölftes Kapitel.

Zuſtand der Maronen während des ſtrengen Winters. — Sie bezeigen ſich unzufrieden, und weigern ſich zu arbeiten. — Folgen dieſer Weigerung. — Der Kommiſſarius übergiebt die fernere Sorge für ſie dem Gouverneur der Provinz. — Jamaika weigert ſich noch ferner etwas für ſie zu thun. — Beſchluß ſie nach Sierra-Leona zu ſenden. — Ihr gegenwärtiger Charakter.

Der Winter von 1796 bis 1797 war ungewöhnlich ſtreng und lang und beſonders drückend für die Maronen. Man hatte kaum für einen gelinden Winter genug Brennmaterialien für ſie anſchaffen können, dieſe konnten alſo um ſo weniger hinreichen, da der Winter bald eintrat und die Kälte während deſſelben ſo groß war; ſie ſahen ſich daher genöthiget, die um ihre Weideplätze geführten Zäune zu verbrennen. *) Indeſſen wurden die Maronen, der ſtrengen Kälte ohngeachtet, ſehr geſund an ihrem neuen Wohnplatze, da ſie vorher immer gekränkelt hatten und viele von ihnen geſtorben waren, welches wahrſcheinlich ihrem langen Aufenthalte auf dem Schiffe und der ſchnellen Veränderung der Nahrungsmittel und des Waſſers mußte zugeſchrieben werden. Im

*) In Neu-Schottland kommen nämlich keine lebendigen Hecken fort; man macht alſo Befriedigungen von umgefallenen Bäumen oder Pfählen, die in Winkeln über und neben einander geſtellt werden.

December bekamen ſie zwar Winterkleider und andere Vorräthe, aber dagegen waren ſchon ihre Erdäpfel, die ihre Hauptnahrung für den Winter ausmachen ſollten, erfroren und verdorben, ob man ſie gleich ſorgfältig in Kellern aufbewahrt hatte, von denen man glaubte, daß kein Froſt hinein dringen könne. Dies war ein ganz ungewöhnlicher Fall, aber er hatte die ganze Gegend betroffen und Halifax wurde, da der Preis des Mehles dadurch zugleich erhöht wurde, nicht nur von einem allgemeinen Mangel, ſondern mit einer völligen Hungersnoth bedroht. Der Prinz Eduard ſendete ihnen zwar eine beträchtliche Unterſtützung aus den öffentlichen Magazinen, aber ſie reichte doch noch lange nicht hin allen ihren Bedürfniſſen abzuhelfen, und daher entſchloß ſich der Generalkommiſſarius ſelbſt nach Jamaika zu gehen, um dort eine Quantität Mehl für die Kolonie zu kaufen. Dieſen Zeitpunkt ſcheint man benutzt zu haben, bei den Maronen Unzufriedenheit mit ihrer Lage zu erwecken; denn ſie beklagten ſich jetzt laut über die Kälte und erklärten: daß ſie nicht in dieſem Lande ausdauern könnten, und man beſchuldigt den, dem der Generalkommiſſarius die Sorge für die Kolonie während ſeiner Abreiſe aufgetragen hatte, die Maronen zu dieſen Aeußerungen gereizt zu haben. General Quarrel kam nach einer Abweſenheit von einem Monate, wieder von Jamaika nach Halifax zurück, und die von ihm beſorgte Quantität von Mehl und anderen Bedürfniſſen half dem Mangel auf eine Zeitlang ab.

Verſchiedene Bewohner von Neu-Schottland

hatten dem Kommiſſarius den Antrag gemacht, ihnen Maronen für eine Zeitlang als Arbeiter, die ſie zu mancherlei Geſchäften brauchen wollten, zu überlaſſen; allein ihre Wahl fiel dann immer bloß auf die brauchbarſten Mannsperſonen, und Weiber und Kinder möchten ſie nicht haben und die Maronen ſelbſt lachten auch immer zu dergleichen Anträgen, indem ſie erklärten, daß ſie freie Menſchen wären und daß ſie ſich auf das Verſprechen des Gouverneurs verließen, daß ſie in ein wärmeres Klima ſollten verſetzt werden. — Allein dieſes Verſprechen hatten ſie gar nicht erhalten. Der Gouverneur hatte ihnen bloß einmal geſchrieben, daß er ihre Bitten dem Könige vortragen wolle, und ſie zugleich ermahnt, das Land nach ihren beſten Kräften zu kultiviren und ſeinen Befehlen in allen Stücken nachzukommen.

So allgemein auch anfänglich die Freude über die Niederlaſſung der Maronen auf Neu-Schottland ſowohl bei dieſen ſelbſt, als auch bei den Einwohnern des Landes geweſen war, ſo ſehr verändert wurde die Geſtalt der Dinge noch vor Ausgang des Winters. Die neuen Einſiedler waren mit ihrer Lage unzufrieden, und die übrigen Einwohner fiengen an zu fürchten, daß jene ihnen künftig ſehr zur Laſt werden möchten, und der Beſchluß, den die Verſammlung von Jamaika in Anſehung der Maronen gefaßt hatte, und den der Kommiſſarius jetzt dem Gouverneur der Provinz bekannt machte, war eben nicht ſehr geſchickt angenehme Ausſichten für die Zukunft zu eröffnen. Viele Einwohner und beſonders mehrere Mitglieder der Verſammlung von

Neu-Schottland, denen der Verſuch ſich der Maronen zu ihren Arbeiten zu bedienen, fehl geſchlagen war, beſchwerten ſich jetzt laut und ſchickten eine Botſchaft an den Gouverneur, welche verlangte, daß er ſich erklären ſollte, was man mit den Maronen zu thun gedenke, wenn Jamaika aufhöre, für ſie zu ſorgen und ob in dieſem Falle die Verſorgung derſelben etwa gar der Provinz aufgebürdet werden ſolle?

Der Gouverneur übergab die Sache einer Komitté des Hauſes zur Unterſuchung, und dieſe forderte den Generalkommiſſarius vor ſich und forderte ihm ſeine Erklärung darüber ab. Sie beſtand in Folgendem: daß Jamaika ſo viel für die Maronen gethan habe, als man nur verlangen könne, indem ihnen die Inſel ſo viel Eigenthum verſchafft habe, daß man ſie nicht mehr als Arme betrachten könne und daß er daher die fernere Sorge für dieſelben dem Gouverneur überlaſſe. Dieſer nun erklärte, daß er es über ſich nehme, alle Beſorgniſſe zu heben und daß er ſelbſt dafür gutſage, daß die Inſel Jamaika auch ferner die Maronen gehörig unterſtützen werde. Dieſe Erklärung wurde mehr als zwei Monate nach der Ueberreichung der Beſchlüſſe der Verſammlung von Jamaika und ohngefähr einen Monat zuvor, ehe der Generalkommiſſarius ſein Amt niederlegte, gegeben.

Da der Froſt bis in den Monat Mai in der Erde blieb, ſo war man ſchon ziemlich weit in den Frühling hinein gekommen, ehe man die Maronen zur Bearbeitung ihrer Ländereien anhalten konnte, und als dies end-

lich die aufgethaute Erde erlaubte, ſo zeigten ſie den größten Widerwillen gegen alle Arbeit und es war unverkennbar, daß man ſie gegen ihre Niederlaſſung in Neu-Schottland gar ſehr eingenommen hatte, und daß ſie darum nicht arbeiteten, weil ſie hofften auf dieſe Art die Regierung zu nöthigen, ſie in ein anderes, ihrer körperlichen Konſtitution angemeſſeneres Klima zu verſetzen. Indeſſen waren doch nicht alle ſo widerſetzlich, ſondern viele zeigten ſich ſehr geneigt zur Arbeit und beſchuldigten den Stellvertreter des Generalkommiſſarius daß es ſein Werk ſey, wenn ſie ſich zu arbeiten geweigert hätten, gegen welche Beſchuldigung er ſich aber vor der Verſammlung von Jamaika ſo gut vertheidigte, daß er von ihr frei geſprochen wurde. Indeſſen blieb er doch nicht länger der Aufſeher der Maronen, ſondern dies Amt wurde dem Schullehrer derſelben, der Chamberlain hieß, übertragen. Auch verſetzte der General Quarrel einige Familien auf eine andere Niederlaſſung, die den Namen Boydville führt und ohngefähr vier Meilen über dem oberen Becken des Havens von Halifax liegt, wo ſie, der Drohungen der zu Preſton zurückgebliebenen ohngeachtet, ſogleich anfiengen, mit der größten Thätigkeit zu arbeiten. Chamberlain hatte Befehl, denen Maronen, die nicht arbeiten wollten auch nichts zu eſſen zu geben — und dieſes wirkte; denn ſchon mit Anfang des Junius waren hundert und fünfzig in Thätigkeit.

Am zwei und zwanzigſten Julius legte der General Quarrel ſeine Stelle als Generalkommiſſarius ganz nieder und überließ es nun dem Gouverneur künftig für

die Maronen zu ſetzen. Dieſes Schreiben [illegible] dem Gouverneur von Jamaika und forderte ihn auf, ſich ihrer Sache anzunehmen, und die Verſammlung dahin zu vermögen, die zur ferneren Unterhaltung derſelben nöthigen Summen zu bewilligen. Dieſes Schreiben wurde der Verſammlung auch wirklich vorgelegt, und dieſe übergab die Sache einer Komitté, die nach Erwägung derſelben den Beſchluß faßte: daß, da die Regierung von Jamaika alle ihre gegen die Maronen eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllt und nun ſchon die Summe von ein und vierzigtauſend Pfund Sterling auf ſie verwendet und auch noch für ein Jahr für jeden Maronen zehn Pfund Sterling zu zahlen verwilliget habe, ſie ſich nicht ſchuldig erkenne, nun noch ferner für die Subſiſtenz derſelben zu ſorgen.

Da aber der Gouverneur von Neu-Schottland überzeugt war, daß die bewilligte Summe [illegible] zureichend war, ſo ſchrieb er noch einmal an den Gouverneur von Jamaika, und bat ihn der Verſammlung vorzuſtellen, daß man nichts unterlaſſen habe, was man für die Niederlaſſung der Maronen habe thun können, daß ſie aber noch nicht im Stande wären, ohne fremde Unterſtützung ſich zu erhalten, und daß daher Jamaika verbunden ſey, ſich ihrer auch noch ferner anzunehmen, und [illegible] mehr, da, wenn man ſie zur Verzweiflung triebe, ſie leicht [illegible] faſſen könnten, dahin zurückzukehren, welches für die Inſel höchſt nachtheilig werden könnte; [illegible], da ſich immer [illegible] unter den dortigen Negern [illegible]

ſchluß mit der Verſicherung, daß ſie dem größten Theile nach, eine ſolche Unterſtützung wohl verdienten, indem viele Familien anderen ein Beiſpiel von gutem Willen und Fleiß gäben.

Allein auch dies machte keinen Eindruck auf die Verſammlung von Jamaika, ſondern ſie ertheilte vielmehr dem Gouverneur von Neu-Schottland den Beſcheid: daß, da er die Verſorgung der Maronen, wie aus vielen Datis erhelle, einmal über ſich genommen und Jamaika alle ſeine Verbindlichkeiten gegen ſie erfüllt habe, ſo ſey die Verſammlung der Meinung, daß man eine fernere Unterſtützung der Maronen von ihr mit Recht nicht fordern könne und daß ſie daher bei ihren vorigen Beſchlüſſen verharre.

Die Maronen ſelbſt hatten indeſſen in der Meinung, daß ſich General Quarrel noch in Halifax befinde, ein Schreiben erlaſſen, das ihm aber, da er ſchon abgereiſt war, nachgeſchickt werden mußte. Sie ſtellten ihm in demſelben ihre traurige Lage vor, und erſuchten ihn, ihre demüthige Bitte, um ihre Verſetzung unter einen wärmeren Himmelsſtrich, der Verſammlung von Jamaika vorzutragen und derſelben in ihrem Namen zu verſichern, daß ſie ſich dann ſo genau als möglich behelfen und alles thun wollten, was ſie vermöchten, um der Inſel nicht länger zur Laſt zu fallen.

Was das Betragen der Maronen ſelbſt in dieſem Zeitpunkte betrifft, ſo gebührt ihnen das Zeugniß, daß

ſie vor der Abreiſe des Generalkommiſſarius wieder angefangen hatten zu arbeiten. Allein bald nach derſelben verfielen ſie wieder in Müßiggang und verſäumten aus Hang zu Vergnügungen die Arbeit wieder. Sie ergaben ſich dem Kartenſpiele, ſtellten Hahnengefechte an, und wanderten nach der Stadt. Der folgende Winter war beinahe eben ſo ſtreng, als der vorhergehende, und es fiel während deſſelben eine ſo große Menge Schnee, als man in Neu-Schottland noch nicht geſehen hatte. So lange derſelbe dauerte, wurden die Maronen genährt; es wurde für ihre Wohnungen und die Erwärmung derſelben geſorgt, und ſie hatten nichts zu thun, als das Kartenſpiel zu treiben. Die jüngeren wurden zwar von dem Schullehrer Chamberlain unterrichtet; die älteren aber konnte man nicht bewegen, die ſonntägige Predigt zu hören und ſie machten daher geringe Fortſchritte in ihren Kenntniſſen der chriſtlichen Lehre und das einzige, was man in dieſer Rückſicht über ſie gewinnen konnte, war: daß ſie ihre Kinder taufen ließen. Aber weder bei ihren Verheurathungen, noch auch bei ihren Todtenbeſtattungen unterwarfen ſie ſich den Gebräuchen der Kirche. Die Sitte mehrere Weiber zu haben, und die Verbindung mit ihnen bloß durch gegenſeitige Einwilligung zu ſanktioniren, gaben ſie ſchlechterdings nicht auf, und wenn ein Marone ſtarb, wurde er mit Koromantiſchen Ceremonien begraben, ohne daß ſie dem Geiſtlichen geſtattet hätten, ein ſolches Begräbniß nach chriſtlichen Gebräuchen zu veranſtalten. Als einſt ein Mitglied der Verſammlung der Provinz, das in Geſellſchaft des Kommiſſarius ausgeritten war, einen zahl-

reiche Verſammlung von Wakanen in einiger Entfernung ſingen hörte, meinte derſelbe, daß dieß ein Beweis ſey, daß ſie ſich in ihrer neuen Lage glücklich fühlten — allein als ſie näher zu ihnen kamen, fanden ſie, daß ſie mit der Beerdigung eines ihrer Freunde beſchäftigt waren.

Sie bewieſen überhaupt in dieſer Zeit einen ſehr unbeſtändigen Charakter, indem ſie zuweilen anfiengen zu arbeiten und Luſt zeigten, in der Provinz zu bleiben, zuweilen aber wieder ihren Wunſch, in ein wärmeres Land verſetzt zu werden, laut machten, hierauf wieder in Unthätigkeit verfielen, weil ſie ſich einbildeten, daß dieß das beſte Mittel ſey, die Erfüllung deſſelben zu beſchleunigen. Ihr Aufſeher Chamberlain befolgte dann immer ſeinen weiſen Plan, denen die nicht arbeiten wollten, alle Nahrungsmittel zu verſagen und hatte dann auch immer das Vergnügen zu ſehen, daß der Hunger ein wichtigeres Mittel, als der Entſchluß lieber zu verhungern, als zu arbeiten, und daß ſie anfiengen, ihre Wälder in Gärten und Ackerland umzuwandeln. Allein ſchon im Jahre 1799 weigerten ſie ſich von neuem zu arbeiten, weil während des Winters ihre Hoffnung, nach einem wärmern Klima ihren Wohnſitz verlegt zu werden, wieder aufs neue in ihnen erwacht war und noch ehe der Schnee völlig vergangen war, erklärten ſie ziemlich einmüthig, daß ſie ſich nie bequemen würden, Ländereien in Neu-Schottland urbar zu machen.

Um dieſe Zeit langten die erwähnten Beſchlüſſe der

Verſammlung von Jamaika, die fernere Verſorgung der Maronen betreffend, in Halifax an und erfüllten die Gemüther mit Unruhe und Beſorgniſſen. Die angeblichen Freunde derſelben, das iſt diejenigen, die ihre Entfernung wünſchten, unterließen jetzt nichts, was ihre Unzufriedenheit vermehren konnte. Man machte ſie mit den Beſchlüſſen der Verſammlung von Jamaika und den Folgen derſelben bekannt, und da ſie ſich dadurch beleidigt und ihre Rechte gekränkt glaubten, brachten ſie den Winter des Jahres 1799 unter Murren und Aeußerungen ihrer Unzufriedenheit zu. Sie waren alſo eine wahre unnütze Laſt für die Regierung, die noch dazu ſehr koſtbar war, indem ihre Erhaltung ſchon einen jährlichen Aufwand von zehntauſend Pfund verurſachte. Es war daher dringend nothwendig, in Bezug auf ſie gewiſſe Maaßregeln zu ergreifen; und der Miniſter glaubte, daß es wohl am beſten ſeyn möchte, ſie nach Sierra-Leona zu verpflanzen, weil dadurch ein doppelter Zweck könnte erreicht werden. Acht Jahre früher nämlich, waren die in Neu-Schottland wohnenden königlich geſinnten Neger von Amerika bewogen worden, dieſes Land zu verlaſſen und ſich mit der Afrikaniſchen Kolonie zu vereinigen. Allein ſie wurden hier bald unruhig und betrugen ſich ſo geſetzwidrig, daß ſie ſich die ſtrafbarſten Schritte erlaubten, und ſogar Angriffe auf das Leben des Gouverneurs wagten. Man hatte zwar alles verſucht, dieſen Geiſt des Aufruhres zu unterdrücken, aber ob er gleich anfangs eingeſchränkt wurde, ſo hatte man ihn doch nie ganz unterdrücken können, und die Ausbrüche deſſelben bedrohten ſogar die Kolonie mit ihrem Untergan=

ge. Dieſe Betrachtungen mußten nothwendig von einem groſſen Gewichte für die Direktoren der Sierra-Leona-Kompagnie ſeyn, als ihnen der Antrag gemacht wurde, die Maronen aufzunehmen. Anfänglich wünſchten ſie zwar denſelben ablehnen zu können, als er ihnen von dem Herzog von Portland gemacht wurde, weil ſie es ſo ſchwer gefunden hatten, die erwähnten Neger im Zaume zu halten; allein bei näherer Erwägung der Sache fielen ſie auf den Gedanken, daß wohl die Maronen gar möchten gebraucht werden können, jenen das Gleichgewicht zu halten. Dieſe Vorſtellung wirkte, und da die Regierung der Kompagnie verſprach, alle Koſten der Niederlaſſung derſelben zu tragen, ſo willigte ſie ein, ſie aufzunehmen. Anfänglich hatte man die Abſicht ihnen ihren Aufenthalt in der Nähe der Hauptſtadt der Niederlaſſung anzuweiſen, allein man fand bald, daß ſich dies nicht thun ließe; indeſſen wurden ſie wirklich im Herbſte des Jahres 1800 in Halifax eingeſchifft und langten ſchon im Oktober zu Sierra-Leona an, und unmittelbar nach ihrer Ankunft zeigte ſich eine Gelegenheit, ihre Grundſätze auf die Probe zu ſtellen. Die erwähnten Neger nämlich, hatten einen Aufſtand erregt, der nichts geringeres zur Abſicht hatte, als daß ſie ſich der Regierung bemächtigen und ſich von der Kompagnie unabhängig machen wollten. Wären die Maronen Schüler revolutionairer Emiſſarien oder Kämpen der Anarchie und Gleichheit geweſen, ſo würden ſie wahrſcheinlich mit jenen Menſchen ihrer Farbe gemeinſchaftliche Sache zur Vertilgung der weißen Tyrannen gemacht haben; aber da ſie dies nicht waren, ſo thaten ſie gerade das Gegentheil

und vereinigten ſich ſo ſchnell, als möglich mit den Weiſſen zur Stillung des Aufſtandes. Einige Inſurgenten wurden getödtet, viele gefangen genommen und ihnen der Prozeß gemacht, einige wurden hingerichtet und mehrere verwieſen, und der Gouverneur und der Rath wurden durch den Beyſtand der Maronen in den Stand geſetzt, die Ordnung wieder herzuſtellen und ein Syſtem derſelben einzuführen. Ja als die Kolonie von einigen eingebornen Anführern des Landes mit einem plötzlichen und unerwarteten Schlage bedroht wurde, bezeugten ſich die Maronen thätig ſie zurückzuſchlagen und ſie zu zwingen, ſich aus der Nähe der Kolonie zu entfernen. Die Komitté des Hauſes der Gemeinen ſagt daher in ihrem Berichte vom fünf und zwanzigſten Mai 1802: „da „der Neuſchottländiſchen Partei die Macht genommen „worden iſt, hat man keine Störung der inneren Ruhe „der Niederlaſſung von ihr weiter zu beſorgen. Der Cha„rakter der Maronen iſt dagegen ein Gegenſtand von „größerer Wichtigkeit geworden; denn die Zahl ihrer er„wachſenen Männer iſt völlig eben ſo groß, als die der „erwachſenen Männer der anderen Klaſſe der Pflanzer.“

Es wurden zwar nach ihrer Ankunft Ländereien unter ſie vertheilt, allein, ob ſie gleich zu verſchiedenen Zeiten ziemliche Strecken urbar gemacht und bepflanzt haben, ſo kann man ſich doch nicht ſehr auf ihre Beharrlichkeit in Geſchäften der Art verlaſſen, und da der Verfaſſer den Leſern in dieſer Rückſicht nichts neues von ihnen zu ſagen weiß, ſo mag eine Schilderung ihres Charakters, wie er zu der Zeit war, als ſie Jamaika verließen, die der

dortige Gouverneur entworfen hat, und eine Nachricht des Hauſes der Gemeinen von ihrem gegenwärtigen Charakter dieſes Kapitel, und die Geſchichte derſelben beſchließen.

„Ich habe, ſagt der Gouverneur, mit den am beſten Unterrichteten und Verſtändigſten unter ihnen, „Umgang gehabt, aber ich habe nicht finden können, daß „Bosheit oder Rache Züge ihres Charakters wären. Sie „bereuten jemals Krieg geführt zu haben und verſicher„ten, daß ſie geglaubt hätten, daß er zu ihrer Selbſter„haltung müßte geführt werden. Bei dieſen Unterhal„tungen ſprachen ſie von den Spaniſchen Hunden zwar „als von Gegenſtänden des Schreckens, aber ſie verſicher„ten auch zugleich, daß man ihnen übertriebene Beſchrei„bungen von denſelben gemacht habe, daß ſie aber weder „durch ſie gelitten, noch auch ſie jemals geſehen hätten."

In dem Berichte der Komitté des Hauſes der Gemeinen, wird ihr gegenwärtiger Charakter in folgenden Ausdrücken geſchildert: „Die Neuſchottländer werden „nun gar ſehr von den Maronen in Furcht gehalten, „und ſehen ſich dahin gebracht, Beiſtand gegen dieſelben „von den Europäern zu erbitten. Die Maronen ſind „thätig und unerſchrocken, nicht ängſtlich für ihr Leben „beſorgt, voll Vertrauen auf ihre Stärke, ſtolz auf den „Charakter ihres Stammes, und freuen ſich ihrer Unab„hängigkeit ohne eiferſüchtig auf dieſelbe zu ſeyn. Sie „nähren allgemein in ihrem Herzen den Wunſch, einſt „wieder nach Jamaika zurückzukehren und können da-

„werden ſchwer durch die Ausſicht auf künftigen Ge-
„winn bewogen werden, für die Verbeſſerung ihrer Woh-
„nungen oder ihrer Plantagen zu arbeiten. Dieſe Umſtände
„machen ſie zu einem Volke, das nicht leicht zu regieren
„und zu einem Geſellſchaftszuſtande zu bringen iſt, der
„die Civiliſation von Afrika könnte befördern helfen. Die
„Abſchaffung der Vielweiberei unter ihnen, hat man bis-
„her für einen zu gefährlichen Verſuch gehalten, als daß
„man ihn hätte wagen können, und eben ſo wenig hat
„man bisher eine ſchickliche Gelegenheit gehabt, die Er-
„fahrung machen zu können, in wie weit ſie ſich wohl
„ruhig ſolchen Einſchränkungen der bürgerlichen Gewalt
„unterwerfen möchten, die ihren Neigungen und Gewohn-
„heiten am ſtärkſten entgegen ſind. Sie haben aber auch
„wieder gute Züge in ihrem Charakter. Ob ſie gleich für
„ihre Perſon kein Verlangen haben, irgend einen Unter-
„richt zu genießen, ſo macht es ihnen doch Freude ihn ih-
„ren Kindern, die ſehr gute Fähigkeiten zu beſitzen ſchei-
„nen, ertheilen zu ſehen. Sie ſind nicht neidiſch auf
„Europäer, ſondern ſcheinen vielmehr eine herz-
„liche Anhänglichkeit an ſie zu haben, und wün-
„ſchen, daß ſich die Zahl der weißen Koloniſten vermeh-
„ren möge. Sie haben alle eine Neigung für Geld zu
„arbeiten; viele von ihnen zeigen ein großes Verlangen
„ein Handwerk zu erlernen, und einige, die ſeit ihrer
„Ankunft zu Sierra-Leona wirklich dergleichen erlernt
„haben, ſind weit geſchicktere Arbeiter geworden, als
„man erwarten konnte. Noch allgemeiner wird dieſe Nei-
„gung bei ihren Kindern werden, da ſie nach Grundſät-
„zen erzogen und zu Fertigkeiten gewöhnt werden, die

„ſehr von denen verſchieden ſind, die ihre Väter von „Jamaika mit hierher brachten.“

Dreizehntes Kapitel.

Zuſtand von Jamaika ſeit den letzten zehn Jahren. — Die entlaufenen Sklaven verbreiten Unruhe über die Inſel. — Einfluß der Unruhen auf St. Domingo auf den Zuſtand von Jamaika. — Nachrichten von dem kirchlichen Zuſtande der Inſel. — Statiſtiſche Tabellen und Angaben.

Nach der Erzählung der wichtigſten Begebenheiten des Maronenkrieges, die in den vorhergehenden Kapiteln enthalten iſt, bleibt nun dem Verfaſſer nur noch die Darlegung des Zuſtandes der Inſel ſeit den letzten zehn Jahren übrig, die er alſo noch in den folgenden Kapiteln verſuchen wird.

Der Aufſtand der Neger in St. Domingo, der Ausbruch des Krieges zwiſchen Großbrittannien und Frankreich, und die Abſchaffung jeder Art der Sklaverei in den Kolonien, die die Franzöſiſche Regierung öffentlich proklamirte, verſetzten Jamaika in eine ganz neue und große Beſorgniſſe erweckende Lage. Im Jahre 1795 ergieng eine Proklamation, daß ſich alle auf der Inſel befindliche Fremde ſollten verzeichnen laſſen, da es ſich dann fand, daß ſich bloß nicht weniger, als eintauſend einhundert und neun und neunzig Franzoſen auf Ja-

maika befanden. Aber es blieb ſelbſt nicht bei dieſer Anzahl, ſondern es kamen beſtändig noch mehrere an, die die Revolution durch ihre Schrecken aus dem Vaterlande vertrieb. Man befürchtete daher Intriguen und Verſchwörungen, fand aber zum Glücke bei angeſtellter Unterſuchung, daß dieſe Beſorgniſſe vergeblich waren. Indeſſen nahm doch das Haus der Verſammlung davon Veranlaſſung den Gouverneur zu erſuchen, alle Franzoſen von der Inſel zu entfernen und ſie nach Großbrittannien oder nach St Domingo zu ſenden. So blieb die Ruhe nach der Transportation der Maronen, auf der Inſel bis zum Jahre 1798 völlig ungeſtört. Aber ſchon im Februar dieſes Jahres wurde ſie durch eine Bande entlaufener Neger unterbrochen, die ſich in den Trekawney-Gebirgen zuſammen rottirt hatten und unter der Anführung eines Negers, der ſich Cuffee nannte, die angränzenden Koloniſten überfielen und ſie beraubten. Ihre Anzahl vermehrte ſich allmählig und damit wuchs auch ihr Vertrauen zu ſich ſelbſt, und noch vor dem Monat Junius waren ſie ſo furchtbar geworden, daß ſie Angſt und Schrecken über jenen Theil der Inſel verbreiteten: ja man ſagte ſogar ſchon, daß die Gefahr mit der das Land gegenwärtig bedroht werde, viel größer ſey als die, die ihm ehemals die Maronen verurſacht hätten. Indeſſen war dieſe Behauptung doch nur eine Frucht einer zu großen Beſorgniß, die daher entſtand, daß die Räuber den Pflanzern ſo viel näher waren, als ehemals die Maronen, denn jene konnten mit dieſen weder in Anſehung ihrer Zahl noch ihrer Unternehmungen verglichen werden. Die ganze Bande nämlich die

Cuffee anführte, beſtand aus drei und vierzig Mitglie-dern und eine andere aus dreißig, und daß ſie ſich auch in Anſehung des Muthes nicht mit den Maronen meſſen konnten, beweiſt folgender Vorgang. Ein beträchtlich großer Trupp dieſer Räuber überfiel einſt ein Haus und verſuchte es zu zerſtören, und ob ſich gleich nur drei weiße Menſchen — von denen noch dazu der eine bald erſchoſſen wurde — und ein treuer Neger Namens Billy, in demſelben befanden, ſo wurden doch alle Verſuche der Räuber, das Haus niederzubrennen vereitelt, und ſie ſelbſt gezwungen ſich zurückzuziehen.

Indeſſen war doch die Erinnerung an die traurige und gefährliche Lage, in der ſich die Inſel in den Jahren 1795 und 1796 befunden hatte, noch zu neu und zu lebhaft bei den Bewohnern derſelben, als daß ſie bei dieſen neueren Vorfällen hätten gleichgültig bleiben können. Beſonders lebten die in der Nähe der Gebirge wohnenden Pflanzer in einer beſtändigen Furcht, und baten daher den Gouverneur um ſchleunige Hülfe. Dieſer ſchickte auch verſchiedene Streifpartien in die Wälder aus, um die Rebellen zu verfolgen und zum Gehorſam zu bringen. Da alles dies nicht ſogleich gelingen wollte und im Gegentheile immer neue Klagen einliefen, ſo wurde der Gouverneur dadurch bewogen, die Verſammlung zuſammen zu berufen, um über die Mittel die Ruhe wieder herzuſtellen, zu berathſchlagen, die auch am zwölften Junius zuſammen kam. Nachdem er ihr die Lage der Dinge vorgetragen hatte, that er den Vorſchlag, drei Negerkompagnien von ſolchen Schwarzen zu errichten auf

die man ſich verlaſſen könne, und ihnen Weiße zu Offizieren zu geben, deren Beſtimmung ſeyn ſollte, die Wälder und Schluchten beſtändig zu durchſuchen, damit die Rebellen nirgends ſicher wären. Er rieth dann, ſich dazu der Accompong-Maronen zu bedienen, weil dieſe immer eine treue Anhänglichkeit an den König und das Land bewieſen hätten. Dieſer Vorſchlag wurde genehmigt und dem Gouverneur die Vollmacht gegeben, jene Kompagnien zu errichten. Es geſchah auch wirklich, und die gute Folge davon war, daß die Rebellen in kurzer Zeit zerſtreut wurden, ſo daß man bald gar nichts weiter von ihnen hörte, und der Gouverneur der Verſammlung, als ſie im folgenden Oktober zuſammen kam, Glück deshalb wünſchen konnte. Allein dieſe Ruhe dauerte doch wieder nicht lange, und zu der nämlichen Zeit, da der Gouverneur der Verſammlung Glück wünſchte, hatte ſich ein Zufall ereignet, der Jamaika neue Beſorgniſſe und Unruhe bereitete. Auf St. Domingo war nämlich ſchon fünf Jahre lang der nur zu bekannte unglückliche Krieg geführt worden, der ſich damit endigte, daß die Franzoſen die Inſel räumen, und die Einwohner den Schrecken und Greueln einer fürchterlichen Revolution überlaſſen mußten. Dies geſchah im Oktober des Jahres 1798, und ohngefähr tauſend Mann der Franzöſiſchen Truppen wurden nach Jamaika eingeſchifft; da ſich darunter auch Neger-Regimenter befanden, und dieſen auch bald noch mehr Emigranten von St. Domingo nachfolgten, die ebenfalls eine große Menge von Sklaven mitbrachten, ſo erweckte dies bei den Bewohnern von Jamaika die größten Beſorgniſſe, und das Haus der Ver-

ſammlung fuhr ſo lange fort bei dem Gouverneur die dringendſten Vorſtellungen dagegen zu machen, bis er ſich entſchloß faſt alle fremde Neger aus Jamaika zu entfernen, indem ein Theil derſelben nach Martinique, ein anderer Theil aber nach Trinidad gebracht wurde.

Aber bald bekam man wieder eine neue Urſache zur Unruhe, indem nämlich der mit Bewilligung Touſſaint-l'Ouverture in St. Domingo ſich aufhaltende Agent von Jamaika Douglas entdeckte, daß die Republikaner den Plan entworfen, die Fackel des Aufruhrs auch auf Jamaika anzuzünden, und daß man in dieſer Abſicht wirklich ſchon Emiſſarien von St. Domingo aus dahin geſchickt habe, und dieſe Entdeckung ungeſäumt der Regierung von Jamaika anzeigte. Zwei von ihm beſchriebene und genau bezeichnete Spione Du Boiſon und Sasportas wurden auch wirklich verhaftet, und man fand unter ihren Papieren den ganzen, für die Unternehmung entworfenen Plan. Du Boiſon rettete dadurch ſein Leben daß er alles entdeckte, ſeinem Geſellen aber wurde der Prozeß gemacht, und er wurde hingerichtet, und ſo auch dieſe Gefahr noch glücklich von der Inſel abgewendet, und den Bewohnern derſelben ihre Ruhe wieder gegeben. Indeſſen machte doch die unglückliche Lage der Dinge daß dieſe Ruhe immer wieder von neuem unterbrochen und geſtört wurde, und dies geſchah unter andern auch beſonders durch Franzöſiſche Seeräuber und Freibeuter, denen damals die Spaniſchen Häven in jenen Meeren offen ſtanden, denn dieſe ſchwebten immer um die Inſel herum, und brachten

dem Handel und vornehmlich dem Küſtenhandel groſſe Nachtheile: ſie kannten die Küſten genau, und ihre Fahrzeuge waren ſo gebaut, daß ſie den Engliſchen Kreuzern leicht entgehen konnten.

Während dieſer unruhigen Periode des Krieges vergaß aber doch die geſetzgebende Gewalt nicht, die inneren Angelegenheiten der Inſel in gehörige Betrachtung zu ziehen, und beſonders auch die Lage des Klerus von Jamaika. Im November des Jahres 1797 überreichte die Geiſtlichkeit der Inſel dem Hauſe der Verſammlung eine Bittſchrift um die Verbeſſerung ihrer Einkünfte, weil ſie nicht mehr mit den gegenwärtigen Preiſen der Bedürfniſſe im Verhältniſſe ſtanden, indem ihre Beſoldungen ſchon in dem Jahre 1748, alſo zu einer Zeit eingerichtet und feſtgeſetzt worden, wo der Werth des Geldes noch viel größer war als gegenwärtig. Bei dieſer Veranlaſſung kam denn auch der Gerichtsſtand der dortigen Geiſtlichkeit zur Sprache und zur Unterſuchung, bei der es ſich fand, daß zufolge einer von Karl dem zweiten gegebenen Verordnung keine geiſtliche Obrigkeit in irgend einem Falle das Recht hatte, Geld- oder Leibesſtrafen zu verhängen. Zwar hatte Georg der zweite den Biſchoff von London mit dieſem Rechte in Anſehung Jamaikas belehnt, allein er hatte doch jenes frühere Geſetz nicht ausdrücklich aufgehoben, und der Biſchoff von London hat auch nie eine geiſtliche Gerichtsbarkeit auf der Inſel ausgeübt, daher wurde vorgeſchlagen, daß die Geiſtlichen in dieſer Rückſicht künftig bloß unter dem Gouverneur ſtehen ſollten. Darauf ka-

men die Beſoldungen der Geiſtlichen zur Sprache, und es wurde dabei bemerkt daß ſie ſehr ungleich ſeyen, und daß die Art ſie zu erheben, die Pfarrer (Rectors) gewiſſermaaßen von den Kirchenälteſten oder Vorſtehern abhängig mache, und endlich wurde auch noch der Mangel einer Verſorgungsanſtalt für die Wittwen und Waiſen der Geiſtlichen gerügt. Es gieng daher ein Geſetz durch, vermöge deſſen die Beſoldung der Geiſtlichen erhöht, Kirchen und Pfarrwohnungen erbaut, und ein Fond zur Unterſtützung der Wittwen und Waiſen verſtorbener Geiſtlichen ſollte ausgemittelt werden. Durch dieſe Akte, die am drei und zwanzigſten Dezember des Jahres 1797 gegeben wurde, werden Mittel zur Erbauung und Unterhaltung von Kirchen uud Pfarrwohnungen angewieſen, und in Anſehung der erſteren wurde verordnet, daß ſie bloß für gottesdienſtliche Handlungen ſollten beſtimmt ſeyn. Den Pfarrern (Rectors) der Kirchſpiele iſt zur Pflicht gemacht, jeden Sonntag entweder vor oder nach dem öffentlichen Gottesdienſte, eine beſtimmte Zeit auf den Unterricht ſolcher freien farbigen Menſchen oder der Negerſklaven zu wenden, welche die Taufe verlangen. Ferner werden durch jene Akte alle Geiſtlichen oder Pfarrer der Inſel auf gleiche Beſoldung geſetzt, die ihnen der Generaleinnehmer vierteljährig auszahlen muß, und die ſich jährlich, die Accidenzien die ſie bei Begräbniſſen in den Kirchen bekommen, ausgenommen, auf vierhundert und zwanzig Pfund beläuft; und endlich iſt auch ein Fond für die Verſorgung von Wittwen und Waiſen verſtorbener Pfarrer ausgemittelt worden, indem ihnen von ihrer Beſoldung zehn Prozent abgezogen und als ein Ka-

pital ausgeliehen werden, deſſen Intereſſen für jenen Zweck beſtimmt ſind. Zu eben der Zeit als dieſe Akte geſetzliche Kraft erhielt, bat auch das Haus der Verſammlung in einer Adreſſe an den König, daß er dem Gouverneur der Inſel die Gewalt ertheilen möge, Geiſtliche die es verdienten, ſuſpendiren und abſetzen zu können; allein dies Geſuch wurde nicht bewilligt, weil der Generaladvokat des Königs der Meinung war, daß es keine guten Folgen haben möchte, wenn die Oberaufſicht über die geiſtlichen Angelegenheiten einem Laien anvertraut würde, der mit der Natur und der Ausübung geiſtlicher Geſchäfte nicht bekannt ſey. Der König verordnete daher, daß drei oder mehrere der angeſehenſten und ehrwürdigſten Pfarrer der Inſel zu Kommiſſarien ſollten ernannt werden, um ein geiſtliches Gericht zu bilden, unter dem die übrigen Geiſtlichen ſtehen ſollten, und dem er die Macht ertheilte die Kirchenzucht zu handhaben, und diejenigen die ſich etwa vergehen möchten, zu beſtrafen. Dieſem Geſetze zu Folge wurden durch eine Akte vom eilften Dezember des Jahres 1800, folgende Pfarrer zu dieſen Kommiſſarien beſtellt: John Campbell, Pfarrer zu St. Andrews; Thomas Rees, Pfarrer zu Kingſton; Thomas Warren, Pfarrer von St. Eliſabeth; Francis Ricard, Pfarrer von St. James und R. S. Woodham, Pfarrer von St. Katharinen; auch wurden Beſoldungen für einen Regiſtrator und einen Pedell dieſes geiſtlichen Gerichtes ausgeworfen.

In Anſehung der weltlichen Departementer, ſind in den letzten zehn Jahren nur wenig Veränderungen ge-

macht worden. Die Dienſtbeſetzungen hängen noch immer von dem Gouverneur der Inſel ab, der ſeitdem das Amt eines Oberanwalds (barristes chief justice) angeordnet hat. Die Koloniſten haben oft unter ſich die Frage aufgeworfen, ob nicht ſolche Pflanzer, die eine zweckmäßige Bildung erhalten, für hinlänglich unterrichtet gehalten werden könnten, um die Gerechtigkeit in ſtrittigen Fällen zu verwalten und dieſe nach ihr zu entſcheiden? und ſie iſt immer von allen bejahend beantwortet worden. Man kann hiebei die Bemerkung machen, daß in kleinen Gemeinheiten, wo der Geſetze und der Fälle wo man über die Auslegung derſelben in Zweifel iſt, nur wenige ſind, allerdings ſchon die Kenntniß der Sache auf die es ankömmt, und ein mit Rechtſchaffenheit verbundener guter Verſtand hinreichend ſeyn können, die Ordnung zu erhalten; allein wenn die Zahl der Geſetze ſehr groß iſt und die Fälle ſich unendlich vervielfältiget haben, ſo iſt doch gewiß zur Entwirrung der Verwickelungen und Schwierigkeiten, die eine natürliche Folge davon, und von dem Scharfſinne mancher Menſchen die Grundſätze verkehrt anzuwenden ſind, eine Feinheit des Urtheils erforderlich, die nur durch Studium und Uebung kann erworben werden. Wenn aber dieſe Bemerkung auf die Gerichtshöfe paßt, ſo muß ſie auch auf die Billigkeitsgerichte (courts of equity) paſſen, vor denen, wie beſonders in Jamaika der Fall iſt, die meiſten Prozeſſe verhandelt werden die große Grundſtücke oder Summen betreffen. Man könnte zwar ſagen, daß immer der Weg der Appellation an den König noch offen

ſtehe, aber man muß ſich dagegen erinnern, daß dieſes Rechtsmittel mit ungeheuern Koſten verknüpft iſt.

Im Jahre 1801 iſt zu Kingſton, weil ſich die Anzahl der Einwohner ſo ſehr vermehrt hat, und die Begebenheiten unſerer Tage ſo viel Urſache zu Beſorgniſſen aller Art gegeben haben, eine Korporation zur beſſeren Einrichtung und Verwaltung der Polizei der Stadt Kingſton und des Kirchſpiels derſelben, errichtet und mit der ihrem Zwecke gemäßen und hinlänglichen Gewalt verſehen worden.

Den gegenwärtigen ſtatiſtiſchen Zuſtand von Jamaika wird der Leſer aus folgenden zuverläſſigen Angaben beurtheilen können.

Angabe des Tonnengehalts der Schiffe, die in den verſchiedenen Häven von Jamaika von dem erſten Januar 1793 bis zum vier und zwanzigſten November 1799 eingelaufen ſind.

Jahr.	Britt. Schiffe.	Fremde.	Totalſumme.
1793	109,551	2,232	111,783
1794	139,784	37,875	177,659
1795	110,856	55,695	166,551
1796	88,088	74,774	162,862
1797	88,652	35,923	124,575
1798	121,085	48,338	169,423
1799	109,319	68,886	178,205

Angabe der Summen des Betrags der Ausfuhre der vornehmſten Produkte von Jamaika in den in der Tabelle bezeichneten Jahren.

Jahr der Ausfuhr.	Zucker.			Rum.		Ingwer.		Jamaika-Pfeffer.		Baumwolle.	Kaffee.
	Hogsheads oder Oxthofte.	Tierces.	Barrels.	Puncheons.	Hogsheads.	Fäſſer.	Säcke.	Fäſſer.	Säcke.	Säcke.	Pfunde.
1793	77,575	6,722	642	34,755	879	62	8,605	420	9,108	13,029	3,983,576
1794	89,532	11,158	1,224	39,843	1,570	121	10,305	554	22,153	16,842	4,911,649
1795	88,851	9,537	1,225	37,684	1,475	426	14,861	957	20,451	17,766	6,318,812
1796	89,219	10,700	858	40,810	1,364	690	20,275	136	9,820	9,903	7,203,539
1797	78,373	9,963	753	28,014	1,463	259	29,098	328	2,935	—	7,931,621
1798	87,896	11,725	1,163	40,823	2,234	119	18,454	1,181	8,961	2,859	7,894,306
1799	101,457	13,538	1,321	37,022	1,981	221	10,358	1,766	28,273	30,693	11,745,425
1800	96,347	13,549	1,631	37,166	1,350	444	3,580	610	12,759	—	11,116,474
1801	123,251	18,704	2,692	48,879	1,514	12	239	648	14,084	—	13,401,468
1802	129,544	15,405	2,403	45,632	2,073	23	2,079	591	7,793	—	17,961,923

Angabe anderer im Jahre 1799 bloß ausgeführten Artikel.

Campeſcheholz und Gelbholz 13,704 Tonnen.
Mahagonyblöcke und Breter 2876.
Guajakgummi (Gum. Guajaci tativum) 62 Fäſſer und Büchſen.
Indianiſche Pfeilwurzel (Maranta L.) 24 Fäſſer und Büchſen.
Biberöl 236 Fäſſer.
Turmerick 397 Säcke.
Sparren von Lanzenholz 2,230.
Ebenholz 21 Tonnen.
Häute oder Felle 38,379.
Spazierſtöcke 822 Gebinde.
Oelnüſſe 10 Fäſſer.
Indigo 19 Fäſſer.
Feiner Liqueur 23 Fäſſer.
Kakao 468 Fäſſer 9055 Säcke.
Kuhhörner 7,130.
Guajakholz (Guajac. officin.) 67 Tonnen.
Ziegenhäute 46.
Melaſſe 420 Fäſſer.
Bohlen von gelbem Sandelholz 39.
Früchte 910 Fäſſer (barrels.)

Angabe der von Großbrittannien und Irland von dem erſten September 1798 bis zum erſten September 1799 eingeführten Lebensbedürfniſſe.

Kernmehl 826 Puncheons, 3,336 Fäſſer (barrels.)

Schiffbrod 2,729 Butten (butts), 1,619 Orthofte, 2,300 Fäſſer, 8,430 Säcke.

Gepökeltes Rindfleiſch 1,199 Tierces, 13,752 Fäſſer, 3,298 Halbefäſſer.

Gepöckeltes Schweinefleiſch 712 Tierces, 14,699 Fäſſer, 3,411 Halbefäſſer.

Erbſen 3,610 Fäſſer (casks).

Heringe 122,428 Fäſſer.

Butter 19,740 Viertelfäſſer (firkins).

Aus obigen Angaben kann man, gleichſam wie mit Einem Blicke die ungeheuern Vortheile erſehen, die der Handel und die Schiffahrt Großbrittanniens durch die Inſel Jamaika erhält; und doch ſind hierbei noch nicht einmal diejenigen Vortheile mit in Anſchlag gebracht, die für den Handel und die Manufakturen des Mutterlandes, durch die Einfuhr aller übrigen Lebensbedürfniſſe der Inſel in Brittiſchen und Irländiſchen Schiffen, die unmittelbar von Großbrittannien und Irland kommen, erwachſen, und die beinahe nicht zu berechnen ſind.

ngabe der Einfuhr, der Ausfuhr und des Haverey-preiſes von Sklaven, vom November des Jahres 1792 bis zum ſechs und zwanzigſten Nov. 1799.

Jahre.	Eingeführte Sklaven.		Ausgeführte Sklaven.		Havereygeld.
	Kingſton.	Montego Bai.	Kingſton.	Montego Bai.	Pfund Sterling.
1792	2,171	1,189	—	—	—
1793	20,355	5,980	215	186	45 — 16 — 10
1794	13,257	227	1,330	184	46 — 9 — 9
1795	11,459	990	4,214	76	42 — 17 — 11
1796	7,967	—	2,199	121	51 — 6 — 3
1797	10,374	—	2,941	26	51 — 1 — 5
1798	9,659	1,419	655	20	58 — 11 — 8
1799	10,286	982	62	—	72 — 4 — 10

Angabe von Sklaven, Vorräthen, Morgen Landes und der Land- und Perſonenſteuer von 1801.

Sklaven	307,094.
Vorräthe	213,137.
Morgen Landes	2,203,640.
Landtaxe oder Steuer in Pfd. Sterl.	55,090 — 19 — 3¼.
Perſonenſteuer . . .	203,799 — 19 — 10.

Summariſcher Auszug von den Ein- und Ausfuhr-regiſtern, die dem Hauſe der Verſammlung von Jamaika am zehnten November 1802 von dem Havenaufſeher vorgelegt worden.

Ausfuhre.

Nach Großbrittannien.

Zucker: 58,155 Orthofte, 5,722 Tierces, 726 Fäſſer (barrels).
Rum: 10,943 Puncheons, 439 Orthoft.
Ingwer: 2,221 Säcke (bags).
Jamaikapfeffer: 426 Fäſſer (casks).
Kaffee: 65,921 Säcke (bags).

Nach Irland.

Zucker: 2,168 Orthoft, 442 Tierces, 958 Fäſſer (barrels).
Rum: 1,522 Puncheons, 198 Orthoft.
Jamaikapfeffer: 5 Säcke (bags), 20 Fäſſer (casks).
Kaffee: 65,921 Säcke (bags).

Nach den Brittiſchen Plantagen.

Zucker: 112 Orthoft, 3 Tierces, 273 Fäſſer (barrels).
Rum: 1,511 Puncheons, 158 Orthoft.
Piment oder Jamaikapfeffer: 11 Faſſer (casks).
Kaffee: 41,381 Säcke (bags).

Nach den vereinigten Staaten.

Zucker: 776 Orthoſt, 105 Tierces, 246 Fäſſer (barrels).
Rum: 2,980 Puncheons, 26 Orthoſt.
Ingwer: 695 Säcke (bags), 6 Fäſſer (casks).
Piment oder Jamaikapfeffer: 185 Säcke (bags), 17 Fäſſer (casks).
Kaffee: 1,083,821 Säcke.

Nach dem Spaniſchen feſten Lande.

Rum: 564 Puncheons, 296 Orthoſt, 473 Fäſſer (barrels), 205 Fäßchen (kegs).

Totalſumme der Ausfuhr aus dieſem Haven.

Zucker: 61,229 Orthoſt, 6,272 Tierces, 2,197 Fäſſer (barrels).
Rum: 17,520 Puncheons, 1,217 Orthoſt, 473 Fäſſer (barrels), 205 Fäßchen (kegs).
Ingwer: 723 Säcke, 22 Fäſſer (casks).
Piment oder Jamaikapfeffer: 2,411 Säcke, 474 Fäſſer (casks).

Ausfuhr von den äußeren Häven (Out-ports).

Nach Großbrittannien.

Zucker: 67,726 Orthoſt, 8,893 Tierces, 120 Fäſſer (barrels).
Rum: 15,985 Puncheons, 773 Orthoſt.
Ingwer: 309 Säcke, 1 Faß (casks).

Piment: 3,715 Säcke, 113 Fäſſer (casks).
Kaffee: 5,103,119 Pfund.

Nach den Brittiſchen Plantagen.

Zucker: 130 Orthoft, 75 Tierces, 12 Fäſſer (barrels).
Rum: 1,393 Puncheons, 70 Orthoft.
Melaſſe: 60 Fäſſer (casks).
Kaffee: 14,264 Pfund.

Nach den vereinigten Staaten.

Zucker: 459 Orthof, 165 Tierces, 74 Fäſſer (barrels).
Rum: 10,730 Puncheons, 13 Orthof.
Melaſſe: 306 Fäſſer (casks).
Ingwer: 1,047 Säcke (bags):
Piment: 1,667 Säcke, 4 Fäſſer (casks).
Kaffee: 44,945 Pfund.

Nach dem Spaniſchen feſten Lande.

Rum: 4 Puncheons.

Das Ganze der Ausfuhre aus den äußeren Häven.

Zucker: 68,315 Orthoft, 9,133 Tierces, 206 Fäſſer (barrels).
Rum: 28,112 Puncheons, 856 Orthof.
Melaſſe: 366 Fäſſer (casks).
Ingwer: 1,356 Säcke (bags), 1 Faß (cask).
Piment: 5,382 Säcke (bags), 117 Fäſſer (casks).
Kaffee: 5,162,328 Pfund.

Hauptſumme der ſämmtlichen Ausfuhre.

Zucker: 129,544 Orthoſt, 15,405 Tierces, 2,403 Fäſſer (barrels).

Rum: 45,632 Puncheons, 2,073 Orthoſt, 473 Fäſſer (barrels), 205 Fäßchen (kegs).

Melaſſe: 366 Fäſſer (casks).

Ingwer: 2,079 Säcke, 23 Fäſſer.

Piment: 7,793 Säcke, 591 Fäſſer.

Kaffee: 17,961,923 Pfund.

Mehr wurde im letzten Jahre ausgeführt, ohngefähr:

Zucker: 4,000 Orthoſt.

Kaffee: 4,560,455 Pfund.

Ingwer: 1,840 Säcke.

Weniger wurde ausgeführt, ohngefähr:

Rum: 3,000 Puncheons.

Piment: 6,291 Säcke, 57 Fäſſer.

Angabe der in der angegebenen Zeit eingeführten Pferde, Schlachtthiere u. ſ. w.

In dem Haven von Kingſton:

Pferde: 1,207.

Maulthiere: 2,343.

Eſel: 137.

Hornvieh: 2,188.

In den äußeren Häven.

Pferde: 1,163.
Maulthiere: 84.
Eſel: 3.
Hornvieh: 2,431.

Totalſumme dieſer Einfuhre:

Pferde: 2,370.
Maulthiere: 2,427.
Eſel: 140.
Hornvieh: 4,619.

Mehr wurden im letzten Jahre eingeführt:

Hornvieh: 139 Stück.

Weniger wurden eingeführt:

Pferde: 76.
Maulthiere: 2,032.
Eſel: 50.

Eingeführte Lebensmittel, Nutzholz, von den vereinigten Staaten von Amerika, in der nämlichen Periode.

In Amerikaniſchen Fahrzeugen:

Kraftmehl: 87,635 Fäſſer (barrels).
Brod: 17,083 Säcke, 9,818 Fäſſer, 3,834 Fäßchen (kegs).

Reiß: 2,331 Tierces, 403 halbe Tierces.

Fiſche: 1,104 Fäſſer (casks), 10,952 Barels, 1,123 Fäßchen (kegs), 1,165 Büchſen (boxes).

Rindfleiſch: 2,025 Barels.

Schweinefleiſch: 6,931 Barels.

Butter: 2,214 Fäßchen (firkins). 10,773,897 Fuß.

Faßdauben und Bodenſtücke: 14,107,584.

Schindeln: 8,837,300.

Erbſen: 2,717 Barels, 10,413 Buſchels.

Korn: 174 Säcke, 108,640 Buſchels.

Totalſumme der in Brittiſchen Fahrzeugen eingeführten Bedürfniſſe.

Kraftmehl: 16,727 Fäſſer (Barrels).

Brod: 1,712 Säcke, 878 Fäſſer, 400 Fäßchen (kegs), 15 Zentner.

Reis: 1,089 Tierces, 322 halbe Tierces.

Fiſche: 191 Fäſſer (casks), 2,172 Barels, 329 Fäßchen, 87 Büchſen (boxes).

Rindfleiſch: 377 Fäſſer.

Schweinefleiſch: 1,873 Fäſſer (Barrels).

Butter: 178 Fäßchen (firkins).

Nutzholz: 1,430,722 Fuß.

Faßdauben und Bodenſtücke 1,566,241.

Schindeln 627,050.

Erbſen: 199 Fäſſer (Barrels), 298 Scheffel (bushels).

Korn: 63 Fäſſer (casks), 14,073 Scheffel.

Totalſumme der Einfuhr von den vereinigten Staaten.

Kraftmehl: 104,362 Fäſſer (Barrels).

Fiſche: 18,795 Säcke, 10,696 Fäſſer (Barrels), 4,234 Fäßchen (kegs), 15 Zentner.

Reis: 3,420 Tierces, 725 halbe Tierces.

Fiſche: 1,295 Fäſſer (casks), 13,124 Barels, 1,452 Fäßchen, 1,452 Büchſen (boxes).

Rindfleiſch: 2,402 Fäſſer.

Schweinefleiſch: 8,804 Fäſſer.

Butter: 2,392 Fäßchen (firkins).

Nutzholz: 12,204,619 Fuß.

Faßdauben und Bodenſtücke: 15,673,825.

Schindeln: 9,464,350.

Erbſen: 2,916 Fäſſer (Barrels), 19,714 Scheffel (bushels).

Korn: 237 Fäſſer (casks), 122,647 Scheffel.

Nach den vereinigten Staaten, zu der nämlichen Zeit in Amerikaniſchen Fahrzeugen ausgeführte Produkte.

Rum: 12,328 Puncheons, 25 Orthoft.

Melaſſe: 257 Fäſſer (casks).

Totalſumme der Ausfuhre durch Brittiſche Fahrzeuge.

Zucker: 1,235 Orthoft, 270 Tierces, 320 Fäſſer (Barrels).

Rum: 1,382 Puncheons, 14 Orthoft.

Melaſſe: 49 Fäſſer (casks).

Ingwer: 1,742 Säcke, 6 Fäſſer (casks).

Piment: 1,852 Säcke, 21 Fäſſer (casks).

Kaffee: 1,128,766 Pfund.

Totalſumme der Ausfuhre nach den vereinigten Staaten.

Zucker: 1,235 Orthoft, 270 Tierces, 320 Fäſſer (Barrels).

Rum: 13,710 Puncheons, 39 Orthoſt.
Melaſſe: 306 Fäſſer (casks).
Ingwer: 1,742 Säcke, 6 Fäſſer (casks).
Piment: 1,852 Säcke, 21 Fäſſer (casks).
Kaffee: 1,128,766 Pfund.

Anſchlag der Mittel und Wege für 1802.

Perſonenſteuer . . .	140,000 Pf. St.	—0—0.
Ditto, Rückſtand von 1801	18,000 — —	—0—0.
Deficit, zwei Viertheile von 1802 u. Rückſtand v. 1801	25,000 — —	—0—0.
Landtaxe	42,000 — —	—0—0.
Ditto, Rückſtand von 1801 .	1,500 — —	—0—0.
Abgaben auf Negern . .	50,000 — —	—0—0.
Abgaben von Rum . .	8,000 — —	—0—0.
Neue Abgaben . . .	7,500 — —	—0—0.
Rückſtand von Abgaben voriger Jahre . . .	20,000 — —	—0—0.
Ueberſchuß der Einnahmen .	16,000 — —	—0—0.
Stempelabgaben . . .	38,000 — —	—0—0.
Schulden	1,000 — —	—0—0.
Gebühren von Privatwechſeln (fees of private bills) .	200 — —	—0—0.
Pf. Sterling	367,200 — —	—0—0.
Kaſſen-Bilanz . . .	202,005 — —	—3—4.
Pf. Sterling	569,205 — —	—3—4.

Seelenregiſter der verſchiedenen Maronen-Städte von 1801.

	Moore Town.	Charles Town.	Scotts Hall.	Accompong Town.
Männer . . .	53	65	13	38
Offiziere . . .	—	7	—	—
Knaben . . .	20	30	12	25
Weiber . . .	83	81	10	47
Mädchen . .	12	24	11	11
Kinder . . .	110	54	—	15
Invaliden . .	—	2	—	—
	278	263	46	136
Hauptſumme: 723				

Auszug aus den Generalliſten des Militärs in den Jahren 1796 und 1797.

	1796.	1797.
Die ganze Summe der Kavallerie .	1259.	1210.
Die Surry Infanterie . . .	1864.	1774.
Die Middleſex Infanterie . .	2557.	2230.
Die Cornwall Infanterie . . .	2116.	2189.
Summe der Infanterie	6537.	6193.
Summe des ſämmtlichen Militärs	7796.	7403.

Wirklich Dienſtthuende		
Kavallerie	1042. —	965.
Infanterie	5843. —	5323.
	6885. —	6288.

Die Jahre 1796 und 1797 waren diejenigen, in denen das Militär am meiſten beſchäftiget wurde. Im Jahre 1792 war die Zahl deſſelben größer, nämlich, im Ganzen 8172 und wirklich Dienſtthuende Truppen: 7315. Im Jahre 1797 befanden ſich unter der Infanterie 1331 farbige Menſchen und 469 Neger.

Detaillirte Angabe der Baraken und der Anzahl der Soldaten, die jede enthalten ſollte, ſich bloß auf die regulären Truppen der Inſel beſchränkend.

	Hauptquartiere.	Detaſchements.	Truppenzahl.	Summe.
2 Bataillons.	Up-Park-Camp .	. . . . .	1200	—
		Kingſton . . .	50	—
		Port Royal . .	80	1330
	Stony Hill . .	. . . . .	500	500
1 Bataillon.	Charles-Towh .	. . . . .	300	—
		Burke's, zwiſchen Port Antonio und Bath . .	100	—
		Bei Marchioneal . .	200	—
		Port Antonio . .	100	—
		Port Maria . .	50	750
1 Bataillon.	Trelawney-Town .	. . . . .	300	—
		Guaſchie-Fluß, in den ſchwarzen Gründen .	200	—
		Falmouth . . .	30	—
		Montego-Bai . .	30	—
		Lucea	50	—
		Fort Dundas . . .	30	—
		Savanna-la-Mar .	90	730
1 Bataillon.	Fort-Auguſta . .	. . . . .	500	—
		Spaniſch Town . .	100	—
		Batterie der zwölf Apoſtel	60	—
		Fort Clarence . .	30	690
	Port-Royal (Königliche Artillerie) . .	. . . . .	200	200
			Summa	4200

Vierzehntes Kapitel.

Anpflanzung einer neuen Art von Zuckerrohr. — Von der Beſchaffenheit des dazu nöthigen Bodens. — Bemerkungen über die Arbeiten bei Nacht während der Aernbte. — Higgin's Verbeſſerungen bei der Zuckerbereitung. — Vernachläſſigung des Gartenbaues. — Von dem Gewürznelkenbaum. — Der Brodfruchtbaum.

Auf die im vorigen Kapitel enthaltenen ſtatiſtiſche Nachrichten von Jamaika mögen nun noch einige Bemerkungen über etliche der Inſel wichtige Produkte und den Anbau derſelben folgen. Schon aus der Geſchichte von Jamaika weiß der Leſer, daß das Hauptprodukt daſelbſt das Zuckerrohr iſt, deſſen Behandlung, ſo wie die Bereitungsart des Zuckers auch dort beſchrieben worden. Hier nun iſt noch übrig zu erinnern, daß es mehr als eine Art des Zuckerrohres giebt, und daß beſonders das ſogenannte Bourboniſche, oder wie es auch heißt, Otaheitiſche Rohr für die Inſel wichtig geworden iſt, daher wohl eine kurze Nachricht von demſelben hier wohl nicht am unrechten Orte ſtehen dürfte.

In den Jahren 1794 und 1795 nämlich, kamen mehrere Fahrzeuge von Antigua und St. Kitt's in verſchiedenen Häven der Inſel an, in der Abſicht, auf derſelben Ableger oder Schnittlinge (Joints) von einer Art von Zuckerrohr zu verkaufen, welches viel größer werden ſollte, als das, was bisher auf der Inſel

war gepflanzt worden, und noch vor wenig Jahren die einzige Art war, die man in den Brittiſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen, Holländiſchen und anderen Zucker-kolonien kannte und bauete. Jene neue Art war zuerſt nach Antigua, Guadeloupe und Martinique gebracht worden, wo ſie bald allgemein gepflanzt wurde. Sie war dorthin zugleich mit noch verſchiedenen anderen, ebenfalls größeren Arten, als das gewöhnliche Zuckerrohr iſt, von den Oſtindiſchen Inſeln Bourbon und Mauritius gebracht worden, auf die es wahrſcheinlich aus noch öſtlicheren Gegenden gekommen war. Vor der Ankunft jener Schiffe, war es zwar auch ſchon auf Jamaika gezogen worden, aber in ſo unbedeutender Quantität, daß es kaum der Mühe werth war, deſſelben zu erwähnen. Allein jetzt wurden die Spitzen des Rohres, von denen die erwähnten Schiffe eine große Menge geladen hatten, das Hundert zu fünf und zwanzig Pfund, mit der größten Begierde gekauft. Jede Spitze hatte vier bis ſechs Augen, und nachdem man die beſten herausgenommen hatte, verkaufte man von dem übrigen das Hundert noch immer für fünf Pfund. Man legte nun Pflanzſchulen davon an und nun verdrängte die neue Pflanze die kleinere Rohrart bald allgemein. Nur in ſolchen Theilen der Inſel behauptete dieſe noch ihre Rechte, wo, durch die natürliche Beſchaffenheit des Bodens begünſtigt, die Schößlinge, die man Ratoon's nennt, regelmäßig jährlich von neuem von ſelbſt hervorwachſen und es alſo keiner neuen Anpflanzung bedarf, indem dieſe Ratoon's, die nach der erſten Anpflanzung in das neue urbar gemachte Land, aus der Wurzel

der urſprünglichen Pflanze wieder ausſchlagen, dreißig, vierzig, auch fünfzig Jahre und zuweilen noch länger fortdauern; wie dies in dem Kirchſpiele von Trelawney und in einem großen Theile des Kirchſpieles von St. James der Fall iſt.

Das Bourboniſche Zuckerrohr unterſcheidet ſich von dem gewöhnlichen hauptſächlich durch ſeine Stärke und Höhe, indem es viermal ſtärker und viel höher iſt. Die Rohrſchößlinge, die von der Mitte des Stockes aus aufſchießen, weichen vermöge ihrer Schwere nach allen Richtungen hin von der Perpendikularlinie ab, die Spitze dieſer Art iſt indeſſen verhältnißmäßig leichter, als die der gewöhnlichen Art, und der Anbau derſelben iſt auch mit einigen Nachtheilen verbunden. Es giebt nach der Behandlung in der Mühle weniger Brennmaterial, und die Spitzen oder Gipfel geben, da ſie viel kleiner ſind, als die von dem gewöhnlichen Zuckerrohr, viel weniger Futter für das Vieh: überdies ſind ſie ſehr rauch, hart und unbeugſam und folglich nicht ſo leicht zu verdauen und ſo geſund, als die von der gewöhnlichen Rohrart, daher man da, wo man die größere Art anpflanzt, darauf bedacht ſeyn muß, Guineagras oder andere Grasarten anzubauen um dem Futtermangel vorzubeugen. Dagegen verſichert man, daß im Durchſchnitte das Bourboniſche Zuckerrohr auf den Morgen wenigſtens ein Drittheil Zucker mehr gebe, als die alte Rohrart, obgleich der von jener Art erhaltene Zucker um ein Achttheil oder Zehntheil ſpezifiſch leichter iſt, als der, den man von der alten Art bekömmt; auch hat es

noch die ſchätzbare Eigenſchaft, daß ſich der Saft deſſelben leichter abklärt und daß ſich durch einen gehörigen Zuſatz von weißem Kalk der ſchmutzige und ſchleimichte Schaum (ſcum) ſchneller daraus ſcheidet; und was den Zucker, den man davon bekömmt, betrifft, ſo iſt er ſowohl in Anſehung des Korns als auch der Farbe überhaupt vorzüglicher, als der von der gewöhnlichen Rohrart gewonnene.

Man hat in den letzteren Jahren auch noch verſchiedene andere Zuckerrohrarten auf Jamaika eingeführt und angepflanzt, zum Beiſpiel: das Bandzuckerrohr, das grün geſtreifte, das violette, das durchſichtige, das von Batavia oder das purpurfarbene, die alle ihre beſonderen Vorzüge und Nachtheile haben, von denen allen aber keine einzige Art die Vorzüge des Bourbonischen Rohres beſitzt. Nach dem Bourboniſchen hält man das Bandzuckerrohr für das beſte, und die Franzoſen nennen es roth und Gold (rouge et d'or), weil es der Länge nach gelb und dunkelroth geſtreift iſt. Es wird ſo hoch als das Bourbonrohr, iſt aber dünner und kann folglich dem Winde weniger widerſtehen, als dieſes. Die Spitzen deſſelben geben ein beſſeres Futter für das Vieh, und die es empfehlen, behaupten, daß der Saft deſſelben vorzüglicher ſey und auch beſſeren Zucker gebe, als der, des Bourboniſchen. — Das grüngeſtreifte Zuckerrohr iſt eine Varietät des Bandrohres und iſt von dieſem nur dadurch verſchieden, daß der eine Streifen deſſelben eine andere Farbe hat. Das violette Zuckerrohr aber wird nicht ſehr geachtet, weil es, während es nach dem

Abſchneiden auf dem Lande liegt, leicht aufreißet oder platzt. — Von dem durchſichtigen wird nur wenig gebaut, und auch das von Batavia, deſſen Stängel und Blätter dunkel purpurroth ſind, hat keine Eigenſchaften, die es dem Pflanzer empfehlen könnten, es müßte denn ſeyn, daß es gegründet wäre, was man von ihm behauptet, nämlich daß es die Ratten allen anderen Arten vorzögen; denn wenn ſich dies wirklich ſo verhielte, ſo dürfte man nur einige Pflanzen deſſelben unter beſſere Rohrarten pflanzen, um dieſe zu ſichern. Es wird zwar hier und da gebaut, aber weniger ſeines Nutzens, als der Liebhaberei wegen.

Daß jede dieſer verſchiedenen Rohrarten zu ihrem Anbaue auch einen verſchiedenen Boden und ein verſchiedenes Klima erfordern werde, iſt leicht zu erachten. Das Klima der höher liegenden Theile aber, in dem Inneren der Inſel, iſt ſehr verſchieden von dem Klima der Niederungen, wie alle diejenigen aus eigener Erfahrung wiſſen, die die großen und trockenen Ebenen von Pedro durchreiſet und das überſchwemmte Kirchſpiel von St. Georg, an der Nordſeite der Inſel, beſucht haben. Das Bourboniſche Zuckerrohr gedeiht in den meiſten Arten des Bodens, wenn es aber, in einem Boden gepflanzt, der von Natur trocken iſt, gute Aerndten geben ſoll, muß es von der Witterung begünſtiget werden, das heißt: es muß ziemlich viel Regen bekommen, ſonſt wird es leicht und markig und die Rinde wird hart. Dies iſt immer der Fall, wenn es auf trockenen, höher liegenden Feldern, und ſolchen, die dem Seewinde aus-

geſetzt ſind, gebaut wird. Am beſten treibt es in einem ſtarken, ſtrengen, mit guter Dammerde vermiſchten Boden, auch liebt es beſonders eine grobe Kies- und Thonerde, die mit runden Feuerſteinen vermiſcht iſt, und wirklich iſt auch keine Erdart mehr einer leichten Bearbeitung und Behandlung fähig, als dieſe. Alle Erdarten, die mit einzelnen Feuerſteinen vermiſcht ſind, ſind gut, denn unter ihnen liegt gewöhnlich eine aus Kies und Thon beſtehende Erdſchicht, die gerade dicht genug iſt, die Feuchtigkeit in einem gehörigen Verhältniſſe an ſich zu behalten, ohne die Wurzeln des Zuckerrohres zu hindern, ſich auszubreiten und tief genug einzudringen. Das ſtrenge Starkland des Kirchſpiels von St. Mary iſt dem Bourboniſchen Zuckerrohr ſehr vortheilhaft; indeſſen muß doch auch der reichliche Ertrag, den es daſelbſt giebt, einem großen Theile nach den ſtarken Regen, die dort fallen, zugeſchrieben werden. Das Bandrohr gedeiht allenthalben, wo das Bourboniſche gedeiht, indeſſen behauptet man doch, daß es am beſten in einem lockeren und leichten Boden fortkomme.

Da über die Art, das Land zur Anpflanzung des Zuckerrohres zuzubereiten, und über die Verfertigung des Zuckers ſelbſt, in der vorſtehenden Geſchichte von Jamaika bereits das Nöthige geſagt worden, ſo theile ich hier meinen Leſern bloß noch einige Bemerkungen über die Arbeit der Neger auf den Zuckerplantagen und eine Verbeſſerung des Verfahrens bei dem Zuckerſieden mit, die von einem erfahrenen Pflanzer herrührt.

Während der Aerndtezeit müſſen eine große Anzahl

von Negern auch die ganze Nacht hindurch auf den Plantagen arbeiten, jedoch ſo, daß ſie einander ablöſen. Freilich kann es keinen ſchreiendern Mißbrauch geben, als dieſer iſt, und doch kann die Habſucht der Verſuchung, ſich deſſelben ſchuldig zu machen, nicht widerſtehen. Indeſſen hat doch der Verfaſſer einen humanen Pflanzer geradezu behaupten hören, daß jener Gebrauch den Vortheil des Eigenthümers keinesweges befördere. Es iſt auch in der That unverkennbar, daß die Sklaven nach einer ſchlafloſen Nacht nur verdroſſen arbeiten, ſo wie man dies auch aus dem Erfolge ſieht. Ja ſelbſt die Anſtrengungen der friſchen Arbeiter laſſen ſehr bald nach, wenn ſie ſie in Geſellſchaft derer beweiſen müſſen, die, weil ſie der Ruhe und des Schlafes in der Nacht entbehren mußten, zu den Arbeiten des Tages ermattet, ſchläfrig und träge kommen. Auch wäre es billig, den Thieren die zur Ruhe beſtimmte Zeit zu vergönnen. Die Zuckermühle ſollte nie länger als bis Abends um zehn Uhr im Gange ſeyn, und in der Zuckerſiederei ſollte nur höchſtens bis um zwölf Uhr gearbeitet werden. Auch werden in der Aerndtezeit die Arbeiten ſelbſt während heftiger Regen nicht aufgeſchoben, wie es doch eigentlich ſeyn ſollte. Würden die zur Bereitung des Zuckers erforderlichen Werke und Geräthſchaften immer in der gehörigen Ordnung erhalten, ſo daß ſie zu allen Zeiten gebraucht werden könnten, ſo könnte auch außer der Aerndtezeit Zucker gemacht werden, und man wäre nicht genöthiget, zu jener Zeit die Nächte hindurch zu arbeiten; allein wenn die Aerndte vorbei iſt, läßt man gewöhnlich die Geräthſchaften in Unordnung gerathen.

Die Bewohner von Jamaika haben es zu keiner Zeit an Aufmunterungen auf die Verbeſſerung dieſes ihres großen Handelszweiges zu denken fehlen laſſen, und es ſind auch von Vielen zu verſchiedenen Zeiten Plane in dieſer Abſicht eingereicht worden, von denen ich aber hier nur eines, von einem würdigen Manne kommenden, erwähnen will. Doktor Higgins, ein berühmter Arzt und Chemiker nämlich, wurde im Jahre 1796 bewogen, ſeine Familie und ſeine anſehnlichen Beſitzungen auf eine Zeitlang zu verlaſſen und nach Jamaika zu gehen, um dort ſeine Kenntniſſe zum Vortheil der Inſel anzuwenden und Verbeſſerungen in den Manufakturen der Haupthandelsartikel, des Zuckers und des Rums, einzurichten. In ſeiner dem Hauſe der Verſammlung übergebenen Schrift über dieſe Gegenſtände verſichert er, daß er gewiſſe Prozeſſe entdeckt habe, wie der Zucker weißer, reiner und von größerem, innerem Werthe könne bereitet, der Rum angenehmer und geſünder gemacht, der Verluſt der Melaſſe während des Ableitens verhütet, und von dem Brennmaterial könnte erſpart werden. Seine Anerbietungen wurden angenommen und es wurden für jede Grafſchaft Kommiſſarien angeſtellt, die die Aufſicht bei der Ausführung der vorgeſchlagenen Verbeſſerungen führen ſollten. Der Doktor blieb mehrere Jahre auf der Inſel und widmete ſeine Talente dem Dienſte derſelben. Seine Verbeſſerungen betrafen vorzüglich die Einrichtung der kupfernen Keſſel oder Pfannen und des Feuerheerdes, und hatten die Abſicht, Brennmaterial zu erſparen und dennoch das Sieden des Zuckers zu beſchleunigen und dabei zugleich zur

Verbeſſerung ſeiner Beſchaffenheit beizutragen. Aber auch ſeine Trockenhäuſer für den Abgang (trash) ſind ſo gut eingerichtet, daß derſelbe ungleich geſchwinder kann gebraucht werden, als es vorher geſchehen konnte. Seine Art, den Rum zu bereiten endlich, iſt ſo beſchaffen, daß die Güte deſſelben verbeſſert und die Quantität vermehrt wird, und dabei iſt ſie leicht, einfach und ökonomiſch und verwahrt den Rum gegen die ſchädliche Beſchaffenheit und den unangenehmen Geruch, den dieſes Getränke zu haben pflegt, ſo lange es noch jung iſt. Wenn der Deſtillateur ſich bei ſeiner Arbeit eines guten Hydrometers mit einer Skale bedient, ſo kann er immer eines guten Erfolges verſichert ſeyn; dann verliert er nichts von dem Zuckerſafte, ſo daß ein Siebentel oder ein Achtel, das ſonſt davon verloren geht, erhalten wird, und vermittelſt der Anwendung der von ihm empfohlnen Mittel und Handgriffe wird der Spiritus bis zu der erforderlichen Vollkommenheit rektificirt. Für dieſe Verbeſſerungen erhielt auch Doktor Higgins von dem Hauſe der Verſammlung eine angemeſſene Belohnung; er bekam nämlich jährlich die Summe von eintauſend und vierhundert Pfund und als er nach England zurückkehrte, noch tauſend Pfund Sterlinge. Aber des Alles ohngeachtet verſichert man, daß nur wenige Pflanzer dieſe Verbeſſerungen verſucht und noch wenigere ſie beibehalten haben, welches wahrſcheinlich eine Folge der Macht der Gewohnheit iſt, denn die Menſchen müſſen eben ſowohl angetrieben als belehrt werden; wenigſtens würde es ſchwer ſeyn, einen anderen Grund, als dieſen, aufzufinden, warum die Pflanzer Verbeſſerungen ver-

nachläſſigen, die einen ſo entſchiedenen Beifall erhalten haben, und deren Urheber der verdienten Belohnung würdig erkannt worden iſt.

Man hat ſchon oft die Frage aufgeworfen, wie es komme, daß man gegenwärtig von Jamaika nicht mehr den feſten, Funken gebenden Zucker erhalte, der ehedem von dieſer Inſel eingeführt worden? und die beſte Antwort auf dieſe Frage iſt: weil die Pflanzer ihr Verfahren über die Kunſt ihn zu machen hinaus verbeſſert haben. Die großen, mit Hahnen verſehenen kupfernen Keſſel, die mit einer Rinde von Schmutz, Schleim und noch anderen Unreinigkeiten überzogen, über dem Feuer dürftig kochen, haben den Zucker ſchlechter gemacht, anſtatt ihn zu verbeſſern. In dem Kirchſpiele St. Thomas glaubte man dieſem Uebel dadurch abzuhelfen, daß man die Keſſel abſchäumte, aber es wurde doch nur zum Theil dadurch gehoben. Andere, die das Anſehn ihres Zuckers dadurch verbeſſert, daß ſie das Rohr die gehörige Reife erlangen ließen und noch andere Umſtände beachteten, ſchrieben doch jene Verbeſſerung ihren Keſſeln mit Hähnen zu; allein man muß überhaupt dagegen bemerken, daß der Zucker, wenn er verfahren wird, nicht immer das ſchöne Ausſehen behält, das er mit aus dem Raffinirhauſe bringt. — Es giebt aber eine Zuckerprobe, die nicht trügt, ſondern ſicher anzeigt, welcher Zucker auch dann noch gut ſeyn wird, wenn er über das Meer geſchickt worden. Man laſſe verſchiedene Oxthofte von Zucker, der vor einem Monate bereitet worden, ſo wie ſie in dem Raffinirhauſe (curing houſe) ſtehen, aus-

leeren, und unterſuche den Zucker. Dabei wird man finden, daß er in einem größeren oder geringeren Grade ſpirituös, herbe und unangenehm ſchmeckt; welche Zuckerart nun die wenigſten dieſer übeln Eigenſchaften an ſich hat, die wird nach der Reiſe oder der Verſendung die beſte ſeyn. Dieſer Geſchmack kann allerdings verbeſſert und der Zucker folglich vollkommner gemacht werden, ſo daß er während der Ueberfahrt nach Europa nicht ſo leicht dem Verderben ausgeſetzt iſt: aber man kann dies nicht bloß durch weite Keſſel mit Hahnen, oder durch eine falſche Anwendung der Grundſätze von der Verdampfung bewirken, denn man bekömmt den Zucker nicht wie man das Salz erhält. Will man guten Zucker haben, ſo muß man folgenden Weg einſchlagen.

Man muß nämlich dafür ſorgen, daß die Flüſſigkeit in der möglichſt früheſten Periode des Prozeſſes eine Durchſichtigkeit bekomme, die der des Maderaweines gleich iſt, anſtatt daß man ſich damit begnügt, daß ſie wann ſie in ein Glas geſchüttet wird, ausſieht, wie junges unvergohrnes Bier. Dazu iſt ein beſtimmter Grad von Wärme, der Zuſatz von etwas weißem Kalk und gehöriges Abſchäumen erforderlich. Iſt dies geſchehen, ſo muß die Flüſſigkeit in dem Zuſtande einer vollkommenen Ruhe ſich ſelbſt überlaſſen werden, damit die öligten und hefigten Theile Zeit bekommen, ſich aus der reinen Flüſſigkeit zu ſcheiden, welches zu befördern eben der Beiſtand des Feuers, aber auch noch der Zuſatz einer dazu ſchicklichen Lauge erforderlich iſt. Nach dieſem erſten Depurations- oder Reinigungsprozeſſe wird die

Flüſſigkeit, wenn man ſie in ein Glas füllt und eine kurze Zeit ruhig darinnen ſtehen läßt, eine partielle Durchſichtigkeit bekommen, indem ſie noch mit ungleichen Streifen von darinnen ſchwebenden Subſtanzen vermiſcht iſt, die eine Neigung zeigen, ſich zu Boden zu ſetzen. Dieſe Erſcheinung iſt ein Beweis davon, daß das Gummi, der ſchleimigte Körper und andere hefigte Stoffe, die vorher mit der Flüſſigkeit vermiſcht, und gleichſam in Auflöſung darin enthalten waren, ſich jetzt von ihr entbunden und los gemacht haben. Wenn ſie nun vermöge der gegenſeitigen Anziehung oder Verwandtſchaft analoger Subſtanzen mit einander in Berührung kommen, ſo entſteht dadurch ein feſter und inniger Zuſammenhang von Theilen unter einander, und da nun durch dieſe verdickten Molken auch noch die feineren Theilchen der Unreinigkeiten angezogen und aufgefangen werden, ſo bekömmt dadurch die übrige Flüſſigkeit eine vollkommene Durchſichtigkeit. Darauf folgt nun, um die Abklärung vollkommen zu machen, die letzte Periode des Prozeſſes, nämlich das Abziehen der Flüſſigkeit, und wird dieſe ſchnell über einem ſtarken Feuer übergezogen, ſo giebt ſie einen guten, glänzenden und feſten Zucker, der alle bisher bekannte Arten übertrifft. — Es muß jedoch hier auch bemerkt werden, daß es etwas unmögliches fordern hieße, wenn man verlangen wollte, daß der Zuckerrohrſaft die Durchſichtigkeit und Klarheit eines Kryſtalls oder des reinen Brunnenwaſſers bekommen ſolle; denn aller Zuckerrohrſaft enthält zwar zuckrige Salze, die der Kryſtalliſation fähig ſind, aber auch einen Rückſtand, der ſich durch den nämlichen Verdünſtungsprozeß in Melaſſe

verwandeln läßt. Die Melaſſe (Zuckerſyrup) iſt, je nachdem der Zuckerrohrſaft beſchaffen iſt, bleicher oder dunkler, indeſſen mag doch auch die Wirkung des Feuers nicht wenig zu der dunkeln Farbe derſelben beitragen. Die Entfärbung des Korns des Zuckers, ſteht mit der Entfärbung der Melaſſe im Verhältniſſe; die Melaſſe wirkt bloß auf die äußere Oberfläche des Korns oder des Kryſtalls, der eigentlich und für ſich genommen ganz weiß iſt.

Auf andere Zweige der Landeskultur, die nicht mit den großen Marktartikeln der Inſel in Verbindung ſtehen, hat man nur eine geringe Aufmerkſamkeit verwendet. So iſt der Geſchmack für Gärtnerei unbekannt, oder zeigt ſich doch nur an einzelnen Beiſpielen. Küchengewächſe und einheimiſche Früchte giebt das Land ohne viele darauf verwendete Mühe; aber daſſelbe ſo zu verſchönern, daß das Auge mit Wohlgefallen darauf verweilen und in dem Gemüthe ſanfte Gefühle dadurch geweckt werden könnten, das iſt nicht in dem Geſchmacke des Pflanzers, der gewöhnlich die Bearbeitung des Bodens dieſes Landes bloß als das Mittel betrachtet, ſich den Genuß der Vergnügungen eines andern Himmelsſtriches zu ſichern. Indeſſen iſt doch ſeit mehreren Jahren ein botaniſcher Garten angelegt worden, der der Inſel Ehre macht. Doktor Broughton, ein auf Jamaika lebender Arzt und Botaniker von großem Rufe, drückt ſich im Jahre 1796 ſo über denſelben aus: „Als die Kolonie den „Garten in Liguanea ankaufte, enthielt er eine große „Menge nützlicher Bäume und Geſträuche, die man aus

„allen Theilen der Welt hieher zuſammen gebracht hatte, „und außerdem auch noch eine große Mannichfaltigkeit „von Gewächſen, die bloß zur Zierde gepflanzt werden, „und die ſo vertheilt waren, daß die Forderungen ſowohl „des Botanikers, als des Liebhabers des Gartenbaues „überhaupt befriediget wurden. Seitdem aber ſcheint „man dieſen Garten mehr als eine Pflanzſchule für aus- „ländiſche Baum- und Straucharten betrachtet zu haben, „und der Aufſeher deſſelben hat daher ſeine Zeit und „Sorgfalt vorzüglich auf die Einführung von ſehr vieler- „lei Arten ſolcher Gewächſe von den Südſeeinſeln „und anderen Theilen der Erde verwendet, um ſie ſo „fort zu pflanzen und zu vermehren, daß ſie unter die „Bewohner können vertheilt werden, und der Theil des „Gartens, der für das Vergnügen und die Zierde be- „ſtimmt war, iſt nicht ſonderlich mehr beachtet worden. „Seit dem Jahre 1794 ſind aus dieſem Garten einige „tauſend Gewächſe auf der Inſel vertheilt worden, wel- „che hauptſächlich in Brodfruchtbäumen, Brodbäumen, „Zimmtbäumen, Kampherbäumen, Saſſafrasbäumen, „Sagobäumen, ſchwarzem Pfeffer, langem Pfeffer, „Pfeffer von Guinea, Mangobäumen, Otaheitiſchen „Aepfelbäumen, Gummi-arabicum-Bäumen (Mimoſa „nilotica), Mangoſtanbäumen, Olivenbäumen, Thee- „pflanzen u. dergl. m. außer einer Anzahl weniger nutz- barer Gewächſe beſtanden."

Dieſer Garten verdient zwar in jeder Rückſicht als eine wichtige Anlage betrachtet zu werden, aber am wohl- thätigſten wird er der Inſel doch durch den Anbau der

ſchätzbaren Produkte des Oſtens, des Zimmtbaums, des Mangobaums und mehrerer anderer orientaliſcher Bäume. Seit den letzten zehn Jahren iſt durch Mr. Buée's Aufmerkſamkeit und Beharrlichkeit der Nelkenbaum von Dominika auf die Inſel gebracht und mit glücklichem Erfolge angepflanzt worden. Die erſten Früchte davon ſammelte er im Jahre 1795 ein. Nur zwei Bäume trugen damals, von denen er fünftehalb Pfund gereinigte Würznelken bekam, ob er gleich noch wenigſtens zwei Pfund an den Bäumen hatte hängen laſſen, um Mutternelken *) zur Fortpflanzung und Vermehrung des Baumes zu bekommen. Auch ſammelte er noch ein halbes Pfund von der Erde auf, die vor der völligen Reife abgefallen waren, ſo daß dieſe beiden Bäume, die in dieſem Jahre zum erſtenmale trugen, eine Ausbeute von mehr als ſieben Pfund Würznelken gaben. Den Nachrichten des Abbé Raynal zufolge, trägt ein Gewürznägeleinbaum auf den Moluckiſchen Inſeln jährlich ohngefähr drei Pfund Früchte; allein man hat auch dort die Gewohnheit, die Spitzen der Bäume acht bis neun Fuß tief abzuhauen, um die Früchte bequemer einſammeln zu können. In Cayenne aber, wo ſie nicht abgehauen werden, werden die Bäume höher als Orangenbäume, und man verſichert, daß dort jeder Baum vierzig bis fünfzig Pfund Früchte gebe. Mr. Buée ſchickte von ſeinen Gewürznägelein Proben an Sir Joſeph Banks; dieſer legte ſie einem Kaufmanne vor, welcher

*) So nennt man die reifen zur Ausſaat fähigen Beere des Nelkenbaums.

damit handelte, um ſein Urtheil über die Güte derſelben zu vernehmen, der ihm nach der Unterſuchung derſelben verſicherte, daß man ihn ſchändlich hintergangen habe, indem man ihn Gewürznelken als ein Weſtindiſches Produkt geſchickt habe, die ſchlechterdings nirgend anders als in Oſtindien könnten gewachſen ſeyn. Die nämlichen Proben wurden darauf einigen anderen vorzüglichen Gewürzhändlern zur Unterſuchung vorgelegt, und auch dieſe waren einmüthig der Meinung, daß ſie in jeder Rückſicht völlig eben ſo gut und brauchbar wären, als die von den Oſtindiſchen Gewürzinſeln.

Alle in dem botaniſchen Garten gezogene Gewächſe werden im Ueberfluſſe auf der Inſel vertheilt, und wenn ein Pflanzer eine beſondere Art von Gewächſen zu haben wünſcht, ſo darf er es nur einen Monat vorher anzeigen. Um die Koſten, die dieſe Einrichtung erfordert, beſtreiten zu können, iſt dem Garten eine gewiſſe Quantität von in ſeiner Nähe liegendem Land von der Direktion der Verſammlung angewieſen und mit Kaffeebäumen bepflanzt worden, welches ſo viel abwirft, als zur Unterhaltung der Anſtalt erforderlich iſt.

Endlich wird auch der Brodfruchtbaum noch auf der Inſel gezogen. Man verdankt die vollſtändige Bekanntſchaft mit dieſem nützlichen Baume auf Jamaika dem Kapitain Bligh; *) der im Jahre 1791 aus dem ſtillen

*) Man ſehe deſſen Reiſe in die Südſee. Die Verſammlung bewilligte ihm eine Belohnung von tauſend Guineen.

Meere daſelbſt ankam und außer vielen anderen Pflanzen auch ohngefähr ſechshundert Brodfruchtbäume ans Land brachte. Da ihnen der Boden und das Klima zuſagten, war es kein Wunder daß ſie gediehen. Sie wurden vertheilt, anfänglich mit Eifer angepflanzt und verſprachen der ganzen Inſel wohlthätig zu werden. Allein als die Sache den Reiz der Neuheit verloren hatte, ließ dieſer Eifer nach, und vielleicht giebt es nicht einen einzigen Pflanzer, der auf die Vermehrung des Baums mit der Abſicht wäre bedacht geweſen, in demſelben eine Hülfsquelle bei eintretendem Mangel zu haben. Da die Neger ihre lang gewohnten Nahrungsmittel vorziehen, hat man den Baum bloß hie und da zur Befriedigung der Neugierde angepflanzt. Nur ein einziger Koloniſt, nämlich Mr. Campbell zu Saltſpring in dem Kirchſpiele Hannover, macht in dieſer Rückſicht eine löbliche Ausnahme. Dieſer hat Brodfruchtbäume mit Sorgfalt gebaut und einige tauſend derſelben mit ſo viel Einſicht vertheilt und umher angepflanzt, daß er, wenn etwa einmal Mangel an den gewöhnlichen Lebensmitteln entſtehen ſollte, große Vortheile davon haben wird. Auch beſchämt er andere Pflanzer dadurch, daß er ſeine Anlagen nach den Regeln des Schönen und nach einem guten Geſchmacke anordnet. Seine elegante Wohnung iſt mit reizenden grünen Plätzen, Wäldchen und Gruppen von Geſträuchen umgeben, die ihr das Anſehn eines jener reizenden Landſitze geben, die Englands Boden verſchönern und von dem guten Geſchmacke ſeiner Bewohner zeugen.

Schließlich iſt noch zu bemerken, daß die Verſamm-

lung von Jamaika den Miniſtern des Königs den Vorſchlag gethan, drei Leuchtthürme für die Schiffe auf der Inſel errichten zu laſſen, und da der große Nutzen einer Einrichtung der Art nicht zu verkennen iſt, ſo kann man wohl mit Zuverſicht erwarten, daß dieſer Vorſchlag wirklich Gehör finden werde.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den verſchiedenen Arten von Agentſchaften auf der Inſel. — Vom Zuſtande der Sklaven. — Von den Anſtalten die Neger zu Chriſten zu machen. — Ueber die gegenwärtige politiſche Lage der Inſel.

Da die Beſitzer mehrerer Güter und Pflanzungen auf Jamaika nicht auf der Inſel leben, und wieder andere Beſitzungen entweder Unmündigen u. ſ. w. angehören oder an Gläubiger verpfändet ſind, ſo entſteht daraus eine beſondere Klaſſe von Geſchäftsmännern, nämlich die der Agenten, die in fremden Namen handeln und von denen die meiſten eine drückende Laſt für die Inſel ſind, und um die Sache nicht ſtärker auszudrücken — mindeſtens von der Schwäche der Geſetzgebung zeugen. Dieſe Geſchäftsmänner ſind die Attorney's von Gütern, die Pfandgläubiger die das verpfändete Gut im Beſitz haben, die Kanzleieinnehmer u. ſ. w. und ſie haben es nach der beſtehenden Einrichtung oft ganz in ihrer Gewalt, die eigentlichen Beſitzer um ihr Eigenthum zu bringen. Der

Beweis dieſer Behauptung wird ſich aus dem Folgenden ergeben, obgleich damit nicht geſagt ſeyn ſoll, daß es unter dieſer Klaſſe nicht auch rechtſchaffene Männer gebe.

Unter einem Attorney eines Gutes iſt ein Agent des eigentlichen Beſitzers deſſelben zu verſtehen, deſſen Amt mit dem eines Verwalters (Steward) in England könnte verglichen werden, wenn ſich jener von dieſem nicht durch die Art dieſes ſein Amt zu verwalten, und durch das viel größere Anſehen, das für ihn damit verbunden iſt, unterſchiede; denn weil dieſe Kolonialverwalterſchaft der ſicherſte Weg iſt zu einem glänzenden Vermögen zu gelangen, ſo ſtreben ſelbſt Männer, die eigene Beſitzungen haben und in großem Anſehen ſtehen, eifrig nach ihr. Es giebt aber zweierlei Attorney's, nämlich ſechs Prozent- und beſoldete Attorney's. Die erſteren heißen ſo, weil ſie von allen Produkten der Güter die ſie verwalten, ſechs Prozent beziehen, da hingegen die letzteren von einigen nicht verſchuldeten Pflanzern, die neuerlich die Entdeckung gemacht haben, daß man in Jamaika eben ſo gut wie in England einen Verwalter miethen kann, eine feſtgeſetzte Beſoldung bekommen, ſo daß die Eigenthümer jährlich einige tauſend Pfund erſparen, die, anſtatt ihre Agenten zu bereichern, nun in ihre eigene Börſe fließen. Das Geſchäfte beider Arten von Attorney's beſteht darin, daß ſie die Aufſicht über die Beſitzungen ihrer Kommittenten auf der Inſel führen, und über ihre Vortheile wachen, indeſſen die letzteren ſelbſt in Europa ſich aufhalten.

Unter allen Uebeln nun die Jamaika drücken, und gegen die die Inſel ſo laut um Hülfe ruft, iſt eben das größte die Anſtellung gewiſſer Attorney's für Waiſen zur Verwaltung von verpfändeten Gütern, als Kuratoren, Exekutoren, Aufſeher und Einnehmer unter dem Kanzleihofe? und dies hauptſächlich darum, weil allen dieſen ein ungerechtes und unpolitiſches Geſetz ſechs Prozent von allen Einkünften der Güter, die unter ihrer Verwaltung und Direktion ſtehen, verwilligt. Man hat dies auch ſchon lange gefühlt und dem Uebel abzuhelfen geſucht, allein alle Verſuche der Art wurden unglücklicherweiſe dadurch vereitelt, daß zu viele Glieder des Hauſes der Verſammlung ihr Intereſſe dabei fanden wenn es fortdauerte."

Daß der Vortheil der Attorney's nicht immer auch der Vortheil derjenigen iſt, deren Güter ſie verwalten, das iſt eine unwiderſprechliche Thatſache; aber dieſe Einrichtung hindert auch noch die Glückſeligkeit der Sklaven und die Verbeſſerung ihres Zuſtandes und ihrer Lage, von der doch die Koloniſten jetzt ſelbſt eingeſtehen, daß ſie ein Gegenſtand ihrer ernſteſten Aufmerkſamkeit geworden ſey, und führt endlich öfters den gänzlichen Ruin des unglücklichen Pflanzers herbei, der ſich weil er verſchuldet iſt, durch ſeine Lage genöthiget ſieht, die Verwaltung ſeiner Güter einem von ſeinen Gläubigern, der gewöhnlich ein Großhändler (merchant) iſt, angeſtellten Attorney zu übergeben, der dann dabei nicht vergißt für ſeinen eigenen Vortheil zu ſorgen, und eben dies iſt auch oft der Fall in Anſehung der Vormünder, der Aufſeher

u. ſ. w. Das Geſetz, das dieſe Einrichtung geſtattet, iſt aber auch noch darin mangelhaft, daß es Belohnungen verwilliget, mit denen die dafür geleiſteten Dienſte in gar keinem Verhältniſſe ſtehen und noch überdies geſtattet, daß ſie ſich der Kurator oder Anwald von vielen Artikeln, deren Preiſe ihm vielleicht nicht einmal bekannt ſind, ſelbſt willkührlich beſtimmen kann. So nimmt z. B. der Attorney von dem Zentner Zucker bald zwanzig bald mehr und ſelbſt bis vierzig und fünfzig Schilling Prozent, je nachdem er mit ſeinem Kommittenten ſteht, und gewöhnlich nimmt er deſto mehr, je ſtärker der Eigenthümer der Güter verſchuldet iſt. Aus der folgenden Darſtellung der wahren Beſchaffenheit der Sache, wird ſich der Leſer leicht eine Vorſtellung davon machen können, wie nachtheilig dieſe Einrichtung für verſchuldete Eigenthümer und ſelbſt für ihre Gläubiger iſt. Zuvörderſt muß man bemerken, daß der Attorney nicht allemal aus den nächſten Anwohnern der unglücklichen Güter oder aus den Freunden des Eigenthümers derſelben gewählt wird, ſondern daß es oft ein Bewohner einer der Städte iſt, den dieſes Loos trifft, der vielleicht eben ſo wenig von der Verwaltung eines ſolchen Gutes verſteht, als der Auskehrer der Kanzleiſtube, und man könnte in der That Einnehmer der Art mit der charakteriſtiſchen Benennung von Kanzleifegern bezeichnen. Dieſe Herren ſehen nie oder doch ſelten die Güter, über welche ſie die Direktion führen und haben auch keine andern Direktionen zu geben, als daß ſie überhaupt befehlen, ſo viel Zucker als möglich zu machen, und ihn zu verſchiffen. Alles alſo, was die Güter abwerfen, haben ſie unter ih-

ren Händen, und in die Kanzleikaſſe findet den Weg auch nicht ein Dollar davon, denn da der Empfänger Kaution gemacht hat, ſo überredet man ſich gefliſſentlich ſelbſt, daß der ganze Schatz völlig eben ſo ſicher in ſeinen Händen ſey. Indeß nun die verſchiedenen Kreditoren des Gutes den Streit um den Vorgang (priority) kämpfen, behält der Empfänger ruhig die Direktion der Verwaltung deſſelben, und läßt die Aerndten verſchiffen und nimmt die Bezahlung dafür in ſeine Verwahrung. Endlich wird einem von den Schuldnern das Vorgangsrecht zuerkannt, und ſo iſt er denn, weil er ſeinen Zweck erreicht hat, für eine Zeit lang beruhigt. Wenn er aber endlich ſieht, daß er, während der Verwalter Schätze häuft, nichts bekömmt, ſo dringt er nun auf den Verkauf des Gutes, der denn auch wohl in fünf oder ſechs Jahren, während welcher Zeit der Einnehmer immer fort die Einkünfte bezieht, bewilliget wird, aber darum doch nicht ſogleich erfolgt, ſondern wohl noch ein oder zwei Jahre verſchoben wird, und wenn dann der Gläubiger von neuem darauf dringt, wird er nicht ſelten wieder, bis die nächſte Aerndte vorüber ſey, zur Geduld verwieſen. Nun wird denn endlich wirklich zum Verkauf geſchritten, und der Käufer, der, wie natürlich, kein anderer als der Gläubiger, der das Vorgangsrecht hat, ſelbſt iſt, wird in den Beſitz eines zu Grunde gerichteten Gutes geſetzt. Eine ähnliche Bewandniß hat es auch mit den anderen Arten von Verwaltern, und es kann nicht fehlen, daß wenn dieſes Syſtem ferner beſteht, und Großbrittanniens Großhändler fortfahren daſſelbe zu un=

terſtützen, der Wohlſtand der Inſel zu Grunde gerichtet werden muß.

Um ſo unbilliger iſt es, daß die Agenten ſich weigern von ihren Einnahmen einen Beitrag zur Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe zu geben. Als nach geendigtem Maronenkriege das Land von einer großen Schuldenlaſt gedrückt wurde, und nun auch noch die Entſchädigung derer jenigen, die in dieſem Kriege gelitten hatten, beträchtliche Summen erforderte, die, obgleich die Taxen ſo ſehr als möglich wären erhöht worden, nicht aufgebracht werden konnten, ſah ſich die Regierung genöthiget Kapitalien gegen zehn Prozent Intereſſe aufzunehmen. Da nun dieſe Intereſſen ſchwer aufzubringen waren, indem die Pflanzer unmöglich noch mehr geben konnten, wurde der Vorſchlag gethan, die Agenten aller Art zu nöthigen von ihren Einkünften die ihnen ihre Kommiſſionen abwarfen, dem Staate zehn Prozent abzugeben. Aus den Kataſtern des Landes erwies es ſich, daß dieſer Agenten hundert und neun und dreißig auf der Inſel waren, und daß unter ihrer Verwaltung hundert und ſechs Zuckerwerke ſtanden, die 76,843 Oxthoft und 3987 Tierces Zucker und 35,891 Puncheons Rum gaben. Dieſe brachten nach den damaligen Preiſen, da das Oxthoft Zucker vierzig Pfund, der Puncheon Rum aber fünf und zwanzig Pfund galt, nebſt dem was aus andern Artikeln gelöſt wurde, die Summe von 4,022,466 Pfund ein. Davon bekamen jene Agenten als Gebühren, nämlich ſechs Prozent gerechnet, 241,347 Pfund und ſie hätten alſo nach jenem Vorſchlage eine

Abgabe von 24,134 Pfund zu den Staatsbedürfniſſen entrichten müſſen. Allein als dieſer Vorſchlag vor das Haus der Verſammlung gebracht und über ihn votirt wurde, wurde er mit ſiebenzehn Stimmen gegen dreizehn verworfen, weil die Attorney's eine entſchiedene Majorität in der Verſammlung behaupteten.

Zur Steuer der Wahrheit muß aber auch noch erinnert werden, daß um Betrügereien zu verhüten, wiederholte Verordnungen ergangen ſind, die es den Attorney's und andern Agenten zur Pflicht machen, ihre Aerndten zu berechnen; allein aus eben jenem Grunde darf auch nicht verſchwiegen werden, daß jene Verordnungen, gleich verſchiedenen anderen Geſetzen der Kolonien zwar Staub in die Augen ſtreuen und ziemlich gut klingen — daß es aber auch dies alles iſt, was dadurch erreicht wird. Denn die Verbindlichkeit eine Aerndte zu berechnen, iſt ja nicht auch die Verbindlichkeit eine gute Aerndte zu thun, und jenes Geſetz trägt ſchlechterdings nichts darzu bei, das oben beſchriebene Syſtem, das auf den Untergang verſchuldeter Pflanzer berechnet iſt, zum Beſten dieſer unwirkſam zu machen.

Ein anderer mit dem Wohlſtande der Inſel in einer engen Verbindung ſtehender Punkt iſt der Sklavenhandel, gegen deſſen Zuläſſigkeit ſich in neueren Zeiten ſo viele Stimmen erhoben haben, und die im Gegentheile von den Koloniſten hartnäckig behauptet und ſogar mit Gründen die ſie aus dem Naturrechte und der Bibel hernahmen, vertheidiget worden iſt. Um dieſen Gründen vor dem

Engliſchen Parlamente noch mehr Gewicht und Nachdruck zu geben, berufte ſich die Verſammlung von Jamaika in einer an den König gerichteten Addreſſe vom Jahre 1797, die ſie ihm überreichte, als über die Abſchaffung des Sklavenhandels debattirt wurde, darauf: daß es ein altes von dem Könige ſelbſt beſtätigtes Recht der Koloniſten ſey, Arbeiter aus Afrika holen zu dürfen, und daß ſie oder ihre Vorfahren bloß unter der Bedingung aus England ausgewandert und ſich auf der Inſel niedergelaſſen hätten, daß ſie nie in der Ausübung dieſes Rechtes ſollten geſtört werden, und daß ſie es daher auch ſchlechterdings nicht aufgeben könnten. — Indeſſen beſtanden die Koloniſten nicht bloß feſt auf der Behauptung dieſes Rechtes, ſondern ſie erklärten auch zugleich, daß ſie entſchloſſen wären alles zur Erleichterung der Negern, und beſonders zur Hebung der Beſchwerlichkeiten, die ſie während der Reiſe zu dulden haben, zu thun. Ja, die Verſammlung that noch mehr; um die Vermehrung der Neger auf der Inſel ſelbſt zu befördern, gab ſie ein Geſetz, das auf die Einführung eines jeden Negers, der über fünf und zwanzig Jahre alt wäre, eine ſo große Abgabe an den König ſetzte, die daſſelbe einem förmlichen Verbote gleich machte. Da auch das Parlament geneigt war den Sklavenhandel überhaupt, wenn auch nicht plötzlich und auf einmal, doch allmählich abzuſchaffen, ſo wurden in dieſer Rückſicht mehrere Verordnungen gegeben. Dahin gehörte beſonders auch die Akte, durch welche alle diejenigen Patente zurückgenommen wurden, durch welche Ländereien an ſolche Perſonen waren gegeben worden, die ſie nicht urbar gemacht hatten; denn da-

durch würden der Ländereien, die man hätte anbauen können, weniger, man bedurfte alſo auch weniger Neger aus Afrika, und ſo hätte der Sklavenhandel ſehr natürlich zuletzt ganz aufhören müſſen. Allein die Koloniſten erklärten dagegen gerade zu, daß dieſe Maaßregel eine direkte Verletzung ihrer Rechte ſeyn würde, die ihnen als Brittiſchen Unterthanen zukämen, und daß die Bewohner von Jamaika jedes erlaubte Mittel anwenden müßten, dieſelbe zu hintertreiben, indem ſie hinzuſetzten, daß ſie vermöge ihrer Konſtitution berechtiget wären, über Angelegenheiten, die ihre innere Verfaſſung beträfen, ſich ſelbſt Geſetze zu geben, und daß ſie auch dieſes Recht ſchon länger als ein volles Jahrhundert ausgeübt hätten, und daher das Parlament nicht befugt ſey, ihnen daſſelbe zu nehmen, oder ſich in ihre inneren Angelegenheiten zu miſchen. Da der Miniſter erklärt hatte, daß eine fernere Vermehrung der Negern den Weißen ſelbſt höchſt gefährlich werden könnte, ſtellte dagegen eine Comité des Hauſes der Verſammlung die Meinung auf, daß dann gerade das Gegentheil erfolgen werde, daß es dann bald nicht mehr möglich ſeyn werde, den Umfang der Plantagen zu erweitern, und folglich die Anzahl der Weißen auf eine beunruhigende Art werde vermindert werden u. ſ. w.

Ohnerachtet alles deſſen, was in dem Engliſchen Parlamente gegen den Sklavenhandel iſt geſagt worden, beſteht er doch noch; und es iſt in Jamaika's Zuſtand und Verfaſſung gegründet, daß er dort auch noch länger beſtehen wird. So lange die Neger daſelbſt nicht das

Chriſtenthum annehmen und ſich bequemen in ordentlichen Ehen zu leben, wird die Zahl der auf der Inſel gebornen Neger nie ſo ſtark werden, daß es der Einbringung anderer aus Afrika nicht mehr bedürfte. Wollte man ſagen, daß man die Arbeiten auf den Plantagen durch freie Neger verrichten laſſen könne, ſo würde dies allen darüber gemachten Erfahrungen widerſprechen. Man hat noch kein Beiſpiel davon, daß ſich ein freier Neger als ein Arbeiter auf einer Plantage vermiethet hätte. Selbſt die Maronen thaten keine andere Arbeit, als daß ſie Wälder niederhieben, und das Land reinigten und anpflanzten, wofür ſie eine gewiſſe beſtimmte Summe bekamen, und zwar thaten ſie dies doch bloß wenn es ihnen beliebte, und ſie eben einem Bedürfniß das ſie gerade hatten, abzuhelfen wünſchten; aber nie hat ſich ein Marone oder freier Neger dazu bequemt, Zuckerrohr abzuſchneiden, Karren zu beladen, Maulthiere zu treiben u. ſ. w. und von beinahe ſechshundert Trelawney-Town-Maronen haben nicht mehr als vierzig oder fünfzig jemals Arbeiten für Koloniſten gethan und auch dieſe thaten ſie nicht mit der Ordnung und Pünktlichkeit, wie ſie auf einer Zuckerplantage gethan werden müſſen, und von den zehntauſend auf Jamaika befindlichen freien farbigen Leuten und Negern, würden gewiß nicht zehn ſich verſucht fühlen die erwähnten Arbeiten zu thun, und wenn ſie auch damit jeden Tag einen Dollar verdienen könnten. Außer Arbeiten von der erwähnten Art aber muß ja auch jedes Gut noch Viehhüter, Wächter u. dgl. mehr haben, welches aber lauter Beſchäftigungen ſind, zu denen ſich kein freier Menſch verſtehen würde.

Der gegenwärtige Zuſtand der Neger auf Jamaika iſt folgender. Sie ſind die Arbeiter des Landes, und zwar hängt es eben ſo wenig von ihrer Willkühr ab, ob ſie arbeiten wollen oder nicht, als ſie von ihren unmittelbaren körperlichen Bedürfniſſen dazu genöthiget werden, ſondern ihre beſondere individuelle Lage zwingt ſie dazu; man befiehlt ihnen das Land zu bebauen, und fordert die Ausrichtung eines jeden ihnen anbefohlenen Geſchäftes als eine Schuldigkeit von ihnen, die zu thun ſie gezwungen ſind. Die Art ihrer Arbeit richtet ſich nach der Art des Landbaues zu der ſie gebraucht werden, und iſt der Hauptſache nach aus der kurzen Geſchichte von Jamaika zu erſehen. Die Kolonialgeſetze geben darüber folgende Verordnungen: Herren von Sklaven, welche Landeigenthümer ſind, ſind verbunden jedem einzelnen Sklaven eine gewiſſe Quantität Land anzuweiſen und zu überlaſſen, die hinreichend iſt, ſich die nöthigen Bedürfniſſe anzubauen, und ihm die dazu nöthige Zeit zu bewilligen, aber auch noch überdies zum Beſten ihrer Sklaven ein Stück Land, das ſo groß iſt, daß wenigſtens auf zehn Neger ein Morgen kommt, mit Lebensmitteln und beſonders Wurzelfrüchten anzupflanzen, und jeder Pflanzer, der dies nicht thut, ſoll in eine Strafe von fünfzig Pfund verfallen ſeyn. Herren von Sklaven, welche keine Ländereien beſitzen, ſind gehalten auf andere Art für den Unterhalt ihrer Neger zu ſorgen. — Alle Eigenthümer ohne Ausnahme ſind verbunden ihre kranken, alten und zur Arbeit unfähigen Neger zu behalten, und ſie mit zweckmäßigen Lebensbedürfniſſen zu verſorgen, ſie jährlich zu kleiden und ſie in der chriſtlichen Religion unter-

richten zu laſſen. Wer einen Neger verſtümmelt, wird um Geld und mit Gefängniß beſtraft, und im Fall einer grauſamen Behandlung, die ſich ein Eigenthümer von Sklaven zu Schulden kommen läßt, wird ein ſo behandelter Sklave für frei erklärt, der Schuldige muß hundert Pfund Strafe an die Kirchſpielsverſammlung geben, und das Kirchſpiel muß dem Neger ſo lange er lebt, jährlich zehn Pfund auszahlen, und die Richter und die Vorſteher des Kirchſpiels haben die Pflicht auf ſich, einen ſolchen Sklaven in Schutz zu nehmen. — Wer aus Muthwillen, mit Vorbedacht oder aus Blutdurſt einen Sklaven tödtet, oder ſeinen Tod veranlaßt oder verurſacht, ſoll wieder mit dem Tode beſtraft werden. — Wer ohne hinlängliche Urſache einen Sklaven hart oder grauſam ſchlägt, mißhandelt, peitſcht, wund ſchlägt, verwundet oder einſperrt, ſoll mit Geld und Gefängniß beſtraft werden. — Jede willkührliche Beſtrafung iſt dahin beſchränkt, daß wenn man glaubt das begangene Verbrechen mit mehr als zehn Hieben beſtrafen zu müſſen, die Strafe auf der Plantage oder in der Niederlaſſung nicht anders als in Gegenwart des Eigenthümers oder Sachwalters, des Aufſehers, des Exekutors oder Adminiſtrators oder des Aufſehers, dem die Sorge für einen ſolchen Sklaven obliegt, darf vollzogen werden; auch darf dies in einem Arbeitshauſe oder Gefängniſſe nicht anders als in Gegenwart des Aufſehers geſchehen, ſo wie auch ein Sklave ſchlechterdings nicht mehr als neun und dreißig Hiebe bekommen darf, auch nicht zweimal an Einem Tage, oder nicht zum zweiten Male darf gehauen werden, bis er von den

Folgen der erſten Beſtrafung wieder hergeſtellt iſt. — Auf das Anlegen eiſerner Halsbänder oder ſchwerer Ketten iſt eine harte Strafe geſetzt. — Wenn alte, kranke, oder zur Arbeit unfähige Neger von ihren Herren verlaſſen werden, und man dieſe nicht entdecken kann, ſo iſt das Kirchſpiel verbunden für ſie zu ſorgen. — Zu gewiſſen Zeiten des Jahres werden den Negern unter gewiſſen politiſchen Einſchränkungen Feſttage, und außer dem Sonntage alle vierzehn Tage ein Tag verwilliget, an welchem ſie ihre Grundſtücke bearbeiten können. — Außer der Aerndtezeit können ſie nicht gezwungen werden früher als um fünf Uhr des Morgens, oder ſpäter als nach ſieben Uhr des Abends auf der Plantage zu arbeiten, und dabei iſt ihnen eine halbe Stunde zum Frühſtücke und eine Zeit von zwei Stunden zur Mittagsmahlzeit bewilliget. — Den Kirchſpielsverſammlungen müſſen jährlich über die Neger Geburts- und Todtenliſten eingereicht werden, und die Wundärzte ſind ebenfalls angewieſen Todtenverzeichniſſe von den während ihrer Kur verſtorbenen Negern zu übergeben, und zwar bei Strafe von hundert Pfund. — Wenn ſich aus der Vergleichung der Geburts- und Sterbefälle einer Plantage ergiebt, daß die Bevölkerung derſelben zugenommen hat, ſo iſt der Aufſeher der Neger berechtiget von dem Eigenthümer für jeden Kopf, den er über die Zahl des verfloſſenen Jahres hat, drey Pfund zu fordern, die dem Eigenthümer dadurch wieder gutgethan werden, daß ſie ihm von ſeinen Abgaben abgezogen werden. Jede Negerin, die ſechs lebende Kinder hat, iſt frei von aller harten Ar-

heit, und ihr Herr von jeder Abgabe auf sie, wenn er ihr die Mittel zu einem bequemen und hinlänglichen Unterhalte giebt. — Sklaven, welche Verbrechen begangen haben, auf die Transportation oder Todesſtrafe geſetzt iſt, werden von einer Jury, oder einem geſchwornen Gerichte, das aus neun Geſchwornen beſteht, vor einem Sklavengerichte, das in dieſer Abſicht vor drei Richtern gehalten wird, verhört und gerichtet. Die Ausführung des Todesurtheils, das über einen Sklaven gefällt worden, muß öffentlich und auf eine feierliche Art geſchehen; es giebt indeß nur eine Art der Todesſtrafe für ſie, nämlich das Hängen, und wenn mehrere an dem Verbrechen Theil genommen haben, wird, den Fall des Mordes und des Aufruhrs ausgenommen, nur einer von ihnen zum Tode verurtheilt. Ueber einen ſolchen Prozeß muß auch ein Protokoll geführt werden. Geringere Verbrechen und Vergehungen werden vor zwei Friedensrichtern ſummariſch behandelt, jedoch können dieſe nicht über fünfzig Hiebe, oder mehr als ſechsmonatliche Gefangenſchaft mit harter Arbeit als Strafe zuerkennen.

Aus dieſen Geſetzen und Verordnungen erſieht man, daß die Regierung von Jamaika keinesweges gleichgültig gegen die Wohlfahrt der Neger iſt, da jene Geſetze doch offenbar von Humanität und Menſchenliebe zeugen, und man ohne den Unterſchied zwiſchen Herren und Sklaven ganz aufzuheben, ſchwerlich beſſere wird aufſtellen können.

Indeſſen geſtehen doch die Pflanzer ſelbſt, daß in Bezug auf den Zuſtand der Sklaven noch lange nicht alles geſchehen ſey, was eigentlich geſchehen müßte. Sie geben zu, daß es noch an einem Gerichtshofe fehlt, der ausdrücklich dazu beſtimmt wäre, die Sklaven gegen die Beleidigungen harter Herren in Schutz zu nehmen; daß die Peitſche noch nicht abgeſchafft iſt; daß noch immer Neger Schulden wegen können verkauft werden; daß noch nicht viel zur Verbreitung der chriſtlichen Religion unter ihnen geſchehen iſt, und daß man ſie auch wohl noch des Sonntags arbeiten läßt; aber ſie behaupten auch zugleich, daß die meiſten dieſer Beſchuldigungen nur wenige Herren treffen, und daß ſie das Geſetz deshalb verurtheile. Was die Peitſche betrifft, ſo haben in der That mehrere Pflanzer den Verſuch gemacht ſie abzuſchaffen und an die Stelle derſelben die ſogenannten Neun-Strenge (cat o' nine tails) zu ſetzen; allein die Neger ſelbſt kamen dagegen ein, und baten es lieber bei der Peitſche zu laſſen, weil ſie glaubten, daß bei jener Art der Strafe ihre Eingeweide litten, und ihre Weiber unfruchtbar gemacht würden; als man darauf die Sache auf die Entſcheidung des ganzen Negerkorps ankommen ließ, ſtimmten ſie allgemein für die Beibehaltung der Peitſche, die ihnen denn auch zu ihrer großen Freude bewilliget wurde.

Gerecht iſt aber dagegen der Tadel, der die Schuldgeſetze trifft, und die Mängel derſelben rufen laut um Verbeſſerung und Abſchaffung. So lange dieſer Flecken noch das Kolonialſyſtem beſchimpfet, ſo lange wird man

es auch noch mit Erfolg angreifen können, und die Geſetzgebung ſollte es ſich daher, um ihrer eigenen Ehre willen angelegen ſeyn laſſen, auf Mittel zu denken, wie das Uebel ohne nachtheilige Folgen für das Ganze zu haben, könnte gehoben werden.

Eben ſo gerecht iſt auch der den Pflanzern gemachte Vorwurf, daß ſie es mit einer viel zu großen Gleichgültigkeit anſehen, daß ihre Neger keine Neigung zeigen die chriſtliche Religion anzunehmen. Zwar giebt es allerdings unter den Geſetzen der Inſel auch eines, das es allen Herren, Gebietern und Gebieterinnen und Eigenthümern von Sklaven und in deren Abweſenheit den Aufſehern derſelben zur Pflicht macht, alles was ſie thun können, wirklich zu thun, daß ihre Sklaven in den Grundſätzen der chriſtlichen Religion Unterricht erhalten, daß ſie fähig gemacht werden, die Taufe zu empfangen und dafür zu ſorgen, daß ſie dann auch wirklich getauft werden, und es iſt auch den Geiſtlichen zur Pflicht gemacht, die Neger wirklich in der Lehre des Chriſtenthums zu unterrichten, die dieſen Unterricht verlangen — aber bis jetzt ſind dieſe Verordnungen immer noch ohne Erfolg geblieben. Dies ließ ſich auch ſchon aus dem Grunde nicht wohl anders erwarten, weil in der That viel zu wenig geiſtliche Lehrer auf der Inſel angeſtellt ſind, indem auf fünfzehnhundert Weiße nur Ein Pfarrer kömmt, und wenn man die ganze Volksmenge nimmt, das Verhältniß gar nur wie eins zu fünfzehntauſend iſt. Die Kirchſpiele der Inſel ſind ſehr groß und weitläuftig, und man könnte ſie mit vollem Rechte Diſtrikte oder Grafſchaften

nennen, indem ihrer auf der ganzen Inſel nur zwanzig ſind; ſoll alſo die Bekehrung der Neger zum Chriſtenthume mit beſſerem Erfolge als bisher betrieben werden, ſo müſſen mehrere Geiſtliche angeſtellt werden, und gleichſam als Miſſionarien unter den Negern leben.

Was die gegenwärtige politiſche Lage der Inſel betrifft, ſo macht ihr beſonders die Nachbarſchaft von St. Domingo es nothwendig, ſehr auf ihrer Hut zu ſeyn, und nichts zu vernachläſſigen, was zur Befeſtigung ihrer gegenwärtigen Verfaſſung dienen kann. Von inneren Feinden hingegen hat ſie ſchwerlich wieder etwas zu fürchten, indem es nicht wahrſcheinlich iſt, daß jemals ein allgemeiner Aufſtand der Neger Statt haben ſollte. Iſt auch ein Theil derſelben unzufrieden mit ſeinen Herren, ſo iſt dagegen wieder ein anderer Theil glücklich und den Herren ergeben, ſo daß man nicht zu fürchten hat, daß alle bei einem Aufſtande gemeinſchaftliche Sache machen ſollten, und dies um ſo weniger, da ſie es noch nie gethan haben, wie dies beſonders der Maronenkrieg beweiſet, ſondern man vielmehr Beiſpiele davon hat, daß dergleichen Plane von treuen Negern ſind entdeckt und verrathen worden. Aber außer dieſer Anhänglichkeit der Neger an ihre Herren, die wirklich größer und allgemeiner iſt, als die Gegner der Pflanzer gern zugeben möchten, giebt es auch noch andere Gründe, warum kein allgemeiner Aufſtand ſo leicht zu befürchten iſt. Dahin gehört, daß die freien farbigen Menſchen und freien Neger ſogleich bereit ſind, jeden Aufſtand unterdrücken zu helfen; daß die Sklaven nirgends her Waffen bekommen können; daß ſie, wenn ſie auch dergleichen hätten, ſie

nicht zu brauchen verſtehen, und daß ſie ſich meiſtens in den zunächſt an dem Meere gelegenen Gegenden und den offenen Theilen des Landes befinden, mit dem Inneren deſſelben aber wenig bekannt ſind. Sollte daher die Inſel je wieder von inneren Feinden bedroht werden, ſo könnten dies keine anderen als entlaufene Negern ſeyn, die ſich in die in dem Inneren der Inſel liegenden Schluchten flüchten und von hieraus wohl andere unzufriedene Sklaven zum Aufſtand reizen könnten. Aber auch dies zu verhüten, gäbe es ein leichtes Mittel, indem man ja nur weiße Menſchen aufmuntern dürfte, ſich tiefer in dem Inneren der Inſel niederzulaſſen und anzubauen, wozu ſich vorzüglich junge geſunde Teutſche ſehr gut ſchicken würden, weil dieſe wackere Anſiedler ſind. Aber auch der freien farbigen Menſchen könnte man ſich mit zur Beſchützung des Landes bedienen; da viele von ihnen ſehr verſtändig ſind und eine gute Erziehung erhalten haben, die aber, ob ſie gleich frei ſind, keine von den Vortheilen und Vorzügen, die der Staat den weißen Bewohnern zugeſteht, genießen. Würde man ihnen wenigſtens einige davon ertheilen, ſo würde man gewiß deſto ſicherer auf ihren Beiſtand rechnen können. Es ſind nun erſt wenige Jahre verfloſſen, ſeit man ihnen das Recht zuerkannt hat, daß, wenn ſie von einem weißen Menſchen feindlich angegriffen werden, ſie vor Gericht gegen denſelben zeugen dürfen. Sie erhielten dieſe Vergünſtigung nach geendigtem Maronenkriege, weil ſie ſich während deſſelben ſo gut benommen hatten, allein ſie iſt ihnen doch nur mit der Einſchränkung ertheilt worden, daß kein anderer als der Beleidigte ſelbſt in einem ſolchen

Falle gegen einen Weißen zeugen kann. Und doch iſt es unbezweifelt gewiß, daß ſowohl dieſe Menſchenklaſſe als auch die freien Schwarzen Freunde der Regierung ſind, und ſie bei jeder Gelegenheit unterſtützen, und es wäre daher wohl zu wünſchen, daß ihnen der Staat mehrere zweckmäßige und jedem Individuum angemeſſene politiſche Privilegien und Vortheile geſtatten und einige von allen Einſchränkungen befreien möchte.

Beſchützt von Großbrittannien und geſichert durch religiöſe und politiſche Anordnungen und Verfügungen muß Jamaika eine Glückſeligkeit genießen, wie ſie nur immer der Zuſtand menſchlicher Dinge zu genießen verſtattet. Möge ſie nur immer vollkommen und bleibend ſeyn!

Zugabe des Ueberſetzers.

Wenn Dallas verſichert, daß man in neueren Zeiten die Sklaven ſowohl in den Kolonien, als auch ſchon auf der Reiſe dahin menſchlicher als ehedem behandle, und daß diejenigen, die das Schickſal und die Lage derſelben als höchſt ſchrecklich ſchildern, die Sache, wenn auch in guter Abſicht, übertreiben, ſo wird ſeine Verſicherung auch durch die gerichtlichen Ausſagen glaubwürdiger Männer in England beſtätiget, die von dem Oberhauſe deshalb verhört worden und die Wahrheit ihrer Behauptungen beſchworen haben. Da dieſe Ausſagen vielleicht eben jetzt, da die Abſchaffung des Sklavenhandels abermals von dem Engliſchen Parlamente verworfen worden, auch für Teutſche Leſer Intereſſe haben möchten, und ſie noch überdies zum Theil auch in näherer Beziehung mit der Geſchichte von Jamaika ſtehen, ſo theilen wir ihnen dieſelben hier noch mit.

Lord Macartney

erklärte und beſchwur: daß nach ſeiner Ueberzeugung der arme Taglöhner in England viel beſchwerlichere Arbeiten zu verrichten habe, als der Schwarze in Weſtindien und

daß die daſelbſt befindlichen Sklaven gehörig gekleidet und beköſtiget würden und auch anſtändige Wohnungen hätten.

John Grant

Eſqr. und ehemaliger Oberrichter auf Jamaika erklärte und beſchwur, daß er ein und zwanzig Jahre auf Jamaika gelebt habe; daß die daſelbſt befindlichen Neger gut beköſtiget und gekleidet würden, und daß ſie einen ſolchen Ueberfluß von Lebensmitteln beſäßen, daß die zwei großen Städte Spaniſchtown und Kingſton von ihnen mit Schweinen, Federvieh und Gemüſen, die ſie daſelbſt als ihr Eigenthum verkauften, verſehen würden.

Er erklärte ferner: daß, nach ſeiner Ueberzeugung die Anzahl der auf Jamaika befindlichen Sklaven nicht hinreichend ſey, das Land gehörig anzubauen, und daß daher immer von neuem andere müßten eingeführt werden; daß die Abſchaffung des Sklavenhandels die kleineren Pflanzer bald zu Grunde richten müſſe, weil ſie ſich dann außer Stand geſetzt ſehen würden ihre Ländereien gehörig anzubauen und zu verbeſſern, und daß alſo dieſe Abſchaffung die Kultur des Landes beeinträchtigen und zuletzt ganz vernichten, die Zahl der weißen Bewohner vermindern und die Schwarzen geneigter zum Aufſtande machen werde.

Lewis Cutberth

Eſqr. und Provoſt Marſchall der Inſel Jamaika hatte über zwanzig Jahre auf der Inſel gewohnt, und ver-

ſicherte eidlich: daß die Neger im Allgemeinen mit größter Menſchlichkeit behandelt würden; daß jeder Herr von Sklaven, der es ſich erlaubte dieſe allgemeine Regel zu verletzen, (welches jedoch ſehr ungewöhnlich ſey,) von allen übrigen Pflanzern verabſcheut werde; daß wenn ein Aufſeher, geſetzt er ſey auch übrigens noch ſo brauchbar, unnöthige Strenge anwende, dies für einen hinlänglichen Grund gehalten werde ihn abzuſetzen, und daß ihm auch nicht Ein Beiſpiel bekannt ſey, daß den Negern jemals Arbeit über ihr Vermögen ſey aufgelegt worden. Dagegen verſicherte er, daß ſich Sklaven wirklich Eigenthum erwerben und darüber nach Willkühr diſponiren, indem ſie oft die Tafel ihrer Herren mit den nöthigen Bedürfniſſen um den gewöhnlichen Marktpreis verſehen, ohne daß ein Beiſpiel davon bekannt ſey, daß man von Seiten ihrer Gebieter jemals verſucht habe, ihnen dieſe Rechte an ihrem Eigenthume zu ſchmälern.

Er war der Meinung: daß, wenn die Abſchaffung des Sklavenhandels wirklich Statt haben ſollte, die gänzliche Vernichtung der kleinen Pflanzer, welche die Miliz, die beſte Vertheidigung des Landes gegen innere Unruhen ſowohl als gegen Angriffe von außen bilden, die Folge davon ſeyn werde und daß daher künftig kein Europäer ſein Leben daran wagen werde in jenen Klimaten zu arbeiten, weil er keine Ausſicht auf einen entſchädigenden Gewinn mehr haben werde.

Simon Taylor Eſqr.

erklärte und beſchwur: daß die Sklaven auf den Engliſchen Inſeln in einem ſehr behaglichen (comfortable)

Zuſtande lebten, indem ſie bei ihrem Eigenthume geſchützt würden und einen ſehr beträchtlichen Viehhandel führten. Er beſtätigte auch Mr. Cuthberts Meinung: die Vernichtung der Miliz durch die Aufhebung des Sklavenhandels und die für die Inſel daraus erwachſende Gefahr betreffend.

Mr. Joſeph Faytar

wurde aufgefordert zu erklären, was er von dem Sklavenhandel in Afrika und von der Lage der Schwarzen daſelbſt wiſſe, und er ſagte und beſchwur: daß er ſelbſt in Afrika, (um Sklaven zu kaufen,) geweſen und bis nach Aboma, ohngefähr hundert Engliſche Meilen von der Küſte gekommen ſey. Bei ſeiner Ankunft wurde er nach vielen vorhergegangenen wilden Zeremonien in den Pallaſt des Königs geführt. Da er über den Marktplatz gieng, ſah er daſelbſt zwei menſchliche Körper an den Ferſen aufgehängt, und als er ſich nach der Urſache davon erkundigte, ſagte man ihm: daß ſie für die Marktgeier beſtimmt ſeyen, und er ſah wirklich dergleichen Raubvögel von den Eingeweiden der Aufgehängten freſſen. Man verſicherte ihm auch, daß wenn ein ſolcher Körper aufgezehrt ſey, immer wieder ein anderer an deſſen Stelle aufgehängt werde.

Ueber den Thüren der Wohnungen des Königs und ſeiner Großen, waren eine ungeheure Menge von Menſchenköpfen aufgeſteckt, von denen Vögel fraßen. Auch die Mauer, die die Wohnung des Königs umgab, und einen Umfang von zwei Engliſchen Meilen hatte, war

mit Menſchenköpfen verziert, die immer ohngefähr neun bis zehn Zoll aus einander ſtanden. In der Stadt ſelbſt ſah er viele große Pfeiler von Menſchenköpfen aufgerichtet, deren Körper zu verſchiedenen Zeiten und vorzüglich an Feſten, an denen der König Sklaven in die andere Welt zum Dienſte ſeiner Vorfahren ſendet, waren geopfert worden.

Er mußte ſich deswegen lange in der Stadt verweilen, weil der König eben in den Krieg gezogen war, und während eines Krieges kein Handel getrieben wird. Er hatte überhaupt gefunden, daß überall, wo er geweſen, der Krieg dem Sklavenhandel nachtheilig ſey, weil die meiſten von den Gefangenen, die während ſeiner Anweſenheit gemacht wurden, getödtet, und ihre Köpfe dem Könige von Dahomey geſendet wurden.

Acht Monate darauf gieng Fayrar noch einmal nach Abome und kam gerade in der Periode dahin, als der König den Manen ſeiner Vorfahren ſeine gewöhnlichen Menſchenopfer brachte, bei welcher Gelegenheit er ſahe: daß fünfhundert Menſchen, Männer, Weiber und Kinder, bei dieſer Veranlaſſung getödtet wurden. Die Köpfe derſelben wurden von den Körpern abgeſondert, an den einen Schenkel des Körpers wurde dann ein Strick gebunden und der Körper damit umher geſchleift, während der ihn begleitende Volkshaufe tanzte, ſang und lachte. Mit dem Blute dieſer unglücklichen Schlachtopfer des Aberglau-

bens und der Tyrannei wurde Erde vermiſcht, um davon die Wände eines Tempels zu machen den man dem verſtorbenen Könige widmen wollte.

Dieſer Zeuge erklärte noch, daß er durch eigene Beobachtung und durch eingezogene Erkundigungen überzeugt worden ſey, daß der Sklavenhandel das Leben vieler Menſchen erhalte, die ſonſt zur Verherrlichung ihrer Feſte würden ermordet werden, und daß ſogar die Sklaven, die er gekauft habe, ihm oft ihre Freude darüber bezeugt und geſagt hätten: daß es gut für ſie ſey, daß er ſie gekauft habe, weil ihnen ſonſt gewiß die Köpfe würden abgeſchlagen worden ſeyn. Ja, er hatte wirklich einſtmals ſieben Sklaven, die er erhandelt, aber nicht zu der beſtimmten Zeit an ſich genommen hatte, darüber verloren, indem ſie auf Befehl des Königs getödtet wurden, weil ihn ſein oberſter Prieſter verſichert hätte, daß unmittelbar ein Opfer müſſe gebracht werden. Der König verſprach ihm daher ſieben andere.

John Barnes Esqr.

der Gouverneur in Senegal geweſen, erklärte, nachdem er geſchworen hatte: daß der Sklavenhandel durch ganz Afrika allgemein herrſchend ſey, ja ſogar zugleich mit dem geſellſchaftlichen Beiſammenleben in dieſen Ländern entſtanden zu ſeyn ſcheine; daß in dem Lande Jollof, deſſen Sprache er vollkommen verſtand, ſelbſt die Benennung eines freien Mannes, bloß die

Bedeutung eines Herrn von Sklaven habe; daß wer gewiſſe Verbrechen begangen, zum Sklaven gemacht werde, daß mehrere ihre Freiheit oft aufgeben, um des Schutzes eines anderen theilhaftig zu werden, und noch öfterer um ernährt zu werden; daß viele wegen Zauberei verurtheilt werden, welche ein Verbrechen iſt, das ſchon ſeit undenklichen Zeiten die ganze Familie des Verbrechers in die Sklaverei bringt.

Kriegsgefangene werden ſelten als Sklaven verkauft, ſondern entweder getödtet, oder es wird ihnen geſtattet ſich loszukaufen. Er verſichert gewiß zu wiſſen, daß man keinen unſchuldigerweiſe eines Verbrechens beſchuldige, um ihn zum Sklaven zu machen, und daß auch kein Fürſt ſeine Unterthanen mit Gewalt aus ihren Familien reiße um ſie zu Sklaven zu machen und als ſolche zu verkaufen.

Als er über den Zuſtand und die Lage eines Sklaven in Afrika befragt wurde, antwortete er: daß dies überhaupt der bedauernswürdigſte Zuſtand ſey in welchen ein menſchliches Geſchöpf gerathen könne; ſie haben keine Sicherheit für ihre Perſon, keine Sicherheit für ihr Eigenthum, ſondern ſie ſind ganz der Laune und der Willkühr eines Herrn unterworfen, den kein Geſetz für ihre Behandlung verantwortlich macht, und der ſie, diejenigen, welche ſich unmittelbar mit ſeiner Perſon beſchäftigen, oder ſeine Kinder ſäugen ausgenommen, nach Gefallen tödten kann. Die eben genannten Sklaven haben

wenn ſie eines Verbrechens beſchuldigt werden, das Recht zu fordern, vor ihren Mitſklaven verhört zu werden.

Auf ferneres Befragen ſagte Mr. Barnes, daß er vier Monate auf den Inſeln Barbados, Antigua, Jamaika und auf den Franzöſiſchen Inſeln Martinique und Guadeloupe geweſen ſey und ſich da überzeugt habe, daß auch die ſchlechteſte Lage eines Sklaven auf dieſen Inſeln, dem beſten Zuſtande eines ſolchen in Afrika weit vorzuziehen ſey.

Er machte auch verſchiedene Reiſen von Afrika nach Weſtindien, und immer in Schiffen, welche Sklaven am Bord hatten, und verſichert, daß er Zeuge davon ſey, daß dieſe mit Humanität behandelt, gut verköſtiget und wenn ſie erkrankten, mit der möglichſten Sorgfalt gepflegt würden; daß ſie gewöhnlich vergnügt und munter wären, und bei ihrer Ankunft in Weſtindien ein großes Vergnügen bezeugten ſo viele Menſchen von ihrer Farbe und die Art ihrer Beſchäftigung zu ſehen.

Mr. Thomas Sharpleß

nachdem er geſchworen hatte, daß er von dem Jahre 1783 an bis zu dem Jahre 1789 in Afrika geweſen, aber nie davon gehört habe, daß ein Fürſt ſeine Unterthanen aus ihren Wohnungen reiße, um ſie als Sklaven zu verkaufen.

Da er gefragt wurde: ob nicht Kriege in der Abſicht

geführt würden, um ſich Sklaven zu verſchaffen? ſo antwortete er, daß Kriege gerade den Sklavenhandel hemmten, alſo das Gegentheil bewirkten.

Auch verſicherte er, daß er nie von einem Falle gehört habe, da man ſich Sklaven durch Liſt oder Gewalt verſchafft habe und er ſey überzeugt, daß wer einen Verſuch der Art machen wolle, werde ergriffen und ſelbſt als Sklave verkauft werden. Uebrigens ſey ihm auch nicht Ein Beiſpiel davon bekannt, daß je ein Sklave das Verlangen bezeugt habe, in ſein Vaterland, zurückzukehren.

Anmerkung des Herausgebers.

Daß vorſtehende Angaben ſehr einſeitig ſind, iſt in die Augen ſpringend. Sklaverei iſt immer ein widernatürlicher Zuſtand des freigebornen Menſchen, und der Negerhandel ein Brandmal der Europäer. Mag es ſeyn, daß hie und da Negerſklaven von ihren Herren gut gehalten werden, ſo bleibt doch immer ihr Zuſtand eine Herabwürdigung der Menſchheit und wie offenkundig iſt es nicht, daß ein großer Theil von Pflanzern ihre Sklaven unnatürlich mißhandeln! Mag auch mancher arme Taglöhner in Europa ſchwerere Arbeiten als ein Negerſklave verrichten, ſo iſt und bleibt er doch frei, und das Gefühl

ſeiner Freiheit ſtählt ſeinen Muth; er iſt nicht gewaltſam ſeinem Vaterlande, ſeinen Anverwandten, allem was ihm lieb und theurer war entriſſen, und im Schoße der Seinigen vergißt er am Abende leicht die Mühſeligkeiten des Tages; kein Treiber ſteht mit blutiger Peitſche hinter ihm, und was er im Schweiße des Angeſichts verdient, iſt ſein. Zwiſchen dem Stande eines Taglöhners und der Sklaverei oder Leibeigenſchaft kann nie eine Parallele Statt finden.

Mag es ſeyn, daß hie da ein Negerſklave im Dienſte eines guten Herrn ſein Vaterland und ſeine Familie vergißt, ſo wütet doch Verzweiflung im Buſen von tauſend anderen, oder der Leichtſinn macht ſie laſterhaft.

Wenn der Tyrann von Dahome ſeine Palläſte mit Menſchenſchädeln ſchmückt, wenn er zum Zeitvertreibe Sklaven opfern läßt, und dadurch ſeine leibeigenen Unterthanen zu dem ſonſt unnatürlichen Wunſche zwingt, lieber Sklaven von Fremdlingen fern von ihrem Vaterlande zu ſeyn, um nicht jeden Augenblick ihren Kopf der Laune ihres Wütrichs ausgeſetzt zu ſehen; ſo iſt dies noch kein Beweis, daß gleiche Unmenſchlichkeit in ganz Afrika herrſche; im Gegentheil ſind ſolche Grauſamkeiten nur Ausnahmen von der Regel und ſind von den Europäern bloß in ſehr wenigen Gegenden gefunden worden.

Daß der Negerhandel die Urſache iſt, warum Negerfürſten Verbrecher und Kriegsgefangene aus Eigennutz nicht mehr ſo leicht hinrichten laſſen, ſondern lieber

verkäufen, iſt nicht zu läugnen; aber eben ſo wahr iſt es, daß der Durſt nach Branntwein und die Begierde nach andern Europäiſchen Tändeleien die meiſten ſchwarzen Despoten zu der ſchreienden Ungerechtigkeit verleitet, ihre ſchuldloſen Unterthanen zu verkaufen, oder friedliche Völkerſchaften zu überfallen und ihre Nachbarn zu bekriegen, um Sklaven zu erhaſchen, und durch ſie die ihnen ſo unentbehrlich gewordenen Bedürfniſſe einhandeln zu können. Die Berichte der unparteiiſchſten Reiſebeſchreiber wimmeln von Beiſpielen dieſer Art. Iſt es ja doch bekannt, daß Negerfürſten förmliche Sklavenjagden anſtellen, wenn die Zeit herannahet, wo ſie dieſe beliebte Handelswaare vertauſchen können. — Kurz es erhellet aus den neueſten und zuverläſſigſten Reiſebeſchreibungen, daß der ungleich größre Theil der Negern nicht nur gezwungen, ſondern auch mit dem tödlichſten Gram im Herzen in die Europäiſche Sklaverei geht. Was iſt dagegen die liebevollſte Behandlung die hie und da irgend ein gutmüthiger Herr ihnen wiederfahren läßt. Auch ein goldner Bauer bleibt immer ein Gefängniß.

Daß aber auch die Negerſklaven nicht im Allgemeinen von ihren Europäiſchen Herren gut behandelt werden, und daß auch in den neueſten Zeiten die Sklavenhändler zum Theil aus wahren Unmenſchen beſtehen, davon ſind der Beweiſe ſo viele vorhanden, daß keine beſchwornen Zeugniſſe einzelner, wahrſcheinlich parteiiſcher oder herzloſer Menſchen oder egoiſtiſcher Philoſophen, welche die Negern für eine geringere Gattung als die Weißen, und daher durch einen Trugſchluß für eine von der Natur

ſchon zur Sklaverei beſtimmten Menſchenraſſe halten, gegen dieſelben gelten können.

Die vorſtehenden Ausſagen bleiben daher alle blos einſeitige Angaben. Audiatur et altera pars! —

30'
Galina Point
Anatto Bay
Orange Bay
St. George
New Crawford Town
Old Crawford Town
Scots Town
St. Andrew
Port Royal
Kingston
St. Catherine
Bull Bay
Cow Bay
Yallahs Bay
Hell Shire Point
10
40
30'

Daniel Mac-Kinnen's, Esq.
Reiſe
nach dem
Brittiſchen Weſtindien
und beſonders
nach
den Bahama-Inſeln.

In den Jahren 1802 und 1803.

Aus dem Engliſchen.

Mit einer Zugabe
herausgegeben
von
Theophil Friedrich Ehrmann.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des F. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoirs
1805.

1. West Indies, British — Descr. and trav.

2. Bahama Islands — Descr. and trav.

A.H.

Vorerinnerung.

Die hier in einer Teutſchen Ueberſetzung mitgetheilte Reiſebeſchreibung, deren Original unter dem Titel erſchienen iſt:

A Tour through the Britiſh Westindies, in the years 1802 and 1803, giving a particular Account of the Bahama-Islands. By Daniel *Mac-Kinnen*, Esq. London, 1804

bedarf keiner vorredneriſchen Empfehlung; ſie empfiehlt ſich ſelbſt. Der Verfaſſer, den wir übrigens nicht näher kennen, verſichert in ſeinem Vorberichte, daß er ſeine Bemerkungen nicht für den Druck, ſondern Anfangs bloß für einen Freund niedergeſchrieben habe. Er ſchildert aber treu und gut. Da er auf den Bahama-Inſeln längere Zeit verweilte, ſo beſchrieb

er ſie auch ausführlicher als die übrigen Weſtindiſchen Inſeln und dies giebt ſeinem Werkchen einen beſondern Werth, da gerade die Bahamas oder Lukajen einer der wenigſt bekannten Theile dieſes Archipelagus ausmachen; dieſelben auch von Bryan Edwards, zu deſſen Werke unſers Reiſebeſchreibers Nachrichten überhaupt ein brauchbares Supplement ſind, nur kurz beſchrieben wurden.

Die Zugabe des Teutſchen Herausgebers möchte wohl hier nicht am unrechten Orte ſtehen; ſo wie auch das Chärtchen, eine treue Kopie des dem Originale beigefügten Chärtchens den Leſern nicht unwillkommen ſeyn wird.

T. F. Ehrmann.

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel.

Reiſe von England nach Barbados. — Bridgetown. — Beſchaffenheit und Geſtalt. — Kurze Geſchichte und Ueberſicht der Inſel. 3

Zweites Kapitel.

Reiſe über St. Vincent, St. Lucia und Martinique nach Dominika. — Kurze Beſchreibung der letzten Inſel. — Reiſe von Guadeloupe nach Antigua. 25

Drittes Kapitel.

Beſchreibung von Antigua. — St. John. — Bemerkungen über die Regierungsform dieſer Inſel. 35

Seite

Viertes Kapitel.

Rückreiſe über Guadeloupe und Deſirade nach Barbados und Jamaika. — Beſchreibung von Kingſton. — Spaniſchtown. — Die Ebenen in Süden. — St. Thomas im Thale. . . . 45

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Beſchreibung von den Bahamainſeln. . 67

Sechſtes Kapitel.

Die Türkeninſeln. — Urſprung des Namens. — Die Zubereitung des Salzes. — Die Statthalterſchaft. . 72

Siebentes Kapitel.

Die Caicos. 78

Achtes Kapitel.

Die Heneagas. 80

Neuntes Kapitel.

Die Hogſties. — Ragged-Island. — Mayaguana. — Die Franzöſiſchen Kaien. . . . . . [illegible]

Zehntes Kapitel.

Crooked-Island. — Caſtle-Island. — Der Verfaſſer landet in Portland-Harbour. — Beſchreibung des Strandes und dortigen Salzſees. — Ueber-

Seite

ſicht von der Gegend. — Wittstown. — Reiſe durch Crooked-Island. — Naturerzeugniſſe. 88

Eilftes Kapitel.

Acklins-Inſel. — Beſchreibung derſelben. — Eine Baumwollen-Pflanzung. — Des Herrn Ede's neue Baumwollen-Miſſe. — Vögel auf der Inſel. — Der Flamingo. — Klima. — Abreiſe. 107

Zwölftes Kapitel.

Long-Island und Exuma. — Rum-Key und Watling-Island. 115

Dreizehntes Kapitel.

St. Salvador. — Landung des Columbus. — Gegenwärtiger Zuſtand. — Der Verfaſſer reiſet durch die Kaien und über die große Bahamabank nach Providence. 119

Vierzehntes Kapitel.

Beſchreibung des Havens und der Stadt Naſſau. — Handel. — Statthalterſchaft der Bahamainſeln. — Gerichtsanſtalten. — Ackerbau-Geſellſchaft. — Urſachen des Baumwollen-Mißwachſes. — Allgemeine Beſchreibung des Landes. 127

Fünfzehntes Kapitel.

Hiſtoriſche Nachrichten von Newprovidence. — Black-

Seite

Teach (Schwarzbart) der Seeräuber. — Gouverneur Woodes Roger. — Oberſt Deveaux; deſſen Eroberung der Inſel von den Spaniern im J. 1783. 141

Sechzehntes Kapitel.

Abreiſe von Newprovidence. — Kurze Beſchreibung von Andros. — Die Biminiinſeln. — Eleuthera und die Harbourinſeln. — Ihre Entdekkung. — Reiſe des Columbus durch die Bahamainſeln. — Abaco; die großen Bahamainſeln. — Nachrichten von den Urbewohnern. — Der Floridaſtrom. — Ankunft zu Karlstown in Nordamerika. 154

Zugabe.

Beitrag zur frühern Geſchichte und Beſchreibung der Bahamainſeln. 169

I. Kurze Beſchreibung und Geſchichte der Bahama- oder Lukaſkninſeln. 170

II. Memorial. 176

Mac = Kinnens, Esq.

Reiſe

nach

dem Brittiſchen Weſtindien

und beſonders

nach den Bahama = Inſeln.

Erſtes Kapitel.

Reiſe von England nach Barbados. — Bridgetown. Beſchaffenheit und Geſtalt. — Kurze Geſchichte und Ueberſicht von der Inſel.

Im Sommer 1802 reiſte ich von England nach Weſtindien. Da die Jahreszeit der Orkane bereits eingetreten war, ſo hatte ich Gelegenheit alle die Erſcheinungen und Veränderungen in der Atmoſphäre zu beobachten, die in dem ſüdlichen Theile meiner Reiſeroute vorfielen.

Zwiſchen Madeira und den Azoriſchen Inſeln hatten wir kurz vor dem Aequinoctium ſtarke Südwinde, die ſich nach und nach mit zunehmender Heftigkeit nach Nordoſt wendeten und uns innerhalb des Wendekreiſes brachten. Dies glaube ich, iſt die gewöhnliche Richtung der Winde in dem ſüdlichen Theile der nördlichen Hemiſphäre; die Winde in dem Atlantiſchen Meere hingegen nehmen um dieſe Jahreszeit eine ganz entgegengeſetzte Richtung, welches wahrſcheinlich von dem Ein-

bringen der Nordluft entſteht, die durch die ſchnellere Bewegung der Erde auf ihrer Oberfläche, und den täglichen Einfluß der Sonne von Oſten gegen Weſten eine öſtliche Richtung bekömmt. Das Thermometer ſtieg nach und nach von 70 auf 75°. Als wir an den Kanariſchen Inſeln vorbeiſegelten, war die Atmoſphäre auffallend leicht und dünne, und der Himmel ſo lange die nordöſtlichen Winde weheten, wie mit weißen Flocken geſprenkelt, ſo bald aber der Paſſatwind nach Oſten oder Oſtſüdoſt umſchlug, wurden die Wolken ſchwer, und Regengüſſe wechſelten öfters mit Hagel und Stürmen ab; auch hatten wir, nachdem wir den Wendekreis erreicht hatten, einige Male leichte Nordweſtwinde, die uns, ſo unerwartet und ungünſtig ſie auch waren, doch eine reine heitere Atmoſphäre verſchafften. Obgleich die Luft in den untern Regionen meiſtens von Oſten kam, ſo bemerkte ich doch eine höhere Schicht (ſtratum) von leichten Wolken, die beſtändig nach Weſten zogen; daher auch nicht ohne Grund behauptet wird, daß die Paſſatwinde nur den untern Theil der Atmoſphäre einnehmen, während in den obern Theilen ganz entgegengeſetzte Luft herrſchet. Auf den hohen Bergen in Weſtindien hat man nicht ſelten die Bemerkung gemacht, daß ein Weſtwind über ganz entgegengeſetzten unteren Winden heftig wehete.

Der Dunſtkreis innerhalb des Wendezirkels iſt manchen Konſtitutionen äußerſt zuträglich. Ein Reiſegefährte erzählte mir von einem jungen ſchwindſüchtigen Menſchen, der im Anfange ſeiner Reiſe beſtändig bettlä-

gerig war, ſo bald man ſich aber dem Wendekreiſe nä- herte, plötzlich aus einem ſchmerzlichen Traume zu erwa- chen ſchien; er lief wie vor Freude außer ſich auf das Verdeck, und glaubte frohlockend, es wäre ihm eine drückende Laſt abgenommen worden; welches um ſo glaublicher iſt, als man ſchon öfters bemerkt hat, daß zu gewiſſen Zeiten der Luftdruck innerhalb des Wendekreiſes nur halb ſo ſtark und fühlbar ſey, als innerhalb der Po- largegend. Die Veränderungen in dem Zuſtande der Atmoſphäre ſind zwar nicht immer ſichtbar, aber doch gewiß ſehr empfindlich, und werden beſonders von ner- venſchwachen Menſchen gefühlt, deren Heiterkeit und Niedergeſchlagenheit oft bloß von dem Zuſtande der At- moſphäre abhängt. Von den Kapverdiſchen In- ſeln bis nach Barbados hatten wir faſt beſtändig einerlei und daſſelbe Klima, das ich nachher in Weſt- indien gefunden habe.

Die erſten Zeichen vom nahen Lande war der ſtarke aromatiſche Duft von dem feſten Lande von Südame- rika und den umliegenden Inſeln, der uns manchmal wie ein Windſtoß entgegen kam, und ein weißer Fi- ſcher (*Pelecanus Sula*) der ſich, nachdem er einige Zeit um das Schiff herumgeflogen war, auf das Takelwerk ſetzte, und mit leichter Mühe fangen ließ; auch ſtiegen denſelben Tag unzählige Flüge kleiner fliegender Fiſche an den Seiten des Schiffes empor. Die größere Gat- tung dieſes Fiſches wird unter den wärmeren Breiten überall angetroffen, dieſe kleine Gattung aber iſt eigent- lich nur öſtlich von Barbados ſo häufig. Die Negern

fangen ſie nach dem Beiſpiele der Karaiben oder Kannibalen gewöhnlich des Nachts, indem ſie Netze vor einem Lichte aufſpannen, und hierauf in der Nähe Lärm machen. Die aufgeſcheuchten Fiſche fliegen ſodann dem Lichte zu, und fangen ſich in den aufgeſpannten Netzen.

Den andern Morgen entdeckten wir mit anbrechendem Tage das flache Land von Barbados wie in Nebel gehüllt, in wenigen Stunden aber konnten wir ſchon die Gegenſtände am ſüdlichen Ufer deutlich unterſcheiden.

Dieſe kleine Inſel, die etwas über 100,000 Morgen Landes*) enthält, iſt die vorderſte von allen Engliſchen Beſitzungen in den ſogenannten Inſeln unter dem Winde (Windward-islands). Gegen Nordoſt und Norden, iſt ſie von einer Hügelkette durchzogen, die ſich von 30 bis 40 Fuß über dem Strand erhebt, und an dem nordöſtlichen Ende ein Vorgebirge bildet. Die Küſte iſt ſo viel ich bemerkt habe, durchgehends mit weißen Korallen beſetzt, und der Strand beſtehet aus einem ſchönen leichten Sande, der wahrſcheinlich aus den zu Pulver werdenden Kalkfelſen und den damit vermiſchten Schaalen der Schaalthiere (Exuviae) entſtehet. So kahl das Land in der Entfernung ſchien, ſo ſehr ſetzten uns die ſeltenen

*) Ein Morgen Landes iſt in England 40 Ruthen lang, und 4 Ruthen breit, und enthält 4840 Engliſche Quadratellen (Yards.)

tropiſchen Produkte in Erſtaunen, als wir näher kamen. Die hohen Kohlpalmen (Cabbage tree; Areca oleracea) auf den Anhöhen bildeten mit der ſchönen Kokospalme, die am Strande ihre gefiederten Zweige ausbreitete, eine Scene, von der man ſich nach einer Beſchreibung keinen Begriff machen kann, und die nur die Hand eines geſchickten Malers einigermaßen lebhaft darzuſtellen vermag. Wir umſegelten das Charlesfort zu St. Anne und ankerten in der Bai von Carlisle gegenüber von Bridgetown. Die Inſel iſt ſchon ſo oft und vielfältig beſchrieben worden, daß ich meine Bemerkungen nur auf ihre Schönheit und beſondere Beſchaffenheit einſchränken werde.

Barbados wird immer einen ſehr wichtigen Poſten in den Inſeln unter dem Winde behaupten, da ſie gegen Oſten die vorderſte Landſpitze aller Engliſchen Beſitzungen iſt, die in Geſtalt eines Halbkreiſes im Amerikaniſchen Archipelagus von Norden nach Süden liegen, und von hieraus am leichteſten bereiſet werden können. Es werden regelmäßig jeden Monat zwei Poſtſchiffe aus England hierher geſchickt, deren Ankunft vermittelſt einer auf dem Kaſtell ausgeſteckten Flagge bekannt gemacht wird. Das erſte dieſer Schiffe legt hier an, wenn es nach Jamaika, und von da durch die Bahama- oder Lukayiſchen Inſeln zurückſegelt. Das andere fährt von hier durch die Karaibiſchen Inſeln nach Dominika, Antigua, Montſerrat, Nevis, St. Kitts und Tortola. Dieſe Schiffe können mit Recht empfohlen werden, da ſie die bequemſte, ſicherſte und

ſchnellſte Ueberfahrt gewähren, die man je auf ſo weitläufigen Meeren gekannt hat. Die Pakete und Felleiſen für jene Karaibiſchen Inſeln, wohin dieſe Poſtſchiffe nicht ſegeln, werden von eigenen Schoonern abgenommen, die auf ihre Ankunft warten, und Waaren und Briefe gleich nach ihrem Beſtimmungsorte bringen.

Die Hauptſtadt Bridgetown iſt auch der Ort, wo die Sklavenſchiffe von den Afrikaniſchen und Nordamerikaniſchen Küſten anhalten, um ſich nach dem Zuſtande der Sklavenmärkte in den Inſeln unter dem Winde zu erkundigen, wodurch der Haven in der Carlisle-Bai ſelbſt in der Jahreszeit, wo die Einwohner der Inſel wenig Handel treiben, immer voll Thätigkeit und Leben iſt.

Kurz vor unſerer Ankunft war ein Schiff mit Sklaven aus Guinea eingelaufen. Sie drängten ſich an die Schießlöcher, und begrüßten den Anblick des Landes mit einem Chor von wilden Freudentönen, die einen jeden rühren mußten, der an ihrem Schickſale und Empfindungen Theil zu nehmen vermochte. Ich war gegenwärtig, als einige davon bald darauf in den Straßen der Stadt herum geführt wurden. In ihren Mienen lag weder Niedergeſchlagenheit noch Furcht; ſie ſchienen vielmehr durchgehends ein beſſeres Schickſal zu erwarten. Ihr Schiff war reinlich und ihre Behandlung mild und menſchlich, und ſo viel auch eine gutmüthige Seele bei dem Anblick dieſer Unglücklichen fühlen mag, ſo bringt

doch der Gedanke Troſt, daß ſchon vieles zur Erleichterung ihres Schickſals geſchehen iſt.

Bridgetown, an dem ſüdweſtlichen Ende der Inſel, hat ſeinen Namen von einer Brücke, die über eine nahe gelegene kleine Bai gehet. Es iſt die Hauptſtadt der ganzen Kolonie, wo die geſetzgebende Macht, ſo wie die Gerichten ihre Sitzungen halten, und der Handel in das Ausland von allen Gegenden der Inſel getrieben wird. Der Kommandant der ſämmtlichen Truppen in dieſen Inſeln, wohnt in einem königlichen Gebäude in der öſtlichen Vorſtadt, und der Statthalter auf einer angenehm liegenden Anhöhe. Die Reſidenz des Statthalters die Pilgrim genannt wird, wurde von Sir Belville Grenville zuerſt bewohnt, der im Anfange des vergangenen Jahrhunderts die Statthalterwürde bekleidete. Sie hat eine ſchöne Ausſicht auf die Stadt und die umliegende Gegend.

Unweit der kleinen Bai, über welche die Brücke geht, und an deren nördlichen Seite der größte Theil der Stadt gelegen iſt, ſieht man die Ruinen eines alten Steindammes, der im Jahre 1780 von einem heftigen Orkane eingeriſſen worden. Dieſer ſchreckliche Sturm war ſo heftig, daß er die ganze Inſel erſchütterte, 4 bis 5000 Einwohnern das Leben koſtete, und auf dem St. Annen-Hügel eine Kanone mit ihrer Lavette umwarf.

Bridgetown wurde in vorigen Zeiten St. Michaels-Stadt, von ihrer Pfarrkirche, oder „die Stadt

an der Brücke" genannt, und in den älteſten Berichten als eine der reichſten und vorzüglichſten Städte von Weſtindien beſchrieben.

Labat ein berühmter Reiſender, der dieſe Kolonie im Anfange des letzten Jahrhunderts beſuchte, liefert uns eine Beſchreibung von dem damaligen Zuſtande dieſer Stadt, die ſehr von dem unterſchieden iſt, was ſich heut zu Tage davon ſagen läßt. „Bridgetown, ſagt er,*) iſt eine ſchöne beträchtliche Stadt. Die Straßen ſind breit, reinlich und regelmäßig. Die Häuſer, die im Engliſchen Geſchmack gebaut ſind; verdienen vorzüglich ihrer Glasfenſter wegen gerühmt zu werden, und in ganz Weſtindien wird nirgends ſo viel Reichthum, Reinlichkeit und Pracht angetroffen, als ich in Bridgetown gefunden habe. Das Stadthaus iſt ein ſchönes geſchmackvolles Gebäude. Die Gewölbe und Magazine der Kaufleute ſind voll von ausländiſchen Waaren. Wohlhabende Goldſchmiede, Juwelenhändler, Uhrmacher und andere Künſtler ſind hier im Ueberfluſſe; und der Handel iſt hier ſo blühend als irgend in einer Gegend von Weſtindien. Man hat behauptet, daß die Luft in der Stadt wegen des nahe liegenden Moraſtes **) ungeſund wäre; allein das geſunde Ausſehen der Einwohner, die lebhafte Geſichtsfarbe der Weiber, ihre vie-

*) Voyage aux îles de l'Amérique par Labat. Vol. IV. chp. 19.

**) Dieſer Moraſt iſt nun größtentheils ausgetrocknet.

len Kinder und alles was mich umgab, überzeugte mich vom Gegentheile.“

So glänzend auch damals der Zuſtand dieſer Stadt geweſen ſeyn mag, ſo hat mir doch der Anblick derſelben bei meiner Landung eine äußerſt unangenehme Empfindung verurſacht. Die meiſtens ungepflaſterten Straßen, die verfallenen und ſchiefen Außenſeiten der hölzernen Häuſer, die ſchmuzigen unvollendeten Vordertheile der Steingebäude, die wankelhaften Säulengänge an den Plätzen erweckten anfangs in mir den Gedanken, daß der Engliſche Nationalcharakter in dieſem heißen; brennenden Klima entweder tief geſunken, oder ganz verloren gegangen ſeye; aber reifere Ueberlegung überzeugte mich bald, daß man das alles dem Einfluſſe anderer Dinge als dem Mangel an Geſchmack für Reinlichkeit und Bequemlichkeit beimeſſen müſſe.

Die beſtändige Hitze, die nur dann und wann durch Platzregen unterbrochen, und gleich wieder durch neue Sonnenglut vermehrt wird, muß nothwendig alles was der Witterung ausgeſetzt iſt, angreifen und verderben, und das morſche und verfallene Anſehen hervorbringen, das an den Gebäuden beſonders an den Dächern und unterſten Theilen, die der Hitze und der Feuchtigkeit am meiſten ausgeſetzt ſind, durchgängig herrſchet. Die heftigen Ausdünſtungen und vermiſchten Gerüche in den Straßen beſonders nach einem Regen, wo der Geruch von Rum, Zucker und Syrup, der Duft der Früchte und Gemüſe mit dem Geſtank des

Koths und der Negern, und hundert andern Gerüchen abwechſelt, ſind einem Fremden äußerſt unangenehm und läſtig. Außerdem betrachten die vornehmen und wohlhabenden Einwohner der Weſtindiſchen Städte ihre Wohnungen als einen Aufenthalt, deſſen ſie ſich nur ſo lange bedienen, bis ſie ſich Mittel genug erworben haben, in einen gemäßigteren Himmelsſtrich zu ziehen; ſie fühlen ſich daher wenig geneigt ihr Geld auf Dinge zu verwenden, die ihnen keinen Nutzen ſchaffen und nur von kurzer Dauer ſeyn können. Eine dritte Urſache die noch vorzüglich zu dem Schmuze und dem ärmlichen Anſehen der Weſtindiſchen Städte beiträgt, ſind die vielen Häuſer, die von freigelaſſenen Negern und andern Sklaven bewohnt werden. Dieſe Menſchen haben ſelten Mittel, etwas beſſeres als eine Art Schoppen oder elende Hütte zu erbauen, und ſind äußerſt froh, wenn ſie alte verfallene Häuſer in Beſitz nehmen dürfen, die ſonſt eingeriſſen oder verlaſſen würden. Alles deſſen ungeachtet hatten doch beſonders die äußeren Theile der Stadt, obſchon ſie meiſtens nur von obgenannten armen Leuten bewohnt werden, für mich viel Angenehmes. Die Fußſteige und Nebengäßchen, in welchen Piſang-*) und Pomeranzenbäume, Papaya-**) Kokos- und

*) *Musa paradisiaca.*

**) Der Papaya (*Carica papaya* oder Melonenbaum) gehört zu dem Pflaumengeſchlechte; er wird gewöhnlich 15 Fuß hoch und 8 oder 10 Zoll dick. Er hat meiſtens 15 Blätter die 4 Fuß im Durchſchnitte haben und ohne Zweige auf hohlen Stängeln ſtehen die ungefähr 2 Fuß lang ſind.

Tamarindenbäume zwiſchen ihren Hütten ſtanden, bildeten eine Scene, die mich durch ihre Neuheit entzückte, und die jugendlichen Träume der Einbildungskraft in Wirklichkeit umzuſchaffen ſchien. Während meines kurzen Aufenthaltes in Barbados gieng ich oft in der größten Hitze dieſe herrlichen Spaziergänge zu beſuchen, ſo ungünſtig auch das Klima jedem iſt, der das Landleben liebt. Das geringſte Anſtrengen im Gehen verurſacht Schwäche und Schweiß, indeß viele andere Betrachtungen ſeine Neugierde feſſeln. Es iſt eine allgemein herrſchende Meinung, daß das hieſige Fieber ſeit einigen Jahren einen hohen Grad von Bösartigkeit und Stärke erreicht habe, und gegenwärtig den Europäern ſo gefährlich werde, daß man glauben ſollte, es wäre unmöglich noch eine Niederlaſſung in dieſen Gegenden zu Stande zu bringen. Jeder neue Ankömmling, der ſich viel der Sonne ausſetzt, ſtarke Bewegungen macht, oder ſonſt ſeinen Körper mehr als gewöhnlich reizt, zieht ſich gewiß eine oder die andere Krankheit zu. Nachtluft und Thau ſind ſo furchtbar als die Tageshitze, und eigentlich ſind nur der Sonnen Auf- und Untergang die einzigen Augenblicke, wo man ſich mit Klugheit und ohne Gefahr aus dem Hauſe wagen darf.

Die umliegende Gegend machte mich oft mißmuthig in meinen Ausflügen; denn die Straßen ſind beſonders nach einem Regen oft ſo ſchlecht, daß man in einer Kutſche unmöglich fortkommen kann; auch iſt nirgends ein Obdach zu finden, das dem müden Wanderer Ruhe und Erholung gewährte. Nur an dem nördlichen Ufer fand

ich die Landſtraße äußerſt romantiſch und pittoresk. Sie gehet durch eine lange Allee von ſchattigen Kokosbäumen, deren große Palmenblätter einen ſchönen Bogen bilden, und die noch auf beiden Seiten mit Indianiſchen Feigen und der ſchönen Aloe eingehägt ſind. Die Oeffnungen zwiſchen den Bäumen gewähren eine angenehme Ausſicht theils auf die Wohnungen der Gutsbeſitzer und die dazu gehörigen Negerhütten, theils auf ein ſchönes Thal, das an Baumwolle und Indianiſchem Korn Ueberfluß hat, und von Hügeln umgeben wird, auf denen Wind- und Zuckermühlen zwiſchen hohen Kohlpalmen und Kokosbäumen romantiſch liegen; zuweilen nähert ſich dieſer Weg der See und gehet eine Strecke lang unter Cedern und Manſchinellen *) (Hippomane mancinella) am Strande fort. Er windet ſich dann durch die Pflanzungen, wo die ſchönen Felder von Baumwolle und anderen tropiſchen Pflanzen mit Gruppen von Kokos- und Piſangbäumen abwechſeln. Gegen Süden und Weſten, erſtreckt ſich die Straße zwiſchen dem Strande und den felſigten Anhöhen bis an Speightstown, wo ſich die Felſenkette näher an die

*) Dieſer üppige Baum der hier ſo häufig an den Ufern wächſt, trägt einen kleinen Apfel, der, ſo wie die übrigen Theile des Baumes einen giftigen Saft beſitzt, womit die Indianer ihre Pfeile vergifteten. Hätte man mich nicht davor gewarnt, ich würde dieſe Aepfel gewiß gekoſtet haben die überall zerſtreut am Wege liegen. Wäre es nicht zu wünſchen daß eine ſo ſchädliche Pflanze in der Nachbarſchaft von einer Stadt ausgerottet würde, die ſo ſehr, wie Bridgetown, von Fremden beſucht wird.

See zieht, und endlich gegen Norden das Vorgebirge bildet. Das höchſte Land iſt im Innern hinter Speights-town, und in dem fruchtvollen Diſtrikt, der Schott-land genannt wird, und in Rückſicht der Bevölkerung von Weißen in ganz Weſtindien nirgends ſeines Gleichen findet, indem beinahe auf jeden Morgen Landes ein Einwohner gerechnet werden kann.

Es ſind jetzt ohngefähr 200 Jahre, daß dieſe Inſel den Engländern angehört; vor dieſer Zeit wurde ſie zwar öfters von Spaniern und Portugieſen beſucht, aber nie auf einer Seecharte angedeutet.*) Das Land iſt ſo niedrig, daß man leicht in den Amerikaniſchen Inſelgrund einfahren kann, ohne dieſe Inſel zu bemerken; wenn aber widrige Winde und Strömungen wüthen, ſo iſt es äußerſt ſchwer, und unerfahrnen und gewöhnlichen Schiffern ganz unmöglich, derſelben nahe zu kommen. Das mag wohl auch eine der Urſachen ſeyn, daß dieſe Inſel ſo lange von den Karaiben oder den Indianern der Inſeln unter dem Winde unbewohnt geblieben iſt. Die einzigen Spuren, die die erſten Engliſchen Koloniſten von vorigen Bewohnern oder Beſuchern angetroffen haben, waren einige Ueberbleibſel von irrdenen Gefäßen, und einer vortrefflichen Zucht von wilden Schweinen, die wahrſcheinlich von den Portugieſen da zurückgelaſſen worden. Der Name der Inſel wird gewöhnlich den Spaniern zugeſchrieben, die ihn wie man glaubt, von den

*) Edward's Geſchichte von Weſtindien. 10. Kap.

häuſigen wilden Feigenbäumen *) (Ficus Indica) herleiteten, welche auf der Inſel im Ueberfluſſe waren, obgleich andere behaupten, daß ihr der Name von den Portugieſen gegeben worden, die ſie von ihrem wilden unkultivirten Zuſtande *Los Barbados* nannten. Indeſſen kann Wildheit nicht wohl ein Charakterzug einer Inſel jenſeits des Atlantiſchen Meeres ſeyn. Ich glaube daher, daß die Herleitung von dem wilden Feigenbaume natürlich, und jeder andern vorzuziehen ſey. Die einheimiſchen Produkte von Barbados ſcheinen indeſſen den Fremden Platz gemacht zu haben; denn die ganze Inſel iſt jetzt bebaut und angepflanzt.

Vermöge glaubwürdiger Dokumente,*) die von dem großen Brande im J. 1668 in Bridgetown gerettet worden, „hat im J. 1515 ein Engliſches Schiff der Oelzweig genannt, auf ſeiner Heimfahrt von Guinea an dieſer Inſel angelegt, und einige Mann ans Land geſetzt, die ein Kreuz aufgeſteckt und in einem Baum eingeſchnitten haben „Jakob König von England und dieſem Eiland.“ Um das J. 1624 ankerte hier ein Schiff des Sir William Courteen eines der erſten Kaufleute in Lon-

*) . . . . The *bearded* fig
Prince of the forest, gave Barbados name
Grainger's Sugarcane lib. 1. vers. 132.

Geſchichte von der Inſel Barbados von der Zeit ihrer Entdeckung, bis zu dem Ende des Jahres 1767. Dodsley's edition 1768.

**) Geſchichte von Barbados.

don; ungefähr dreißig von dem Schiffsvolk ließen ſich auf dem weſtlichen Theile der Inſel nieder, obgleich die ganze Gegend unbewohnt, und mit dicken Wäldern bewachſen war.“ Die Hauptauswanderung nach dieſer Kolonie hatte während des bürgerlichen Krieges in Cromwells Zeiten Statt. Das Land wurde bei der Niederlaſſung in kleine Looſe von zehen Ackern vertheilt, und heut zu Tage iſt die Eigenthumsvertheilung ſo wie die weiße Bevölkerung ungleich größer als irgend in einer andern Kolonie in Weſtindien. Im Jahr 1650 kaum 20 Jahre nachdem die Auswanderung angefangen hatte, konnte Barbados 10,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie muſtern, und in dem Feldzuge gegen die Inſel Hiſpaniola unter Penn und Venables ſoll ſie wirklich 3500 Mann geſtellt haben. Zur Zeit der Wiederherſtellung des Thrones wurde die Volksmenge auf 50,000 Weiße angeſchlagen, und von dem blühenden Zuſtande der Inſel ſowohl als von dem Umſtande, daß von hier aus mehr Kolonien nach den übrigen Inſeln unter dem Winde auswanderten, wurde die Inſel „Klein-England“ genannt. In der letztern Periode, auf welche ſich der Anſchlag der Volksmenge beziehet, muß eine große Anzahl Sklaven auf der Inſel geweſen ſeyn, da in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts die Engliſchen Koloniſten dem Beiſpiele der Entdecker von Weſtindien folgten, welche, nachdem ſie die Volksmenge ihrer Inſeln erſchöpft hatten, Sklaven von dem feſten Lande von Afrika herüber holten. *)

*) Die Portugieſen waren die erſten die ſie Kraft eines Privile-

Die Einwohner von Barbados bauten zuerſt Tabak, Indigo, Baumwolle und Indiſches Korn. Obgleich die Spanier das Zuckerrohr von den Kanariſchen Inſeln bald nach Hiſpaniola gebracht hatten, ſo mußte doch Europa lange ſeinen Zucker vom Orient oder den Ufern des Mittelländiſchen Meeres mit ungeheuern Koſten beziehen. Die Holländer, die in dem Baue des Zuckerrohrs eine unerſchöpfliche Quelle von Nutzen entdeckt hatten, gaben im Anfang des 17ten Jahrhunderts mit Einführung des Zuckerrohres in dem neu eroberten Braſilien den Einwohnern der Inſel Barbados das Beiſpiel, wo der Boden zur Fortpflanzung dieſer ſchätzbaren Pflanze geſchaffen zu ſeyn ſchien. Wahrſcheinlich war der Boden damals viel fruchtbarer als jetzt,*) wo man durchgehends vermuthet, daß dieſe ſo wie andere Karaibiſchen Inſeln ganz in Verfall ſeyen, eine Vermuthung, die noch manchem Zweifel unterliegen dürfte, obgleich

giums vom Kaiſer Karl dem V. herüber brachten. Die ſo ſehr geprieſene Menſchenliebe des berühmten Las Caſas kann wohl kaum gerechtfertiget werden, daß er dieſes bewundernswerthe Mittel gewählt hat, um die unglücklichen Indianer von Hiſpaniola und anderen Inſeln zu erſetzen.

Obgleich zu jenen Zeiten ſchon Afrikaniſche Kompagnien in England beſtanden hatten, ſo ſollen doch die Holländer einige Jahre hindurch die Kolonie zu Barbados gegen Waaren mit Negern verſehen haben, bis der Krieg zu Cromwells Zeiten, und die dadurch veranlaßte Navigationsakte dieſem Handel Einhalt that.

*) Nach Ligon's Angabe belief ſich die Zuckererzeugniß ungefähr auf 3000 Pfund für jeden Morgen.

nach einer Reihe von Jahren die natürliche Kraft des Bodens nothwendig erſchöpft wird, und die künſtlichen Mittel zu deſſen Verbeſſerung eine Auslage veranlaſſen, die leicht vermieden werden kann, da andere neuere Beſitzungen ein weniger koſtſpieliges und vortheilhafteres Feld für Fleiß und Arbeit darbieten. Indeſſen iſt es doch noch nicht erwieſen, wie ein berühmter Schriftſteller behauptet, daß die Inſel Barbados nie wieder zu ihrer vorigen Größe und Reichthum gelangen könne; Thätigkeit und Fleiß finden in einem ſo ausgebreiteten Lande immer Gelegenheit mit unverminderter Kraft zu wirken und zu nutzen.

Mr. Edwards ſagt wirklich in ſeiner Geſchichte von Weſtindien, daß die Einwohner der Inſel die Abnahme der Zuckerplantagen durch den Anbau der Baumwolle, die weniger als andere Weſtindiſche Produkte von der Trockenheit leidet, erſetzt haben; allein die Baumwolle, beſonders die der beſten Gattung iſt nichts weniger als das Haupterzeugniß der Karaibiſchen Inſeln. Das Zuckerrohr behält noch in vielen Gegenden die Oberhand, und die Aerndte im Jahre 1802 übertraf die Berechnung weit, die Mr. Edwards nach einem dreijährigen Durchſchnitt machen zu können glaubte; auch waren während meines Aufenthaltes auf der Inſel die Regenſchauer ſo wie anhaltende Regen den ganzen Herbſt hindurch nicht ſo ſelten, als man von der Niedrigkeit des Landes und dem Mangel an Wäldern natürlich erwarten konnte.

Sonderbar iſt der Aufwand den der Feldbau unter dieſem tropiſchen Himmelsſtriche erfordert. Auf einer Pflanzung die ich beſuchte, waren 60 Negerſklaven einen ganzen Tag beſchäftiget, auf einem kleinen Stück Landes die nöthigen Löcher für die Zuckerrohrpflanzen zu bereiten, obgleich ſie dieſes Feld ſchon zum zweiten Male bearbeiteten, und die Löcher ſchon vorher zwei Fuß lang und 1½ Fuß tief gegraben hatten; dieſe Löcher gewährten in der Ferne einen ſchönen und regelmäßigen Anblick. Die Arbeiter, die aus Männern und Weibern beſtanden, hatten Karſte und waren nach ihren Kräften zu zwei und mehreren an einer Grube vertheilt. Sie ſchienen heiter und verrichteten ihre Arbeit mit Fröhlichkeit, obgleich die ſchwarzen Aufſeher mit Peitſchen hinter ihnen ſtanden, und theils die Arbeit anordneten, theils auch dazu antrieben; doch bemerkte ich nicht, daß ſie je von ihrem Strafwerkzeug Gebrauch gemacht hätten. Gegen Mittag verließen ſie ihre Arbeit, worauf ſie ſich in eine Reihe ſtellten, und warteten bis ſie nach der Ordnung gerufen wurden, und ihr Mittagseſſen, das in Mais und getrockneten Fiſchen beſtand, erhielten. Obgleich der Pflug da, wo er eingeführt worden, den Negern in Zubereitung des Landes einige Erleichterung verſchaffet, ſo iſt doch jede Feldarbeit wegen der Entnervung und Schwäche, die dieſe Arbeiten in einem ſo heißen Klima immer verurſachen, äußerſt langſam und koſtſpielig. Es iſt hier nichts ungewöhnliches 16 oder 20 kleine Ochſen *) ſich mit einer geringen Laſt martern, oder vier

*) Andere Laſtthiere mit denen man Verſuche machte, waren

ſtarke Negern mühſam mit einer Arbeit beſchäftiget zu ſehen, die in einem andern Lande von einem Manne mit einem Pferde und Karren ohne Mühe verrichtet werden könnte.

Dieſe Entkräftung herrſcht unter allen Ständen. Man ſiehet ſowohl in als vor der Stadt, Leute zu Pferde, die in einem weiten leinenen Anzug mit einem großen breiträndrigen Hut nur Schritt vor Schritt reuten, und einen ſchwarzen Bedienten, der vielleicht den Schwanz des Pferdes um ſeine Hand gewickelt hat, langſam und entkräftet folgen. Eine Reiſe von 12 oder 14 Engliſchen Meilen des Tages koſtet keine geringe Anſtrengung; indeſſen kann Barbados in Vergleich mit den andern Weſtindiſchen Eilanden, immer für die Europäer als ein geſunder Aufenthalt betrachtet werden, wie der Zuſtand der Engliſchen Garniſonstruppen beweiſet. Wenn ich aber das magere und blaſſe Anſehen, die tief liegenden Augen, die verfallenen Geſichter und kraftloſen matten Bewegungen der Landesmiliz und Bürger betrachtete, ſo glaubte ich immer überzeugt zu ſeyn, daß ſich das Klima nie mit ihrer Konſtitution vertragen würde. Eben ſo fürchte ich, daß bei den Weißen aus den untern Klaſſen, ſowohl das Klima als beſonders ihre Vermiſchung mit den Schwarzen die

nicht ſo gut zu brauchen. Kameele, die man vor vielen Jahren einführen wollte, kamen nicht fort; vermuthlich weil ſie weder das eigne Futter bekamen noch gehörig behandelt wurden.

Stärke und Redlichkeit des Brittiſchen Charakters erſchlafft habe.

Das Gerichtshaus in Bridgetown wo auch alle übrige wichtige Geſchäfte der Inſel und der Stadt abgethan werden, iſt ein ſchönes geräumiges Gebäude.

Die Ebene hinter Bridgetown liefert ein lebhaftes Gemälde einer Weſtindiſchen Scene. Sie wird von unzähligen kleinen Eigenthümern, und Pflanzern bewohnt, und iſt ſowohl in Rückſicht ihrer Kultur als der Verſchiedenheit ihrer Produkte wegen merkwürdig. Die Straßen ſind meiſtens an beiden Seiten mit dem Campechebaum (Haematoxylon campechianum) beſetzt, und die verſchiedenen Blätter und Farben des Arums, der Kardomomen- und Baumwollſtauden, der Brodfrucht- und anderer Bäume, die um die Gartenhäuſer der Bürger oder die Wohnungen der kleinen Eigenthümer gepflanzt ſind, bilden mit den ſtattlichen Kohlpalmen und den Kokosbäumen, eine Scene die ſich nicht leicht ſchildern läßt. „Die Pflanzungen in der Inſel Barbados, ſagt der oben genannte Reiſende, deſſen Gemälde der Vergangenheit dem gegenwärtigen Zuſtand ſehr nahe kömmt, ſind viel kleiner, als auf andern Inſeln, denn da jeder ein eigenes Land haben will, und die Volksmenge in Vergleich mit der Größe der Inſel außerordentlich groß iſt, ſo muß ſich nothwendig jeder mit Wenigem begnügen. Die Landhäuſer ſind größer und geräumiger als die Häuſer in der Stadt, und verdienen ſowohl ihrer Glasfenſter als beſonders ihrer

geräumigen und bequemen Zimmer wegen, vor den letztern den Vorzug. Der Weg nach dieſen Häuſern gehet meiſtens durch Alleen von ſchattigten und zierlichen Bäumen, beſonders der Tamarinde und dem großen Orangenbaum, der gewöhnlich Shaddock genannt wird. Der Reichthum und Geſchmack der Eigenthümer zeigt ſich in der innern Einrichtung ihrer Häuſer ſowohl als in der Menge und Schönheit ihres Silbers."

In Anſehung der Lebensart die in einem Lande, wo oft verſchiedene Krankheiten herrſchen, ein Gegenſtand von großer Wichtigkeit iſt, fährt unſer Reiſender fort:

„Die Einwohner halten gewöhnlich nur eine Malzeit, nämlich die des Mittags. Man gehet um zwei Uhr (heut zu Tage um vier Uhr) zu Tiſche, und wenn Beſuch da iſt, ſo ſtehet die Geſellſchaft ſelten vor Einbruch der Nacht von Tiſche auf. Sie eſſen vorzüglich Fleiſchſpeiſen und wenig Brod. Sie unterhalten ihre Gäſte auf eine angenehme Art, haben gute Köche, ſchöne Wäſche und eine beſondere Reinlichkeit in ihrem ganzen Hausweſen. Reiche Leute laſſen Repphüner und Faſanen von Europa kommen, die ſie ſo lange in Käſigen aufbewahren, bis ſie deren bedürfen, und wenig Nationen ſind ſo verſchwenderiſch um ſich jede fremde Seltenheit, jeden Leckerbiſſen zu verſchaffen. Sie beſitzen alle Gattungen Weine und Liqueurs und ſind ſtolz darauf, ihre Gäſte ſo begeiſtert nach Hauſe zu ſchicken, daß ſie kaum ihren Weg zu finden im Stande ſind; deswegen auch vorzügliche Sorgfalt auf die Straßen verwendet wird." *)

*) Labat's Reiſen 9tes Kap. Das war aber nicht der Fall

Die angenehmſten Gegenden auf der Inſel ſind gewiß diejenigen die windwärts oder unter dem Winde liegen; ein Ausdruck der in Weſtindien gebräuchlich iſt, um Oſten zu bezeichnen, woher der Wind größtentheils zu wehen pflegt; die Wohnungen werden meiſtens auf die Hügel und Anhöhen gebaut, wo die Zugluft am ſtärkſten iſt; auch haben einige der Landhäuſer alle ordentliche Bequemlichkeit und Kühle. Indeſſen würde die allgemein gewöhnliche Bauart um vieles verbeſſert werden, wenn man die Häuſer nach der Form der Indianiſchen bauen wollte. Ich habe ein Modell eines ſolchen Hauſes mit all ſeiner innern Einrichtung und Bequemlichkeit geſehen, das von Südamerika hieher gebracht worden. Die Seiten waren von Bambusrohr leicht gebaut, das Dach aber mit Palmblättern dicht bedeckt, wodurch die Luft von allen Seiten zugelaſſen, das Haus aber vor Regen geſchützt wurde. Ihre Betten beſtanden aus einem lockern elaſtiſchen Netze wie die Hangematten der Karaiben, die aus einem niedlichen dauerhaften Gewebe von Baumwolle beſtehen. Die einzige Einwendung die ich gegen dieſe Bauart hatte, war, daß die Häuſer der Sonnenhitze ſowohl als beſonders den Platzregen die von der Seite kommen, zu ſehr ausgeſetzt ſind und vor den feuchten Erddünſten nicht

bei den geringern Pflanzern und Eigenthümern. Ligon ſagt daß die meiſten zu ſeiner Zeit nur zweimal in der Woche Fleiſch, ſonſt aber gewöhnlich nur Kartoffeln, oder eine Art Muß (Loblolly) und dergleichen eſſen und ihre weißen Bedienten nur dann Fleiſch bekämen, wenn ein Ochs oder eine Kuh gefallen iſt.

genug geſchützt werden; dem jedoch leicht vorgebeugt werden könnte, wenn der untere Theil von feſteren Materialien gebaut würde.

Zweites Kapitel.

Reiſe über St. Vincent, St. Luzia und Martinique nach Dominika. — Kurze Beſchreibung der letzten Inſel. — Reiſe von Guadeloupe nach Antigua.

Wenn man von Barbados nach den Inſeln über dem Winde (Leewards-Inſeln) ſegelt, ſo gelangt man nach einer Tagereiſe an jene Inſelkette, die ſich in einem Bogen von 2000 Engliſchen Meilen von einem feſten Lande bis an das andere erſtreckt.

Die bergige Anſicht dieſer Inſeln, und die anſcheinende Bergkette, die ſich an der nordöſtlichen Spitze von Südamerika zwiſchen der Inſel Trinidad und dem feſten Lande erhebt, und durch die Inſeln Porto Rico, Hiſpaniola, Jamaika und Kuba bis an die Gebirge weſtlich vom Miſſiſſippi fortläuft, hat bei Vielen die Vermuthung veranlaßt, daß ein heftiger Meeresſtrom den die öſtlichen Winde nach dem Amerikaniſchen Archipelagus getrieben haben, nach und nach das flache Land überſchwemmt, und aus den Anhöhen

und Hügeln die über die Oberfläche des Waſſers hervorragten, *) dieſe Inſeln gebildet habe.

Ungeachtet der vielen ſinnreichen Theorien der Naturforſcher iſt die Schöpfung der Erde und ihrer unebenen Oberfläche, zwar noch immer in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt; indeſſen läßt ſich doch nicht mit Grund vermuthen, daß die Erde, nach der obigen Hypotheſe, vor der See erſchaffen ſeye; vielmehr iſt das Gegentheil dieſer Meinung der Wahrſcheinlichkeit mehr angemeſſen. In vielen Gegenden dieſer Inſel ſcheinet die Ebene eine bloße Miſchung von See- und Erdetheilen zu ſeyn, ſo wie die Felſen nach ihrer erſten Entſtehung augenſcheinlich noch vielen Zuſatz und Vermehrung erhalten haben. Die Küſten beſtehen nicht aus feſten ungeheuern Maſſen, ſondern meiſtens aus über einander liegenden Schichten, wie ſich von heftigen Wirkungen des Oceans erwarten läßt, und die Hügel und Anhöhen erheben ſich ſanft, und meiſtens in regelmäßigen Formen, die ſich ſehr der Geſtalt des Veſuvs und anderer Vulkane nähern.

Ich ſegelte durch die Meerenge zwiſchen den Inſeln St. Vincent und St. Luzia, und wurde durch eine Windſtille einige Zeit an dem Ufer der letztern aufgehalten. St. Luzia, von der Seeſeite betrachtet, ſchei-

*) Der Abbé Raynal und mehrere Andere der älteren Schriftſteller haben dieſe Meinung angenommen, die aber von den heutigen Theoriſten ganz verworfen worden.

net theils aus Hügeln die ſich in koniſcher Form über dem Waſſer erheben, theils aus hohen Gebirgen zu beſtehen, die mit Wäldern bedeckt ſind und in der Mitte hoch über die andern empor ragen. Das lebhafte Grün der Zuckerrohrfelder, an den ſüdlichen und öſtlichen Ufern, wechſelt auf eine ſehr angenehme Art mit den dunkeln Schatten des Waldes ab, der die großen Gebirge der Inſel decket.

Die dunkeln Hügel auf der Südſeite von Martinique ſchienen ſehr nahe, und das hohe Geſtade von Dominika hatten wir beſtändig im Geſichte, ſo lange wir an den ſüdlichen und nördlichen Küſten von St. Luzia ſegelten.

Die Nordſeite von Martinique erſcheinet ſelbſt in einer geringen Entfernung wie eine ſich allmählig erhebende Grundfläche einer ungeheuern Pyramide von Bergen, die mit Wäldern bedeckt ſind, und der Sitz eines erloſchenen Vulkans zu ſeyn ſcheinen. Der Abhang vom Fuße der Berge bis an die See, der ſich auf einige Meilen erſtrecket, iſt eine der vorzüglich ſchön angebauten Gegenden in den Inſeln unter dem Winde. Sie iſt mit Zuckerrohrfeldern bedeckt.

Die Meerenge zwiſchen den Geſtaden von Martinique und Dominika iſt plötzlichen und unordentlichen Windſtößen ausgeſetzt, und der herrſchende Wind wird gewöhnlich an dieſen Inſeln von einem entgegengeſetzten Zugwind verdrängt, der die Schiffahrt

ungewiß und nicht ſelten gefährlich macht. Am 17ten Oktober einem ſehr ſtillen und heiteren Tag, wurde, während wir die Schönheit der Zuckerplantagen, und Pracht der Gebirge von Martinique bewunderten, der Himmel gegen Süden plötzlich mit ſchwarzen Gewitterwolken überzogen, und bald darauf zu unſerer nicht geringen Freude, das Rollen des Donners in geringer Entfernung gehöret; denn es iſt merkwürdig daß ſelten ein Donner einen Orkan begleitet. *) Obgleich dergleichen Erſchütterungen der Natur in ſolchen Gegenden nothwendig Furcht erregen, ſo fühlte ich doch vielmehr Neugierde mit der ich den Ausgang erwartete. Norden oder Nordoſt iſt die Gegend aus welcher dieſe fürchterliche Gewitter herkommen, die hier mit der größten Heftigkeit und nicht ſelten von zwei entgegengeſetzten Seiten wüten. **) Ein erfahrner Mann von Dominika

*) Es wird zwar allgemein behauptet, daß es während eines Orkans nie donnere; aber dieſe Meinung iſt ganz falſch.

**) Eine beſondere Wirkung dieſes Phänomens ereignete ſich in der Zeit der erſtern Niederlaſſungen in Antigua. Der Kapitän eines Kauffahrteiſchiffes von ungefähr 120 Tonnen wurde vor einem nahen Orkan gewarnet. Er brachte ſein Schiff in den Haven von St. Johann, und flüchtete ſich, nachdem er es ſo gut als möglich am Ufer befeſtiget hatte, in die nahe gelegenen Wälder. Der Orkan wüthete einige Stunden mit fürchterlicher Heftigkeit, bis endlich ein Platzregen den Wind auf einige Zeit etwas verminderte. Einige der Matroſen wagten nach dem Schiffe zu ſehen und fanden es ungeachtet aller getroffenen Vorkehrung, ganz außer Waſſer umgelegt, und die Maſtenſpitzen im Sande begraben. Sie waren kaum mit dieſer traurigen Nachricht zu

der verſchiedene Orkane auf dieſer Inſel erlebt hatte, verſicherte mich, daß dieſe Winde zwar ſehr heftig geweſen wären, ihre Wirkung aber ungeachtet der Lage des Landes und der ſchwachen Beſchaffenheit der Häuſer doch nie die Wirkung eines gewöhnlichen ſtarken Windes unter nördlicher Breite übertroffen habe. Indeſſen müſſen ſie doch in den andern Inſeln härter gefühlt werden, denn es iſt eine Thatſache, daß 10 Tage vor dem großen Orkan in der Inſel Barbados, die See in Dominika nicht nur 21 Fuß über ihre gewöhnliche Höhe geſtiegen ſeyen, ſondern 100 Ellen (Yards) Land weggenommen habe, obgleich der Wind, der dieſe Anſchwellung veranlaßte, in Barbados nicht ſonderlich geſpürt wurde.

Die kleine Inſel Dominika, die ich zunächſt beſuchte, beſtehet größtentheils aus großen Gebirgsmaſſen, und man hat behauptet daß ein Bogen Papier den man in der Hand klein zerdrückte und dann auf den Tiſch ſetzte, die Winkel und Unregelmäßigkeit dieſer Inſel am beſten vorſtellen würde. Die angebauten Flecke liegen

ihrem Kapitän zurückgekehrt, als ſich ein Gegenwind von Südweſt erhob der mit größerer Heftigkeit als der vorige einige Zeit lang wehete. Als ſich dieſer gelegt hatte, gieng der Kapitän ſelbſt an den Haven, mit der traurigen Erwartung ſein Schiff ganz zertrümmert und vernichtet zu ſehen, fand es aber zu ſeinem großen Erſtaunen aufrecht und ſchwimmend. Dieſelbe Gewalt alſo die zuerſt den Schaden und das Unglück veranlaßte, hat in der Folge in einer entgegengeſetzten Richtung alles wieder gut gemacht. Hist. Gen. des Voyages par M. La Harpe.

meiſtens in Thälern und niedrigen Gegenden, die von den Bergen vor Wind und Wetter geſchützt werden, ſo daß die Inſel, das Geſtade ausgenommen, in der Ferne einer großen unbebauten Wüſte voll Felſen, Haiden und Gebirge gleichet. An der Südſeite fuhren wir an Scolmansheäd, einem Hügel vorbei, der ſo klein er auch in Vergleich mit ſeinen ungeheuren Nachbarn iſt, doch keine unbeträchtliche Höhe hat. Dieſer Hügel iſt ein militäriſcher Poſten und guter Vertheidigungsplatz der von der Seeſeite unzugänglich iſt, und durch eine ſchmale Landzunge mit dem feſten Lande zuſammenhängt.

Als wir von hier an dem gebirgigen Ufer nordwärts ſegelten, entdeckten wir noch auf der Südſeite einen ſtarken rauchenden Vulkan; auch zeigte man mir eine große Menge Schwefel welcher aus der Seite des Berges ausgeſchwitzt war. Man hört weder Brauſen noch Geräuſch, auch iſt ſeit einiger Zeit keine Flamme ausgeworfen worden, indeſſen brennet der Vulkan doch gewiß im Inneren des Berges, indem eine ſchwefelichte Quelle die aus dem Berge kömmt, ſo heiß iſt, daß einer unſerer Reiſegefährten ein Ei in weniger als drei Minuten darin kochte. Die kleinen Kaffeeplantagen, die mit hohen Hecken eingefaßt ſind, um die Pflanzen und Stauden vor dem Winde zu ſchützen, liegen meiſtens auf Anhöhen, zuweilen auch auf den Gipfeln der Berge, wodurch dieſe düſtere feierliche Gegend einiges Leben erhält.

Auf der weſtlichen Seite der Inſel liegt die Stadt

Roſeau, der Sitz der jetzigen Statthalterſchaft. Sie wurde von den Franzoſen an einem kleinen Fluſſe angelegt, der angenehm durch die Felſen nach der See fließet. Die Straßen ſind hie und da gepflaſtert und ziemlich weit; und ein großer Marktplatz wird durch eine Reihe von Magazinen und Waarenlagern von dem Ufer getrennt, an welches die Wellen oft ſchäumend und ſo heftig toben, daß die Landung äußerſt beſchwerlich wird. Die Stadt, die mit Ausſchluß der Hütten aus ungefähr 500 Häuſern beſtehet, hat ein ſchlechtes verfallenes Anſehen, welches aber zum Theil noch von dem Feuer herrühren mag, das im Jahre 1781 über 500 der beſten Häuſer verzehrte. Ein Auge, das an ein freundlicheres Klima gewöhnt iſt, ſucht umſonſt Reinlich- und Bequemlichkeit. Alles ſcheint ſich der Auflöſung zu nähern; nur die brennende Sonne ſchaffet auf der einen Seite ſo ſchnell, als ſie auf der andern vernichtet: der Boden wimmelt von Inſekten, und das üppige Wachsthum des Unkrautes, das häufig auf jedem unbebauten Flecken aufſchießt, ſcheint die Ermahnung des Dichters zu beſtätigen:

„Naturam expellas furca, tamen usque recurret“

Roſeau hat Früchte, Gemüſe und Fiſche; aber Geflügel und überhaupt alles Fleiſch iſt hier äußerſt ſelten. Der nördliche Theil der Stadt an dem Ufer des kleinen Fluſſes iſt lebhaft. Das Haus des Statthalters ſtehet auf einer Anhöhe hinter einer kleinen Feſtung am Fuße des Berges Morne Bruce auf welchem die Garniſonskaſernen ſtehen. Vom Gipfel des

Morne hat man eine freie Ausſicht über die Stadt und die vor Anker liegenden Schiffe vor ſich; wendet man ſich aber nach der entgegengeſetzten Seite, ſo ſieht man in ein düſteres romantiſches Thal, das ſich mit dem kleinem Fluſſe, der von Roſeau hierher fließet, nach den Gebirgen und Centralgegenden windet; an den Ufern des Fluſſes erblickt man eine ſchöne Zuckerrohrpflanzung und einen angebauten Strich Landes, der ſich öſtlich in den Schatten der unerſteiglichen Gebirge zu verlieren ſcheint. Dieſes Thal, in welches die Sonne erſt am hohen Tage dringen kann, bietet den Einwohnern einen angenehmen Aufenthalt dar; aber die faulen bösartigen Dünſte, die nicht ſelten aus dieſer Tiefe aufſteigen, und ſich oft lange auf den Anhöhen feſtſetzen, waren ſchon öfter den Garniſons-Truppen, für welche jedoch jetzt eine geräumigere und lüftigere Kaſerne gebauet wird, äußerſt nachtheilig.

Obgleich dieſe Inſel ſeit langer Zeit in dem Beſitze der Engländer iſt, ſo wohnen doch noch viele der vorigen Einwohner auf der Inſel, und die Franzöſiſche Sprache iſt noch immer unter den Schwarzen und übrigen farbigen Menſchen die herrſchende. In Dominika ſollen noch 200 Kaffeepflanzungen ſeyn, die meiſtens Franzoſen gehören, und in einem guten Jahre vier Millionen Pfund-Kaffee ertragen, und von funfzig Zuckerplantagen ſoll ſich das jährliche Erzeugniß auf ungefähr 3000 Oxhoft*) im Durchſchnitte belau-

*) Atwood's Geſchichte von Dominika. 5tes Kap.

ſen. Ueberhaupt iſt der Boden dem Zuckerrohrbau wenig günſtig, auch der reine Ertrag des Zuckers ungleich geringer als in andern Gegenden. Roſeau iſt zwar ein freier Hafen, aber ſo vielen Einſchränkungen unterworfen, daß ſie dem fremden Handel ſehr nachtheilig ſind. Es ſollen ſich noch einige der wandernden rothen Karaiben auf der Inſel aufhalten, deren ich aber keinen zu Geſichte bekommen konnte. Ich war um ſo neugieriger ſie zu ſehen, als ihr Geſchlecht ſchon beinahe ganz erloſchen iſt, und ich ſehr gewünſcht hätte, mich von der allgemeinen Meinung der Amerikaner zu überzeugen, welche behaupten, daß die Geſtalt und Farbe dieſer Menſchen, ſo wie ihre Sitten und Gebräuche mit denen der nördlichen Indianer auf das genaueſte übereinkommen. Ein Ueberreſt von Karaiben, die von St. Vincent nach der Ratteninſel transportirt worden, befindet ſich jetzt unweit Truxillo, in der Provinz Guatimala in Südamerika. Anfangs litten ſie viel von Krankheiten, nach und nach haben ſie ſich jedoch an die Veränderung des Klima gewöhnt, und jetzt liefern ſie den ſchwachen Spaniern Rekruten für ihre Garniſon. Ihre gänzliche Erlöſchung ſcheint indeſſen nahe zu ſeyn, und ein unglückliches Schickſal erwartet vielleicht die Inſeln, die wir ihnen genommen haben.

In der Nacht ſegelten wir um Prinz Ruperts-Bai an dem nördlichen Ende der Inſel. Man behauptet, daß die Kaberitten, zwei Berge in dieſer Gegend ſo unüberwindlich gemacht werden könnten, als die Fel-

ſen von Gibraltar. Indeſſen ſind ſchon zwei Verſuche um einen Moraſt in ihrer Nähe auszutrocknen, fehlgeſchlagen; der letzte wurde durch eine Meuterei in dem Weſtindiſchen Regimente, das zu dieſer Arbeit verwendet wurde, vereitelt.

Nachdem wir Dominika verlaſſen hatten, umſegelten wir beinahe die ganze Inſel Guadeloupe. An dem Geſtade von Baſſe-Terre, kam uns ein heftiger Schwefeldampf entgegen, der die Luft auf eine große Strecke mit ſeinem Geruch erfüllte. Vor einigen Jahren brach aus einem der Berge eine Menge brennende Lava hervor, die die Einwohner in Schrecken ſetzte, weiter aber keine traurige Folgen hatte. Die Küſte gewähret nur eine traurige Ausſicht auf öde verlaſſene Pflanzungen; die Negern haben weder Neigung noch Thätigkeit genug, der neueren Theorie des Statthalters, der ſie jetzt ſtatt der verkündigten Freiheit als Sklaven behandeln will, Genüge zu leiſten. Auf der einſt ſo blühenden Küſte ſahen wir jetzt nur hie und da das Feuer eines Negers, und nur kleine Flecken von angebauten Feldern grünten unter ausgebreiteten Haiden. Ein ſchöner Kontraſt bot ſich indeſſen bald unſern Augen dar, als wir in Antigua landeten.

Drittes Kapitel.

Beſchreibung von Antigua. — St. John. — Bemerkungen über die Regierungsform dieſer Inſel.

Antigua iſt eine kleine Inſel von großem Werthe, und größtentheils von Hügeln und Bergen umringt, die ſich gegen Süden und Südweſt zu einer beträchtlichen Höhe erheben. Das Innere bietet bis auf einige ſteinige Hügel und Hutweiden eine ebene und wohlangebaute Oberfläche voll von reichen Zuckerrohrfeldern dar. Die niedrigen Gegenden beſtehen meiſtens aus ſchwarzem Erdreiche; auf den Anhöhen war der Boden oft mit thon- oder kalkartigem Mergel vermiſcht, an den fetteſten und fruchtbarſten Stellen aber hatte er öfters eine ſchöne braune Chokolátefarbe. Auf einer Centralanhöhe weidet ſich das Auge nach Oſten zu, und von da nördlich gegen die Stadt St. John an einer der ſchönſten und angebauteſten Gegend in den Inſeln über dem Winde. Wer aber von den Wäldern und Gebirgen der mehr ſüdlichen Kolonien kommt, muß nothwendig ein Vergnügen empfinden, eine ſo weite Strecke offnen und urbar gemachten Waldlandes zu erblicken. Indeſſen iſt doch das Innere des Landes, obgleich es von ſeinem urſprünglichen Holze gereiniget iſt, noch nicht ganz umgehackt und bearbeitet; ein großer Theil der Inſel, wo der Boden für den Bau des Zuckerrohres, die Hauptſorge des hieſigen Pflanzers,

nicht ganz geeignet zu ſeyn ſcheinet, iſt zu Weiden eingerichtet und mit Viehherden bedeckt. *) Hier und da bemerkte ich einige Baumgruppen, die meiſtens aus weiſſen Cedern beſtanden; und auf den Weideplätzen ſtand der Kujavabaum (Pſidium pomiferum) im Ueberfluſſe, von deſſen Frucht die berühmte Kujava-Marmelade und Gelée zubereitet werden. **) Nichts ſieht einem Garten ähnlicher als eine gut beſtellte Zuckerpflanzung, und dieſen Anblick gewährt durchgehends das bearbeitete Land auf der Inſel. Die grünen Felder von Zuckerrohr, das ſich eben der Reiſe näherte, und in den meiſten Gegenden in die gefiederten Spitzen ſchoß, waren entweder mit Gemüſefeldern von Yams (dioscorea alata) und Arum (arum peregrinum) oder mit regelmäßigen Beeten und Gruben untermiſcht, in welche die jungen Pflanzen das künftige Jahr verſetzt werden ſollten. Eine große Windmühle, des Pflanzers Wohnhaus, die Zuckerwerke, die Hütten der Negern zwiſchen ihren kleinen Hainen von Orangen-, Piſang- und Ko-

*) Nach Mr. Edwards Meinung ſollen 34,000 Morgen Landes in Hutweiden und Zuckerplantagen vertheilt ſeyn. Indeſſen dürfte dieſer Anſchlag wohl zu gering ſeyn, indem er überhaupt den ganzen Umfang des Landes nur auf 59,838 Morgen berechnet, der ſich doch nach neueren Nachrichten auf 69,275 beläuft.

**) Antigua wird allgemein für die Inſel gehalten, auf der in ganz Weſtindien die beſte Gattung von der Sapote (*Achras sapota*) und von der ſogenannten Königin-Ananas wächſt, der vorzüglich das trockne Wetter ſehr günſtig iſt.

kosbäumen, bildeten eine Landſchaft, die man mit kleinen Abänderungen auf dieſer Inſel immer vor Augen hat, und immer wieder gerne ſieht; unglücklicherweiſe iſt die Trockenheit und Dürre, die vielleicht durch den Mangel an Bäumen noch drückender wird, das natürliche Uebel der Inſel; und ich glaube der einzige Theil, der zur rechten Zeit und am meiſten vom Regen bewäſſert wird, iſt die Gebirgsgegend gegen Südweſten, wo noch die meiſten einheimiſchen Bäume angetroffen werden. Seit einigen Jahren iſt Antigua von einer zu großen Trockenheit befreiet geweſen, und kann ungeachtet Mr. Edwards Behauptung ihres Verfalles noch immer als eine der blühendſten Leewards-Inſeln angeſehen werden. Von den Städten, die ſich auf den Charten dieſer Inſel befinden, habe ich Parham, Falmouth und St. John die Hauptſtadt mit ihrem Haven beſucht.

Parham, ein kleiner Haven, beſtehet aus zwei oder drei Häuſern oder Magazinen, einem Zollhaus und einer Kirche. Er liegt an der öſtlichen Küſte in der Nähe eines Moraſtes und dichte an einer Bai, die wie alle Bais an den Küſten über dem Winde der Anhäufung des Sandes unterliegt, und ihrer Untiefen wegen zur Landung oft unbequem iſt.*)

*) In einer kleinen Entfernung ſüdlich von Payham iſt ein Hügel, den man für einen Begräbnißplatz der Indianer hält; was ſich jedoch nicht gut mit Mr. Edwards Vermuthung verträgt, der behauptet, daß Antigua nie von Indianern bewohnt werden.

Falmouth an der Südſeite der Inſel iſt von einer Reihe hoher Berge beinahe umgeben. Es liegt an einer großen ſeichten Bai, und wird von dem Engliſchen Schiffswerft, zu Engliſh-Harbour, der einer der ſchönſten in Weſtindien iſt, nur durch eine ſchmale Landzunge getrennt. Hinter Falmouth im Oſten der ſüdweſtlichen Bergkette liegt das Fort George auf der Anhöhe Monkshill das oft als ein Zufluchtsort benutzt worden.

St. John, die Hauptſtadt dieſer Inſel, liegt im Oſten eines Havens an der nordweſtlichen Küſte, und erhebt ſich ziemlich ſteil von dem Ufer bis an die Spitze eines beträchtlichen Hügels. Sie mag ungefähr ¼ Engliſche Meilen lang und eine halbe breit ſeyn, und ſoll vor den zwei letzten Feuersbrünſten, die ſie beinahe ganz verheerten, 1800 Häuſer enthalten haben. Es iſt ſowohl der Geſundheit als dem Vergnügen der Hauptſtädte in Weſtindien nachtheilig, daß ſie zum Behuf der Landung meiſtens an den Küſten über dem Winde gelegen ſind; ein Umſtand der ſowohl auf die Kühle als Reinheit der Luft eine ſchädliche Wirkung hat. Indeſſen iſt St. John ſowohl durch die Vortheile die ſie mit dem übrigen Theil der Inſel gemein hat, als durch ihre eigenen, eine der geſündeſten Städte die ich in den Karaibeninſeln angetroffen habe. Sie liegt hoch genug um nicht ganz der Oſtwinde beraubt zu ſeyn, und da ſie auf einem Abhange liegt, ſo reinigen die Regengüſſe im Herbſte, wenn ſie auch die Straßen öfters zum Fahren ganz untauglich machen, die Stadt von jenem

ſchädlichen Schlamm und andern Unreinigkeiten, die in Bridgetown ſo empfindlich ſind. Während meines Aufenthaltes war man eben beſchäftiget, das Pflaſter in der Stadt neu zu legen, was aber ſowohl aus Mangel guter Materialien, als wegen der unerfahrnen Arbeitsleute und beſonders da die Regengüſſe zu heftig durch die Straßen ſtrömen, wahrſcheinlich wenig nützen wird. In der Mitte der Stadt ſtehet ein nettes Steingebäude, in welchem die öffentlichen Geſchäfte verhandelt werden. Die obern Zimmer ſind zu den geſetzgebenden Verſammlungen beſtimmt, das untere Gebäude aber den Gerichtshöfen eingeräumt. Die Pfarrkirche die von Backſteinen gebauet iſt, ſtehet am höchſten Ende der Stadt, und iſt von den gewöhnlichen Engliſchen Kirchen nur dadurch unterſchieden, daß die Fenſter mit großen hölzernen Fenſterladen verſehen ſind, die gewöhnlich offen gelaſſen, und nur um die Gemeinde vor Sonne und Regen zu ſchützen geſchloſſen werden. Der Kirchhof iſt mit einer Mauer von Backſteinen umgeben, und der ſüdliche Eingang iſt mit den Statuen Johannes des Täufers und Johannes des Evangeliſten, von Portlandſtein verziert. Im Inneren der Kirche ſind einige neuere Grabmäler von Marmor; übrigens hat die Kirche eine gute Orgel und einen vortrefflichen Organiſten. Die Kinder einer großen Armenſchule machen einen Theil der Sonntagsverſammlung aus, die überhaupt mehr aus Schwarzen als Weißen beſtehet.

Der Statthalter der Leewardinſeln (Lord Lavington) wohnet in einem Gebäude auf dem höch-

ſten Theile der Stadt, das weder ſeiner Größe noch ſeiner Bauart wegen gerühmt werden kann; da er aber lieber hier als auf den andern Inſeln ſeiner Statthalterſchaft wohnet, ſo iſt vor kurzem ein Plan zu einem bequemeren und ſchicklicheren Gebäude angenommen, und zu deſſen Erbauung eine beträchtliche Summe von der geſetzgebenden Gewalt bewilliget worden. Dieſe Gewalt beſtehet nebſt dem Statthalter aus einem Rath der von der Krone ernannt wird, und einer Verſammlung oder einem Unterhauſe zu der von den eilf Diſtrikten in der Inſel 24 Mitglieder gewählt werden. *) Auf einem hohen Felſen, der Rat-Island (die Ratteninſel) genannt wird und ſich weit in die Bai von St. John erſtrecket, ſtehet ein Fort von dem man den Haven beſchießen kann. Zur Bequemlichkeit des Forts iſt vermittelſt eines ſchmalen Dammweges eine Kommunikation zwiſchen der Stadt und dieſer Inſel gemacht worden, wodurch aber wie man vermuthet, das Waſſer in dem Haven bereits ſeichter geworden, und in der Folge der Zeit durch die Anhäufung des Sandes und Schlammes noch mehr Unbequemlichkeit zu erwarten iſt. Die Anhöhen nördlich von St. John gewähren eine ſchöne Ausſicht über die Stadt und den Haven, die Ratteninſel, das Fort, und die gegenüber liegenden Berge die mit dicken Wäldern beſetzt ſind. In einiger Entfernung ſieht man die Inſel Montſerrat, und die Re-

*) Die Inſel hat 16 Gemeinden oder Kirchſpiele, deren eine jede zwei, St. John ſelbſt aber vier Repräſentanten in die Verſammlung ſchickt.

gelförmigen Berge von Nevis und St. Kitts über die ſpiegelnde Oberfläche des Oceans emporragen. K

Auf dieſer Inſel findet man keine Spuren von Vulkanen wie auf den übrigen Karaibeninſeln, obgleich ich in den Gebirgsgegenden welche zu finden glaubte, bis ich mich überzeugte, daß es eine Art Tuffſteins waren, die wahrſcheinlich nach und nach zerfallen und flüſſig geworden. So viele Mühe und Arbeit auch auf die Straßen verwendet werden, ſo ſind ſie doch ſowohl durch die Natur des Bodens als wegen der häufigen Platzregen nur für leichte einſpännige Wagen, die auch hier die gewöhnlichen ſind, tauglich. In Anſehung des Waarentransportes, wenn es nicht zu große Laſten ſind, findet man nirgends ſo viele Sklaven bereit als auf den hieſigen Landſtraßen. Uebrigens läßt ſich nicht leicht ein lebhafterer und zugleich ſo grotesker Auftritt denken, als die Sklaven an einem Sonntage der ſowohl ihr Markttag, als der Tag der Freude und Unterhaltung iſt. Das ganze Negervolk ſcheint an dieſen Tagen in Bewegung zu ſeyn. Ihre Kleider ſowohl als die Reinlichkeit mit der ſie erſcheinen, erregt beim erſten Anblick den Gedanken, daß die Härte der Sklaverei auf den Pflanzungen durch die Sanftmuth und Gutmüthigkeit der Beſitzer gemildert werde, und es herrſcht wirklich, ungeachtet der unumſchränkten Macht, die die Pflanzer über ihre Sklaven haben, ein gewiſſes Ehrgefühl unter ihnen, das den Sklaven in dem Genuß ſeines geringen Eigenthums ſo kräftig ſchützet als die heiligſten Geſetze; auch iſt mancher Sklave in Weſtindien ſo reich als der wohlhabendſte Bauer im Schooße von Europa.

Der allgemeine Charakter der Weſtindier hat für Fremde viel Einnehmendes. Sie ſind offen, lebhaft und freigebig, und die Gaſtfreiheit ſtehet auf einem Punkte, der in Europa unbekannt iſt; auch glaube ich, daß die Meiſten, die dieſe Inſeln beſuchen, ſich äußerſt ungern von ihren Bekannten trennen.

Der Karaibiſche Name von Antigua war Yamaka; ein Wort, welches in der Landesſprache ein Land bedeutet, das einen Ueberfluß an Quellen hat; worüber man ſich jedoch um ſo mehr wundern muß, als die Inſel öfters an Quellen, Bächen und friſchem Waſſer gänzlichen Mangel leidet.

Als Kolumbus auf ſeiner zweiten Reiſe die Karaibiſchen Inſeln von Dominika bis Hiſpaniola bereiſte, und Antigua in einiger Entfernung bemerkte, nannte er es nach einer Kirche in Sevilla Santa Maria de la Antigua, ſo wie er den Namen mehreren benachbarten Inſeln beilegte, und die eine Maria Galante, die andere St. Maria von Guadeloup, und eine andere Maria de Redonda nannte; allein dieſer Lieblingsname wurde in der Folge bei drei der obigen vier Inſeln ganz weggelaſſen, und nur die letzte entſcheidende Benennung beibehalten.

Die frühere Geſchichte dieſer Inſel enthält wenig Intereſſantes. Die Engländer ließen ſich zuerſt auf der-

ſelben wieder, *) nachdem Mr. Warner im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts von St. Kitts Beſitz genommen hatte, wo ſie in dem Patent des Statthalters eine der königlichen Karaibiſchen Inſeln über dem Winde genannt wird.

Während des Krieges der zwiſchen den Jahren 1660 und 1670 in Europa wüthete, wurde die Kolonie, nachdem ſchon große Fortſchritte in Aushauung der Wälder und dem Anbau des Zuckerrohres gemacht waren, von den Franzoſen überfallen, und nach dem Beiſpiel der Spanier die damals in Weſtindien die Oberhand hatten, verheeret. Sie erſchienen zuerſt vor Five-islands, wo ſie eine ſchwere Brandſchatzung an Negern und Zucker forderten. Es wurde auch deshalb ein Vertrag mit den Eroberern geſchloſſen, der aber auf Anrathen des Oberſten Fitch nicht gehalten worden. Die Franzoſen landeten hierauf einige Negern und Karaiben in der Runawaybai etwas nördlich von der Rat-island; worauf Fitch ſeine Verſchanzung verließ, und die Inſel der Gnade eines rachſüchtigen, erbitterten Feindes Preiß gab.

Ungefähr acht Jahre verſtrichen nach dieſer Periode, ehe der Oberſte Codrington mit einigen Pflanzern

*) Eine der erſten Niederlaſſungen war zu Old Road. Einige Franzoſen die im Jahr 1630 durch die Spanier mit den Engländern von St. Kitts vertrieben worden, ſuchten hier einige Zeit lang Zuflucht.

von der Inſel Barbados auswanderte, und im Jahr 1674 den Grund zur gegenwärtigen Kolonie legte.

Dieſer kleine Staat hat zu verſchiedenen Zeiten ausgezeichnete Beweiſe eines freien edlen Charakters gegeben. Bei Gelegenheit eines übermüthigen despotiſchen Statthalters, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts, als er auf das Anſuchen der Koloniſten nach England zurückberufen wurde, kühn genug war, ſich dem königlichen Befehl zu widerſetzen, ergriffen fünfhundert die Waffen, und würden den Tyrannen trotz des heftigen Widerſtandes ſeiner Leibwache, trotz ihres großen Verluſtes, ſicher der Strenge der Geſetze überliefert haben, wenn er nicht in einem Gefechte gefallen, und im Tode für ſeine Grauſamkeit gebüßt hätte.

Dieſe Inſel die ſo eifrig ihre Freiheit und Rechte vertheidigte, war die erſte, die die Geſetze zu Gunſten der Sklaven gemildert, und ihnen in Kriminalfällen die Jury *) eingeſtanden.

*) Jury werden die Geſchwornen genannt, nach deren Urtheile der Angeklagte entweder ſchuldig oder unſchuldig erklärt wird. Es ſtehet nicht in der Gewalt eines einzigen Richters Jemanden zu verurtheilen, ſondern ein jeder wird von zwölf Männern gerichtet, die ſeines Gleichen ſind, und in eben die Umſtände gerathen können in denen ſich der Angeklagte befindet. Durch ein einziges Verhör von etlichen Stunden kann auf dieſe Weiſe ein Prozeß entſchieden werden, der in andern Ländern Jahre lang dauern würde. In England werden ſowohl Rechtshändel als peinliche Klagen auf dieſe Weiſe entſchieden.

Das gutmüthige, fromme Beſtreben der ſogenannten Mährischen Brüder oder Herrnhuter, die Negern zum Chriſtenthum zu bekehren, hat auch auf dieſer Inſel vorzügliche Aufmunterung gefunden.

Die Volksmenge belief ſich im Jahr 1774 auf 2590 Weiße und 37.808 Sklaven. Im Jahre 1787 wurde von einem Schriftſteller, der auf der Inſel lebte, die Anzahl der Weißen auf 5000, jene der Negern und anderer farbigen Leute auf 45,000 angegeben, was jedoch in Rückſicht der letztern übertrieben ſcheinet.

Viertes Kapitel.

Rückreiſe über Guadeloupe und Deſirada nach Barbados und Jamaika. — Beſchreibung von Kingſton. — Spaniſchtown. — Die Ebenen in Süden. — St. Thomas im Thale.

Auf unſerer Rückreiſe nach Barbados ſegelten wir an den Ufern des flachen Landes von Grande-Terre und durch die Meerenge zwiſchen der Südſpitze von Guadeloupe und den Gebirgen von Deſirada. So ſehr wir auf der vorigen Reiſe durch die Karaibiſchen Inſeln mit einem anhaltenden Paſſatwind begünſtiget wären, ſo ſehr fühlten wir jetzt den Unterſchied und die Beſchwerden einer Schiffahrt, die einen beſtändigen Kampf gegen widrige Winde und Strömungen erfordert.

die Schwierigkeit gegen den Wind zu ſegeln, hindert faſt alle Gemeinſchaft zwiſchen dieſen Inſeln und der Inſel Jamaika, woher öfters Nachrichten über den langen Umweg durch England erhalten werden. Indeſſen fand ich die Reiſe von den Inſeln unter dem Winde nach Jamaika äußerſt bequem und angenehm. Als wir den Felſen von Alta Vela erreichten, welcher auf der äuſſerſten Südſpitze von St. Domingo etwas oſtwärts von der Diviſionslinie zwiſchen den Franzöſiſchen und Spaniſchen Beſitzungen liegt, hatten wir in der Mitte des Winters nur einen kühlen gelinden Wind, der jedoch an dem bergigen, ſchlecht angebauten und beinahe ganz verlaſſenen Ufer ihrer ſüdweſtlichen Gränzen viel heftiger und ſtärker wurde. Gegen Abend verließen wir das Hochland, indem wir mit der Hoffnung den nächſten Morgen Jamaika zu erblicken, unſere Reiſe nach dem Kap Tibu ron lenkten.

Unſere Hoffnung war nicht ungegründet. Bald nach Sonnenaufgang bemerkten wir jedoch in einer großen Entfernung im Weſten die blauen Gebirge (Blue Mountains) von Jamaika, die ſich durch ihren Pyramidengipfel auszeichnen, der Johnny Crow Hill genannt wird und ſich hoch über den Nebel erhebt, in welchen der untere Theil der Inſel gehüllt iſt. Dieſer Nebel oder Feuchtigkeit in der Atmoſphäre, der in Weſtindien mit dem Oſt- und Südoſtwinde ſo gewöhnlich iſt, macht, daß die entfernten Gegenſtände nur undeutlich und oft wie mit blauem Dunſt überzogen erſcheinen. Während meines kurzen Aufenthaltes ſah ich die Gipfel der blauen

Gebirge nur ſelten frei von Dünſten. Als wir uns dieſem Hochlande näherten, wurde uns zuerſt ein ſchmaler Strich Landes deutlich ſichtbar, der mit Wald bedeckt war, und ſich öſtlich von dem Fuße der Berge in die See erſtreckte. Dieſe Landſpitze wird Point Morant oder Morante genannt, ein Spaniſches Wort, das wie viele andere der Originalbenennungen in Jamaika noch beibehalten wird und die Zögerung und Schwierigkeit ausdrückt, die die Schiffe auf ihrem Rückwege von Kingſton, das nur vierzig Engliſche Meilen entfernt iſt, an dieſer Spitze gewöhnlich ausſtehen.

Mit einem günſtigen Nordwinde ſegelten wir ſchnell an den Küſten hin, und hofften ſchon in wenigen Stunden den Haven zu erreichen; allein Freude iſt nicht immer die Tochter der bangen Erwartung; ſo bald wir von dem Hochlande gedeckt wurden, verlor ſich der Wind immer mehr und mehr, und in kurzem hatten wir eine vollkommene Windſtille, während wir in einiger Entfernung gegen Weſten Schiffe bemerkten, die ſich uns mit einem friſchen Winde zu nähern ſchienen. Ich benutzte dieſen Aufenthalt, um das nahe Ufer zu betrachten, das aber gegen die Seeſeite, ausgenommen einige Kalkklippen die the white Horses (die weißen Pferde) genannt werden, nichts als eine ungeheure, düſtre, unbebaute Gebirgskette darbietet. So angenehm die Anſicht der Ufer und Gebirge von Martinique und Jamaika iſt, wo die Kaffeepflanzungen die Anhöhen, und die Zuckerrohrfelder das niedrige Ufer ſchmücken; ſo widrig iſt hier der Anblick dieſer düſtern öden Wüſte.

Meine Ungeduld zu landen und die anſcheinende Nähe des Havens veranlaßten mich kurz vor Sonnenuntergang das Schiff zu verlaſſen, und in einem Boote nach dem Haven zu fahren. Allein die einbrechende Nacht beraubte uns bald aller Ausſicht; einige Stunden vergiengen, in denen wir nichts als die düſtere Bergmaſſe erblickten; die Furcht vor den Dämmen oder Landungsplätzen, die unſern Matroſen unbekannt waren, und das Getöſe der Wellen, die ſich an den Klippen und Sandbänken brachen, hinderten uns dem Ufer ganz nahe zu kommen. Zu unſerem Glücke war die Nacht ſtill und angenehm; ſelbſt der gewöhnliche Landwind, der uns ohne Hülfe in die offene See getrieben hätte, war dieſe Nacht unmerklich, bis ſich endlich gegen Mitternacht der Mond über die Berge in jener Heiterkeit, in jenem glänzenden Lichte erhob, das öfters unter dieſer Breite die Wölbung ſeines Körpers ſo deutlich zeiget; ein leichter Wind voll von aromatiſchen Duft brachte uns endlich dem Ziele näher.

Wenn man ſich Kingſton von der Oſtſeite nähert, ſcheinen ſich die Berge von der Küſte zurück zu ziehen; eine große Ebene erſtreckt ſich gegen Süden, und der Haven, an deſſen Ende die Stadt und das Fort Port Royal liegt, iſt durch einen ſandigen Strich Landes der the Palliſadoes (die Palliſaden) genannt wird, von der See getrennt.

In der Beſchreibung dieſer wichtigen Inſel werde ich meine Bemerkungen in jene enge Gränzen einſchrän-

ten, die dem flüchtigen Reiſenden eingeräumt ſind. Mein Aufenthalt war zu kurz, um mehr als einen Ueberblick von den wichtigſten und intereſſanteſten Scenen zu liefern, ohne mich auf die Nachrichten Anderer zu verlaſſen, und jene allgemeine Bemerkungen aufzuzeichnen, die, wenn ſie auch von geſchickteren Schriftſtellern verſucht werden, nie von Unrichtigkeiten frei ſind.

Als wir in den Haven einliefen, fuhren wir bei einem Theil der königlichen Eskader vorbei, die hier ihren Standpunkt hat, und näherten uns langſam der Stadt Kingſton. Sie liegt an der Südſeite einer öden Ebene, nicht weit von dem Fuße eines Gebirges, das Ligananea oder Ligany genannt wird, und einen Halbmond bildet, deſſen konvexe Seite ſich nach Norden erſtreckt.

Die Stadt liegt übrigens an der Nordſeite des Havens; ſie iſt regelmäßig gebaut; die Straßen durchſchneiden ſich in rechten Winkeln, und ſind gegen die See abhängig. Der untere Theil der Stadt, der der volkreichſte iſt, und wo die Häuſer dicht an einander ſtehen, iſt meiſtens von Backſteinen gebauet; in den unterſten Straßen, die mit dem Ufer parallel laufen, ruhen die oberen Stockwerke gewöhnlich auf Säulengängen oder Arkaden, welches, wenn es allgemeiner wäre, viel zur Kühle und Annehmlichkeit der Stadt beitragen würde. Der Boden beſtehet aus leichtem Sande, der bei heftigen Winden in den Straßen überaus läſtig wird.

Es iſt ſonderbar, daß die wichtigſte und reichſte Stadt in Weſtindien nicht gepflaſtert iſt, und die Straſ-

ſen voll von zerbrochenen Glasbouteillen liegen, oder gleichſam, wie mir einige Einwohner im Scherze ſagten, mit Bouteillen gepflaſtert ſind. Indeſſen wird dieſem Unfuge, wenn es nicht ſchon geſchehen, bald geſteuert werden, da Kingston vermöge einer Parliamentsakte vom 12. Jan. 1803 als City inkorporirt iſt.

Der höhere Theil der Stadt enthält einen großen Platz, auf welchem gegen Norden die Kaſerne, gegen Süden aber eine von Backſteinen gebaute Pfarrkirche ſteht; dieſer Platz iſt ſehr uneben, und die Häuſer an den Seiten nicht nur verſchieden, ſondern auch ohne Ordnung und Zuſammenhang. Der angenehmſte obgleich am wenigſten bewohnte Theil der Stadt iſt unſtreitig der nördliche, der ſich nach dem platten Lande erſtreckt und viele hohe und wohlgebaute Häuſer enthält. Kingston ſoll 26 bis 27,000 Einwohner haben. Nach der geringen Kenntniß, die ich von den Städten in Weſtindien habe, muß ich bekennen, daß ich außer der Gaſtfreiheit, die hier allgemein iſt, nichts in denſelben gefunden habe, das mein Lob verdient oder Bewunderung in mir erregt hätte, wozu wohl einigermaßen der Charakter und die Beſchaffenheit der Einwohner vorzüglich aber die örtlichen Nachtheile, deren ich erwähnt habe, und deren noch unzähliche ſind, beitragen mögen. Indeſſen dürften viele dieſer Nachtheile nichts weniger als unüberſteiglich ſeyn, da ſich die Franzoſen in Weſtindien wirklich einiger ſchönen Städte rühmen können. Sie ſollen auf den Bau und die Verzierung ihrer Häuſer mehr Sorgfalt verwenden, und einige unparteiiſche Beobachter haben ver-

ſichert, daß die Kapſtadt St. Francois auf der Inſel St. Domingo, und einige andere ihrer wichtigeren Städte vor den Engliſchen den Vorzug verdienen.

Das erſte was mir in Jamaika auffiel, war die Vortrefflichkeit der Landſtraßen, die alle anderen in Weſtindien übertreffen. Es iſt möglich, daß die Trockenheit, die ſo lange auf dieſer Inſel geherrſcht hatte, meinem Eindrucke günſtig war; indeſſen glaube ich, daß die Straße, die durch Spaniſchtown nach dem ſüdlichen Theile der Inſel führet, mit jeder Chauſſee in Europa verglichen werden kann.

Die vielen Schafhürden und andern Viehweiden, die in dieſem Theile der Inſel angetroffen werden, geben dem Lande eine Geſtalt, die von jener der übrigen Inſeln über dem Winde ganz verſchieden iſt, und ich getraue mich behaupten zu können, daß ich bei 20 Engliſchen Meilen in der volkreichſten Gegend der Inſel gereiſet bin, ohne eine Zuckerpflanzung anzutreffen. Die Liganiſchen Gebirge haben ſowohl in Anſehung der Kühle, die ſie der Stadt gewähren, als überhaupt wegen ihrer Nähe viel Anziehendes und Einladendes; und ich war um ſo neugieriger ſie zu bereiſen, als ich hoffte, das Innere des Landes dort näher kennen zu lernen. Jeder der die kleine Reiſe unternehmen will und nicht an die Stralen der Sonne gewöhnt iſt, muß trachten vor ihrem Aufgang den Fuß der Berge zu erreichen. Die Gegend um Kingſton hat, beſonders nach einer langen Trockenheit ein ſonnverbranntes Anſehen, ſo wie ich mich aber den

Gebirgen näherte, bekam die Scene eine ganz andere und dem Auge wohlthuende Geſtalt. Der üppige Boden der Ligany-Gebirge iſt mit Zuckerplantagen bedeckt, die ſich ſanft bis an die ſenkrechten Klippen, und den Fuß der ſteilen Bergkette erheben und mit den düſtern Felſen auf eine ſonderbare äußerſt pittoreske Art kontraſtiren. Die Fruchtbarkeit dieſes Theiles der Ligany-Gebirge wird beſonders durch einen kleinen Fluß befördert, der in den Gebirgen entſpringt, und da er ſeinen Lauf auf der Anhöhe behält, die Mittel darbietet, die niederen angebauten Gründe bewäſſern zu können. An dem Fuße des erſten Berges, der 6 oder 7 Engliſche Meilen von Kingſton entfernt iſt, müſſen alle, die nach Norden reiſen, ihre Chaiſen verlaſſen, und ihre Reiſe zu Pferde fortſetzen, obgleich der Weg noch mehrere Meilen zum Fahren geeignet iſt.

So bald man die Ebene und erſte Anhöhe verläßt, verliert ſich auch das angebaute Land, und ob man gleich Anfangs noch hie und da durch die Bäume eine kurze Ausſicht auf die untern Zuckerpflanzungen genießet, ſo folgt doch bald ein Gebirg auf das andere zwiſchen denen ſich nur zu Zeiten eine Ausſicht in düſtre Wälder öffnet. Nach dem erſten Eindruck haben dieſe Scenen weder Neues genug um Erſtaunen zu erwecken, noch hinlängliche Verſchiedenheit um ihre Schönheit zu beleben. Auf einer gewiſſen Höhe werden die Bäume wie in allen Gebirgsgegenden kleiner, bis ſie endlich nach und nach in Gebüſche und Geſträuche ausarten. Es kann daher nur für einen Botaniſten oder enthuſiaſtiſchen Bewun-

derer der Natur intereſſant ſeyn, die Gipfel dieſer Gebirge zu erſteigen, beſonders da ſich, wie ich auf den Alpen erfahren habe, die pittoreske Schönheit des Ganzen meiſtens in der Undeutlichkeit verliert, mit der man die Gegenſtände in der Tiefe erblickt. Nachdem ich eine gewiſſe Höhe erreicht hatte, wurde die Luft kühl und angenehm, allein ein dicker Nebel raubte mir alle Ausſicht, bis ihn endlich die Sonne und ein leichter Nordweſtwind wieder zertheilte. Da mir die Ausſicht nichts als eine Scene von düſtern Wäldern, und kahlen unbewohnten Bergen darbot, ſo wendete ich mich gegen Süden wo ich bald Kingſton, in einer majeſtätiſchen und ausgebreiteten Anſicht erblickte. Eine ſchöne befriedigte Ebene, die überall durch Anbau belebt war, bildete eine ſchöne Landſchaft, hinter der ſich der Ocean in eine unüberſehliche Spiegelebene verlor, während die dunkeln unerſteiglichen Gebirge den Vordergrund des Gemäldes einnahmen. Obgleich die Sonne ſchon einige Stunden aufgegangen war, ſo ſtieg das Thermometer doch nicht über 72° und ich konnte den größten Theil des Vormittags zu Fuße gehen, ohne viel von der Hitze zu leiden.

Seit einigen Jahren haben ſich die Kaffeepflanzungen in Jamaika ſehr vermehrt, welches man unter andern dem Einfluß und Beiſpiel der von St. Domingo hieher gekommenen Franzoſen zuſchreibt; es läßt ſich auch vermuthen, daß ſich dieſelben in kurzem noch mehr vermehren werden, da es in den Gebirgen noch viele mit Holz bewachſene Gegenden giebt, die ihrer Lage nach

zur Erzeugung des Kaffee ganz geeignet ſind; auch der während des letzten Jahres zugenommene Anwachs der Kaffeegüter in dem ſüdweſtlichen Bezirk der Inſel, rechtfertiget dieſe Erwartung. In dem Theile der Ligany-gebirge den ich bereiſte, ſind eben einige anſcheinend rauhe und wenig verſprechende Gegenden zu dieſem Ende ausgehauen und nicht weit davon gegen Südoſten ſeit wenigen Jahren zwei große Kaffeepflanzungen angelegt worden. So bald aber, ſowohl hier als in andern Theilen der neuen Welt eine Erwerbsquelle geöffnet wird, ſo iſt gewöhnlich der Unternehmungsgeiſt und die Mitbewerbung ſo eifrig, daß gewöhnlich jede Spekulation, die das allgemeine Beſte befördert, manches einzelne Individuum zu Grunde richtet oder in Verlegenheit ſezzet. Im Jahr 1802 wurden aus *Jamaika* gegen 18,000,000 Pfund Kaffee ausgeführt, welches ungefähr ein Viertel mehr als die Ausfuhr im vorigen Jahr betragen mochte.

Von den *Ligany-Bergen* ſah ich über eine lange wellenförmige Gebirgskette, die Spiralſpitze der *Blue-Mountains* (blauen Gebirge) die eben von allen Wolken frei waren. Die Höhe des äußerſten Gipfels wird zwar von Mr. *Edwards* auf 7483 Fuß angegeben, indeſſen bin ich in der Inſel verſichert worden, daß er nur 7053 Fuß hoch ſeye. Auf der Hälfte dieſer Höhe waren die Bäume, die meiſtens in Wachholder-, Cedern- und dem Mangobaum (Mangifera indica) beſtanden, viel kleiner als die in den untern Gegenden, aber verſchiedene Gattungen Sträuche, die der Mirthe ähnlich ſahen, bedeckten den Gipfel.

Lemprière hat eine allgemeine Ueberſicht von **Jamaika** geliefert, die ich ihrer Deutlichkeit und Beſtimmtheit wegen hier einrücken will.

„Die Inſel, ſagt er, bildet ein unregelmäßiges Oval, das geſpitzt gegen beide Enden läuft. Sie erſtreckt ſich ſchief von Oſten gegen Weſten; ihre Länge wird in allem auf 170, ihre größte Breite zwiſchen 50 und 70 Engliſche Meilen berechnet. Das Innere beſtehet vorzüglich aus ungeheuern Gebirgsmaſſen von verſchiedenen Höhen, Formen und Richtungen, die von gleichförmigen Thälern durchſchnitten werden. Dieſe Gebirge ſind größtentheils mit unburchbringlichen Wäldern bedeckt, und nur hier und da ausgehauen und angebauet; die Thäler hingegen ſind durchaus urbar, die wenigen Flecke ausgenommen, wo das Erdreich alles Anbaues unfähig iſt. Die Hauptbergreihe ziehet ſich von Oſten nach Weſten, und bildet gleichſam eine Scheidewand, die, zwei ſchmale Wege über die Gebirge ausgenommen, zwiſchen den ſüdlichen und nördlichen Theilen alle Kommunikation abſchneidet. An der ſüdlichen Seite giebt es in vielen Gegenden Ebenen, die ſich oft 7 bis 8 Engliſche Meilen von dem Fuße des Gebirges bis an die See erſtrecken; die Breite der Ebene an der nördlichen Seite iſt zwar unbedeutender, indeſſen erſtreckt ſich ihr Umfang doch hauptſächlich in die Länge, wo er in einigen Gegenden ſehr beträchtlich iſt. Städte und Dörfer ſind auf dieſen Ebenen oder am Fuße der Gebirge erbauet.“

Von **Kingſton** führet eine breite vortreffliche

Straße an der ſüdlichen Seite der Gebirge durch Hürden und Weiden nach den weſtlichen Gegenden. Ungefähr 6 Engliſche Meilen von der Stadt muß man einen Moraſt, oder wie er in der Landesſprache genannt wird, Lagoon paſſiren, nach welchem man noch ungefähr 6 oder 7 Meilen zu machen hat, ehe man nach St. Jago de la Vega oder Spaniſchtown, dem Sitze der Regierung gelanget. In einer kleinen Entfernung von der Stadt gehet man über den Fluß Cobre, welcher aus Norden durch einen engen Paß der Liganyberge hervorbricht, und ſich ſchlängelnd, wie ſein Name andeutet,*) nach dem Haven Port-Royal windet. Das Waſſer war ſehr niedrig als ich den Fluß paſſirte, indeſſen waren doch an den Ufern deutliche Spuren, daß er zu Zeiten viel höher und reißender wird.

Spaniſchtown wurde von Diego, dem Sohne des Columbus, ungefähr im Jahre 1520 erbauet, und iſt die älteſte Stadt in dem Brittiſchen Weſtindien. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe an der ſüdlichen Seite der Gebirge, und an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes Cobre der ſich einige Meilen davon in eine Bai weſtlich von Kingſton ergießet. Gegen Süden benehmen einige kleine Hügel die Ausſicht auf die See, und gegen Norden ſieht man auf eine Reihe meiſtens unbebauter Berge. Das Merkwürdigſte in Spaniſchtown iſt der Platz in der Mitte der Stadt, deſſen weſtliche

*) Cobre ſtammt wahrſcheinlich von dem Lateiniſchen Coluber, eine Schlange, her.

Seite ein groſſes Gebäude von Backſteinen mit einem Säulengang von weiſſem Marmor zieret. Dieſes Gebäude wird das königliche Haus genannt, und iſt auf Koſten der Inſel für den Statthalter und die Regierung gebaut worden. Indeſſen ziehet doch der jetzige Statthalter dieſem prächtigen Gebäude ein Landgut vor, das drei Meilen von der Stadt ſüdlich gegen die See gelegen iſt, und das er immer bewohnt, wenn ihm ſeine Amtsgeſchäfte erlauben abweſend zu ſeyn. Eine Reihe öffentlicher Gebäude unter einem Dache, die theils zu den Kanzleien und Aemtern, und theils zu den Sitzungen der geſetzgebenden Macht und des oberſten Gerichtes beſtimmt ſind, ſtehen dem königlichen Hauſe auf der andern Seite des Platzes gegenüber. Eine andere Seite enthält eine groſſe Kolonnade, in deren Mitte eine Bildſäule ſtehet, die dem Lord Rodney als ein Denkmal des Dankes errichtet worden.

Die Stadt, die ungefähr aus 5 oder 600 Häuſern beſtehet, iſt nicht unregelmäßig gebauet, aber die Straſſen ſind nicht gepflaſtert und in mehreren Theilen enge und düſter; der Mangel an Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Regelmäßigkeit in den Häuſern wird jedem unangenehm ſeyn, der an die Lebensart und Reinlichkeit eines nördlichen Klima gewöhnt iſt. Indeſſen vereinigt Spaniſchtown zur Zeit wenn die geſetzgebende Macht ihre Sitzungen hält, die Vornehmen der Inſel, wo alle dieſe tropiſchen Unbequemlichkeiten durch Gaſtfreiheit und eine lebhafte aufgeräumte Geſellſchaft erſetzt und vergeſſen werden. Die Volksmenge von Spaniſchtown

wurde mir auf 3000 Seelen angegeben, wovon jedoch der größte Theil aus Schwarzen und andern farbigen Menſchen beſtehet. Einige der alten Häuſer, die noch von den Spaniern herſtammen, ſind von Backſteinen und wie man behauptet auf Balken von Quaja-Holz *) gebaut, um ſie vor der Macht der Erdbeben, die die Häuſer oft in ihrer Grundfeſte erſchüttern, zu ſchützen.

Die Pfarrkirche zur heil. Katharine iſt von Backſteinen, und liegt an der öſtlichen Seite der Stadt unweit des Fluſſes Cobre. Sie wurde im Jahre 1720 erbauet und hat von außen nichts merkwürdiges; im Innern fand ich folgendes Epitaph, das ſowohl durch ſein Alterthum als durch die anſcheinende hiſtoriſche Wahrheit meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Es iſt in einem der Pflaſterſteine unweit des Altars eingehauen und lautet:

Merke wohl, Leſer! — Nicht nur die Gebeine des Sir Thomas Modyford Baronet, ſondern die Seele und das Leben von ganz Jamaika, wodurch es geworden was es iſt — Hier liegt der beſte und älteſte Statthalter, der größte Pflanzer; der weiſeſte und biederſte Richter, deſſen ſich je dieſe Inſel freuete. Er ſtarb den 2ten Sept. 1679.

Eben ſo fiel mir das Nachſtehende in die Augen, das zum Andenken eines jungen verdienſtvollen Advokaten geſetzt worden.

*) Lignum Guajacum. L.

Unweit von hier ruhen
Die Gebeine
Von Hugh Lewis Esquire.
Er war
Gerichts⸗ und General⸗Advokat dieſer Inſel
und
Repräſentant von Port Royal.
Er wurde geboren den 3ten Auguſt 1754
und
Starb den 23ſten Januar 1785.
Früh und eifrig den Rechten ergeben
Zu deren Zierde Er von der Natur geſchaffen war,
Vervollkommnete Er ihre beſondern Gaben
Mit unabläſſigem Fleiß:
Mit einer hellen und ſtarken Stimme
Mit anmuthigen und einnehmenden Geberden
Vereinigte er die ausgebreitetſten Kenntniſſe.
Aus Biederkeit und Fähigkeit,
Erhaben über alle kleinliche Sophiſterei,
Waren ſeine Gründe vernünftig und mächtig,
Seine Beredtſamkeit voll Würde und überredend.
Obſchon Ihn ſein Verdienſt mit ungewöhnlicher
Schnelligkeit
Zu den höchſten Ehren ſeines Standes erhob,
So war doch ſeine Großmuth und Herablaſſung ſo groß,
Er ſelbſt ſo wohlthätig und bieder
Daß er das ungewöhnliche Glück genoß
Unbeneidet
Das Vergnügen und die Bewunderung
Aller zu ſeyn.

Wenn ſich die Herren und Pflänzer der Inſel zu gewiſſen Zeiten der Arbeit und den Geſchäften widmen, ſo haben im Gegentheil ihre Sklaven gewiſſe Tage, wo ſie frei von aller Arbeit ſich bloß der Freude und dem Vergnügen überlaſſen können. Einige Tage nach Weihnachten wurde in Spaniſchtown nichts als Geigentöne, Jauchzen und Gelächter gehört; ganze Haufen folgten mit lauter Freude einigen Buffons und Tänzern, die durch die Straßen zogen. Dieſe Auserwählten die wie Satyren und Bacchanten mit ihren Tänzen, mit grotesken Geberden und Bewegungen bloß den Beifall und die Bewunderung ihrer Zuſchauer zu erregen ſuchen, ſtellen gewöhnlich Könige oder Helden vor, und kleiden ſich in einen phantaſtiſchen Flitterſtaat, der ihren zobelfarbnen Geſichtern einen beſondern Glanz giebt.

Die flache Gegend um Spaniſchtown, wo noch hie und da ſtatt der ausgehauenen Wälder verſchiedenes Unterholz wächſt, iſt im ganzen nicht unangenehm. Das Erdreich beſteht meiſtens aus einer Art Dammerde die von der Natur zur Verfertigung der Backſteine beſtimmt ſcheint. Die Wieſen und Viehweiden ſind gewöhnlich mit einer ſtarken Befriedigung von Pinguin-Ananas*) umzäunt, die wie die Engliſchen Hecken mit hochſtämmigen Bäumen bepflanzt ſind. Unter dem Unterholz befinden ſich viele Caſchacoſtauden**) und an den Wegen ſtehet an beiden Seiten die wohlriechende Poponar***)

*) Bramelia Pinguin.

**) Mimosa cinerea.

***) Mimosa Tortuosa.

und die ſtachelichten Röhre des Cactus oder Peruviani-ſchen Cereus *), ſo wie die Caſſia und Ceiba in Menge. Eine dieſer prächtigen Ceibas bildet auf dem Wege von Spaniſchtown nach Kingſton einen förmlichen Thronhimmel, der ſich über die ganze Straße verbreitet.

Die Vögel die in der Ebene am meiſten angetroffen werden, ſind der Spottvogel*) eine Art Amſel, und der Kahlkopf oder Aasfalke von Jamaika**) der das Land von Aeſern reiniget, und deshalb vermittelſt eines Geſetzes geſchützt wird. Dieſer zahme Geier wird beſonders des Morgens bei Sonnenaufgang häufig angetroffen, wo er ſich erſt die Flügel an der Sonne trocknet, ehe er ſeine Nahrung ſucht.

Die meiſten Europäiſchen Hausthiere leben und gedeihen in Jamaika ſo gut als in ihrem Vaterlande, und in einigen Gegenden beſonders in dem St. Annen-Bezirk an der Nordſeite der Inſel, wo die häufigen Regen den Boden fett und fruchtbar erhalten, ſind die Weiden dem Hornvieh ſehr zuträglich; nur die Wirkung der Hitze iſt öfters vorzüglich bei Thieren die aus Norden kommen, ſonderbar. Ich habe bei einem Freunde ein ſchwarzes Pferd geſehen, das in wenigen Monaten ganz braun geworden, und bei mehreren

*) Cactus peruvianus.
**) The mocking bird.
***) Turkey bozzard.

Schafen in ſeiner Hürde hat ſich die Wolle nach und nach beinahe ganz in Haare verwandelt. Von dem zahmen Federvieh vermehren ſich die Perlhüner und Truthüner am meiſten, die für das hieſige Klima geſchaffen ſcheinen.

Ich reiſte eine Strecke ſüdlich von Spaniſchtown und näherte mich dann den Gebirgen. Die Ebne iſt ſich überall ähnlich, aber die Anſicht der Liganyberge und blauen Gebirge gewinnt an Größe und Pracht je mehr man ſich von Spaniſchtown entfernt. Die düſtern hervorragenden Felſen der letztern, die ſich mit den Wäldern der Liganyberge vereinigen und durch den blauen Nebel gleichſam abgerundet werden, erſcheinen als Eine Maſſe die ſich in den Wolken verliert.

Die Zuckerpflanzungen die ich in dieſer Gegend antraf, ſchienen nicht viel zu verſprechen; überhaupt haben die Bewohner des ſüdlichen Theiles gewöhnlich das Unglück, daß die Heiterkeit des Himmels und die brennenden Strahlen der Sonne ihre Zuckerplantagen verheeren, während die Hügel und Anhöhen, die nur einige hundert Schritte entfernt ſind, oft mehrere Tage durch anhaltende Regen erquickt und befruchtet werden. Man behauptet, daß unter fünf Aerndten kaum drei erträglich ſind.

Der Gebirgsweg nach der nördlichen Seite der Inſel, der gewöhnlich „der ſechszehn Meilen Weg" (the ſixteen miles walk) genannt wird, iſt äußerſt romantiſch

und wird jedem Fremden, der dieſen Theil der Inſel be- reiſet, als eine Seltenheit gezeigt.

Nachdem man vier oder fünf Engliſche Meilen in der Ebene oder Savannah wie es hier genannt wird, zurückgelegt hat, gelangt man an das Gebirge, an deſ- ſen linker Seite der Fluß Cobre wie aus einer Kluft in die Ebene ſtrömet; zur Rechten erſteigt man die erſte Anhöhe, die theils mit Bäumen beſetzt iſt, zum Theil aber auch aus kalkartigen Felſen beſtehet, deren losgeriſ- ſene Maſſen den Ruinen eingeſtürzter Mauern ähnlich ſehen. Der Weg iſt wie durch Kunſt in eine Bergkette gehauen, die ſich ſteil und beinahe ſenkrecht an beiden Seiten des Fluſſes aufthürmet, und demſelben mehrere Meilen weit nur ein ſchmales Bett verſtattet; die Ab- hänge und Anhöhen ſind größtentheils mit Bäumen beſetzt, und hie und da liegen Stücke losgebrochener Felſen in dem Fluſſe der bald ſchäumend neben dem Wege hinſtrömt, bald tief unter denſelben in ſeinem Bette ruhig fortrollt. Die vielen dem Europäer neuen Gattungen von Bäu- men, die Verſchiedenheit ihrer Blätter und Farben ge- ben der Scene eine Eigenheit, die man ſehen muß, um ſich einen lebhaften deutlichen Begriff davon machen zu können. Am Ausgange dieſer ſo ſonderbaren Berg- ſtraße bilden die Felſen die ſich links immer mehr und mehr von dem Bette des Fluſſes entfernen, einen tiefen kahlen Abgrund; dafür gewähret aber die ſchöne Aus- ſicht nach St. Thomas im Thale, die ſich ſo uner- wartet den Augen darſtellt, einen Anblick, der an die Arabiſchen Fabeln und Feenmährchen erinnert. Die

ſchöne Landſchaft, die mit Anhöhen und Bergen umgeben iſt, giebt mit ihren Zuckerrohrfeldern und ihren fruchtbaren Hügeln, die ſich einer hinter dem andern erheben, einen Begriff von der nördlichen Seite dieſer Inſel, die Mr. Edwards ſo richtig geſchildert hat.

Jamaika wird in drei Grafſchaften eingetheilt, die in zwanzig Kirchſpiele zerfallen, und 34 Städte und Dörfer enthalten.

Die Inſel beſtehet ungefähr aus viertehalb Millionen Morgen Landes, wovon wie man vermuthet kaum der vierte Theil angebauet iſt. Im Jahre 1802 betrug die Ausfuhre 129,544 Oxhoft *), 45,405 Tierces **) und 2403 Barrels ***) Zucker; 45,632 Puncheons ****) 2073 Oxhoft, 473 Barrels und 205 Kegs Rum, 366 Caſks Zuckerſyrup, 2079 Säcke und 23 Caſks Ingwer, 7793 Säcke und 591 Caſks neue Würze und 17 Millionen 961,923 Pfund Kaffee. Wenn man die Menge dieſes Eigenthums und die vielen vornehmen und reichen Familien betrachtet, die man in jedem angeſehenen und gebildeten Zirkel in England antrifft, ſo muß ſich jeder Fremde der nach Jamaika kömmt, wundern, ſo wenige dieſer

*) (Hogshead) enthält 60 Gallonen.

**) (Tierce) iſt der 3te Theil einer Pipe, die zwei Oxhoft beträgt.

***) Barrel enthält einige dreißig Gallonen.

****) (Puncheon) beträgt 1½ Oxhoft.

Gutsbeſitzer auf der Inſel ſelbſt anzutreffen; in einem der reichſten nördlichen Diſtrikte ſollen unter achtzig Eigenthümern kaum drei auf der Inſel wohnen. Die Pflanzungen werden gewöhnlich von Miethlingen verwaltet, die ſich bloß in der Abſicht, Vermögen zu erwerben, einer zeitlichen Verbannung aus ihrem Vaterlande unterziehen, während der Reichthum des Landes ausgeführt, und in entfernten Gegenden verzehrt wird.

In der Nacht und des Morgens empfand ich nie die geringſte Unbequemlichkeit von der Hitze, nur gegen Mittag wurde ſie zuweilen drückend, beſonders wenn der Wind von Oſten kam. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Beſchaffenheit und Temperatur des Winters, der hier von den Nordwinden abhängt, meiſtens mit der Kälte in Nordamerika übereinſtimme, und da das Thermometer in den erſten Monaten dieſes Jahres in der Gegend von Spaniſchtown bei einem anhaltenden Nordwind öfters des Morgens bis auf 64 Grade herabfiel, ſo wurde allgemein behauptet, daß der Winter in Nordamerika äußerſt ſtrenge ſeyn müßte. Bei meiner Ankunft in Karolina erfuhr ich, daß in Oſtflorida und Georgien um die obige Zeit häufige Fröſte eingefallen und die Kälte ungewöhnlich heftig, in den nördlicheren Gegenden aber weder anhaltend noch ſtrenge, und überhaupt ein ſehr gelinder Winter geweſen ſeye. Hierdurch könnte man leicht zu dem Schluſſe verleitet werden, daß die Kälte von den ſüdlichen Gegenden nach Jamaika gekommen wäre. Jede Unterſuchung dieſes Gegenſtandes dürfte zwar leicht irre füh-

ren; indeſſen, da die Winde innerhalb des Wendekreiſes und dieſſeits des Aequators gewöhnlich kalten Luftſäulen zugeſchrieben werden, die auf ihrem Wege nach Süden durch die ſchnellere Bewegung der Oberfläche der Erde eine öſtliche Richtung nehmen, ſo kann die Frage entſtehen: wie können die Nordwinde von Jamaika ihren Urſprung in einer Gegend haben, die einigermaaßen weſtlich von dieſer Inſel liegt? vielleicht läßt ſich dieſer Umſtand durch den Zug der Winde unter den nördlicheren Breiten erklären. An der ganzen Küſtenlinie der vereinigten Amerikaniſchen Staaten wenden ſich die heftigen Nordweſtwinde, die den ganzen Winter hindurch die Oberhand haben, Anfangs ſüdlich bis ſie nach und nach eine nördliche und endlich eine nordöſtliche Richtung nehmen. In dem Floridaſtrom etwas außerhalb des Wendekreiſes, bemerkte ich mehrere Tage hintereinander heftige Nord- und Nordnordoſtwinde, während um dieſelbe Zeit in gleicher Länge vier Grade weiter nördlich ein ſtarker Nordwind, und unter einer Breite von 35° noch etwas mehr nördlich ein heftiger Nordweſtwind herrſchte. *)

*) Die vielen Gebirge und Bergketten mögen wohl auch vieles zu dieſen verſchiedenen Richtungen der Winde beitragen.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Beſchreibung von den Bahamainſeln.

Die Bahamainſeln liegen den Karaibiſchen Inſeln, mit denen ſie vermittelſt Porto-Rico und St. Domingo gleichſam verbunden ſind, in einer Diagonallinie gegenüber, und erſtrecken ſich zwiſchen den 71 und 81° der weſtlichen Länge und den 21 und 28° der nördlichen Breite beinahe 700 Engliſche Meilen gegen Südoſt, und Nordweſten. Nach den Namen, die die erſten Bewohner den zwei größten Inſeln an der nordweſtlichen Spitze beigelegt haben, wurden ſie öfters die Lucaas*) meiſtens aber Bahamainſeln

*) Oder Lucaos. Die älteſten Spaniſchen Geographen wenn ſie von den Lukajiſchen Inſeln ſprechen, theilen ſie in drei verſchiedene Inſelgruppen ein, die öſtlich von dem Floridaſtrom liegen, und drei verſchiedene Zugänge haben, die jetzt die Providence-, Santareren- und Niklas-Kanäle genannt werden. Unter dieſer Eintheilung wurden die Lukajiſchen Inſeln die Bahamas-, die Organos- und die Martyrinſeln genannt. Herrera, Vol. II. Kap. 5. — Wenn man an das Leucadia der Alten denkt, ſo ſcheint es daß dieſe Inſeln, die auch eines weißen, kalkartigen Felſens wegen merkwürdig ſind, ihren Namen von dieſer Eigenſchaft herleiten: Indeſſen iſt Lucaya oder Yucaya ein Indiſches Wort und man ſagt, daß die Inſeln von den Eingebornen gewöhnlich Lucayas genannt würden.

genannt. Die Anzahl der größeren Inſeln oder vielmehr Inſelgruppen kann ſich auf vierzehn belaufen; die Anzahl der kleinern wird zwar auf ſiebenhundert angegeben, indeſſen glaube ich, daß eine genaue Zuſammenzählung derſelben, ſowohl wegen ihrer verſchiedenen Unterabtheilungen, als auch weil die meiſten bloß aus Felſen und Sandbänken beſtehen, theils nicht wohl möglich, theils auch ganz verlorne Arbeit wäre.

Obgleich die geographiſchen Abtheilungen der Erde ſich meiſtens auf einige Uebereinſtimmung in den Theilen gründen, und die Karaibiſchen Inſeln ſowohl wegen ihrer vulkaniſchen Anſicht, als auch in Rückſicht ihres Klima und ihrer Naturprodukten füglich in eine Klaſſe geordnet werden können, ſo glaubte ich doch, ehe ich die Bahamainſeln beſuchte, daß wenigſtens unter den Inſeln der beiden Enden dieſer Inſelkette, die durch den nördlichen Wendekreis und die große Strecke ſo ſehr von einander entfernt ſind, ein merklicher Unterſchied herrſchen würde; allein ich fand ganz das Gegentheil, und Klima, Geſtalt und Boden, ſo wie die Erzeugniſſe der drei Naturreiche ſind ſich durchaus von einem Ende zum andern ähnlich. Da das Klima eines der angenehmſten und heiterſten von der Welt iſt, in welchem die Produkte des gemäßigten, ſo wie des heißen Erdgürtels gedeihen, ſo könnte man ſich nicht ohne Grund wundern, warum auf dieſen Inſeln nicht mehr Kolonien angelegt worden; allein die unſichere verwikkelte Schiffahrt zwiſchen denſelben ſowohl, als der unfruchtbare zum Theil auch felſigte Steinboden ſind wahr-

ſcheinlich die Urſachen, daß dieſen Inſeln andere Gegenden vorgezogen werden.

Dieſe kleinen länglichen Flecken Landes, welche nordöſtlich von der Inſel Cuba, an das Atlantiſche Meer gränzen, und ſich auf demſelben, ſo lang als dieſe Inſel iſt, erſtrecken, erheben ſich faſt ſenkrecht aus einer ungeheuern Waſſertiefe, und ſcheinen ihrem äußern Anſehen nach aus einer Anhäufung von Muſcheln oder kalkigen Sandtheilen entſtanden zu ſeyn. Das Land ſcheinet durchaus niedrig, und die Oberfläche ſowohl als die Geſtalt iſt auf allen den Inſeln dieſelbe. In den größten Tiefen hat man nichts als Kalkfelſen, der hie und da mit Muſcheln vermiſcht war, gefunden. In einer kleinen Entfernung von den Ufern bemerkt man in vielen der Inſeln ein Felſenriff, das der Richtung des Landes folget, und die Gränzen des Ankergrundes bildet; auſſerhalb dieſes Walles iſt die See oft ſogleich unergründlich, innerhalb deſſelben beſtehet der Boden entweder aus ſchönem weißen Sande, oder er iſt mit kleinen Seekuppen vermiſcht, die mit Seegras bedeckt ſind.

Die Hauptinſeln oder Gruppen, die ſich von Südoſt nach Nordweſt erſtrecken, ſind folgende:

1) Die Türkeninſeln (Turks islands).

2) Die Caicosinſel (The Caucus, or Caicas, or Corkos).

3) Inagua (Honeagos).

4) Magagnana (Magagnana).

5) Die krumme Inſelgruppe (the crooked island Group).

6) Die lange Inſel (long Island).

7) Watland's Inſel (Watland or Watlings).

8) Exuma Inſel (The Exuma).

9) St. Salvador (St. Salvador).

10) Eleuthera (Eleuthera und Haveninſel).

11) Providenzinſel (Providence).

12) Andros (Andros).

13) Lucaya oder Abacya (Lucaya or Abaco).

14) Bahama.

Außer dieſen Inſeln giebt es noch zwei große Sandbänke, die einen großen Theil des Oceans einnehmen, und die große und kleine Bahamabank genannt werden, deren Gränzen an vielen Orten durch eine unbeſtimmte Anzahl von Kaien, oder kleinen Inſeln bezeichnet werden. *)

*) Kaien ſind kleine Sandinſeln, die nur ein wenig über dem Waſſer emporſtehen, und auf denen nur einige Geſträuche und Meergras wachſen. Gegen die Landſeite ſind ſie gewöhnlich voll von Schildkröten und anderen Amphibien. Die Schildkröten wählen ſich immer die ſtillſten und ruhigſten Plätze um ihre Eier zu legen, die man hier um die Legezeit in großer Menge antrifft, und außer welcher dieſe Inſeln wohl ſelten, ausgenommen von Seeräubern beſucht werden. Schiffe von Jamaika und andern Gegenden bereiſen dieſe Inſeln um Schildkröten zu fangen, das ſie Türtling nennen. Einige dieſer Kaien die ſonſt immer im Geſichte wären, ſind ſeit Menſchengedenken weggeſchwemmt worden und gänzlich verſchwunden, während andere täglich abnehmen. (Introduc-

Die Bahamainſeln werden in der Geſchichte der Neuen Welt ewig merkwürdig bleiben, weil ſie von Columbus ſelbſt, und in einer der gröſten und wichtigſten Unternehmungen, die je auf der See gemacht wurden, entdeckt worden ſind. Ihre damaligen Bewohner empfiengen ihn an ihren niedrigen Ufern mit Liebe und Gaſtfreundſchaft, und wenige Jahre darauf wurden dieſe Eilande, wie ich in der Folge zeigen werde, entvölkert und verlaſſen, bis ſie endlich gegen das Ende des Amerikaniſchen Krieges den bedrängten Royaliſten eine mißliche, vielleicht nur vorübergehende Freiſtätte gewährten.

Die Haupterzeugniſſe dieſer Inſeln beſtehen in Baumwolle, Salz, Schildkröten und verſchiedenen Früchten; in Mahagony- und verſchiedenen Farbehölzern. Auſſer dieſen haben beſonders die Seeleute einen großen Nutzen von der Hülfe, welche ſie den Unglücklichen leiſten, die an den vielen Sandbänken und Felſen Schiffbruch leiden.

Providence, der gegenwärtige Sitz der Statthalterſchaft, iſt der Sammelplatz des Handels und überhaupt der wichtigſte Ort für den Reiſenden. Allein die wenige Kommunikation und die beſchwerliche Seefahrt, die mich eine Zeitlang in den äuſſeren Inſeln aufhielt, gab mir Gelegenheit, nicht nur die wichtigeren Gegen-

tion to a General history of the Pirates. By Capt. Johnſon pag. 24.)

ſtände um mich herum zu betrachten, ſondern auch in Anſehung derjenigen Inſeln, die ich nicht bereiſen konnte, gehörige Erkundigung einzuziehen. Die Beſchreibung von einer oder zwei derſelben wird hinreichend ſeyn, einen allgemeinen Begriff von den übrigen zu geben, da ſie ſowohl im Innern als Aeußern einander ähnlich ſind. Ich werde daher von den obigen Haupteilanden und den übrigen kleinen Inſeln, ſo wie ſie auf meiner Fahrt nach Florida meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, Nachricht geben, und mit dem ſüdöſtlichen Ende, in der Nähe von St. Domingo den Anfang machen.

Sechstes Kapitel.

Die Türkeninſeln. — Urſprung des Namens. — Die Zubereitung des Salzes. — Die Statthalterſchaft.

Von vielen Bahamainſeln kann man ſagen, daß man unter drei Namen, die ihnen zu verſchiedenen Zeiten von den Engländern, den Eingebornen und Spaniern gegeben werden, die Wahl habe. Die Eingebornen nannten ſie gewöhnlich nach einigen Eigenthümlichkeiten, die jedoch jetzt ſchwer zu ergründen ſind, da ihre Sprache gröſstentheils mit ihrem Namen erloſchen iſt. Die Benennungen der Spanier, die man noch auf alten Charten antrifft, ſind wahrſcheinlich willkührlich, und wie ihre Herrſchaft über dieſelben, vergänglich und nur

vorübergehend geweſen. Die wenigen Engliſchen Benennungen, die ſich erklären laſſen, gründen ſich auf irgend eine natürliche Anſpielung der Matroſen, deren Muth und Unerſchrockenheit England dieſe Kolonie zu verdanken hat. Die Sandbänke und Felſenküſten, die alle andere Nationen ſcheueten und vermieden, waren ihnen lange Jahre ein Zufluchtsort und Lieblingsaufenthalt. Ihnen kann man die gegenwärtige Benennung dieſer kleinen Inſelgruppe zuſchreiben, die in den ältern Charten von den Spaniern vermuthlich nach einer Benennung der Eingebornen Las Amanas genannt wird.

Vermuthlich hat eine Art von Cactus (Melonendiſtel) die von dem Botaniker Cactus coronatus oder nobilis, ſonſt aber in England, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Turban, gewöhnlich Turk's head genannt wird, zu dieſem Namen Anlaß gegeben; *) ſonſt dürfte man wohl eben ſo wenig ihre eigene Lage errathen können, als jener Poſtmeiſter in England, der einen nach den Turk's Islands addreſſirten Brief nach Konſtantinopel ſchickte, weil er nie von einer Kolonie des Großſultans in Weſtindien gehört hatte.

Die Türkeninſeln ſind, ungeachtet ihres geringen Umfanges durch das viele Salz, das in ihren Landſeen erzeugt wird, nichts weniger als unbedeutend. Die

*) Dieſer Name könnte wohl auch von den Franzoſen herſtammen, da dieſe Inſelgruppe auf mehreren Franzöſiſchen Charten Les iles turques genannt wird.

Kalkſteinen, aus denen das Land beſtehet, liegen gewöhnlich in horizontalen Schichten. Durch die heftige Wirkung der See, die offenbar und vielleicht vor kurzem noch über dieſelben zuſammengeſchlagen hat, iſt die Oberfläche überall verwüſtet, voll Riſſe und Löcher, hie und da auch tief ausgehöhlt, wodurch die See um ſo leichter den Weg in das Innere der Inſeln findet, und nach und nach große Salzſeen gebildet hat. Obgleich die Bewohner der andern Inſeln dieſe kleinen Eilande, wahrſcheinlich ihrer nördlicheren Lage wegen, ſo wie ihre Salzſeen wenig geachtet haben, ſo zweifelt man doch jetzt nicht mehr, daß ſie in der Folge durch die Menge des Salzes, das darin erzeugt, und mit ſo vieler Leichtigkeit erhalten wird, von großem Nutzen ſeyn werden. Im Anfange des Jahres, wenn die Macht der Sonne zunimmt und trocknes Wetter eintritt, ſo fängt das Salz in dieſen Seen an, ſich zu kryſtalliſiren, und in feſte Stücke zu verwandeln. Man braucht davon nur das Kryſtall loszubrechen und an das Ufer zu rechen; ein einziger Arbeiter kann mit geringer Mühe vierzig bis ſechzig Scheffel Salz in einem Tage zuſammenbringen. Indeſſen wird die Arbeit noch mehr erleichtert, wenn man kleine Vertiefungen oder ſogenannte Pfannen macht, und dieſelben, ſo bald das Salz herausgenommen iſt, mit neuer Sohle aus dem See anfüllet. Die beiden Hauptſeen dieſer Inſelgruppe ſind auf der Inſel Grand Turk (der große Türk), und dem kleineren Eilande, das Salt-Key (der Salzſchlüſſel) genannt wird und mehr ſüdlich liegt. Die Inſel, die der Grand Turk genannt wird, iſt ohngefähr 12 Engliſche Meilen lang, und im Durchſchnitte,

von Oſten bis Weſten, 2 Meilen breit. Der ſandigte Boden iſt wenig zum Anbaue geeignet, und bringt nur etwas Indianiſches Korn hervor, das man überhaupt in den Bahamainſeln häufig bauet.

Außer dem Hauptſee, der über eine Engliſche Meile lang iſt, giebt es noch verſchiedene andere von geringerem Belang, beſonders einen unweit des Havens an der öſtlichen Seite des Grand Turk, aus welchem auch Salz erhalten wird.

Die beſtändigen Einwohner der Türkeninſel betrugen vor den Amerikaniſchen Kriege ungefähr achtzehen weiße Familien und vierzig Negerſklaven, und haben ſich ſeit dieſer Zeit vermuthlich wenig vermehrt. Zu Anfang des Jahres aber, wenn das Salz anfängt anzuſchießen, ſo kommen eine Menge Beſucher von den Bermudainſeln, um Salz zu holen. Alle diejenigen, die den 10ten Februar zugegen ſind, werden gezählt, die Salzſeen eingetheilt und jedem nach Verhältniß der Arbeiter, die er mitgebracht zu haben angiebt, eine Strecke angewieſen, die er dieſes Jahr benutzen kann. Die Anzahl dieſer Fremden läßt ſich nicht beſtimmen. Im Jahr 1802 kamen nur zweihundert auf die Inſel, ob man gleich in andern Jahren ſchon öfters bis ein und zweitauſend gezählt hat. Die Pfannen, die die Salzrecher auslegen, ſind von ungleicher Größe, und hängen von eines Jeden Urtheil oder Erfahrung ab. Ich habe ſie auf andern Inſeln 60 Quadratfuß groß angetroffen, von denen man, ich weiß nicht mit welcher Zuverläſſigkeit, be-

hauptet hat, daß ſie in einem guten Jahre bei 500 Scheffel Salz ertragen haben; aber in den Türkeninſeln ſind ſie kleiner und werden etwa 6 Zoll tief, oder ſo, daß man bis an den Knöchel darin ſtehen kann, mit Sohle angefüllt; eine bewegliche Maſchiene, die dem Rade einer Waſſermühle ähnlich ſieht und mit einer Kurbe gedreht wird, wirft das Waſſer aus dem See in eine Rinne, wodurch die Pfanne leicht und bald gefüllt wird. *)

Die Spanier, die zuerſt dieſe Inſeln entdeckt haben, ſtrebten mehr nach Gold als Salz, und giengen daher nach Cuba und Hiſpaniola, ohne ſich hier niederzulaſſen. Vor ungefähr 100 Jahren wurden ſie von den Engländern in Beſitz genommen, und die einzigen Europäer, die ihnen ſeitdem ihr Recht ſtreitig machen wollten, waren die Franzoſen, die vor einigen Jahren einen fruchtloſen Angriff wagten. Das Recht würde in der Folge zwiſchen den beiden Mächten entſchieden und die Anſprüche der Beſitzer von der Franzöſiſchen Regierung als gerecht anerkannt und beſtätiget.

Die Türkeninſeln haben einen freien Haven, deſſen ſich beſonders die Amerikaner, ihre vorzüglichſten Kundleute, bedienen, die das Salz gegen eine Königliche Gebühr von zwei Schillinge Sixpence Bahama-courant **) von der Tonne in ihren eigenen Fahrzeugen

*) Der Scheffel Salz wurde im März 1803 zu 1 Schill. 8 Pence oder ungefähr 13 Gr. Sächſ. Conr. verkauft.

**) Acht Schilling auf den Thaler (Dollar) gerechnet.

ausführen. Dieſe Zollgebühren betrugen im Jahr 180[illegible] bei 2230 Pf. Sterlinge. Auch hat die Statthalterſchaft der Kolonie eine beſondere Gebühr auf die Salzausfuhr gelegt, der ſich jedoch die Einwohner widerſetzten, die keine Verbindung mit den Bahamainſeln anerkennen, und ſogar, als ſie durch ein Geſetz der Kolonie aufgefordert wurden, einen Repräſentanten zur geſetzgebenden Verſammlung nach Providence zu ſchicken, die Oberherrſchaft derſelben gänzlich verworfen haben. Die jährliche Wanderung der Einwohner, die Entfernungen dieſer Inſeln von dem Sitze der Statthalterſchaft, und die Paſſatwinde, die, ſo günſtig ſie auch ſind, nach Providence zu gelangen, doch die gegenſeitige Kommunikation ſo beſchwerlich als langweilig machen, ſind die Urſachen, die zu Gunſten ihrer Vereinigung mit den Bermudiſchen Inſeln angegeben und damit unterſtützt werden, daß Sr. Majeſtät dieſe Inſeln in eine Art von Palatinat erhoben, und auf denſelben einen Königlichen Agenten angeſtellt habe. Auf der andern Seite wird gegen alles dieſes eingewendet, daß es ein unruhiges, aufwieglериſches Unternehmen ſeye, eine geſetzmäßige Oberherrſchaft dem Privatintereſſe aufopfern zu wollen, welches von jeher das Unglück der jungen Kolonien war.

Siebentes Kapitel.

Die Caicos.

Auf dem Wege nach Providence, nordweſtlich von den Türkeninſeln, liegt die Inſelgruppe Caicos, oder, wie ſie die Engliſchen Matroſen gewöhnlich zu nennen pflegen, die Caucusinſeln. Ihr Name iſt wahrſcheinlich Indiſchen Urſprungs und von einem einheimiſchen Pflaumenbaum hergeleitet; ſie bilden einen halben Mond, der ſich gegen Süden öffnet, und werden durch enge Wege und Fahrten getrennt. Außer den Keys oder kleinen Inſeln, die gegen Süden liegen, werden ſie durch die Namen Oſt und Weſt, die Groß- und mittlern Caucus unterſchieden. Der Boden der mittlern Inſeln, der vorzüglich zur Niederlaſſung eingeladen hat, und beſonders einige Flecken von Thon, werden für die fruchtbarſten Gegenden in den Bahamainſeln gehalten. Es ſind zwar zwei neue Zuckerplantagen vor kurzem angelegt worden, aber das Haupterzeugniß iſt Baumwolle. Von dem Zuſtand des Ackerbaues ſowohl dieſer als der übrigen Inſeln, werde ich ſpäter beſtimmtere Nachrichten geben. Die verſchiedenen Weſtindiſchen Früchte gelangen hier zur Vollkommenheit. Ich koſtete einige Pomeranzen, die vortrefflich waren. Das Hornvieh iſt, in Vergleich mit andern Inſeln, ſehr ſchön, beſonders werden hier gute Schweine gezogen; überhaupt habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Schweine in warmen Ländern vorzüglich gedeihen.

Vor dem Pariſer Frieden im Jahre 1783 als viele Royaliſten nach den Bahamainſeln auswanderten, waren kaum 30 Acker Landes ausgehauen, und fünf Jahre darauf hat man ſchon zwölf Familien und bei dreihundert Sklaven gezählt. Jetzt ſoll ein Gutsbeſitzer da ſeyn, der allein auf ſeinen verſchiedenen Pflanzungen bei ſechshundert Sklaven hält. Dieſe Inſeln haben zwar einen Haven, bis jetzt aber noch keinen Repräſentanten in der Generalverſammlung zu Providence. Obgleich das Land ſehr felſig und ungleich iſt, ſo haben doch die unermüdeten Einwohner mehrere öffentliche Straßen angelegt, die befahren werden können, und wenn die Natur ihr verdienſtliches Beſtreben nur zum Theil unterſtützet, ſo können dieſe Inſeln bald zu einem volkreichen und blühenden Lande werden.

Von den Urbewohnern, deren Anzahl gewiß jede künftige Volksmenge übertraf, hat man verſchiedene Spuren entdeckt; unter andern wurden verſchiedene Gefäße und eine Steinart gefunden, die mit einem Delphinenkopfe von erhabener Arbeit verziert war. In einer Höhle wurden vor kurzem mehrere Hirnſchalen ausgegraben, die bei der erſten Berührung in Staub zerfielen. Auch wurde von den erſten Koloniſten eine Straße auf einer dieſer Inſeln gefunden, die wahrſcheinlich noch von den Indianern herſtammte, indem die Spanier, ob ſie gleich die erſten Urbewohner vertrieben, ſich wenig um ein Land bekümmerten, das ſie ihres Beſitzes unwerth hielten.

Achtes Kapitel.

Die Heneagas.

Südweſtlich von den Caicoinſeln liegen die beiden Inſeln: Groß- und Klein-Inagua oder wie ſie nach der Engliſchen Ausſprache jetzt allgemein genannt werden: *Heneauga* oder *Heneaga*. Die erſte Benennung iſt ein zuſammengeſetztes Spaniſches Wort, das eigentlich bedeutet „darin iſt Waſſer" ein Umſtand, der denen, die die umliegenden öden Küſten und Sandwüſten befahren, von großer Wichtigkeit iſt.

Groß-Heneaga iſt bis jetzt nur durch die vielen Schiffbrüche bekannt, die ihre Lage an der Mündung der ſogenannten Windward-Straße oder der ſo häufig befahren werdenden Meerenge zwiſchen Cuba und St. Domingo veranlaßte. Ein gefährliches Riff, auf welches die Schiffe durch die ſtarke und ungewiſſe Strömung beſtändig getrieben werden, liegt in einiger Entfernung vom Ufer. Im Auguſt 1800 ſtrandete ein Kriegsſchiff mit acht Jamaika-Fahrzeugen, denen es zur Bedeckung diente, an dieſer trügeriſchen Küſte.

Ich ſegelte in der Dämmerung eines ſtürmiſchen Februar-Abends bei Groß-Heneaga vorbei; ein Strom von Oſten, der uns immer gegen die Weſtſeite der Meerenge trieb, hinderte mich das Ufer der Inſel das ſehr niedrig und entfernt war, genau zu beobachten.

Einige Tage hernach wurden zwei Schiffe auf das Riff geworfen, von denen, wie mich der Kapitän eines ſogenannten Berg- oder Strandſchiffes *) verſicherte, auch das Schiffsvolk zu Grunde gegangen war. Er hatte es mehrmalen verſucht, die geſcheiterten Schiffe zu bergen, was ihm aber durch die Heftigkeit der Winde und die vielen Brandungen unmöglich gemacht wurde. Die Unglücklichen würden auch wenig Gaſtfreiheit auf der Inſel gefunden haben, die damals nur von einem Flüchtling bewohnt wurde, der wegen muthwilligen Sklavenmord von der Inſel Long-Island verbannt worden. Indeſſen ſollten, wie man ſagte, doch noch einige Familien dieſes Jahr nach der Inſel Heneaga ziehen. Die Bahamainſeln machen eigentlich nur eine große Familie aus, deren individuelle Plane und Verhältniſſe, obſchon ſie auf einer ungeheuern wenig bevölkerten Strecke zerſtreut ſind, durch die Kommunikation zu Waſſer und die vielen Strandſchiffer, die immer von einem Haven in den andern ſegeln, bald und leicht über die verſchiedenen Inſelgruppen bekannt und verbreitet werden. Die neuen Niederlaſſer werden vorzüglich durch die Salzſeen nach Heneaga gezogen, auf welche die Einwohner der Bahamainſeln ſeit 1803 ihr vorzügliches Augenmerk richten.

*) S. das folgende Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Die Hogſties. — Raggeb-Island. — Mayaguana. — Die Franzöſiſchen Kaien.

Die Hogſties ungefähr 10 oder 12 Meilen nördlich oder vielmehr nordnordweſt von Heneaga, ſind einige kleine Kaien mit Flügeln oder Felſenriffen zu beiden Seiten, die ein Hufeiſen, und dadurch gegen Oſten einen Haven bilden. Dieſe Inſeln werden auf den Franzöſiſchen Charten gewöhnlich „*Les Etoiles*“ (die Sterne), von den Engländern vielleicht als Tadel über die obige Benennung Hogſties *) genannt. Obgleich dieſe Inſeln in einem ſehr beſuchten Meere liegen, ſo ſind doch weder die Heneagas noch die Hogſties bis jetzt wenig geachtet worden. Sie ſind eigentlich nur den Strand- oder Bergeſchiffern bekannt, die mit Erlaubniß des Statthalters der Bahamainſeln in dieſen Gegenden kreuzen, und gegen ein beſtimmtes Bergegeld die geſtrandeten Güter bergen. Es ſind zwar vor kurzem auf einem dieſer Kaien einige Kokosbäume zur Warnung der Schiffleute gepflanzt worden, allein man zweifelt, daß ſie die Strandſchiffer, die eigentlich von dem Unglücke der Unvorſichtigen leben, empor kommen laſſen, wenn ihnen auch der Boden günſtig wäre. Indeſſen kann ſich vielleicht dieſer Verdacht bloß auf Vorurtheile und die Ge-

*) Schweinſtall.

fühle der unglücklichen Schiffbrüchigen gründen, die gewöhnlich über die Raubſucht der Strandſchiffer ſchmähen; *) wenn aber auch die Habſucht die erſte Triebfe-

*) Der Zufall brachte mich auf meiner Reiſe in den Bahamainſeln mit einem dieſer Schiffer zuſammen. Meine Neugierde veranlaßte folgendes Geſpräch:

Ich. Wo kommt ihr her?

Er. Von Providence — zuletzt von der Philimingobai in Jeumey (die gemeine Sprechart ſtatt Flamingobai in Exuma.)

Ich. Wohin gehet eure Reiſe.

Er. Ich mache eine Bergefahrt nach Cuby (Cuba) und weſtwärts.

Ich. Sind Euer viele in dieſer Gegend?

Er. Morgan, ich, und Phinander (Ferdinand) wir trennten uns erſt vor einiger Zeit.

Ich. Iſt das Kreuzen vortheilhaft?

Er. Mittelmäßig — ſehr mittelmäßig.

Ich. Wir haben gegen Oſten wenig Strandſchiffer (wreekers) geſehen — giebt es denn viele gegen Weſten?

Er. Wir liegen ungefähr vierzig Segel ſeit vier Monaten an den Küſten von Florida.

Ich. Vierzig Segel? da habt Ihr wohl viele Gelegenheit gehabt, den Schiffen die durch den Floridaſtrom ſegeln, nützlich zu ſeyn, und ſie vor den gefährlichen Klippen und Bänken zu warnen.

Er. Nicht ſonderlich. Sie ſegelten meiſtens bei Nacht.

Ich. So konntet Ihr Sie mit Banktonnen oder Feuerbaken warnen.

Er. Nein, nein, (lachend) wir löſchen lieber unſere eigenen Feuer aus. Es trägt mehr.

Ich. Aber wäre es nicht menſchlicher ſie vor den Gefahren zu warnen.

der dieſer Leute iſt, ſo kann doch das Verdienſt und der Nutzen einer Geſellſchaft von Menſchen nicht geleugnet werden, die aus was immer für Beweggrund mit Muth und Unerſchrockenheit Sturm und Wetter Trotz bieten, um das Eigenthum und nicht ſelten das Leben ihrer Nebenmenſchen zu retten. Die Einwohner der Bahama-Inſeln waren vor dem Amerikaniſchen Krieg, und ehe ihnen die aus dem ſüdlichen Theile der vereinigten Staaten hierher geflüchteten Royaliſten den Bau der Baumwolle lehrten, meiſtens bloß Seefahrer, die von andern Seeleuten wegen der großen und ſchönen Schalthiere die an ihren Ufern ſo häufig ſind, gewöhnlich Conchs (Muſcheln) genannt wurden. Dieſe ſind die Menſchen, die in dieſen Gegenden faſt ausſchließlich das Geſchäfte des Bergens der geſtrandeten Güter treiben. Es würde zu leichtgläubig ſeyn, alle die Wundergeſchichten für wahr zu halten, die von dieſen ſeltenen und kühnen Menſchen erzählt werden, und nicht ſelten in der Einbildung und Eitelkeit der Erzähler ihren Grund haben; indeſſen will ich doch eine ſonderbare Begebenheit erzählen, die mir von dem Manne, mit dem ſie ſich zugetragen hat, ſelbſt erzählt und von andern beſtätigt worden. Sie wird ſowohl die Härten und Gefahren, denen dieſe Conchs öfters ausgeſetzt ſind, als die Mittel, wodurch ſie dieſelben überwinden, beleuchten. Ein Fiſcher der mit ſeinem Boote vor Anker lag, wurde in dem Augen-

Er. Wir gehen nicht hin aus Menſchlichkeit. Wir lauern auf Schiffbruch. (In Wahrheit eine vollkommene Entſchuldigung über Mangel an Menſchlichkeit.)

blicke, als er mit dem Auswerfen ſeiner Netze beſchäftigt war, plötzlich von einem heftigen Landwinde überfallen und ungeachtet ſeines Beſtrebens bald vom Anker und in die hohe See getrieben, wo er mit jedem Augenblicke hülflos verſchlungen zu werden glaubte. Indeſſen hielt ſich das Boot bis ſpät in die Nacht über Waſſer. In Erwartung ſeines Schickſals und ohne mehr an Hülfe zu denken, hörte der arme Fiſcher plötzlich das Brauſen der Wellen, die mit wüthender Heftigkeit an eine Küſte ſchlugen; was ſonſt die Urſache des Schreckens geweſen wäre, gewährte ihm in dieſem Augenblicke der Verzweiflung einen Strahl von Hoffnung; allein kaum konnte er den weißen Schaum der Brandung unterſcheiden, als ſein Boot auf dem Felſen des öſtlichen Endes der Bahamabank ſcheiterte. Unweit von dieſem Felſen liegt ein großes Kai, das die Ragged-Island genannt wird. Auf dieſes verlaſſene Eiland wurde er beinahe ſinnlos geworfen. Nun war er wohl aus den Wellen gerettet, aber die Inſel, auf der nichts als hie und da einiges Geſträuche wächſt, ließ ihm weder Speiſe noch Trank zu ſeinem Unterhalte hoffen. Sein Glück war, daß er von Jugend auf gewohnt war Muſcheln aus der Tiefe des Meeres zu holen, die an vielen Stellen der Bahamaküſten im Ueberfluſſe gefunden werden. Er tauchte in einiger Entfernung vom Ufer unter und fand ſo viel von dieſen Schalthieren, daß er in Anſehung ſeiner Nahrung geborgen war. Sechs Wochen lang lebte er bloß von Muſcheln, deren innere Brühe ihm die Stelle des Waſſers vertrat. Er ſteckte zwar ein Zeichen an dem Ufer auf, das aber von den Schiffen, die er in der Ferne

vorbei ſegeln ſah, unbemerkt blieb. Indeſſen wurde dieſer Cruſoe ſeine Einöde doch bald gewohnt, und verſicherte bei ſeiner Erlöſung, daß er gerne lebenslänglich da geblieben wäre, wenn ſein Weib gleiches Schickſal mit ihm gehabt hätte.

Mayaguana, das nächſte Eiland, das die Aufmerkſamkeit des Reiſenden an ſich ziehet, liegt nordweſtlich von den Türkeninſeln. Seine ſüdweſtliche Spitze iſt 25 Engliſche Meilen weſtnordweſt von dem weſtlichen Theile der Caicos und 18 Meilen nordöſtlich von den Hogſties entfernt; bis jetzt iſt es noch unbewohnt, und nur den Seeleuten bekannt. Ich ſprach mit einigen Matroſen einer Brigantine die eben an deſſen öſtlicher Spitze Schiffbruch gelitten hatten, und ſich glücklich prießen, daß ſie in einem Strandſchiffe aus dieſer Wildniß erlöſt worden. Der Indiſche Name ſcheint von dem Wort Guana abgeleitet zu ſeyn, und bedeutet eine Art Eidechſe, (der Leguan, die Kropfeidechſe, *Lacerta iguana*) die in den Löchern und Riffen der Felſen auf allen dieſen Inſeln im Ueberfluſſe gefunden werden. In den bewohnten und angebauten Gegenden verlieren ſie ſich bald, indem ſie ſich leicht fangen laſſen, und ihr Fleiſch von den Negern für eine Delikateſſe gehalten wird.

Acht Engliſche Meilen nordweſtlich von der ſüdweſtlichen Spitze von Mayaguana liegen einige gefährliche Inſeln, die die *french Keys* (Franzöſ. Kaien) genannt und auf den meiſten Charten unrichtig angezeigt werden.

Ich bin nicht gewiß, in wie weit die Lage, die ich oben angegeben habe, und die ſich auf die Nachricht eines verſtändigen Beobachters gründet, beſtimmt und richtig ſeye; indeſſen iſt zu hoffen, daß ihre wirkliche Lage bald durch den Kapitän Douglas in den *Crooked islands* (krummen Inſeln) bekannt gemacht werden wird, der in jeder Rückſicht im Stande iſt, der Welt eine genaue Ueberſicht von den verſchiedenen Wegen und Fahrten durch die Bahamainſeln zu liefern.

Der Winter iſt nicht die angenehmſte Jahreszeit um in dieſe Meere zu ſegeln, denn ob er ſchon nicht ſo ſtürmiſch iſt als unter den nördlichen Breiten, und obgleich die Paſſatwinde gewöhnlich eine nördliche Richtung halten, ſo iſt doch die Unbeſtändigkeit des Wetters und die Unſicherheit der Ströme äuſſerſt unangenehm und gefährlich. Ich hatte das Glück in einem guten Schiffe und mit erfahrnen Seeleuten zu reiſen; wie ſehr erſtaunte ich aber, als ich dieſe gefährliche Schiffahrt auch von Leuten unternehmen ſah, die dieſe Gewäſſer zum erſtenmale bereiſten, und ſich bloß auf die Nachweiſungen der oft unrichtigen Charten verlaſſen mußten. Dieſes iſt beſonders der Fall bei den Amerikanern, die durch ihre Verwegenheit in dieſen unſichern Strömen, wo ſelbſt der erfahrenſte Seemann einzig und allein zur Behutſamkeit und Vorſicht ſeine Zuflucht nehmen kann, häufig Schiffbruch leiden.

Zehntes Kapitel.

Crooked-Island. — Caſtle-Island. — Der Verfaſſer landet in Portland-Harbour. — Beſchreibung des Strandes und dortigen Salzſees. — Ueberſicht von der Gegend. — Pittstown. — Reiſe durch Crooked-Island. — Naturerzeugniſſe.

Caſtle-Island. Nach einer ſchlafloſen Nacht, in der ich an der Wachſamkeit und Vorſicht unſeres Steuermanns Theil genommen, und über die unrichtigen Charten gebrütet hatte, erquickte mich der Anblick des 15 oder 16 Meilen von den French-Kais entfernten Caſtle-Island (Schloß Eiland). Beim Aufgang der Sonne entdeckten wir in einer geringen Entfernung einen großen weißen Felſen, der einem alten Schloſſe ähnlich ſieht und von welchem das weſtlich liegende Eiland ſeinen Namen erhalten hat. Ein Paar Meilen vom Ufer wurde die See ruhiger, und der glänzende Strand machte über der Oberfläche des Waſſers, die jetzt ganz grün wurde, eine ſonderbare Wirkung. Es iſt wohlthuend für den Seeman, wenn irgend eine natürliche Aehnlichkeit, wie hier der Caſtle-Felſen, das Land bezeichnet, denn durch dieſen Umſtand allein können Leute, denen ſonſt die Geſtalt der Inſel unbekannt iſt, dieſelbe mit Beſtimmtheit von einigen kleineren weſtlich gelegenen Inſeln unterſcheiden, die die Spanier *Mira per vos* (Nehmt euch in Acht) genannt haben, eine Warnung die zwar bei den meiſten dieſer Inſeln vorzüglich aber bei

den French-Kais, Hogſties und Mayaguana nothwendig wäre.

Nördlich von Caſtle-Island liegt in einer kleinen Entfernung Crooked-Island, das in den Charten bald Fernandez *) bald Sumana, **) auch Fortune-Island ***), und ſeit kurzem erſt Crooked-Island (krumme Inſel) genannt wird. Anfangs wurde die ganze Inſel für eine Strecke feſtes Land gehalten; allein ob man gleich ſeitdem entdeckt hat, daß ſie durch einen Kanal durchſchnitten und getheilt wird, ſo behält ſie doch den Namen, der eigentlich nur einen Theil deſſelben, nicht aber das Ganze bezeichnet.

Ich landete an dem nördlichen Theile der Inſel in der Gegend von Pittstown. In einiger Entfernung ſtanden mehrere Zwergpalmen (*Palmetto, Chamaerops humilis*) an dem Strande einer offenen Bai. Bei unſerm Einlaufen ſetzte uns der weiße Boden in Erſtaunen, der viele Klafter tief durch die helle See ſichtbar iſt;

*) Dieſer Name wurde der Inſel anfangs gegeben, weil ein Matroſe mit Namen Fernandez ſich auf dieſelbe nach einem Schiffbruch gerettet, und wenige Monate allhier verlebt hat.

**) Unter dieſem Indiſchen Namen werden öfters Atwoods-Kais ein unfruchtbarer Strich Landes 12 Engl. Meilen Oſt-Nordoſt von Bird-rock (Vogelfelſen) in Franzöſiſchen Charten angedeutet, aber wahrſcheinlich iſt es die Original-benennung von den Crooked-Island.

***) Dieſer Name läßt ſich auf das anſtoßende Kai, das gewöhnlich Long-Kai genannt wird, anwenden.

dieſer Umſtand iſt um ſo merkwürdiger, als er nicht ſelten fremde Seeleute zurückſcheucht und abhält, ſo nahe am Ufer zu ankern, als ſie es mit gehöriger Vorſicht ohne Gefahr könnten. Ich gieng über den ſandigen Strand bis ich ſo glücklich war, an einem großen Salzſee einen ehrlichen Pflanzer zu finden, der mit ſeinen Negerſklaven die Salzpfannen zu dem künftigen Salzharken oder Rechen bereitete. Auf meinem Wege hierher ſtieß ich auf mehrere Pflanzen, deren Namen und Eigenthümlichkeiten ich ungeachtet aller angewandten Mühe nie erfahren konnte; unter denen die ich kannte, war vorzüglich die wilde Zitrone, deren Zweige ſich an der Erde fortwanden, und mir öfters den Weg verſperrten. Eine Menge Gardenia, die von Catesby beſchrieben worden, und der ſo genannte Sevin-Year apple, (Sieben - Jahr-Apfel, der acht volle Monate zum Reifwerden bedarf, und endlich die rothe Mangrove oder Seaſide grape (Seetrauben) wie ſie gewöhnlich in Weſtindien genannt wird. Die Schönheit und Verſchiedenheit dieſer neuen Pflanzen und ihrer zarten Blätter ergötzten meine Augen auf eine ſonderbare Art. Ich ſetzte meinen Weg an dem obern Ufer des Sees fort, von dem die Einwohner zum erſtenmale Salz zu machen verſuchten. Die ganze Gegend um den See war mit Button wood (Conoearnus erecta und der Seetraube*) beſetzt, deren zarteſte Zweige

*) D. Bancroft giebt eine beſtimmte Beſchreibung von dieſem Baume. Mehrere ſtarke holzigte Wurzeln wachſen zwei oder drei Klafter hoch über die Erde ehe ſie ſich in einen Stamm vereinigen. Aus dieſem Stamme keimen viele zähe Zweige

ſich in einander verwebten und den Eingang des nächſten Waldes umwölbten. Was zunächſt meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, waren die Schalen von einer ungeheuren Menge Landkrabben *), die in den meiſten dieſer Inſeln bei der erſten Niederlaſſung häufig angetroffen worden; ich glaubte anfangs, dieſe Thiere hätten zur Leichzeit abgelegt, wo ſie ſich gewöhnlich der See nähern, allein mein Gefährte ſagte mir, daß ſie umgekommen wären, weil ſie von der Sole getrunken hätten. Am oberſten Ende des Sees, das eben trocken war, ſahen wir die Quelle in dem Felſengrunde, aus welcher das Waſſer bei hoher See eindringt.

Dieſe Inſeln waren nach der Entdeckung des Columbus, beinahe dreihundert Jahre öde und unbewohnt, bis endlich zu Ende des Amerikaniſchen Krieges einige flüchtige Royaliſten, von Georgien und Südkarolina, die ſich zuerſt in Oſtflorida niedergelaſſen hatten, bei deſſen Abtretung an die Spanier nach den Bahamainſeln auswanderten. Da dieſe felſigte Inſel einen leichten Boden und nur kleine Bäume

hervor, die abwärts wachſen und in der Erde Wurzel faſſen. Je höher der Baum wird deſto zahlreicher werden dieſe Zweige, die nicht nur von den Stämmen ſondern auch von deſſen ſtärkeren Aeſten wie Stricke herabhängen. Natural History von Guiana.

*) (*Cancer ruriola*) die Männchen tragen eine grünlichte körnichte Materie bei ſich die man Taumalin nennt, und die man auf verſchiedene Weiſe zubereitet, als eine Delikateſſe genießt.

hatte, ſo wurde ſie leicht von ihren Wäldern gereiniget, und bald zu dem Anbau der Baumwolle geeignet. In einer Zeit von 14 oder 15 Jahren wurden ſchon vierzig Plantagen mit beinahe 3000 Morgen Baumwollfeldern und 1000 Negerſklaven auf Crooked-Island gezählt.

Den andern Tag gieng ich jenſeits des Salzſees zu einem Pflanzer deſſen Wohnung und Negernhütten auf einer Anhöhe lagen. Die Ausſicht von dieſer Höhe war wild aber angenehm. Man überſah von der einen Seite den ganzen großen Salzſee, an deſſen Ufern die Zwergpalme prangte, und in der Ferne die grüne Bai Portland-Harbour in der wir gelandet hatten. Ein ſchöner heiterer Himmel verbreitete ſeinen wohlthätigen Einfluß über das grüne Land, während der ungeſtüme Ocean in der Entfernung an einer Felſenbank wüthete, die an den nördlichen Küſten ſeinem Toben Gränzen ſetzte. Da gegen Oſten ſo weit meine Augen trugen, keine Spur von Kultur zu ſehen war, ſo ergötzte ich mich um ſo länger an der Herrlichkeit dieſer wilden Naturwerke, die ſowohl ihrer Neuheit als Verſchiedenheit wegen gleich reizend waren. Ich verließ endlich dieſen Ort um das Innere des Landes zu beſehen; nachdem ich eine lange Strecke über einen unebnen holperichten Felſengrund gewandelt war, gelangte ich auf eine ausgebreitete Ebene, die zuerſt mit Baumwolle bepflanzt, wegen der ſchlechten Aerndte aber bald wieder verlaſſen worden. Dafür war ſie jetzt mit einer Menge einheimiſcher Geſträuche und Pflanzen bedeckt, unter denen der Mehl- oder Sal-

beiſtrauch (Lantana), die wilde Tabak- (Solanum) und wilde Kaffeeſtaude (Psychotria) die häufigſten und vorzüglichſten waren. Die kleinen lebhaften Kolibri und die Sperlingstaube der Karaibiſchen Inſeln (Turtur paſſerina) deren ſanfte Trauertöne für eine feierliche Stille ſo ganz geeignet ſind, waren die einzigen Geſchöpfe die dieſe Einöde belebten. So ſehr auch das überaus gemäßigte Klima, und die beſondere Schönheit ſo vieler Naturprodukte dieſe Inſeln zu einem Aufenthalt machen, der ſelbſt in Europa nicht angetroffen wird, ſo war es doch unmöglich mehrere gute und fleißige Pflanzer ohne Mitleid anzuſehen, welche nachdem ſie zweimal von ihren Wohnungen vertrieben, und durch trügeriſche Ausſichten getäuſcht worden, ihrem unvermeidlichen Untergang nahe waren; denn obgleich die Natur in allen dieſen Inſeln ſelbſt viele beſondere und ſchöne Pflanzen hervorbringt, ſo hat ſie ſich doch bisher einer anhaltenden Kultur widerſetzt. Die exotiſchen Pflanzen, die hieher gebracht werden, ſcheinen nur ſchwach und ohne Erfolg wider die kalten Winde, die Trockenheit und unfreundliche Jahreszeiten zu kämpfen, während eine Menge von einheimiſchem Unkraut den bebauten Boden ausſauget, das, wenn es verwelkt, bloß den unnützen Waldbäumen und hungrigen Felſengeſträuchen zur Nahrung dienet.

Der nördliche Theil von Crooked-Island iſt ein ſchmaler Strich Landes, der ungefähr 30 Meilen öſtlich läuft und mit dem Acklin's-Kai, das ſich ungefähr eben ſo lange ſüdlich erſtreckt, beinahe einen rechten Win-

kel bildet. Die Breite der Bahamainſeln iſt überhaupt gegen ihre Länge ſehr unbedeutend. Nach meiner Meinung beträgt die Breite von Crooked-Island ungefähr den achten Theil von deſſen Länge; indeſſen läßt ſich die Größe dieſer Inſel nicht wohl beſtimmt angeben, da ihre Geſtalt äußerſt unregelmäßig iſt, und der ſüdliche Theil noch durch eine beträchtliche Bai getrennt wird. An dem nördlichen Ufer von Crooked-Island gehet von Pittstown bis an Acklins-Meerenge ein Hufſchlag, und eine Bergkette erſtreckt ſich der Länge nach durch den Mittelpunkt der Inſel. Das beſte Land iſt auf dem Gipfel und Abhängen dieſer Hügel, wo auch meiſtens die Wohnungen der Pflanzer ſtehen, deren Zugänge in gerader Linie an den Hufſchlag ſtoßen.

Die weſtliche Spitze von dem nördlichen Crooked-Island iſt durch die kleine Felſenbank, den ſogenannten Bird-rock (Vogelfelſen) bekannt, der in einer kleinen Entfernung vom Ufer hervorragt, und nach den letzten genauen Bemerkungen zwiſchen 55 bis 73° weſtlicher Länge und 22 bis 48° nördlicher Breite liegt.

Pittstown das von dem Miniſter Pitt ſeinen Namen herleitet, iſt von einem würdigen und unermüdeten Manne von Providence, und Hauptpflanzer dieſer Inſel beinahe gegen über von dem Bird-rock angelegt worden, und kann in jeder Rückſicht ein Platz von Wichtigkeit werden. Die Gegend wird ſowohl von Amerikanern als Jamaika-Schiffern ſehr befahren. Das Engliſche Paketboot landet hier gewöhnlich auf ſeiner Rückkehr

von Kingſton monatlich einmal mit einem Felleiſen von Europa und Jamaika. Auch ſieht man immer andere Schiffe an dem weißen und waldigen Ufer der Inſel vorbei ſegeln. So groß auch die Entfernung dieſer Inſel von Providence iſt, ſo wird ſie doch durch die Kommunikation der See ungemein abgekürzt, und die an Wanderung gewohnten Pflanzer ſprechen gewöhnlich von einer Reiſe nach Providence, wie der Bewohner von Greenwich und Hampſtead von ſeinen täglichen Beſuchen in London ſpricht. Die Reiſe kann zwar mit einem guten Paſſatwinde, die nichts weniger als ſelten ſind, in 48 Stunden bequem zurück gelegt werden, aber die Rückreiſe iſt deſto beſchwerlicher und oft werden viele mühſame Tage erfordert, um die konträren Winde und Ströme die ſich der Rückkehr widerſezzen, glücklich zu überwinden.

Südlich vom nördlichen Crooked-Island erſtreckt ſich ein langer Strich unbebauten Landes, der Long-Kay (das lange Kai) genannt wird, und einige Salzſeen enthält von denen ein Pflanzer mit Hülfe von 40 Negerſklaven das vergangene Jahr in wenigen Monaten 35,000 Scheffel Salz geharkt hat. Dieſer günſtige Anfang hat die Nacheiferung und das Beſtreben der übrigen Pflanzer rege gemacht, und als ich die Inſel beſuchte, war der ganze See unweit Pittstown mit Salzpfannen beſezt, um auch hier einen ähnlichen Verſuch zu machen, obgleich man befürchtet daß der Nuzzen den Erwartungen der Unternehmer nicht ganz entſprechen dürfte.

Mehrere Pflanzungen auf der Inſel waren ganz verlaſſen, und die Beſitzer, die noch da waren, ſprachen gröſstentheils mit Kleinmuth von ihren Ausſichten für die Zukunft; ihre einzige Hoffnung gründete ſich noch auf den anderen Theil der Kolonie. Iſt es, daß wir Menſchen immer geneigt ſind, das vorzuziehen, was wir zuletzt ſehen, oder nach der Meinung eines großen Menſchenkenners das Meiſte von dem erwarten, was wir am wenigſten kennen:*) kurz mehrere der Pflanzer ſind ſchon ausgewandert, oder reden von ihrer Auswanderung nach Acklinskai.

Da ich aus Mangel einer ſchicklichen Gelegenheit einige Wochen in Crooked-Island aufgehalten wurde, ehe ich meine Reiſe nach Providence antreten konnte, ſo hatte ich Zeit an einer Einladung Theil zu nehmen, die mir gemacht wurde, eine Pflanzung auf der Acklinsinſel zu beſuchen, was mir um ſo angenehmer war, als ich dadurch Gelegenheit gewann, den ganzen nördlichen Theil der Inſel zu bereiſen.

Vor meiner Abreiſe beſuchte ich noch eine große Felſenhöhle, die eine ſchöne Naturſeltenheit iſt, und die mich durch ihre auffallende Aehnlichkeit mit einem alten verfallenen Gebäude an eines der Mrs. Radcliff's Wunderſchlöſſer erinnerte.

*) Super inxisis et incognitis rebus magis confidentes etc. — Caesar de Bello Gallico.

An dem Fuße eines ſteilen aber weichen und ſandartigen Felſen, der wahrſcheinlich lange dem Einwirken einer heftigen Brandung ausgeſetzt war, ſind einige Vertiefungen ausgewäſchen, die verſchiedene Größen, Höhen und groteske Geſtalten haben, und von dem immer anſpülenden Waſſer glatt und glänzend ausſehen. Die Haupthöhle ſelbſt iſt einige Schritte von dieſer ſchönen Grotte entfernt, mit der ſie auch keinen Zuſammenhang zu haben ſcheint, da man in dieſelbe durch eine obere Oeffnung in den Felſen hinab ſteigen muß. In dieſer Höhle iſt die gewaltige Wirkung der See beſonders ſichtbar. An einigen Stellen iſt der obere Theil wie zerſtört und eingeriſſen, an andern iſt er in beſondere Vertiefungen und Höhlen von regelmäßiger Form ausgehöhlet, die einer Gothiſchen Decke gleich ſehen. Die Tropfſteine und Inkruſtirungen an den Wänden ſind feucht und mit grünem und hellblauem Mooſe überzogen. Hie und da ſind die Sykamor (wilden Feigenbäume) durch die Oeffnungen, welche die Luft und Sonne in die Höhle bringen, in die Tiefe gedrungen, wo ſie ihre rauhen Wurzeln an den Seitenwänden ausbreiten, und Säulengänge bilden. Dieſe Höhle dehnt ſich in verſchiedenen wunderlichen und romantiſchen Geſtalten in eine Länge, die noch nie beſtimmt angegeben worden, obſchon die Einbildung, die immer zum Wunderbaren geneigt iſt, öfters Menſchen verleitete, zu behaupten, daß ſie ſich durch die ganze Inſel erſtrecke. Der Boden war einige Fuß tief mit einer elaſtiſchen Maſſe bedeckt, die dem Mooſe ähnlich ſieht, übrigens aber keine wachſende Kraft oder fruchtbringende Eigenſchaft beſitzet; ein Mann, dem man viele Kennt-

niſſe zumuthete, glaubte, es wäre die Anhäufung der Auswürfe von den unzähligen Fledermäuſen, die ſich in dieſem Winkel der Erde aufhalten. Indeſſen dürfte es wohl, wenn die Urſache nicht zu weit hergeholt iſt, vielmehr eine Sammlung von Seemoos und andern Seegewächſen ſeyn, die einſt die See hier ausgeworfen und abgelegt hat. Nachdem ich noch einige Tage in der Gegend von Pittstown zugebracht hatte, trat ich meine Reiſe durch die Inſel an.

In einem Lande, wo alle Kultur noch ſo ganz in ihrer Kindheit iſt, ſind ſelten viele Gegenſtände, die die Neugierde oder das Intereſſe des Leſers erwecken könnten. Die Naturprodukte werden größtentheils die Kenntniſſe eines Botanikers erfordern, obgleich nach meiner Meinung die hieſigen Pflanzen dieſelben ſind, welche man in den ſüdlichen Inſeln antrifft. Unter den Foſſilien ſcheinet wenig die Aufmerkſamkeit des Mineralogen zu verdienen, einen kalkartigen Felſen ausgenommen, der hie und da die Härte und Feſtigkeit des Portlandſteines beſitzt und zuweilen ſo weich angetroffen wird, daß er beim Reiben in kleine runde Körner zerfällt, manchmal aber auch bloß aus Muſcheln und Schalen beſtehen, die nicht ſelten im Innern ihre ganze Geſtalt beibehalten. Uebrigens waren allenthalben Spuren von der Wirkung und dem Eindringen des Waſſers.

Die Wälder waren alle ſo niedrig, daß ſie einem zuſammenhängenden ſchönen Gebüſche ähnlich ſahen, das ſich mit wenig Zwiſchenräumen von dem Orte meiner

Abreiſe bis an das Ufer des Acklins-Kanal erſtreckt. Dieſe kleinen Bäumchen, die nach der Natur des Felſen auf dem ſie wachſen, meiſtens knotig und unanſehnlich bleiben, ſind ſowohl ihrer zarten Blätter wegen, als beſonders in Rückſicht ihres aromatiſchen Geruches merkwürdig, der jedoch öfters mit einer übelriechenden Ausdünſtung der Felſen vermiſcht war, wie ich ſie unter den Korallen bemerkte, die zu Barbados eben ausgegraben wurden. In mehreren Gegenden fand ich Haufen Steine, die, wie man vermuthete, von Urbewohnern beim Anbau des Landes zuſammen geworfen worden, welches auch wahrſcheinlich iſt, da ſie nie wie ihre ſüdlichen Nachbarn vom Kriege und Menſchenfleiſche lebten, übrigens aber überhaupt wenig wilde Thiere in dieſen Inſeln angetroffen worden.*)

Ich habe mehrere ihrer Aexte geſehen, die aus einem beſondern Steine gearbeitet waren, der in den Bahamainſeln nicht angetroffen wird. Sie wurden meiſtens zwiſchen den Felſen gefunden; allein da dieſe Inſeln ſo viele Jahre hindurch gar nicht bewohnt worden, und folglich nicht einmal eine mündliche Erzählung das Andenken dieſer Menſchen aufbewahret hat, ſo ſind die wenigen Nachrichten von ihrem Stamme zu unbefriedigend, als daß man irgend eine gegründete Muthmaßung faſſen könnte.

*) Die einzigen zahmen Thiere die auf dieſer Inſel einheimiſch waren, ſollen Papagaien und Hunde die nicht bellten, geweſen ſeyn. Die Einwohner baueten etwas Getraide wahrſcheinlich Mais oder Indiſches Korn.

Noch muß ich der Gaſtfreundſchaft erwähnen, mit der ich vom Oberſten Douglas auf dieſer Reiſe aufgenommen worden. Sein Haus, das auf dem Gipfel der Bergkette ſtehet, hat eine vortreffliche Ausſicht über die See, und die Heiterkeit des Morgens nach meiner Ankunft vermehrte noch um vieles das Vergnügen, das mir die Seltenheiten im Pflanzenreiche gewährten, mit denen mich der Oberſte bekannt machte. In ſeinem Garten war der Cactus cochinilifer (die Kochenillepflanze) eine der Pflanzen, die der Doktor Anderſon aus dem botaniſchen Garten zu St. Vincent nach den Bahamainſeln ſchickte. Die Indianiſche Feige (Cactus opuntia, prickly pear) wächſt auf der ganzen Inſel im Ueberfluſſe, und allem Anſcheine nach läßt ſich erwarten, daß ſich dieſe Pflanze auf der Inſel mit Nutzen fortpflanzen wird. Die Kochenille (Scharlachwurm, Coccus cacti) aber, die vorzüglich von dieſer Frucht lebet, iſt bis jetzt noch nicht auf die Inſel gebracht worden, auch ſind keine hinlängliche Gründe vorhanden, die von dem Verſuche einen guten Erfolg hoffen ließen. Der wilde Pimento eine Gattung von Jamaika-Pfeffer (Myrtus pimenta) wächſt auf der ganzen Inſel im Ueberfluſſe. Der Oberſte zeigte mir die Canella alba oder weißen Zimmet, der zwar ein einheimiſcher Strauch iſt, jetzt aber wahrſcheinlich, weil er in vorigen Zeiten zu ſehr geſucht wurde, nicht häufig auf der Inſel gefunden wird. Ueberhaupt haben die Pflanzer ihre einheimiſchen Geſträuche noch wenig ihrer Aufmerkſamkeit würdig gehalten, obſchon ſie nur zu wohl einſehen, daß bis jetzt noch keine hinlängliche Verſuche gemacht worden, die ihren wahren

Werth beſtimmt hätten. Ungeachtet die obenerwähnten Landesprodukte wenig Nutzen bringen, ſo waren doch die erſten Bewohner bei ihrer Niederlaſſung nicht aller nützlichen Pflanzen beraubt. So ſehr ſie am friſchen Waſſer Mangel hatten, ehe ſie ſich mit Brunnen verſehen konnten, ſo gewährte ihnen doch eine Gattung Anana*) ſo wie zuerſt den Indianern in Jamaika und den Maronen ihren Nachfolgern, immer einen Vorrath von Regenwaſſer, den dieſe Pflanze in ihrem dicken Gewebe von Blättern aufbehält. Die kleine Palmetto (Zwerg-Palme**) die an den Ufern und auf den daranſtoßenden ſandigen Stellen häufig wächſt, verſah ſie mit Stroh zu ihren Dächern, das noch immer zum Decken der Negerhütten gebraucht wird. Die Torſch oder Candlewood (der Peruvianiſche Cereus *Cactus peruvianus*) wie ſie hier auf der Inſel genannt wird, vertritt durch die harzige Eigenſchaft ihres Holzes die Stelle der Lichter. Die Butter-Bough (der Butterſtrauch) eine andere inländiſche Staude, die ihren Namen von der fettigen Oberfläche

*) Viscum cariophylloides maximum von der Familie der Miſteln die ohne Wurzeln auf den Zweigen anderer Bäume und Pflanzen wachſen, aus welchen ſie ihre Nahrung ziehen, daher ſie von den Franzoſen Anana perroquet genannt wird. Dieſe Pflanze wurde von Hanns Sloane auch beſonders beſchrieben.

**) Es iſt noch eine andere Gattung Palme in den niedrigen und feuchten Gegenden der Inſel ſehr häufig, die, wenn ich nicht irre, die Schweinspalme genannt wird, ob ihr gleich das Fanleaf (Fächerblatt) der entſcheidende Charakter der Palmetto fehlet.

ihres Blattes erhalten hat, wurde als eine nahrhafte Pflanze für das Rindvieh befunden. Das Corkwood (der Sumpfflaſchenbaum *Annona paluſtris*) erſetzte den Kork, den die Negern bei ihren Fiſchnetzen gebrauchen; und was Menſchen, die mit Aushauung der Wälder unter einem tropiſchen Himmel beſchäftiget ſind, nothwendig von großer Wichtigkeit ſeyn mußte, war der Croton cascarilla,*) das in dem Wechſelfieber ſo gute Dienſte leiſtete, als die Jeſuitenrinde.

Der Oberſte zeigte mir, als wir über ſeine Felder ritten, den Fleck, wo er mit einigen Negern gelagert war, als er die Inſel vor der Niederlaſſung beſichtigte. Er blieb einige Tage allein in dieſer Wildniß, ohne im nöthigen Falle ein Schiff in der Nähe zu haben. Er verſicherte mir, daß er wegen der Treue ſeiner Sklaven nicht im mindeſten beſorgt war, ob ſie gleich ſeinen hülfloſen Zuſtand kannten. Dieſes Gefühl von Sicherheit zeugt zwar von dem Muthe und der Menſchlichkeit des Oberſten; aber in dieſen einſamen Regionen unterdrückt das Uebergewicht der Geiſteskräfte, die der Neger bei dem Weißen bemerkt, jeden Gedanken von Unabhängigkeit, und, der Mittel zur Selbſterhaltung beraubt, ſucht er bei ſeinem Herrn Sicherheit und Schutz. Der Oberſte war den Morgen hindurch mit allen ſeinen Negern beſchäftiget die Inſekten zu vertilgen, die dieſes Jahr ſeinen Baumwollpflanzen zuſetzten. Es muß nothwendig für den Pflanzer ſehr kränkend ſeyn, wenn er in dem Au-

*) Oder Eleutheria die im XVI. Kap. beſchrieben wird.

genblicke, da er die Früchte ſeiner harten Arbeit einzuärndten glaubt, ſehen muß, daß ihm die Natur Hinderniſſe in den Weg legt, die er weder vorausſehen konnte, noch zu überwinden vermag; wenn er ſein ganzes Vermögen in einer mißlungenen Unternehmung verſchwendet ſieht, und ſich aller Mittel beraubt fühlt, mit den Seinigen den Ort zu verlaſſen, wo unverdienter Mangel und Noth ſein trauriges Loos ſind. In den Jahren 1788 und 1794 hat die Raupe zwei Drittel der Baumwollärndte auf dieſer Inſel vernichtet, und die rothe Wanze ein eben ſo ſchädliches Inſekt, hat in dieſem Jahre ungeachtet aller Vorſicht und Mühe, die man an deſſen Ausrottung gewendet hat, die Baumwolle in den meiſten Gegenden ſo gefärbt, daß ſie wenig oder gar nicht zu brauchen iſt. Ueberhaupt ſind die Ausſichten für die Zukunft auf dieſen Inſeln ſo mißlich, daß man nicht leicht vorausſehen kann, durch welchen glücklichen Zufall oder ſonſtige Veränderung der Umſtände dieſelben von einer zweiten Entvölkerung gerettet werden können.

Unter den ſeltneren und medizinischen Pflanzen die auf dieſer Inſel einheimiſch ſind, wurden mir vorzüglich folgende gezeigt: Palma Chriſti (Chriſtus Palme); hore-hound (Andorn) (*Marrubium*); vervanis (Eiſenkraut, Taubenkraut) (*Verbena*); China-root (Chinawurzel (*Smilax china*); Squills (Meerzwiebel) (*Scilla*); Milkwood (die Bignonie (*Bignonia*) ein ſehr heilſames Wurmmittel), auch eine Pflanze die ſie Tea (Thee) nennen, nebſt vielen andern, deren Namen unbekannt waren.

An einer kleinen Bai auf der ſüdlichen Seite dieſer Inſel, beſuchte ich ein Schiffswerft, auf welchem ſchon ein Schiff gebauet worden, und das andere auf dem Gerüſte lag. Die Ribben und Balken dieſer Schiffe waren von einheimiſchem Holze und die des letztern vorzüglich von Mahagonyholz; doch ſind auf der Inſel keine Bäume ſo ſtark und dick, daß ſie die nothwendigen Bretter und Bohlen liefern könnten, die von Nordamerika eingeführt werden müſſen. Der Schiffbaumeiſter war ein Neger, und ſeine zwei Lehrlinge, die auch Negern waren, trieben ihr Handwerk mit ſo vielem Eifer, daß ſie in ihren freien Stunden in einem Winkel des Waldes für ſich ein Schiff bauten das beinahe fertig war, ehe ihr Herr ihre Arbeit gewahr wurde. Die Negern auf den Bahamainſeln haben überhaupt mehr Leben und Thätigkeit als in den ſüdlichen Gegenden von Weſtindien, was zwar zum Theil von dem milderen Klima herrühren kann, im Grunde aber doch meiſtens ihren Verhältniſſen und der Art mit der ſie behandelt werden, zuzuſchreiben iſt. Ihre Arbeit wird ihnen hier täglich und jedem nach ſeinen Kräften beſonders angewieſen. Vollenden ſie dieſelbe bald, ſo können ſie den Ueberreſt des Tages zu ihrer Unterhaltung oder eigenen Geſchäften verwenden. Auch geſchieht es oft, daß der Herr ſelbſt den Arbeitern nachſieht, wodurch ſie weniger der Peitſche ausgeſetzt ſind, als in Gegenden, wo bloß Miethlinge die Aufſicht haben.

Auf dem Gipfel eines ſteilen Hügels, der eine ſchöne Ausſicht auf die kleine Bai gewähret, hat der Eigenthü

mer des Schiffwerftes ſein Wohnhaus gebauet, und mit groſſen Koſten eine beträchtliche Pflanzung angelegt; allein zwei Gärten am Waſſer, auf welche die gröſte Mühe verwendet worden, ſchienen in dieſem unfreundlichen Klima mehr Gegenſtände der Neugierde und Unterhaltung als des Nutzens zu ſeyn, ob ich gleich einige Orangen- und Limonienbäume geſehen habe, die Früchte getragen, und unter der Wachſamkeit und Aufſicht eines unermüdeten Eigenthümers dereinſt ſehr nutzbar werden können. Zu dieſen Gärten muſte die Erde von andern Stellen, und aus den Felſenklüften zuſammen gefahren werden, allein, auſſer den Beſchwerden die das Erdreich und Klima der Gärtnerei in den Weg legt, iſt noch ein anderes furchtbares Hinderniß, an dem bis jetzt alle Mühe geſcheitert iſt. Kaum haben die jungen Bäume einen gewiſſen Grad von Wachsthum erreicht als ſie von unzähligen Schwärmen von Baumwanzen angefallen werden, welche die Blätter verzehren und die Rinde ganz ſchwarz färben. Alle dawider angewandte Mittel ſind bisher ohne Erfolg geweſen.

Wir ritten meiſtens an dem weiſſen Strand der Baien hin, wenn uns aber der Weg mehr in das Innere des Landes führte, ſo kamen wir meiſtens in Wälder von niedern Mahagony-, Tamarinden-, Benzoe- (*Laurus Benzoe*) Elemibalſam- (*Amyris Elemifera*) und andern dergleichen Bäumen, die vorzüglich auf dieſer Inſel einheimiſch ſind. Das hieſige Mahagonyholz wird auch von der Aehnlichkeit, die es mit einer Art dieſes Baumes auf der Inſel Madeira hat, öfters Madeira

genannt, und iſt vorzüglich ſeiner guten Eigenſchaft wegen merkwürdig, ob es gleich ſo hart und knorrig iſt, daß es ſchwer zu bearbeiten iſt. Mahagony iſt übrigens einer der wenigen Artikeln, die von dieſer Inſel ausgeführt werden.

Das bekannte Braſilien- oder Fernambuckholz, (*Caesalpina Braſilienſis*) das ſonſt allgemein auf den Bahamainſeln wächſt, wird hier weniger angetroffen. Schon ehe man auf dieſen Inſeln eine ordentliche Niederlaſſung anlegte, wurden ſie oft dieſes Holzes wegen beſucht, das immer noch ſo geſchätzt und geſucht wird, obſchon man jetzt wenig ausgewachſene Bäume mehr antrifft; das Blatt dieſes Baumes iſt klein und eiförmig, und der Aſt äußerſt zart. Ein anderer merkwürdiger Baum in dieſen Wäldern iſt der Maſtixbaum (Piſtacia Lentiscus). Der Ingenieur, der vor ungefähr 60 Jahren das Fort Naſſau bei Providence baute, und ſich dieſes Holzes zu den Palliſaden bediente, behauptet, daß es dem Schuſſe einer Drebaſſe widerſtehe, und hundert Jahre in der Erde dauere. Andere Gattungen Bäume, die ungefähr dieſelben Eigenſchaften haben als z. B. Quajaholz, Eſchenholz (*Ironwood*, *Sideroxylon*) und dergleichen wachſen hier wie in ganz Weſtindien häufig.

Gegen Oſten reiſten wir durch verſchiedene verlaſſene Pflanzungen, beſonders eine Gegend in der ſich einige Pflanzer von Granada mit vielen Negerſklaven niedergelaſſen, und ihr Vermögen in der trügeriſchen Spekulation des Baumwollbaues eingebüßt hatten. Die

Gränze dieſer Pflanzung macht eine große Bai, an deren öſtlichen Seite ſich das Land zu einem hohen Vorgebirge erhebt, das Mount-Pisga genannt wird, und eine Höhle beſitzt, welche ſowohl in Rückſicht ihrer äuſſern als innern Form viel Aehnliches mit jener Höhle hat, die ich oben beſchrieben habe. Von ihrer Aehnlichkeit mit einer gewölbten Decke unter der Säulengruppe an den Seiten wurde ſie The *abbey* (Abtei) genannt. Nachdem wir uns einige Zeit in dem kühlen und erquickenden Schatten dieſer außerordentlichen Grotte unterhalten hatten, ſetzten wir unſere Reiſe nach einer Pflanzung an dem Ende der Inſel und der Gränze der Acklins-Kai fort.

Eilftes Kapitel.

Acklins-Inſel. — Beſchreibung derſelben. — Eine Baumwollen-Pflanzung. — Des Herrn Eve's neue Baumwollen-Riffe. — Vögel auf der Inſel. — Der Flamingo. — Klima. — Abreiſe.

Die erſten Europäiſchen Schiffer, die an dieſe Küſte kamen, ſahen die Inſel nur über ein gefährliches Riff, über das ſich ſelbſt die Böte nicht wagten, und ſtellten ſich Crooked-Island und Acklins-Kai nach dem Anſcheine des entfernten Landes als eine zuſammenhängende Inſel vor, und ſo wurde ſie auch bis vor wenigen Jahren immer beſchrieben; allein obgleich

Acklins-Kai durch eine Reihe von Sandbänken mit Crooked-Island zuſammen zu hängen ſcheinet, ſo werden doch dieſe beiden Inſeln förmlich durch einen Kanal getrennt, der, obſchon man ihn in einigen Gegenden durchwaden kann, doch eine vollkommene Meerenge bildet. Es ſind kaum acht Jahre, daß der Mann, dem ich meine Reiſe nach dieſer Inſel verdankte, und der mehrere Jahre im Amerikaniſchen Kriege als Offizier gedient hatte, zuerſt ſeinen Fuß auf die Acklins-Kai ſetzte, als ſie noch eine vollkommene Wildniß war. Das Ungemach, und die Widerwärtigkeiten die er in den erſteren Jahren ſeiner Niederlaſſung, theils durch Krankheiten, theils auch durch den Mangel aller Vortheile, die eine bewohnte Nachbarſchaft gewähret, ausgeſtanden hatte, können nur von einem Manne überwunden werden, der unerſchütterlich in ſeinem Vornehmen jeder Gefahr die Stirne zu bieten vermag. Sein Wohnhaus und ſeine übrigen Gebäude lagen an dem Ufer einer kleinen Bucht, und gewährten eine angenehme Ausſicht auf die grüne Meerenge, die die beiden Inſeln trennet. Bei meiner Landung in Acklins-Kai war ich nicht wenig erſtaunt, einen Wagen zu finden, der uns bequem auf einem neugemachten Wege nach ſeinem Hauſe brachte. Ehe wir ſeine Pflanzung erreichten, fuhren wir durch ein Gebüſche, das eine größere Kraft des Wachsthums in dem Erdreiche verrieth. Es enthielt mehrere zierliche und nützliche Bäume, unter denen mir vorzüglich folgende in die Augen fielen: die Sapote (der Bergapfel, *Sapodillia, Achras sapota*) die Früchte trug; die Cascarella (*Croton Eleutheria*) die mit ihrer zar-

ten Rinde und zweifarbigem Blatte prangte, und eine vorzüglich ſchöne Gattung der *Mimoſa* (acacia) die ihrer kleinen runden Blätter und rothbraunen Saamenhülſe wegen merkwürdig iſt, bildeten eine Allee an beiden Seiten des Weges. Nicht minder wurde ich von der ſchönen Anlage vor dem Hauſe hingeriſſen, die gleich einen Vorgeſchmack von des Eigenthümers Induſtrie und Sorge für jene äußeren Bequemlichkeiten darbot, welche das Leben angenehm machen. Von der Bai an wand ſich der Weg nach der Anhöhe durch einen ſchönen Grasplatz der an beiden Seiten mit Orangenbäumen beſetzt war. Einige dieſer Bäume hatten ihr volles Wachsthum erreicht, aber die meiſten mußten einem unüberwindlichen Klima unterliegen. Vor dem Hauſe ſelbſt war ein großer offener Platz der durch ein kleines Gehölze von den Feldern getrennt war *) und in ſeinem Mittelpunkt eine kühle Felſenhöhle beſaß, die von einigen dickbelaubten Sycomorbäumen (*Ficus Sycomorus*) beſchattet war. Dieſe Höhlen ſind in dieſem Theile von Acklins-Kai in der Oberfläche des felſigten Landes häufig und öfters von ſolcher Tiefe, daß Pferde die auf der Weide oder in den Wäldern durch Zufall hinein gefallen ſind, nur mit vieler Mühe wieder heraus gezogen werden konnten. Hie und da bemerkte ich kleine Flecken Landes, deren Erdreich äußerſt viel zu verſprechen ſchien, demungeachtet aber doch wie die ſogenannten gelben Flecken (Yellow Spots) in den Ka-

*) Eine kluge Einrichtung die ſeit kurzem in den meiſten Pflanzungen eingeführt worden, um die Baumwollenſtauden vor den kalten Winden zu ſchützen.

caraibiſchen Inſeln ganz unfruchtbar waren, und einige ſchienen bloß der Staub vom verdorbenen Peruvianiſchen Cereus (*Cactus Peruvianus*) zu ſeyn.

Die Baumwollfelder waren in voller Blüte, und die weiße Flaume oder Wolle fieng eben an aus dem Saamengehäuſe durchzubrechen. Dies iſt der Zeitpunkt, wo die Baumwolle mit ihren Hülſen geſammelt werden muß, ehe ſie ſich zu ſehr auflöſet, und von dem Wind zerſtreuet wird. Verſchiedene Gattungen der Baumwollſtaude, die zum Theil aus Georgien, zum Theil aus den öſtlichen und ſüdlichen Theilen von Weſtindien hieher gebracht worden, wachſen vermiſcht unter einander; indeſſen iſt doch jene von Anguilla die häufigſte, wahrſcheinlich weil ſie am wenigſten Arbeit verlangt; denn es iſt allgemein angenommen, daß fünf oder ſechs Morgen Landes von der Anguilla-Baumwolle von einem Sklaven bearbeitet werden können, dagegen vier Morgen von der Georgiſchen, oder wie ſie eigentlich hier genannt wird, von der Perſiſchen Wolle, einem Manne genug Beſchäftigung geben, wozu die Bearbeitung der angränzenden Felder, Gärten und Weiden, die oft ſo viel als die wirklichen Baumwollfelder betragen, gerechnet wird. Das Sammeln der Baumwolle wurde von den Weibern mit größerer Geſchicklichkeit verrichtet, als von den Männern, ungeachtet ihr Fleiß und Beſtreben durch die Hoffnung einer beſondern Belohnung aufgemuntert wurde. Eine lebhafte Negerſklavin ſammelte mit ihrem Kinde auf dem Rücken, täglich zwiſchen vierzig und fünfzig Pfund Baumwolle. Die meiſte Baum-

wolle wird gewöhnlich an den Sträuchen gefunden, die auf Anhöhen ſtehen; übrigens wurde behauptet, daß in einigen Pflanzungen eine halbe, öfters auch drei viertel Tonnen reine Baumwolle auf jeden arbeitenden Sklaven gerechnet werden könne, allein dieſer Anſchlag iſt viel zu hoch, und die meiſten Pflanzer würden ſehr zufrieden ſeyn, wenn ſie das Sechstel einer Tonne als den reinen Ertrag ſicher berechnen könnten. In Jamaika hingegen beſtimmt Mr. Edwards den reinen Ertrag auf 112 Pfund von jedem Morgen Landes.

Zur Zeit der Aerndte (im Monat März) fiengen noch viele Stauden von neuem zu blühen an, die noch im Sommer eine Nachärndte erwarten ließen; allein dieſe Nachärndten ſind meiſtens ungewiß und von geringem Belang.

Wenn die Hülſen von den Feldern eingebracht und in den Vorrathskammern niedergelegt werden, ſo muß noch der Saamen ausgezogen und die Wolle gereinigt werden, ehe ſie zur Ausfuhr geeignet iſt. Ein einfaches Werkzeug beſtehend in zwei parallel laufenden Walzen, die gegen einander gedrehet wurden, und die Wolle durchlaſſen, den Saamen aber zurückhalten, wurde vor dieſem in ganz Weſtindien zur Reinigung der Wolle gebraucht; allein ein erfinderiſcher Kopf (Mr. Joſeph Eve) von Providence, hat den Mechanismus dieſer Maſchiene um vieles verbeſſert, wofür er auch von der geſetzgebenden Macht eine beſondere Belohnung erhalten hat. Da in den Bahamainſeln wenig Gegenden

ſind, wo man ſich des Waſſers bedienen könnte, ſo iſt dieſe Maſchiene mit Fahnen (Vanes) verſehen, die vom Winde getrieben werden.

Die Thiere, die in den Wäldern und an der Küſte angetroffen werden, ſind viel häufiger und zahmer, als in dem ſüdlichen Theile von Crooked-Island, der länger als dieſe Inſel bewohnt wird. In den Feldern und der Nachbarſchaft der Pflanzungen ſind vorzüglich die kahlköpfigen Tauben von Jamaika und Karolina, die Catesby beſchrieben hat, ſo wie die grünen Papagaien häufig; das Fleiſch der letztern iſt ſchwärzlich und auf keine Art ſo zart und wohlſchmeckend, als das der wilden Tauben, obgleich beide hier gewöhnlich gegeſſen werden; indeſſen iſt der Flamingo ſowohl in Rückſicht ſeiner Größe, als wegen der Schönheit und dem Glanze ſeiner Federn beſonders merkwürdig. Dieſer Vogel hält ſich vorzüglich an den entlegeneren Ufern und den Sümpfen dieſer Inſel auf, und mehrere nach einander folgende Morgen bemerkte ich große Flüge, die von einer Anhöhe nach einer entfernten Bai flogen, wo ſie ihre Nahrung in den Untiefen ſuchten. Allein ihre Furcht und Wachſamkeit war ſo groß, daß es keine Möglichkeit war, ihnen nahe zu kommen. Ihre Farbe ſcheint in der Ferne blaßroth (pink), obgleich die jungen Vögel beinahe ganz weiß ſind, wenn ſie gefangen werden. Die Hals- und Schwungfedern der alten ſind gewöhnlich ſcharlachroth und nicht ſelten ſchwarz an den Spitzen oder Enden, wodurch der Kontraſt, den ihre helle Farbe mit der grünen Oberfläche des Waſſers macht, noch mehr

erhöhet wird. Die Naturforſcher rühmen dieſen Vogel, den ſie Phaenicopterus ruber (eine Kattung Granich) nennen, vorzüglich wegen ſeiner Leutſeligkeit. Columbus und ſeine Begleiter erwähnten der groſsen rothen Vögel (tall red birds), die ſie vollkommen zahm in allen Indianiſchen Dörfern ſüdlich von Cuba angetroffen haben, und die ganz jenen Vögeln glichen, welche die erſten Reiſenden unter den Hausthieren der Negern an den Küſten von Afrika fanden. Sie ſollen ſich, nach der Behauptung der alten Einwohner, vor Zeiten viel in den Windwardinſeln aufgehalten haben, nachdem aber dieſe nach und nach mehr bewohnt worden, ſo ſoll ſie ihre natürliche Schüchternheit nach den ruhigen und einſamen Geſtaden der Bahamainſeln geführt haben, wo ſie jedoch beſonders in den mehr bebauten Inſeln auch ſchon abzunehmen anfangen. Gegen Abend beſuchten ſie gewöhnlich einen Moraſt im Innern der Inſel, wo man vermuthet, daſs ſie die Nächte zubringen. Die jungen Vögel werden bald zahm gemacht; indeſſen hat es mich viele Mühe gekoſtet, ein Paar dieſer Vögel lebendig zu erhalten. Ihr Fleiſch iſt kräftig und hat mit der wilden Ente viel Aehnliches, wenn man den ſtarken Fiſchgeſchmack abrechnet. Die Zunge iſt gewiſs ſehr gut; indeſſen fand ich ſie bei weitem nicht ſo leckerhaft, als die Alten, bei denen eine Schüſſel von Flamingozungen für die gröſste Delikateſſe gehalten wurde, mit denen ſie ihre Gäſte bei den gröſsten Feierlichkeiten bewirthen konnten.

An der Küſte der Bai hatte der Freund, den ich beſuchte, einige Leguanen (Lacerta iguana) zur Zucht auf-

geſtellt. Kaimane (alligator) wurden öfters für die Tafel gefangen; es erfordert viele Geſchicklichkeit und Muth, dieſe Thiere zu erſchlagen, allein die Negern zeigen nirgends ſo viele Gewandtheit und Geduld, als auf der Jagd. Das Kaimanfleiſch, das ich koſtete, war weiß aber hart und dem Fleiſche des Störs nicht unähnlich.

Nach einigen heftigen Stürmen, die von Norden und Nordoſt kamen, und die in der Nachbarſchaft viele Schiffbrüche veranlaßten, wurde das Wetter gegen die Mitte des Märzes freundlicher und wärmer, und der Geſang der Spottdroſſeln, (Oriolus Americanus), ſo wie das ſchnellere Treiben der Bäume, die ihr Laub im Winter nie ganz verlieren, verkündigten den Frühling.

Im Februar und März ſtand das Thermometer gewöhnlich zwiſchen 70 und 80°. Nach einem Verzeichniß, das ſeit mehreren Jahren in Crooked-Island ordentlich beſorgt worden, hat die größte Hitze im Sommer ſelten 90° Fahrenheit überſchritten, und ſelten iſt das Thermometer unter 50° Grad geſunken. Die gewöhnliche Temperatur im Sommer war 86°, im Winter 72°.

Da ſich eben eine Gelegenheit darbot, ſo verließ ich den 16ten März Acklins-Island, worauf ich den 18ten vor Pittstown landete. Eine kleine Schaluppe von ungefähr 30 Tonnen, die auf der Inſel gebaut war, lag eben ſegelfertig als ich ankam. Dieſes Fahrzeug wurde gebraucht, um von den verſchiedenen Pflan-

zungen der beiden Inſeln die Baumwolle für ein großes Kauffahrteiſchiff zu ſammeln, das in der Bai oder Portlandhaven lag. Dieſes Schiff nebſt einigen anderen kleineren gaben dieſer aufkeimenden Stadt einigen Anſchein von Handel. Wir giengen mit einem ſtarken Südoſtwind unter Segel; vor Sonnenuntergang entdeckten wir ſchon die Landſpitze von Long-Island, die beinahe weſtlich von Bird-rock liegt, und auf halbem Wege war das Land auf beiden Seiten des Kanals von dem Maſt aus ſichtbar.

Zwölftes Kapitel.

Long-Island und Exuma. — Rum-Key und Watling-Island.

Long-Island, ſo viel ich in der Ferne urtheilen konnte, als ich an ihrer nördlichen Küſte vorbei ſegelte, hat viele Aehnlichkeit mit dem Eilande, das ich eben verlaſſen hatte. Wir hatten uns zuerſt vorgenommen, an der Südſeite der Inſel zu bleiben, die in mehrere Kaien zerfällt und auch, wie ich gehört habe, einige bequeme Haven darbietet; da ſich aber der Wind ſüdlich wendete, fürchteten wir einen Aufenthalt, oder wie es in der Schifferſprache des Landes genannt wird, einen Umweg (roundabout), der uns vielleicht in den Untiefen der Bahamaſandbank, beſonders da wir unter dem Winde ſegelten, in groſſe Verlegenheit bringen konnte.

Die Inſel Long=Island hat ihren Namen von ihrer Länge, die gegen eine Breite von 3 Meilen, wo ſie am breiteſten iſt, ungefähr 100 Meilen beträgt; die Indianer nannten ſie Yuma. So wenig ich auch den Sinn dieſes Wortes ergründen konnte, ſo iſt doch gewiß, daß zwei Inſeln: nämlich Exuma gegen Weſt, und Sumana oder Atwood's=Keys gegen Weſten, ihre Namen davon herleiten; auch werden einige kleine Inſeln, die ſüdöſtlich an der großen Bahamabank liegen, Yumettas genannt.

Da Long=Island viel früher als Crooked=Island angebauet worden, ſo hat zwar die Kultur auf derſelben größere Fortſchritte gemacht, dafür aber auch das Erdreich viel mehr ausgeſaugt. In früheren Zeiten wurde Long=Island von vielen Schiffen beſucht, die von den Bermudiſchen Inſeln und New=York Salz auf der Inſel holten. *) Vor dem Amerikaniſchen Kriege wurden hier einige wenige Pflanzungen angelegt, und einige Jahre nach dem Frieden von 1783 wurde berechnet, daß bei viertauſend Morgen Landes angebauet waren und ohngefähr achthundert Sklaven zu deren Bearbeitung gebraucht worden. Von der gegenwärtigen Bevölkerung läßt ſich ſeit der letzten Auswanderung nicht leicht ein genauer Ueberſchlag machen. Unter den Naturprodukten iſt die Inſel wegen der Kohlpalme (Areca Oleracea), die hier im Ueberfluß und vorzüglicher Größe angetroffen wird, merkwürdig. In Anſe-

*) Apendix to the lieues of pinter.

hung des Baumwollbaues mag ſie wohl ſo fruchtbar gewesen ſeyn, als irgend ein Theil der Bahamainſeln, aber in jeder Pflanzung blieb ein großer Theil des Landes unbebauet und in ſeinem wilden Naturzuſtande liegen, und das, was bebauet worden, wird nun größtentheils ganz verlaſſen. Schon vor drei Jahren ſollen 8 oder 10 Pflanzungen ganz, und 13 zum Theil aufgegeben worden ſeyn. Indeſſen folgt hieraus noch kein gänzlicher Verluſt des Eigenthums, denn das Erdreich, das einige Jahre der Natur überlaſſen wird, erholt ſich wieder von ſelbſt, wenn es nicht vorher verdorben, oder unüberlegt ausgeſaugt worden. Man behauptet zwar allgemein, daß die Hälfte des Landes, das bis jetzt zum Baumwollbau verwendet worden, durch keine Art von Behandlung unter zwanzig Jahren wieder benutzt werden könne; allein ein ſehr verſtändiger Pflanzer, *) der einige Jahre auf der Inſel lebte, und gefragt wurde, ob die abgenutzten Gründe nicht durch Dünger wieder fruchtbar gemacht werden könnten, gab Folgendes zur Antwort. „Ohne Zweifel wird der Dünger auf unſere Ländereien ſo viel wirken, als in anderen Ländern. Wenn dieſes einen Beweis brauchte, ſo würden ihn unſere Gärten leiſten können; aber der Mangel an Rindvieh macht es unſern Pflanzern unmöglich, eine beträchtliche Strecke Landes düngen zu können. Dieſe Inſeln beſtehen meiſtens aus Kalkſteinen und Muſcheln, die mehr oder weniger mit ſehr fruchtbarem Erdreiche bedeckt ſind; beide der obigen Subſtanzen können leicht dahin

*) Wilhelm Wilry, Esq. General-Fiskal der Bahamainſeln.

gebracht werden, eine hinlängliche Menge guter Erde hervorzubringen; denn ich habe nirgend ein Land gefunden, in welchem die Fortſchritte des Wachsthums ſchneller wären als in dieſen Inſeln, ſelbſt in ſolchen Gegenden, wo faſt gar kein Erdreich vorhanden iſt. In unſern Wäldern, die ohne Unterſchied faſt undurchdringlich ſind, häuft ſich nothwendig die Fruchterde äußerſt ſchnell, und eine Miſchung derſelben mit kalkartiger Materie, muß nothwendig ein Erdreich hervorbringen, daß zum Bau der Baumwolle ganz geeignet iſt." —

Ein guter Fahrweg dehnt ſich faſt hundert Meilen an der ſüdöſtlichen Küſte der Inſel neben den Pflanzungen hin, ſo weit ſich die Bergkette, deren Abhänge ſich gegen die See neigen, nach der Länge der Inſel erſtrekket. Die Pflanzungen ſind gewöhnlich nach der Breite der Inſel von Nordoſt nach Südweſt eingetheilt. Uebrigens hat die Inſel zwei Salzſeen, welche die Einwohner benutzen. Von dem nordweſtlichen Ende der Inſel ſteuerten wir mehr weſtlich, mit der Abſicht, die Inſel Greatſtocking-Island zu beſehen, die an der Nordoſtſeite von Exuma einen großen Haven bildet.

Die Exumas. Meine Nachricht von Groß- und Klein-Exuma kann nur kurz und ſummariſch ſeyn, da wir ſie, zu meinem großen Verdruſſe, nicht zu Geſichte bekamen. Nach dem, was ich davon gehört habe, ſind ſie den beiden Inſeln, die ich eben beſchrieben habe, vollkommen ähnlich. Ihr Boden iſt zwar fruchtbar, aber das Mißgeſchick, das auf den übrigen Baha-

mainſeln herrſchet, hindert auch hier den ergiebigen Bau der Baumwolle. Die Anzahl der Negerſklaven war im Jahr 1788 jener auf Long-Island gleich. Ein Einfuhrszoll iſt in dem Haupthaven eingeführt, in welchen, obgleich er einer der beſten in den Bahamainſeln iſt, doch keine größeren Schiffe einlaufen können.

Rum-Key und Watlings. Nordöſtlich von Eruma werden auf den Charten zwei kleine Inſeln angedeutet, die ſeit kurzem angebauet worden und Rum-Key und Watlings genannt werden. Rum-Key, das auch zuweilen Triangulo genannt wird, iſt größtentheils wieder ganz verlaſſen, und ſoll jetzt nur eine einzige Pflanzung enthalten.*) Watlings iſt zwar ſeiner Größe wegen unbedeutend, im Grunde aber einer der fruchtbarſten Flecken in den Bahamainſeln.

Dreizehntes Kapitel.

St. Salvador. — Landung des Columbus. — Gegenwärtiger Zuſtand. — Der Verfaſſer reiſet durch die Kaien und über die große Bahamabank nach Providence.

Nachdem man von Long-Island 10 oder 11 Engliſche Meilen nördlich geſegelt hat, erreicht man das

*) Ein würdiger und verſtändiger Pflanzer von Eruma Mr. John Kelſall hat vor kurzem ſeine Sklaven von Klein-Eruma nach dieſer Inſel gebracht.

ſüdöſtliche Ende der Inſel St. Salvador, die, wie es der Name andeutet, wegen Erhaltung des Columbus merkwürdig iſt. Den 11ten Oktober 1492 ſtieß dieſer große Schiffer auf den erſten Ankergrund weſtlich von dieſer Inſel, wo er den andern Morgen an der öſtlichen oder ſüdlichen Küſte wahrſcheinlich in den Haven landete, der jetzt der Port-How genannt wird. Obſchon wir nur einige Meilen von St. Salvador entfernt waren, ſo konnte ich doch das Land an der ſüdöſtlichen Spitze nicht entdecken, das äußerſt niedrig, und von einem Felſenriffe umgeben iſt. Der Spaniſche Geſchichtſchreiber Herrera beſchreibt den Haven, in welchen Columbus zuerſt eingelaufen, als einen großen und geräumigen Haven, der an einer Landkrümme liegt, die beinahe ganz mit See umgeben iſt und folglich leicht vertheidiget werden kann. Ein kleines Indianiſches Dorf von ohngefähr 6 Häuſern ſoll in der Nähe des Landungsplatzes geſtanden haben, das wegen den Bäumen, mit denen es umgeben war, den Anſchein eines Gartens hatte. Jetzt ſtehet das Landhaus des Mr. Lyford hier, das zu Ehren dieſes großen Mannes Columbia genannt wird.

Wenn wir die Lage zweier nahen Inſeln (Watlings und Little-Island) und die weſtliche Richtung betrachten, die Columbus auf ſeiner Reiſe faſt immer beibehalten hat, (denn Doktor Robertſon bemerket, daß er auf ſeiner ganzen Reiſe kaum vier Grade ſüdlich geſegelt iſt), ſo ſollte man glauben, daß er eine oder die andere dieſer Inſeln zu Geſicht bekommen haben müſſe,

wenn er nicht an der öſtlichen Küſte mehr nördlich, als man allgemein behauptet, gelandet hätte; dieſer Umſtand kann vielleicht allein durch die Macht und Stärke des Stromes erläutert werden, deſſen Veränderlichkeit faſt jede Vermuthung rechtfertigen wird; indeſſen kann man doch nur das Glück und die Geſchicklichkeit des vollendeten Admirals bewundern, der durch dieſen Theil der Bahamainſeln einen Weg nach Cuba gefunden hat, an dem heut zu Tage gar nicht gedacht wird, und auf welchem neun fremde Schiffe unter Zehen, die ihn ohne Seecharten zu unternehmen wagten, ungeachtet der ſo ſehr verbeſſerten Schiffahrt, ſcheitern würden.

Der Indianiſche Name dieſer Inſel war Guanahani, und obgleich ihn Columbus in St. Salvador verwandelt hatte, ſo wurde — doch ſeinem Andenken wenig Achtung bezeiget, und noch vor kurzem wurde dieſe Inſel die Cat-Island (Katzeninſel) genannt, welches, wie man vermuthet, von den einheimiſchen Katzen herrühret, die an das Ufer geſetzt worden, und ſich hier wie auf den übrigen Bahamainſeln ſo ungeheuer vermehrt haben.

Aus den Ruinen einer Kapelle und andern Gebäuden, die noch angetroffen werden, läßt ſich nicht ohne Grund behaupten, daß die Spanier Anfangs eine kleine Kolonie auf der Inſel anlegten, die ſie erſt in der Folge wieder verlaſſen haben. Hierauf blieb die Inſel viele Jahrhunderte unbewohnt, bis ſich die Royaliſten, die im Jahre 1783 nach der Uebergabe von Florida aus-

wanderten, hier wieder niederließen. Zu den erſten Koloniſten gehört vorzüglich die Familie des Oberſtlieutenants Deveaux, eines ausgezeichneten Offiziers, von deſſen Verdienſten ich in einer kleinen Geſchichte dieſer Kolonie ein Mehreres ſagen werde. St. Salvador enthielt im Jahre 1788 vierzig Familien, 16 Pflanzer und 458 Sklaven, von denen 2000 Morgen Landes bearbeitet wurden. Der Boden wird zwar für gut gehalten, indeſſen haben doch die Baumwollärndten ſeit einigen Jahren gänzlich fehlgeſchlagen, welches wahrſcheinlich eine Auswanderung veranlaſſet hätte, wenn nicht durch die Einfuhr anderer Pflanzen von Georgien dem Uebel vorgebeugt worden wäre.

Nachdem wir den Wendekreis in der Nähe der Inſeln Groß- und Klein-Exuma, die Leeward oder ſüdweſtlich von Lory-Island, und Stocking-Island durch ſchmale Kanäle getrennt werden, paſſirt hatten, ſteuerten wir gegen die Exuma-Kaien, mit der Abſicht in das weiße Waſſer der Sandbank, wie es die Matroſen nennen, zu gelangen. Dieſe ungeheure Anhäufung von Sand, die die große Bahamaſandbank genannt wird, bietet dem Naturforſcher einen ſeltnen Gegenſtand der Unterſuchung dar. Nach meiner Meinung beſtehet ſie, wie die Ufer der Bahamainſeln überhaupt, größtentheils aus Ueberbleibſeln von Seemuſcheln, die durch die Wirkung des Waſſers mehr oder weniger zerrieben und abgerundet ſind. Die Sandbank, deren Umfang ſich auf einige hundert Engliſche Meilen erſtreckt, gränzet gegen Süden und Weſten an Cuba, und gegen

Nordoſt an eine, gebrochene Reihe von unzähligen klei- nen Inſeln die Kaien (Keys) genannt werden, und die Sandbank von dem unergründlichen Crumaſund trennen. Die See iſt in dieſer Gegend zwiſchen 14 und 18 Fuß tief, und der Ankergrund ſeit vielen Jahren weder ge- ſtiegen noch gefallen. In einer gewiſſen Tiefe hat der Sand wahrſcheinlich kalkartige Felſen zum Grunde, wie es aus den Spitzen und Bruchſtücken erhellet, die man öfter bei Annäherung dieſer Inſeln auf dem Boden er- blicket, und die einen wachſamen Steuermann erfordern, obgleich die helle Farbe des Sandes und das durchſichtige Waſſer vieles beiträgt, daß die Schiffahrt mit gehöriger Vorſicht ſelten gefährlich wird.

Von dem Crumaſund gehen mehrere Wege durch die Kaien nach der Sandbank. Da die See immer mehr anſchwoll, und ein beſtändiges Blitzen gegen Nordoſt einen Equinoktialſturm befürchten ließ, ſo hatten wir die Abſicht auf die Bank zu kommen, wo wir von den Kaien geſchützt, eine bequemere und mehr ſichere Fahrt erwarte- ten. Wir ſteuerten daher gegen eine dieſer Durchfahrten, die der Conch-cut (Muſchelweg) genannt wird, weil eine ungeheure Menge von Muſchelſchaalen von der Sand- bank oder den nahen Ufern hieher getrieben, und an der Mündung dieſes engen Paſſes zuſammen getragen und aufgehäuft wird; allein obſchon wir uns mit dem beſten Winde dieſer Durchfahrt näherten, ſo kam uns doch von der Sandbank ein ſo heftiger Strom entgegen, daß wir gezwungen waren, unſer Vorhaben aufzugeben, und in unſerm vorigen Wege zu bleiben, wo wir vor einer and-

loſen Reihe von kleinen Inſeln vorbei fuhren, die ſich meiſtens gegen Nordweſt oder Südoſt erſtreckten. Sie waren mit kleinen Bäumen und Stauden bedeckt, auch ſchienen eine oder zwei derſelben nicht unbewohnt. Dieſe Ketteninſel läuft ungefähr 100 Engl. Meilen in derſelben Richtung fort, bis ſie an einer Niederlaſſung, die der Oberſte Devcaux gegen das Ende des Amerikaniſchen Krieges errichtet hat, eine andere Wendung nimmt, und, wie es hier genannt wird, ihren Ellbogen (Elbow) bildet.

Nachdem wir endlich einen Weg nach der Sandbank gefunden hatten, erblickten wir oft eine Menge ſchwarzer Felſenſpitzen auf dem weißen ſandigen Boden, denen wir durch verſchiedene Wendungen ausweichen mußten. Unſer Kapitain, ein erfahrner und geſchickter Conch *) wußte dieſen Klippen nicht nur auszuweichen, ſondern er konnte auch ungeachtet der unruhigen See bei einigen Zollen genau beſtimmen, wie tief unſer Schiff bei jedem Stoß, bei jeder Bewegung gehen würde; aber er hatte kaum die Aufſicht einem Neger übergeben, und ſich nur einige Minuten mit Beſichtigung des entfernten Landes beſchäftiget, als wir auf einen Felſen auffuhren, und hätte nicht plötzlich einer unſerer Reiſegefährten das Steuerruder gewendet, ſo hätte unſer Schiff mit der nächſten Welle unvermeidlich einen Stoß bekommen, dem vielleicht nur das eiſenfeſte Mahogonyholz von Crooked-Island Widerſtand geleiſtet hätte. Nach der Gleich-

*) Siehe oben.

gültigkeit zu urtheilen, die der größte Theil des Schiffs-volkes in dieſem kritiſchen Augenblick äußerte, läßt ſich vermuthen, daß ſie ſich bei dergleichen Gelegenheiten wie die Urbewohner auf ihre Geſchicklichkeit im Schwimmen verließen. Der anhaltende ungünſtige Wind nöthigte uns in einen kleinen Haven einzulaufen, der uns vor dem Winde ſchützte, und mir Gelegenheit gab, die Küſte zu unterſuchen.

Eine der Inſeln, auf der ich landete, und die übrigens dem Anſehen nach, alle Aehnlichkeit mit den andern Inſeln hatte, beſtand aus einem Kalkfelſen, der von der See ganz ausgeſpült war. Die ſilberblätterige Palmetto, eine Zwergart von der Kohlpalme, der wilde Sykomor, die Sapote und mehrere andere Bäume, die ich auf Crooked-Island geſehen hatte, waren die Produkte des Pflanzenreiches auf dieſer Inſel, die übrigens wenig Erdreich zum Anbau zu beſitzen ſchien. Die Thiere, die ich vorzüglich bemerkte, waren die Spottdroſſeln, die dieſe einſame Küſte mit ihren lieblichen Tönen belebten; aus den Löchern und Riſſen des Felſen ſcheuchte ich oft Eidechſen auf die die Farbe des Felſen hatten, aus dem ſie hervor ſprangen; die Sugaren hingegen, die in dieſer Einöde im Ueberfluß angetroffen werden, waren ſo ſcheu und vorſichtig, daß es mir nur ſelten gelang, eines zu ſchießen. Die Bai war voll von Fiſchen, die ſich leicht fangen ließen, und meiſtens wegen des Glanzes und der Verſchiedenheit ihrer Farben merkwürdig waren. Der Eichhornfiſch oder Blaukopf (*Perca formoſa*) mit ſeinem azurblauen und goldnen Streifen

auf der Naſe, und der roth geſleckte Hynde, nebſt vielen andern, die Catesby genau geſchildert hat, waren hier in Ueberfluß.

Als wir uns dem feſten Lande von Nordamerika näherten, nöthigte uns ein ſtarker Nordweſtwind vor Anker zu liegen, bis uns die Zurückkehr des Nordoſt-Paſſatwindes wieder unter Segel zu gehen erlaubte. Wir verloren die Inſeln bald aus dem Geſichte, als wir über die Sandbank nach Newprovidence ſteuerten. Es war etwas Neues, auf einem unbegränzten unüberſehbaren Meere zu fahren, deſſen Grund mehrere Fuß tief ſichtbar war. Obgleich der Himmel ohne Wolke und die Atmoſphäre außerordentlich rein war, ſo ſchien doch die Azurfarbe des Horizonts mit einer Tinte von Blaßroth überzogen zu ſeyn, was eine ſo ſchöne als ſonderbare Wirkung hatte.

Die Baumſpitzen von Roſe-Island **) (Roſen-Eiland), das nordöſtlich von Newprovidence liegt,

*) Von den Fiſchen die in den Windwardinſeln zu Hauſe ſind, werden folgende auch hier angetroffen: der Schwerdfiſch (Sword-Fish) [Xiphias Gladius]; der Königsfiſch (King-Fish [Blennius Regius]; Judenfiſch (Jew-Fish) [Coracinus Fuscus nebulatus]; Schweinsfiſch (hog Fish) [Labrus rufus]; der Meerengel (angel-fish) [Squalus Squatina]; der Schnabelfiſch (bill-fish) [Esox bellone]; Hund-Hay (hound-fish) [Squalus canicula] Papagaifiſch (parrot-fish) [Coriphaena psittacus]; der Trompetenfiſch (trumpet-fish) [Fistularia]; die Meernadel (gar-fish) [Syngnathus typhle]; der Braſſen Brachſe (the bream) [Cyprinus brama] der Zehen-Pfündner (ten pounder) [Esox argenteus] und einige andere.

**) Auf Rose Island bemerkte ich ein paar Häuſer und hie und

waren das erſte, das wir zu Geſicht bekamen; ſie hatten das Anſehen eines Waldes in der Luft: ein optiſches Phänomen, welches zwar unter dem nördlichen Breiten, beſonders im Herbſt gewöhnlich iſt, das ich aber in Weſtindien noch nie bemerkt hatte. Es war eine angenehme Veränderung und Ueberraſchung, nachdem wir ſo lange Zeit in der Einſamkeit und der Todtenſtille der äußern größtentheils unbewohnten Inſeln zugebracht hatten, plötzlich eine Anzahl Schiffe, die von allen Seiten nach einem Punkte ſegelten, zu erblicken, und das dumpfe Getöſe einer volkreichen Stadt in der Ferne zu hören.

Vierzehntes Kapitel.

Beſchreibung des Havens und der Stadt Naſſau. — Handel. — Statthalterſchaft der Bahamainſeln. — Gerichtsanſtalten. — Ackerbau-Geſellſchaft. — Urſachen des Baumwollen-Mißwachſes. — Allgemeine Beſchreibung des Landes.

Newprovidence. Der Haven von Newprovidence, dem unſtreitig die frühe Niederlaſſung und die gegenwärtige Wichtigkeit dieſer Inſel zugeſchrieben werden muß, wird, wie der von Exuma durch ein langes Kai oder Landesſpitze gebildet, die ſich von der Stadt

da einige Verbeſſerungen des Landes; doch wurde nur hauptſächlich von dieſer Inſel in Rückſicht des Salzſees geſprochen.

Naſſau beinahe parallel mit ihrer Länge von Oſtſüdoſt nach Weſtnordweſt erſtreckt.

Als wir durch den öſtlichen Kanal ſegelten, fuhren wir bei einem kleinen Kai vorbei, das von dieſer Seite eine Schutzwehr bildete, während zwei oder drei andere kleine Inſeln auf der entgegengeſetzten Seite zwiſchen dem Ende von Hog-Island (Schweinsinſel), und dem Ufer von New providence, den Haven, wenn nicht ganz mit Land umgeben, doch wenigſtens in jeder Richtung vor der Heftigkeit der ſtürmenden See ſchützen. Der Haupttheil der Stadt liegt an der Südſeite des Havens, und erſtreckt ſich auf einer ſteilen Anhöhe bis auf den Gipfel eines Bergrücken, der, wie ich bei den andern Inſeln bemerkt habe, größtentheils in einer Richtung mit der allgemeinen Küſtenkette fortläuft. In jeder Rückſicht gewähret die Stadt mit ihrer Feſtung und den Kaſernen beſonders von der Mündung des Havens einen auffallenden Anblick. Die Straßen ſind regelmäßig eingetheilt, und größtentheils wegen ihrer unvergleichlichen Glätte merkwürdig, da das Pflaſter gewöhnlich weiter nichts iſt, als die feſte Oberfläche eines Steinbruches, der ſeit kurzem die Bauſteine im Ueberfluſſe liefert, die ſonſt, ſo ſonderbar es auch ſcheinen mag, zu den ältern Gebäuden von den Bermudeninſeln über 200 Engl. Meilen herbei geſchafft worden. Vermittelſt eines Anſtriches von Kalk, der dem Steine ſowohl Dauer als äußerliche Schönheit giebt, wird der Felſen der Inſel zu jeder Maurerarbeit geeignet. Ein beträchtliches Viereck oder großer Platz, der ſich noch um Vieles verſchönern läßt, nimmt jetzt einen großen

Theil der weſtlichen Abtheilung ein. Die nördliche Seite dieſes offnen Platzes, die an das Waſſer ſtößt, iſt mit Palliſaden umgeben, und enthält einige vernachläſſigte Feſtungswerke, die im Jahre 1740 von dem Ingenieur Bruce erbauet worden. Die gegenwärtige Reſidenz des Statthalters von den Bahamainſeln liegt in einiger Entfernung von dieſem Platze, und hat eine ſchöne Ausſicht über den untern Theil der Stadt, über Hog-Island, den Haven und in der Ferne über die See.

Die häufigen Materialen, welche die Natur darbietet, der Geſchmack und die Glücksumſtände der Einwohner, die ſich durch den letzten Krieg um vieles verbeſſerten, haben zur Erweiterung der öffentlichen Gebäude beigetragen. Der Gerichtshof der jetzt gebauet wird, ein neues Gefängniß, das Arbeitshaus, und die öſtliche Pfarrkirche*) zu deren Erbauung von der Geſetzgebung in einer Seſſion über 5000 Pfund Sterling bewilliget worden, ſind Beweiſe großmüthiger Auslagen, die eine kleine Gemeinde zur Verſchönerung ihrer Hauptſtadt verwendet. Naſſau dürfte wohl in mancher Rückſicht ein angenehmer Winteraufenthalt für Kranke aus den ſüdlichen Theilen von Weſtindien beſonders von den Windwardinſeln werden, von denen die Reiſe kurz und ohne Beſchwerden iſt. Es herrſcht hier ein Mittel-

*) Dieſes Gebäude das Mr. Eve aufführet, hat ein modernes Anſehen, iſt aber wahrſcheinlich noch nicht vollendet. Um es mehr wider die Orkane zu ſchützen, hat der Baumeiſter das Dach ganz niedrig gemacht.

Klima zwiſchen der Hitze jener Inſeln, und der rauhen Luft von Nordamerika, das den größten Theil des Jahres hindurch äußerſt geſund iſt.

Des Statthalters Wohnung wird auf Koſten der Kolonieſtatthalterſchaft beſtritten, die jährlich 320 Pfund für ſein gegenwärtiges Haus bezahlet; aber es ſind ſchon 10,000 Pfund zur Erbauung eines prächtigeren und gröſſeren Gebäudes von der Verſammlung bewilliget. Der Reichthum dieſer kleinen Inſel hat andere Quellen als die des Erdreiches, denn ich glaube, daß ſie ſich kaum Einer Baumwollpflanzung rühmen kann, und noch durchgängig mit ihren erſten Waldungen bekleidet iſt. Indeſſen haben ſich doch viele der Hauptpflanzer von andern Inſeln, die entweder an der Regierung Theil haben, oder Handel treiben, in Naſſau niedergelaſſen. Auch iſt es die Hauptſtation des Militärs und der Marine in den Bahamainſeln, doch kann ich nicht behaupten, in wie weit beide im Stande ſeyn würden, die Inſel gegen einen feindlichen Anfall zu vertheidigen.

Die Stadt Naſſau iſt in zwei Kirchſpiele eingetheilt. Jedes hat eine Kirche und einen Rektor, die theils durch die öffentlichen Beiträge, theils auch durch die großmüthige Unterſtützung der in England zur Verbreitung des Evangeliums errichteten Geſellſchaft reichlich unterhalten werden. *)

*) Selten ſind die Diener Gottes in Weſtindien von der Art wie ſie Cowper geſchildert hat, und die Paulus ſelbſt wenn er auf der Welt wäre, gutheißen würde.

Naſſau hat den gröſsten Handel mit England, ſo wie mit den ſüdlichen Inſeln in Weſtindien und den vereinigten Staaten von Amerika, welche der Inſel ihre nöthigen Lebensmittel verſchaffen. Gleich den meiſten übrigen Provinzen Englands kann ſich Naſſau ſeit einigen Jahren einer beträchtlichen Aufnahme ihres Handels rühmen. Es wird behauptet, daſs, obgleich die Ausfuhre in den Jahren 1773 und 1774 nur 5216 Pfund Sterling 8 Schill. 10 Pence, und die Einfuhre 3592 Pfund betragen habe, die erſtere in den Jahren 1786 und 1787 ausſchlieſslich des vielen rohen Metalls, das nicht berechnet worden, auf 78,707 Pfd. 10 Schilling und die letztere auf 136,359 Pfd. geſtiegen ſey.*)

Während meines Aufenthaltes kamen mehrere Afrikaniſche Sklavenſchiffe nach Naſſau deren einige ihre Frachten auf der Inſel abſetzten, die meiſten aber damit nach der Havannah ſegelten. Ich war Augenzeuge, als eine beträchtliche Menge öffentlich verſteigert worden. Die Sklaven wurden dabei viel anſtändiger behandelt als ich mir vorgeſtellt hatte. Sie waren meiſtens in kleine Looſe von 5 bis 20 abgetheilt; nur einige Knaben und Mädchen wurden einzeln verkauft. Jeder Sklave hatte einen Zettel um den Hals hängen, auf welchem der Preis den der Eigenthümer für ihn forderte, angedeutet war,

*) Ich beziehe mich hier auf eine ſehr einſichtsvolle Flugſchrift die in Naſſau unter dem Namen: das blaue Buch (blue book) von dem Generalfiskal Mr. W. Wylley herausgegeben worden, und eine Ueberſicht von dem Zuſtande der Kolonie vor und nach dem Amerikaniſchen Kriege mittheilt.

und der ſich nach Beſchaffenheit des Alters, der Stärke, des Geſchlechts und dergleichen auf zwei bis dreihundert Thaler (Dollars) belief. Dieſer Transport beſtand, wie gewöhnlich aus Sklaven von verſchiedenen Nationen, die ſich nicht verſtehen konnten; die meiſten aber glaubten, ſo ſehr man ſich auch bemühte ſie des Gegentheils zu verſichern, daß ſie hierher gebracht wären um gemäſtet und gegeſſen zu werden. Ich hatte Gelegenheit ein Paar Tage nach dem Verkaufe einige dieſer Sklaven in den Häuſern wohlwollender Herren anzutreffen, wo ſie zu Hausbedienten gekauft worden, und mit ihrem Stande ſowohl als mit ihrer Behandlung ſehr zufrieden ſchienen. Sie waren nach dem hieſigen Gebrauche in Tuch und Wollenzeuche gekleidet, und ihre Nahrung war viel beſſer, als ſie noch je eine gekannt hatten. Sie fanden, daß ihre Wohnungen viele Bequemlichkeiten hatten, von denen einige ſogar ihre Begriffe überſtiegen; und auf den Straßen ſahen ſie viele von ihrer Farbe, deren Anſehen, Freundſchaft und Fröhlichkeit einen mächtigen Einfluß auf ſie hatte und nicht wenig beitrug, um ſie in ihrer neuen Lebensart froh und glücklich zu machen. Ich werde es nicht wagen über einen ſo wichtigen Gegenſtand, als der Sklavenhandel iſt, entſcheiden zu wollen, über den im Parlament mit ſo vieler Beredtſamkeit geſtritten worden, daß er jetzt beinahe alle Aufmerkſamkeit erſchöpft hat; allein indem ich die Menſchenliebe bewundere, die noch immer für die Abſchaffung dieſes Handels ſpricht, ſo muß ich doch bemerken, daß mancher edeldenkende und aufgeklärte Menſchenfreund ſeine Meinung ändern würde, wenn er die Lage und den Charakter der Negern in Weſt-

indien ſelbſt kennen lernte. Ob diejenigen mit denen ich darüber ſprach, durch einen perſönlichen Vortheil verblendet, oder durch den Umgang mit Sklaveneigenthümern anderer Meinung wurden, oder ob das Laſter, wenn man es näher kennen lernt, unſer Gefühl weniger empört, will ich nicht entſcheiden; was aber mich ſelbſt anbetrifft, ſo muß ich aufrichtig bekennen, daß ich die vermeintliche Ungerechtigkeit dieſes Handels nicht ſelten entſchuldigte, wenn ich den elenden und erbärmlichen Zuſtand, in welchem dieſe Menſchen ankamen mit ihrer nachherigen Lage verglich, beſonders wenn ſie das Glück hatten guten Herren in die Hände zu fallen, oder wenn ich die gefühlloſen und eigenſinnigen Grauſamkeiten vergaß, die oft die Aufſeher, ihre bekannten Tyrannen, an ihnen ausübten; wobei ich nicht unbemerkt laſſen kann, daß dieſe Menſchen wenig und ſelten jenen Geiſt von Unabhängigkeit und erhabene Gefühle beſitzen, welche ewige Sklaverei einer edlen Seele unerträglich machen. Aus dieſem Grunde glaubte ſich, wie man behauptet, Las Caſas gerechtfertiget, daß er um die Sklaverei der ſtolzen Indier zu erleichtern, die Einfuhr der Negern beförderte. Indeſſen hat die Menſchheit wenig dabei gewonnen. Die Indianer ſind in den meiſten Inſeln zu Grunde gegangen, und die armen Negern ſind und bleiben Sklaven.

Die Konſtitution von den Bahamainſeln beſtehet, wie in allen Weſtindiſchen Kolonien, in der geſetzgebenden, ausübenden und gerichtlichen Gewalt, und iſt auf dem Fuße wie im Mutterlande eingerichtet.

Der Gouverneur als Repräſentant des Königs hat die oberſte ausübende Gewalt. Er iſt Befehlshaber des Militärs, beſtimmt und ordnet die Sitzungen der geſetzgebenden Gewalt, wo er eine negative Stimme voraus hat, die jedoch der Genehmigung der Krone unterworfen iſt. Sein jährliches Einkommen beläuft ſich ungefähr auf 3000 Pfund Sterling, welches theils in einem fixen Gehalt, zum Theil aber in Kolonialaccidenzien von dem Bevollmächtigen der Schiffe und einem geringen Antheil an den geretteten Waaren beſtehet. Als Richter hat er den Vorſitz in der Court of Chancery. *)

Der Rath beſtehet aus 12 Mitgliedern, die bei Erledigung auf Empfehlung des Gouverneur vom König ernannt werden. Dieſer Rath macht das Oberhaus der Geſetzgebung aus, und theilet mit dem Gouverneur die gerichtliche Gewalt in the court of Chancery und Court of Errors.

Das Unterhaus hingegen beſtehet aus 26 Mitgliedern aus den verſchiedenen Diſtrikten dieſer Statthalterſchaft. In den letztern Sitzungen hatte die Stadt Naſſau und die öſtlichen und weſtlichen Diſtrikte von Newprovidence acht Mitglieder oder Repräſentanten,

*) Ein Gericht in England welches die Strenge der anderen Gerichtshöfe wo nach den Geſetzen geſprochen worden, mildert. In England beſtehet es aus dem Großkanzler und 12 Beiſitzern welche masters of Chancery heißen.

Harbour-Island drei, Eleuthera drei, Abaco drei, St. Salvador einen, Long-Island zwei, Exuma drei, Andros zwei, und Crooked-Island einen. Die Eigenſchaften eines Repräſentanten ſind entweder ein Eigenthum von 2000 Pf. Sterling oder zweihundert Morgen angebautes Land. In der Wahl hat jeder freie weiße Einwohner eine Stimme, der 21 Jahre alt iſt, ein Jahr innerhalb dem Bezirke der Statthalterſchaft wohnet, und entweder ſechs Monat ein freier Landbeſitzer iſt oder die Gebühren von 50 Pfund Sterling bezahlt hat.

Der gerichtliche Theil beſtehet nebſt den obigen zwei Gerichtshöfen in einem Obergerichte für jede Provinz, welches die Gewalt der Court of Common Law*) in Weſtminſterhall ausübt, und ſeine Sitzung im Januar, April und Julius jedesmal drei Wochen lang hält. Dieſes Gericht iſt nach der King'sbench **) eingerichtet.

Der oberſte Richter hat 500 Pf. St. von der Krone und nebſt ſeinen Accidenzien die jährlich auf 400 Pf. berechnet werden, von der Kolonie noch eine beſondere Belohnung von 500 Pfund. Die zwei Unterrichter erhalten 200 Pfund Beſoldung und 250 Pf. von der Kolonie.

Ein Untergericht, in welchem alle geringe Streitigkeiten abgehandelt werden, die die Summe von 20 Pfd.

*) Hat mit Rechtsſachen über des Königs Einkünfte zu thun.

**) Das Gericht der Königlichen Bank.

nicht überſchreiten, wird alle drei Monate in Naſſau gehalten; von dieſem Gericht kann an das Obergericht appellirt werden.

Beträgt die Streitſache über 300 Pfund ſo kann über das Urtheil bei der Court of errors, in Fällen aber die ſich über 500 Pfund belaufen, bei dem oberſten Gericht die Reviſion angeſucht werden. Es iſt auch ein Admiralitätsgericht zu Naſſau. Indeſſen waren während meinem Aufenthalt in der Inſel die Geſchäfte ſo beſchränkt, daß das Richteramt in den verſchiedenen Gerichtshöfen (ausgenommen die Court chancery und Court of errors) ganz von Mr. Edwards, einem liebenswürdigen und ſchätzbaren jungen Advokaten verwaltet wurde. Glücklich wäre das Land, das von allem Rechtsſtreite befreiet wäre! ein Grad von Vollkommenheit, zu welchem unſere Natur und geſellſchaftliche Einrichtung noch wenig Fortſchritte gemacht hat. Der Generalfiskal der Bahamainſeln erhält jährlich von der Krone und der Kolonie ungefähr 500 Pfund Sterling; der Sollicitorgeneral (Generalanwald) hingegen hat keinen fixen Gehalt.

Sechs Procent iſt das gewöhnliche Intereſſe, das für geborgtes Geld genommen werden darf. Der Schadenerſatz für Wechſel die aus Europa mit Proteſt zurückkommen, iſt auf 20, für die in Amerika proteſtirten Wechſel auf 15 Procent feſtgeſetzt.

Eine Ackerbau-Geſellſchaft iſt ſeit kurzem unter

dem Schutz der Geſetzgebung errichtet worden, von der ſich die beſten Folgen erwarten laſſen. Zu den bereits getroffenen Vorkehrungen, gehöret vorzüglich die Bekanntmachung und Beſchreibung mehrerer Weſtindiſchen Pflanzen, die Dr. Anderſon von St. Vincenz, aus dem ſeiner Aufſicht anvertrauten botaniſchen Garten, nach dieſer Inſel geſchickt hat. Verſchiedene Gattungen des Brodfruchtbaums, (artocarpus) die ſo wie die meiſten exotiſchen Pflanzen in dieſem Klima vorzüglich gedeihen, werden der Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft vorzüglich empfohlen. Aber ein Gegenſtand von weit größerer Wichtigkeit, nämlich der Mißwachs der Baumwolle iſt ſeit kurzem von der Statthalterſchaft ſelbſt vorgenommen und unterſucht worden; allein die verſtändigſten und erfahrenſten Pflanzer, die in den verſchiedenen Inſeln über die Urſachen dieſes für dieſelben ſo nachtheiligen Ereigniſſes befragt worden, glauben einſtimmig, daß vor Verlauf mehrerer Jahre nicht wohl eine reichere Aerndte zu erwarten ſey. Unter den Urſachen dieſes Unſternes ſtehet die Verheerung an der Spitze, welche die Rothwanze und ihre Raupe anrichten. Das unſchickliche unverſtändige Pflanzen in Gegenden, die den kalten Winden zu ſehr ausgeſetzt ſind, das Ausſaugen des Erdreichs durch unausgeſetzten Anbau, wurden ſo ſchädlich als die Wirkung der Inſekten angegeben. Wie dieſen Hinderniſſen zum Theil oder gänzlich geſteuert werden könne, iſt ein Gegenſtand, der zu vielen Muthmaßungen und Nachſinnen Anlaß giebt, im Grunde aber nach der Aeußerung der meiſten Pflanzer bloß der Zeit überlaſſen werden muß, ohne daß irgend

eine andere dauerhafte und beſtimmte Abhülfe erwartet werden könne.

Die Inſel Newprovidence iſt noch größtentheils unangebauet; aber um die Stadt, und längs der nördlichen Küſte findet man mehrere Gärten, Viehweiden, Ananaspflanzungen und Orangenwäldchen. Durch die nahe Lage an der Linie des Wendekreiſes kann ſich die Inſel eines Klima rühmen, das den Pflanzen beider Zonen günſtig iſt, ſo wenig auch vielleicht die beſonderen Gewächſe des einen oder andern auf derſelben gedeihen. In der Stadt Naſſau und ihrem Bezirke fand ich zwei Gärten, die mühſam und mit vielen Koſten angelegt und unterhalten wurden. In dem, welchen ich weſtlich von der Stadt beſuchte, waren Erdbeeren und andere Früchte aus Norden, ſo wie einige der ſchmackhafteſten Erzeugniſſe der Engliſchen Treibhäuſer anzutreffen.

Die Landſtraßen, die ſich auf jeder Seite der Stadt einige Meilen längs der Küſte erſtrecken, ſind vortrefflich. Gegen Oſten iſt die Landſchaft maleriſch und mit ländlichen Anlagen und Landhäuſern geſchmückt, unter denen ſich beſonders eines auszeichnet, das die Eremitage genannt wird, und von dem letzten Statthalter Lord Dunmore mit großen Koſten angelegt worden; auf der anderen Seite beſuchte ich in einer kleinen Entfernung von der Stadt eine Ananaspflanzung, deren Pflanzen ohne Ordnung zwiſchen den Felſen zerſtreut ſtanden, und ſehr gut zu gedeihen ſchienen, ob man ſich

gleich keine oder wenigſtens nicht jene Mühe damit gab, die ſie nach unſern Begriffen von ihrem Werthe verdienen. In Naſſau ſelbſt werden die Ananas oft zu einem Reichsthaler das Hundert verkauft. Während ich in dieſer Pflanzung herumwanderte, und den Ueberfluß der ſchönen koſtbaren Früchte betrachtete, wurde ich wunderbar überraſcht, als ich mich plötzlich unter Tannenbäumen befand, und zufällig die Tannenäpfel oder Tannenzapfen unter der koſtbaren Ananas herum liegen ſahe. Dieſes iſt die ſüdlichſte Gegend, in welcher ich den Pitch pine, *) die Pechtanne, gefunden habe, die eigentlich in den Wäldern von Nordamerika zu Hauſe iſt. Ich war froh, ſo plötzlich und unerwartet alte Bekannte zu treffen, die mich hoffen ließen, daß ich mich einem Klima näherte, das mit meiner Natur mehr übereinſtimmte.

Obgleich der Frühling ſchon ziemlich vorgerückt war, ſo war doch zufolge des Thermometers die Temperatur der Luft um 2 oder 3 Grade kälter, und die nördlichen Winde friſcher und ſtärkender, als in Crooked-Island. Ich habe gelegentlich erwähnt, daß Naſſau zuweilen mit Orkanen heimgeſucht werde: ob dieſe Benennung gerade den Winden in dieſer Gegend beigelegt werden könne, will ich gerade nicht behaupten, indeſſen haben doch während den Orkanmonaten auch

*) Eine Gattung Tanne die dieſer nicht unähnlich iſt, wird in den Gebirgen von Cuba angetroffen. Siehe das prächtige Werk von den Tannenarten, das vor kurzem von dem Vicepräſidenten der Linnäiſchen Geſellſchaft herausgegeben worden.

in den Bahamainſeln heftige Stürme fürchterlich gewüthet; und vor 2 oder 3 Jahren ſollen in dem Haven von Naſſau, ſo ſehr derſelbe auch ſonſt geſchützt iſt, beinahe hundert Schiffe an das Ufer getrieben worden ſeyn. Der Sturm kam zuerſt von Nordoſt, wendete ſich aber bald auf die entgegengeſetzte Seite, von der er mit verdoppelter Heftigkeit wüthete.

Wenn man den Berg ſüdlich von Naſſau hinabgehet, ſiehet man nichts als eine unangebaute Gegend; und von dem Gipfel eines Bergrücken, der mit jenem, auf welchem die Stadt liegt, gleiche Höhe hat, und von ungefähr 2 Meilen entfernt iſt, ſind die ſüdlichen Gränzen der Inſel ſichtbar. Die Geſtalt von New-Providence iſt eigentlich ein Parallelogramm mit zwei ſpitzen Winkeln gegen Oſten und Weſten. Die Diagonallinie beträgt ungefähr 27 Engliſche Meilen. Im J. 1801 enthielt Naſſau 1599 weiße Einwohner, 752 freie Negern und 3861 Negerſklaven.

In Anſehung der Einwohner überhaupt kann ich nur wenig ſagen. Die kleinen Schatten von Unterſchied, die die Koloniſten unter den verſchiedenen Breiten dieſſeits des atlantiſchen Meeres charakteriſiren, ſind unmerklich und unbedeutend; und die Lokalwirkungen haben bis jetzt auf ihre Natur, Sitten und Gebräuche noch nicht ſo viel Einfluß gehabt, um einige auffallende Charakterzüge hervorzubringen. Wenn ich hingegen mein Urtheil über den jetzigen und ſonſtigen Charakter der Eingebornen geben ſollte, ſo könnte ich leicht verſucht werden,

dem Klima einen Einfluß auf ihre Aehnlichkeit zuzuſchreiben, denn ich bemerkte oft und bei vielen jene liebenswürdige und wohlthätige Gemüthsart, die man den alten Luckayern zuſchrieb. Die Regelmäßigkeit ihrer Züge iſt noch in vielen Geſichtern nicht zu verkennen, und vielleicht ſind wenig Länder der Schönheit der Weiber ſo günſtig als dieſes, und die nahen Gegenden des feſten Landes; wenigſtens habe ich nirgends eine ſolche Delikateſſe, mit ſo vielem Ausdruck im Geſichte vereinigt gefunden.

Fünfzehntes Kapitel.

Hiſtoriſche Nachrichten von Newprovidence. — Blackbeard (Schwarzbart) der Seeräuber. — Gouverneur Woodes Roger. — Obriſt Deveaux; deſſen Eroberung der Inſel von den Spaniern im J. 1783.

Die frühere Geſchichte dieſer Kolonie enthält meiſtens nur die verſchiedenen Verhandlungen einer verwegenen Bande von Seeräubern, die den Haven von Naſſau zu dem Verſammlungsplatz ihrer Schiffe, und zum Aufbewahrungsort ihrer Beute gebrauchten. Die vielen Untiefen an dem Ufer, und die zahlreichen Kaien, denen ſich große Schiffe gar nicht, und kleine nur mit Gefahr und Schwierigkeit nähern können, boten ihnen viele Jahre lang zu ihren Räubereien in Weſtindien und den

entfernteren Seen Gelegenheit und eine ſichere Freiſtatt dar.

Newprovidence wurde von Columbus den 17ten Oktober 1492 zuerſt beſucht, und zu Ehren Ferdinands Königs von Spanien Fernandina genannt. *) Die beträchtlichen ſchätzbaren Länder, die er bald darauf entdeckte, zogen die allgemeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr auf ſich, daß man in der Folge die Entdekkung dieſer Inſel dem Kapitain William Sayle, einem Engliſchen Seefahrer zuſchrieb, der im Jahre 1667 auf einer Reiſe nach Karolina hieher verſchlagen worden. Die Rettung, die er hier gefunden, verleitete ihn, der Inſel den Namen Providence (Vorſehung) beizulegen. Da aber dieſer Name ſchon vorher einem Strich Landes an der nördlichen Küſte von Amerika ertheilt worden, ſo wurde dieſe Inſel als die letzte Entdeckung durch den Beiſatz New **) (Neu) unterſchieden.

Nach dem Bericht, den der Kapitain bei ſeiner Ankunft in Karolina (wo er in der Folge Gouverneur geworden) erſtattete, wurde Providence mit den übrigen Bahamainſeln von Karl dem II. unter Lord Albemarle und fünf andere Lords vertheilt.

*) Die Umſtände von Columbus Reiſe durch die Bahamainſeln werden in dem folgenden Kapitel erzählt.

**) Das Beiwort New wurde dieſer Inſel wahrſcheinlich beigelegt, um ſie von Oldprovidence zu unterſcheiden; eine Inſel die weſtlich von Mosquito liegt.

Da ſich bald hierauf einige Emigranten von England und den andern Amerikaniſchen Inſeln hier niederlieſſen oder wenigſtens Vorſchläge zu einer Niederlaſſung machten, ſo wurde im Jahr 1672 Mr. Collingworth abgeſchickt, um dieſer neuen Kolonie zu Naſſau vorzuſtehen. Einige Mißhelligkeiten, die in der Folge vorfielen, veranlaßten die zügelloſen Einwohner, die wahrſcheinlich meiſtens aus Seeräubern beſtanden, ſich ihres Aufſehers zu bemächtigen und ihn nach Jamaika zu transportiren. Obgleich die Eigenthümer dieſer Inſeln einige Jahre darauf die Stelle des Mr. Collingworth wieder beſetzten, ſo ſcheint es doch nicht, daß ſie je ernſtlich Vorkehrungen getroffen haben, um dieſen Eigenmächtigkeiten vorzubeugen: aber die Spanier, denen mehr daran gelegen war, ſich an einer Kolonie zu rächen, die in der Nähe einer ihrer vorzüglichſten Beſitzungen immerwährende Räubereien ausübte, und ihrem Handel ſo nachtheilig war, machten häufige jedoch fruchtloſe Verſuche, die Kolonie zu Naſſau auszurotten. Hierzu kam noch der Neid, mit dem die Spanier jede Niederlaſſung anſahen, die eine andere Nation in einem Lande verſuchte, auf das ſie allein ein ausſchlieſſendes Recht zu haben glaubten, und ihre Erbitterung ſoll ſo weit gegangen ſeyn, daß ſie bei einer ihrer Landungen grauſam genug waren, den Gouverneur Clarke lebendig zu braten. Demungeachtet blieb alles beim Alten; die Seeräuber, die den Verluſt ihres Eigenthums bald wieder durch neue Räubereien erſetzten, waren kaum zerſtreuet, als ſie wieder in ihre Freiſtatt zurückkehrten; und die einzige dauernde Wirkung,

welche durch die Einfälle der Spanier hervorgebracht wurde, war eine immerwährende Feindſchaft, die die Zeit ſelbſt nicht zu vertilgen vermochte; denn in keinem Theil von Weſtindien werden die Spanier ſo gehaßt und verabſcheut als in den Bahamainſeln.

Eine Reihe von Jahren hindurch enthält das Verfahren der verſchiedenen Statthalter ſo wenig intereſſantes als merkwürdiges; die meiſten ſcheuten entweder die Zügelloſigkeiten der Koloniſten, oder ertrugen mit ihnen geduldig die Grauſamkeiten die die erbitterten Spanier bei jeder Gelegenheit auszuüben ſuchten. In dem letzten Angriff im Jahr 1708 waren die Franzoſen mit den Spaniern vereiniget. Die Negerſklaven wurden weggeſchleppt, und die Einwohner die ſich anfangs in den Wäldern verſteckt hatten, flohen nach Karolina.

Vor dieſer Epoche befanden ſich in den verſchiedenen Inſeln ungefähr 1000 Koloniſten, die ſchon hie und da mit dem Anbau von Zucker und Tabak hoffnungsvolle Verſuche gemacht hatten, und Mr. Birch, der nachher als Gouverneur auf die Inſeln geſchickt wurde, fand Providence ſo verlaſſen, daß er nach einiger Zeit die er in den Wäldern unter Zelten zubrachte, ganz unverrichteter Dinge nach England zurückkehren mußte.

In der Folge kamen die Seeräuber, die nach und nach immer zahlreicher und furchtbarer wurden, wieder nach ihrem Lieblingsaufenthalt zurück, und machten bald Naſſau, da ſie die Inſel ganz verlaſſen fanden,

zu dem Ort, wo ſie ſich nach ihren glücklichen Streifereien alle erdenkliche Ausgelaſſenheit und Ausſchweifungen erlaubten. Ihre Geſchichte, die Kapitain Johnſon geſchrieben hat, iſt voll von Beiſpielen jener Unerſchrockenheit, jener Grauſamkeit und Großmuth, die gewöhnlich die Handlungen tapferer aber roher und leichtſinniger Menſchen charakteriſiren. Sie plünderten die Schiffe aller Nationen, ohne ſelbſt ihre eigenen zu verſchonen, bis endlich die Unverſchämtheit und das Glück eines ihrer vorzüglichen Anführer die allgemeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr auf ſich zog, daß Georg I. durch die Bitten der Kaufleute von London und Liverpool bewogen wurde, eine anſehnliche Seemacht unter dem Kommando des tapferen Seekapitains Woodes Rogers nach den Inſeln abzuſenden, die dieſe Räuberkolonie zum Gehorſam bringen ſollte. Aber der Gouverneur kam erſt auf die Inſel, als dieſer berüchtigte Anführer der ſich John Teach nannte, überhaupt aber unter dem Namen Blackbeard (Schwarzbart) bekannt war, nicht mehr lebte. Das Andenken dieſes Namens, von dem noch immer auf der Inſel geſprochen wird *), verleitete mich, weitere Erkundigung von ſeinem Leben einzuziehen.

Dieſer außerordentliche Mann vereinigte ſich mit einer verzweifelten und furchtbaren Rotte von Seeräubern, von denen er unter dem Titel eines Kommodore als

*) Ein alter Mann lebte noch auf der Inſel der ſich ſeiner Perſon erinnerte.

ein geſetzmäßiges Oberhaupt anerkannt wurde. Man zeigte mir noch in dem öſtlichen Theile der Stadt den Stamm eines wilden Feigenbaumes, unter dem er mit ſeinen Banditen Rath zu halten, ihnen ſeine Plane mitzutheilen, und das Anſehen ihres Oberhauptes auszuüben pflegte. Er raubte oft in der Nähe der Engliſchen Kolonien an der Küſte von Nordamerika, wo ihn das Glück vorzüglich zu begünſtigen ſchien. In der Geſchichte der menſchlichen Ruchloſigkeit wird man vielleicht ſchwerlich größere Ausgelaſſenheiten und Ausſchweifungen finden können, als der Biograph von dem Räuberhelden Blackbeard aufgezeichnet hat. Da dieſe Erzählung allgemeinen Glauben erhalten, zugleich auch im Grunde viele Wahrſcheinlichkeit enthält, ſo dürfte es wohl nicht unangenehm ſeyn, einen Mann, der lange für den Alleinbeherrſcher dieſer Inſel gehalten worden, näher kennen zu lernen.

Dieſer Räuberheld, der in England geboren war, ſchien von der Natur zum Anführer einer Diebsrotte oder Räuberbande geſchaffen zu ſeyn. Sein ſchwarzer Bart gab ſeinem Geſichte eine natürliche Wildheit, die er noch dadurch zu vermehren ſuchte, daß er ihn an beiden Seiten in Zöpfe flocht, wovon er den Namen Blackbeard erhielt. Während eines Handgemenges glich ſein Geſicht dem wilden, Schrecken verbreitenden Geſichte einer Furie. Drei Paar Piſtolen hiengen in Halftern wie Banduliere über ſeine Schultern, und brennende Lunten ragten vor ſeinem Hute an beiden Ohren hervor.

Anſehen und Bewunderung wurde ihm nur unter ſeinen Räubern zu Theil, die jedes Laſter an der Menſchheit auszuüben im Stande waren, und Verwegenheit und Ausgelaſſenheit aufs äußerſte zu treiben vermochten. Von ſeinem Anſpruch auf einen hohen Grad von Achtung unter ſeiner Bande läßt ſich aus ſeiner Art zu ſcherzen urtheilen. Nachdem er ſich ſeinen Räubern oft als einen Teufel gezeigt hatte, wollte er ihnen auch eine Hölle von ſeiner Schöpfung darſtellen. Zu dieſem Ende zündete er eines Tages eine Menge Schwefel und andere Brennmaterialien zwiſchen den Verdecken ſeines Schiffes an, und hüllte ſich, nachdem er alle Oeffnungen und Thüren verſchloſſen hatte, mit ihnen in Feuer und Schwefel ein. Mit Fluchen und Gebehrden eines Raſenden ſpielte er dann die Rolle des Teufels, und ſchien ſich in dem Qualm ſo wohl zu gefallen, als ob er in den Regionen der Hölle geboren wäre, bis ihn ſeine Gefährten, halb erſtickt und ohnmächtig, nöthigten ſie wieder heraus zu laſſen. Seine Scherze bei Gaſtmalen ſind von gleicher Art. Als er einſt in einem Anfall von Laune und vom Trunke erhitzt in ſeiner Kajüte ſchmauſte, ſpannte er plötzlich den Hahn von zwei Piſtolen unter dem Tiſche, blies die Lichter aus, und feuerte mit kreuzweis gelegten Armen auf gut Glück unter ſeine Freunde. Einer der Gäſte, der ſeine Abſicht merkte, ſchlich ſich unvermerkt fort, ein anderer aber, den einer der Schüſſe unglücklicher Weiſe traf, wurde auf ſeine Lebenszeit verſtümmelt. Seine Liebſchaften hielten ſeinen Scherzen das Gleichgewicht; er hatte vierzehn Weiber, wenn man ſolche Geſchöpfe ſo nennen kann, aber ſein Betragen gegen Eine

derſelben iſt zu gefühllos und unmännlich, um beſchrieben zu werden.

Das Engliſche Gouvernement, das beſchloſſen hatte, jene Meere von dieſen Räubern zu reinigen, ließ zu dieſem Ende im Anfange des vergangenen Jahrhunderts einige Kriegsſchiffe dahin auslaufen. Blackbeard hielt ſich damals in einem kleinen Fahrzeuge in den Buchten und Untiefen unweit des Kap Hatteras in Nordkarolina verborgen. Da aber der dortige Befehlshaber ſeinen Räubereien keinen ernſtlichen Einhalt thun wollte, ſo wendeten ſich die, welche am meiſten darunter litten, an den Statthalter von Virginien, der denen unter ihm ſtehenden Kriegsſchiffen Befehl gab, dieſe Seeräuber ausrotten zu helfen. Die Unerſchrockenheit des Lieutenants Maynard in dieſem Unternehmen verdient umſtändlicher erzählt zu werden.

Blackbeard lag in einer kleinen Schaluppe, die nicht tief im Waſſer gieng, und an einer Küſte voll Buchten und Untiefen ſo vortheilhaft, daß es für unmöglich gehalten wurde, demſelben mit größeren Fahrzeugen die nur einigermaaßen ausgerüſtet wären, beizukommen. Es wurden daher zwei Schaluppen von den Perl- und Kalkfregatten in dem Cheſapeak bemannet, und dem Kommando des obenerwähnten tapfern Offiziers mit dem Auftrag übergeben, daß er dieſen furchtbaren Seeräuber aufſuchen, und wo er ihn finden würde, niedermachen ſollte.

Dieſe Schiffe ſegelten den 17ten November 1718

von James-River aus, und kamen den 20ſten in eine Bucht in Karolina, wo ſie den berüchtigten Blackbeard in der Ferne auf ſeinen Raub lauernd entdeckten. Die plötzliche Erſcheinung eines Feindes, der ihn anzugreifen drohte, ſetzte ihn Anfangs in Erſtaunen; da aber ſeine Schaluppe mit Kanonen verſehen, und mit 25 ſeiner verwegenſten Gefährten bemannet war, ſo beſchloß er bald ſich tapfer zu wehren, und nachdem er ſein Fahrzeug in der Nacht in Vertheidigungsſtand geſetzt hatte, nahm er zur Flaſche ſeine Zuflucht, und ſchraubte ſeinen Geiſt zu jener Höhe von Tollkühnheit, wodurch er ſich allein in einem Kampfe, wo es um ſein Leben zu thun war, retten konnte. Das Segeln in der Bucht Occacocke, etwas ſüdlich vom Kap Hatteras war ſo ſchwer, daß Maynards Fahrzeuge in ihrer Annäherung öfters auf den Grund zu ſitzen kamen, während der Räuber, der die Waſſertiefe genau kannte, immer im Vortheile blieb, und lange freien Rückzug hatte. Allein ſein Schiff kam endlich auch auf den Grund zu ſitzen, und da nun ein nahes Gefecht unvermeidlich war, ſo benutzte er ſeine Kanonen mit ſo gutem Erfolge, daß 29 Mann von Maynards kleinen Haufen, theils getödtet, theils verwundet, und eines ſeiner Schiffe ganz unbrauchbar gemacht wurden; aber ungeachtet dieſes großen Verluſtes war Maynard feſt entſchloſſen, mit ſeinem Feinde handgemein zu werden, oder in dem Unternehmen zu unterliegen. Da er bemerkte, daß ſeine Schaluppe, die noch zum Gefechte tauglich war, tiefer unter Waſſer gieng, als jene des Seeräubers, ſo ließ er allen Ballaſt über Bord werfen, und nachdem er ſeinen Leuten

befohlen hatte, ſich zwiſchen den Verdecken zu verbergen, ergriff er das Steuerruder, und ſteuerte gerade auf ſeinen Gegner zu, der hülflos auf der Untiefe feſtſaß. Dieſer Böſewicht, der wohl ſeine Gefahr vorausſah, aber feſt entſchloſſen war, den Händen der Gerechtigkeit zu entgehen, hatte einen ſeiner Geſellen mit einer glimmenden Lunte an das Pulvermagazin geſtellt, der wenn es aufs äußerſte käme, ſein Schiff in die Luft ſprengen ſollte. Allein dieſes Vorhaben wurde durch ſeinen zu großen Eifer und Mangel an Vorſicht vereitelt; denn nachdem er bei Maynards Annäherung eine Menge Handgranaten, die einen dicken Rauch verurſachten, auf ſeinen Gegner werfen ließ, glaubte er, daß ihre verheerende Kraft das Verdeck ſo plötzlich von aller Mannſchaft gereiniget hätte. Er enterte daher mit Zwölfen ſeiner Leute das Schiff, und gieng muthig auf Maynard los, der allein auf dem Verdeck ſichtbar war. Allein die verborgene Mannſchaft, die von allen Seiten hervorſprang, gewann bald die Oberhand über die Räuber; Blackbeard wehrte ſich trotz mehrerer Wunden, wie ein Verzweifelter, bis er endlich in dem Augenblick, da er den Hahn einer Piſtole ſpannen wollte, wegen des großen Blutverluſtes zu Boden ſtürzte, und ſeinen Geiſt auf der Stelle aushauchte. Maynard vollendete ſeinen Sieg dadurch, daß er die übrigen Räuber in Sicherheit brachte, und die Küſte von dieſen Feinden der Menſchheit befreite.

Dieſe und andere glückliche Unternehmungen der königlichen Flotte, ſo wie das furchtbare Geſchwader des Gouverneurs Roger, machten ſolchen Eindruck, daß er bei

ſeiner Ankunft wenig Widerſtand fand. Vane, einer der Räuber, der damals in dem Haven lag, ſtellte ſich Anfangs zur Gegenwehr, verbrannte aber bald ſelbſt ſein Schiff, und entfloh mit ungefähr 50 von ſeinen Leuten in einem kleinen Fahrzeuge. Die übrigen Einwohner boten willig die Hände zu allem, was der Gouverneur zum Nutzen und Beſten der Kolonie unternahm. Sie umzingelten die verfallene Feſtung mit Palliſaden, verbeſſerten die Straßen, und trugen alles bei, um die verheerte Stadt wieder zu erbauen. Ueberzeugt, daß Leute von der Art dieſer Koloniſten ihre natürlichſte und nützlichſte Beſchäftigung zur See finden würden, munterte ſie der Statthalter auf, in kleinen Schiffen Handlungsgeſchäfte zu unternehmen. Einige unter ihnen äußerten zwar noch immer Hang zu ihrem alten Gewerbe, ein Paar verſuchten ſogar mit ihren Fahrzeugen zu entfliehen, allein ſie wurden bald wieder zu ihrer Pflicht zurück gebracht. Endlich ließen ſich viele andere Familien, und beſonders mehrere Teutſche aus der Pfalz in Naſſau nieder. Ein Rath von Zwölfen, der den Berathſchlagungen in öffentlichen Angelegenheiten beiwohnen mußte, wurde ernannt, und eine regelmäßige Miliz zur Vertheidigung der Inſel errichtet. Die Volksmenge belief ſich ungefähr auf 1000 Seelen.

Nach der Abreiſe des Statthalters Rogers bietet die Geſchichte der Inſel weiter nichts dar, als Grundſtreitigkeiten und Unruhen, ſo wie ſie faſt durchgehends die früheren Annalen der Engliſchen Niederlaſſungen verunſtalten. Ausgenommen, daß Mr. Bruce (in deſſen

Nachrichten viele der Hauptvorfälle beſchrieben werden), als Ingenieur hieher geſchickt wurde, um die Stadt und den Haven zu befeſtigen, fand ich durch eine Reihe von Jahren nichts, das erwähnt zu werden verdiente.

In den erſteren Jahren des Amerikaniſchen Krieges wurde die Inſel von einem kleinen Korps unter Kommodore Hopkins eingenommen, bald darauf aber als unhaltbar wieder verlaſſen. Im Jahre 1781 wurde ſie von den Spaniern in Vereinigung mit den Amerikanern erobert, in deren Händen ſie auch bis gegen das Ende des Krieges geblieben iſt, aber kurz vor der Bekanntmachung des Friedens, unternahm ein junger Offizier Oberſt-Lieutenant Deveaux von Südkarolina, mit ungefähr 50 Freiwilligen die Inſel wieder zu erobern, die damals mit ſiebenhundert Mann Spaniſcher regulirten Truppen beſetzt war. Er ſegelte zu dieſem Wageſtück in zwei bewäffneten leichten Brigantinen, die von Kapitain Dowd und Fennel kommandirt waren, von Oſtflorida aus; und erſchien, nachdem er noch einige Rekruten, beſonders Negern zu Eleuthera und dem anſtoßenden Eiland angeworben hatte, Abends vor dem Kai, das den Haven von Naſſau an der öſtlichen Seite der Stadt bildet. Die Eroberung einer befeſtigten Inſel konnte von einem ſo unbedeutenden und unverhältnißmäßigen Korps nur durch Liſt und Geſchicklichkeit ins Werk geſetzt werden. Die Mannſchaft wurde öſtlich von dem Fort Montagu ohne Widerſtand an das Land geſetzt; und ſo groß war die Sorgloſigkeit der Garniſon, daß, als die Engländer die Wälle erſtiegen, niemand als die

Schildwache zu ihrer Vertheidigung wach war. Dieſe erſchien zwar mit brennender Lunte, bereit die Feſtung im Fall der Noth in die Luft zu ſprengen, allein der Oberſte Deveaux, der ſeine Mannſchaft ſelbſt anführte, vereitelte ihr Vorhaben, indem er ſie und die ſchlafende Garniſon zu Gefangenen machte. Die leichte Eroberung des Fort Montagu veranlaßte den Oberſten den Berg zu erſteigen, und vor des Gouverneurs Hauſe feſten Fuß zu faſſen. Jede Liſt, jeder Kunſtgriff wurde gebraucht, um die Spanier, ſowohl in Anſehung der Zahl als Gattung des Feindes, den ſie zu bekämpfen hatten, zu hintergehen. Böte ruderten in beſtändiger Thätigkeit von den Schiffen an das Ufer und wieder zurück an die Schiffe. Truppen, die dem Anſcheine nach ans Land geſetzt wurden, kehrten verborgen an die Schiffe zurück, und kamen bald wieder als friſche Landungstruppen zum Vorſchein. Strohmänner ſollen auf die Höhen geſtellt worden ſeyn, um die Anzahl des Feindes zu vermehren, und einige wurden, um den Spaniern Furcht einzujagen, als Indianer gemalt und verkleidet. Zwei Galeeren in den Haven wurden weggenommen, und der Gouverneur zur Uebergabe aufgefordert. Er wollte zwar Anſtand nehmen, allein eine einzige Kanone, die nach ſeinem Hauſe abgefeuert wurde, bewirkte augenblicklich die Kapitulation. Indeſſen konnten die Spanier ihren Aerger und Unwillen kaum mäßigen, als ſie bei der Uebergabe ihre Eroberer näher kennen lernten, die nicht nur in der Zahl ſo weit unter ihnen waren, ſondern auch zum Theil in ihrer Verkleidung ſo lächerlich ausſahen.

Nach dieſer Periode haben die vorigen Eigenthümer der Bahamainſeln ihre Rechte und Anſprüche an die Krone cedirt; und ſeitdem ſind dieſe Inſeln, ſowohl in Anſehung ihres Reichthums als ihrer Wichtigkeit in beſtändiger Aufnahme.

Sechszehntes Kapitel.

Abreiſe von Newprovidence. — Kurze Beſchreibung von Andros. — Die Biminiiinſeln. — Eleuthera und die Harbourinſeln. — Ihre Entdeckung. — Reiſe des Columbus durch die Bahamainſeln. — Abaco; die großen Bahamainſeln. — Nachrichten von den Urbewohnern. — Der Floridaſtrom. — Ankunft zu Karlstown in Nordamerika.

Das erſte Land, nachdem wir Naſſau verlaſſen und eine Nacht weſtlich geſegelt hatten, war die ſüdliche Küſte an den Berryinſeln. Dieſe unbewohnten Kaien ragen nördlich vor der Inſel Andros hervor, die ungefähr 10 Stunden weſtlich von Newprovidence liegt.

Andros iſt zwar felſigt, beſitzt aber doch hie und da leichte Erde, und im Jahr 1783 waren wirklich 813 Acker angebauet, die in 22 weiße Familien vertheilt waren und von 7 Pflanzern und 132 Sklaven bearbeitet wurden. Es iſt wahrſcheinlich die Inſel, die von den Indianern Saomoto, und von Columbus, zu Ch-

ren der Königin von Spanien, Iſabella genannt worden. Der Mahagonybaum von Abos iſt von vorzüglicher Größe, und hier, ſo wie ich ihn zu New-Providence angetroffen habe, im Ueberfluß.

Weſtlich von den Berryinſeln und öſtlich von dem Floridaſtrome liegt eine Gruppe von kleinen Inſeln, die die Biminiinſeln genannt werden, und unter den Eingebornen wegen einer fabelhaften Quelle berühmt waren, welche der Sage nach die beſondere Kraft hatten, alte Leute jung zu machen. Die Spanier, die dieſes lächerliche Mährchen glaubten, ſuchten ängſtlich dieſe Quelle auf.

Eleuthera oder Harbour-Island. Unter derſelben Breite als Andros und beinahe in gleicher Entfernung von Providence liegt eine Inſel, die durch die mediziniſche Kraft der Eleuthera oder Ilathera (Croton), die hier häufig angetroffen wird, lange ſchon in Europa bekannt iſt. Die Rinde dieſer Staude, die weniger zuſammenziehend iſt, wird öfters in der Medizin der Chinarinde vorgezogen. *) Aber die Inſel wird noch, ihrer Produkte und Früchte, beſonders

*) Sie wird gewöhnlich in Stücken ausgeführt, die gekräuſelt und wie Federkiele aufgerollt ſind. Es werden zwei Gattungen von Croton in den Bahamainſeln gefunden, der Croton Cascarella oder Ricinoides eleagni folio of Catesby und Croton Eleutheria welche ex vi termini bloß die dieſer Inſel eigene Gattung enthält.

der Ananas wegen geſchätzt, womit ſie die Märkte von Providence verſieht. Sie wurde ſchon in früheren Zeiten, beſonders unter der Statthalterſchaft des Kapitain Woodes Rogers angebauet. Viele der hieſigen Gutsbeſitzer leben auf dem nahe gelegenen Harbour-eilande. Die meiſten waren urſprünglich Seefahrer, die anfangs durch die Bequemlichkeit des Havens hieher gezogen wurden, in der Folge aber wahrſcheinlich, wie die kleinen Eigenthümer in der Gegend von Naſſau, der See überdrüſſig, ſich in der Nähe des Havens niederließen, den ſie vorher ſo oft beſucht haben. Da aber der Boden von Harbour größtentheils unfruchtbar war, ſo verlegten ſie ihre Pflanzungen meiſtens nach Eleuthera. Daher wurden zur Zeit, als die umliegenden Inſeln noch größtentheils unbewohnt waren, in Eleuthera ſchon 119, und in Harboureiland 94 weiße Familien nebſt 450 Sklaven und 725 Morgen angebauten Landes gezählt.

Eine dieſer Inſeln wurde von einem weißen Felſen an der öſtlichen Küſte öfters die Alabaſterinſel genannt. *) Da ich aber dieſe Inſeln nicht ſelbſt beſucht habe, ſo werde ich nur einiger Umſtände davon erwähnen, die, wie ich hoffe, ſo genau und beſtimmt ſeyn werden, als es die Natur dieſer Nachforſchungen zuläßt. Ich werde mich auch nicht bei Dingen aufhalten, die ſie mit den übrigen Inſeln gemein haben; ſondern, da ich vorher der erſten Reiſen des Columbus erwähnte,

*) Jeffery's Atlas von Amerika.

und überhaupt gefunden habe, daß viele der urſprüngli- chen Namen dieſer Inſeln von der Ungewißheit und Un- richtigkeit ihrer Beſchreibungen auch unrichtig und falſch angegeben worden, ſo werde ich lediglich verſuchen, den Weg, den Columbus durch die Bahamainſeln wahrſcheinlich nehmen konnte, ſo viel als möglich zu be- ſtimmen.

Es wird erzählt, daß er vom Port-Howe aus, ſüdlich von St. Salvador mit ſieben Eingebornen, die das Steuerruder führten, abgereiſet ſey, um die übrigen Inſeln zu unterſuchen, die ſie im Geſichte hatten, und die wahrſcheinlich Klein St. Salvador und die her- umliegende Kaien waren, von Herrera aber wenig- ſtens als hundert ebene, grüne und bewohnte Inſeln ange- geben werden. Indeſſen geſetzt auch, daß die Kaien von Exuma einem ſeiner Schiffe zu Geſichte gekommen und hier gemeint wären, ſo würde ihn der Paſſatwind natürlich öſtlich getrieben haben. Es kann alſo nur Eleuthera jene große Inſel ſeyn, die er den 15ten ſahe und St. Maria della concepcion (Maria Empfängniß) nannte. Er ſegelte an dem ſüdlichen Theile von St. Maria, der ſich von Oſten nach Weſten erſtrecket, bis an die nordweſtliche Spitze, wo er landete. Die Einge- bornen verſammelten ſich in großer Menge um Colum- bus; da er aber nichts fand, das dieſe Inſel von St. Salvador unterſchieden hätte, ſo ſetzte er den folgen- den Tag ſeine Reiſe weſtwärts fort, und ankerte den 17ten Abends, nachdem er die nordöſtliche Küſte von Newprovidence umſegelt hatte, außer den Haven

unweit der gegenwärtigen Lage des öſtlichen Forts. Er wurde durch die vielen Untiefen abgeſchreckt, weiter vorzudringen, und zog dieſe Lage einer Stadt oder einem Dorfe vor, das größer und volkreicher war, als alle, die er bis jetzt an den umliegenden Inſeln geſehen hatte. Die Einwohner gehörten wahrſcheinlich zu dem Volke, das St. Salvador bewohnte, denn auf ihrem Wege von Eleuthera begegneten die Spanier einem Einwohner in einem Kahne, der abgeſchickt worden, ihren Nachbarn zu Providence von der Ankunft dieſer außerordentlichen Menſchen Nachricht zu bringen, und zwei oder drei von den Geſchenken, die Columbus ausgetheilt hatte, wurden nebſt einem Vorrath von Indianiſchem Brod und Waſſer und etwas Eleutherarinde in dem Kahne gefunden. Die Spanier beſchrieben dieſe Inſel als einen Strich Landes, der einen Ueberfluß an friſchem Waſſer, Landſeen, Wieſen und Haiden hatte und höhere Berge beſaß, als ſie bisher auf den vorigen Inſeln angetroffen hatten. Dieſe Vorzüge verleiteten Columbus, die Inſel mit dem Namen Fernandina, nach dem König von Spanien, zu beehren. Er unterſuchte dann Andros, ſegelte an den Kaien von Holy - Ghost (heil. Geiſt) und jenen von Del - Arena (Sandinſel) durch den Santareenkanal, der die beiden Kaien in einer weſtſüdweſtlichen Richtung durchſchneidet, und gelangte den 27ten Oktober Abends auf die Höhe von Cuba.

Wenn er durch einen heftigen Strom oſtwärts nach dem Geſtade von Florida getrieben worden wäre, wie

es bei einem Südoſtwinde ſehr leicht hätte geſchehen können, ſo hätte ihm die Entdeckung von Amerika nicht ſtreitig gemacht werden können, und ſein großer Name das Andenken dieſer ruhmvollen Entdeckung auf die Hälfte der bewohnten Erde verewiget.

Wenn man auf der Charte unter den unzähligen Kaien zwei große Eilande bemerkt, welche ihre vorige und gegenwärtige Benennung denen übrigen Bahamainſeln gegeben haben, ſo ſollte man natürlich erwarten, daß ſie irgend einen merkwürdigen Gegenſtand darbieten würden; allein die große Bahamainſel iſt ganz unbewohnt, und Abaco hat nichts weniger, als etwas Merkwürdiges.

Dieſe letztere Inſel, die auch zuweilen Yucaya, Lucayo oder Lucayoneque genannt wird, liegt ungefähr 10 bis 15 Stunden nordweſtlich von Eleuthera oder Harbouréiland, und ihre ſüdliche Spitze iſt eben ſo weit von den Berryinſeln entfernt. In topographiſcher Hinſicht kann ſie mit Crooked-Island verglichen werden, indem jener Theil, der in dem Amerikaniſchen Atlas von Jeffery unter dem Namen Lucaya beſchrieben iſt, und das nördliche Crooked-Island, Abaco oder Lucayoneque, Acklins-Kai mit der kleinen Inſel Desconoſcida unweit des Loches in dem Felſen enthält, wie Caſtle-Island, die ſüdliche Gränze der Kolonie bildet. Wenn dieſer Theil der Kolonie die Aufmerkſamkeit des Pflanzers und Landmannes weniger auf ſich gezogen hat, als die ſüdlichen

Inſeln, ſo würden ſie deſto genauer von Seefahrern unterſucht, und in mehreren neuen Charten iſt ihre Lage genau und richtig angedeutet.

Klein-Harbour, an der öſtlichen Küſte von Abaco, wird für eine der beſten Bahamainſeln gehalten; indeſſen läßt ſich doch in Rückſicht des Innern dieſer Inſeln wenig ſagen. Vor vierzehn Jahren waren bey 2000 Morgen Landes angebaut und von Pflanzern bewohnt, die jetzt die Inſeln zum Theil ſchon verlaſſen haben, zum Theil aber im Begriffe ſind, eine mehr verſprechende Gegend in dem nahen ungeheuren Lande zu ſuchen, das durch die Verſchiedenheit und die vielfältige Wahl, die es darbietet, zur beſtändigen Wanderung einladet.

In einem kleinen Fahrzeuge, das nicht tief im Waſſer gieng, konnten wir an der Küſte von Groß-Bahama eine große Strecke weſtlich von Road-Rocks bis gegen Wood-Key ſegeln, ohne das Ufer einen Augenblick aus dem Geſichte zu verlieren. An der ganzen Küſte war nicht die mindeſte Spur von Anbau zu ſehen, aber die ſchönen und wohlriechenden Wälder auf dem weiſſen Strand erinnerten mich bald an das traurige Schickſal des unſchuldigen Volkes, von dem die Inſel noch den Namen trägt, obgleich es ſchon längſt durch die Habſucht der Spanier von ſeinem friedlichen Ufer vertrieben und weggeſchleppt worden iſt. Unwillkührlich drängte ſich eine Stelle aus Herrera in mein Gedächtniß, wo er ſagt, daß dieſes harmloſe und fromme Volk

die Spanier bei ihrer erſten Landung nicht genug betrachten konnten. Knieend hoben ſie ihre Hände empor, um dem Himmel zu danken, und ohne Argwohn luden ſie einander ein, dieſe himmliſchen Menſchen zu bewundern; aber kaum waren 20 Jahre verfloſſen, als dieſe himmliſchen Menſchen für gut fanden, ihre unſchuldigen Mitmenſchen mit Liſt und Gewalt ihren väterlichen Hütten zu entreißen, und zur ſchweren Arbeit in den Bergwerken von Hiſpaniola zu gebrauchen; ein Unternehmen, das der Spaniſche Hof auf das preiswürdige Anrathen, daß es das beſte Mittel zu ihrer Bildung und ihrem Unterricht im Chriſtenthume wäre, mit ſeiner Genehmigung beſiegelte. Unter dieſem Vorwand wurden 40,000 Seelen, und wahrſcheinlich die ganze Volksmenge dieſer Inſeln nach Hiſpaniola gebracht. So hoch war die Meinung, die dieſes gutmüthige Volk von ſeinen Mördern hatte, und ſo mächtig und allgemein iſt der Glaube der Menſchen an ein beſſeres Loos in jener Welt, daß viele der Lucajer mit Freuden ihre friedliche Heimath verließen, weil man ihnen glauben machte, daß ſie die Seelen ihrer verſtorbenen Freunde, mit denen die Spanier einen vertrauten Umgang zu haben vorgaben, in einem glücklicheren Lande treffen würden.

Da die Lage dieſer Inſeln einen beſtändigen Verkehr unter den Einwohnern veranlaßte, ſo läßt ſich auch mit Grund vermuthen, daß ſie urſprünglich mit der Seefahrt genau bekannt waren. Einige ihrer Fahrzeuge waren groß genug, um zwiſchen 40 und 50 Perſonen zu halten; auch gaben ſie außer dieſem viele überzeugende Be-

weiſe von ihrer Unerſchrockenheit und Geſchicklichkeit zu Waſſer, nachdem ſie nach St. Domingo gebracht worden, und den Betrug entdeckten, mit dem man ſie aus ihrem Vaterlande lockte. Sie verſuchten alles um ihren Feinden zu entkommen und in ihre Heimath zurück zu kehren, obgleich den Meiſten ihr Beſtreben vereitelt wurde. Das gewagte Unternehmen zweier Männer und eines Weibes iſt zu ſonderbar, um nicht hier einen Platz zu verdienen. Dieſe Unglücklichen bauten einen leichten Floß, auf dem ſie mit einem kleinen Vorrath von Indiſchem Korn und einigen Kürbiſſen voll Waſſer, die ſie in einem hohlen Baum an ihrem Floß angehängt hatten, nördlich gegen Newprovidence ſteuerten; ſie wurden, wie ſich leicht denken läßt, öfters von ihrem unſichern Fahrzeuge weggeſchwemmt; allein ſie waren ſo geſchickte Schwimmer und ſo gewohnt mit den Wellen zu kämpfen, daß ſie ihren Floß immer wieder erreichten. Einhundert fünfzig Meilen hatten ſie auf dieſer gefährlichen Reiſe zurückgelegt, als ſie einem Spaniſchen Schiffe in die Hände fielen, welches ſie wieder in das Land zurückführte, wo ſie zur ewigen Sklaverei verdammt waren.

Die Einwohner dieſer Inſeln waren nur in wenigen Umſtänden von den Inſulanern von Cuba und den Nordamerikanern verſchieden, von denen ſie allem Anſcheine nach urſprünglich ausgewandert ſind. Sie waren von mittlerer Größe, gut gebauet, aber wohl beleibt, von olivenbrauner Farbe, mit hoher Stirne, wobei ſie eine offne Miene und reguläre Geſichtszüge beſaßen.

Ihr Haar war ſchwarz, nicht gekrauſt aber dick. Einige trugen es kurz-abgeſchnitten, andere in Zöpfe geflochten. Sie giengen meiſtens nackend, und ihre Körper waren wie die der Nordamerikaniſchen Krieger gewöhnlich roth, manchmal aber auch ſchwarz oder weiß gemalt. Der Gebrauch des Eiſen war ihnen ganz unbekannt, und die einzigen Dinge von Werth, die man bei ihnen antraf, waren Baumwolle und Gold. Obſchon ſie nichts weniger als kriegeriſch waren, ſo mußten ſie doch zuweilen zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergreifen, wo ſie ſich dann der Wurfſpieße bedienten, deren Spitzen mit Fiſchbeinen beſetzt waren. Das vorzügliche Talent, das ſie beſaßen, und das von den Spaniern vorzüglich geſchätzt wurde, war ihre außerordentliche Geſchicklichkeit im Tauchen, woraus ſich vermuthen läßt, daß ſie gewohnt waren von Muſcheln zu leben, die man auf dieſe Art in den Bahamainſeln herauf zu holen pflegt. Deswegen wurden ſie auch von den Spaniern noch weiter ſüdlich gebracht, und zur Perlfiſcherei auf der Inſel Cubagua an der Küſte von Cumana in Südamerika gebraucht. Man ſagt, daß 150 Dukaten, ein ſehr hoher Preis zu jenen Zeiten, oft für einen Taucher von den Bahamainſeln bezahlt worden.

Von der großen Bahamainſel folgten wir dem Strome des Meerbuſens, in welchem wir, obſchon der Wind widrig und die See ſehr hoch war, mit außerordentlicher Schnelligkeit an der Küſte von Florida nordwärts ſegelten. Ich glaube nicht, daß es noch eine See gebe, in welcher die Schiffahrt ſchwerer und träge-

riſcher ſeyn kann, als in der Nähe der ſüdlichen Küſte von Florida, wo die Ströme, die von Weſten durch die Kanäle von Bahama ziehen, ſich mit der ungeſtümen Fluth vermiſchen, welche von dem Meerbuſen von Mexiko kommt. Daß vierzig geſcheiterte Schiffe zugleich in einer kleinen Bai dieſer Küſte zuſammen lagen, iſt ein Beweis von den zahlreichen Opfern, die beſtändig an ihre Sandbänke und Untiefen geworfen werden. Der bekannte Amerikaniſche Seefahrer Charleroix, der vor einigen Jahren in dieſer Gegend Schiffbruch erlitten, giebt eine getreue Schilderung von den Unglücksfällen, die ſich faſt täglich ereignen. So trügeriſch und unwiderſtehlich ſind die Ströme und Wellen, die ſich immerwährend kreuzen und gegen einander getrieben werden, daß oft Schiffe plötzlich in eine ganz entgegengeſetzte Richtung von ihrem Wege verſchlagen werden, und ſich kaum von ihrer verzweifelten Lage überzeugen können, bis ſie plötzlich die Brandungen, und die geſcheiterten Schiffe um ſich herum gewahr werden. Dazu kömmt noch, daß das Land an der ganzen Länge dieſer Küſte äußerſt niedrig iſt, und der Paſſatwind gewöhnlich auf daſſelbe treibt.

Die Gränzen des Meerbuſens oder Floridaſtromes, können, wie einige erfahrne Seeleute behaupten, durch die Beſchaffenheit (Temperatur des Waſſers) genau beſtimmt werden, indem das Thermometer in einer gewiſſen Tiefe des Stromes einen höhern Grad von Wärme, als an den Seiten deſſelben zeigt: ein Umſtand, welcher bei einem Strome, der in ſolcher Maſſe aus Süden kömmt,

ſehr natürlich iſt. Viele die dieſe Gewäſſer beſtändig befahren, ſchreiben die Unbeſtändigkeit des Klima, und die immer abwechſelnden Windſtöße, die an den Küſten von Amerika ſo häufig ſind, einer verborgenen Kraft dieſes Stromes zu; vielleicht dürfte eine billige Philoſophie auch zugeben, daß ein ſo reißender Strom Einfluß auf die Atmoſphäre haben könne, und wahrſcheinlich würde eine genauere Beobachtung dieſer Phänomene der Schifffahrt Vortheil bringen.

Auf meiner kurzen Fahrt kamen wir unter die Breite der veränderlichen Winde; und ein ſanfter Südweſtwind, der an den Amerikaniſchen Küſten im Sommer gewöhnlich herrſchet, brachte uns bald in die Bai von Karlstown.

Die Gegend um dieſe große Stadt iſt flach und ſandig, aber die Ufer der Flüſſe bieten dem Auge Scenen dar, die ſo ſchön als intereſſant ſind; beſonders wurde ich von der Neuheit und endloſen Verſchiedenheit der Naturprodukte hingeriſſen, deren Beſchreibung jedoch außer den Gränzen meines Planes liegt. Auch enthält das Werk eines verdienſtvollen Reiſenden beinahe alles Wichtige, was in dieſem Augenblicke hierüber geſagt werden kann. Es glauben zwar einige anſehnliche Einwohner, daß er nicht überall ſeinem Zwecke Genüge geleiſtet habe, aber es geſchieht ſelten, daß die Nachrichten eines Reiſenden ſo genau und beſtimmt ſeyen, als die der Einwohner. Man nimmt oft einen ſchnellen Eindruck auf, den die Zeit und eine genauere Unterſuchung verbeſſern

würde, und die Neuheit der Gegenſtände, die nicht ſelten unſere Beſchreibung belebt, iſt meiſtens der Ueberlegung und ruhigen Unterſuchung zuwider, die allein unſere Bemerkungen nützlich machen kann. Wenn der Autor dieſes kleinen Werkes unter andern Mängeln hie und da auch in dieſen Fehler verfallen wäre, ſo dürfte ihn vielleicht die Neuheit des Hauptgegenſtandes, der das Werk vorzüglich veranlaßte, wenigſtens einigermaaßen entſchuldigen.

Zugabe.

Beitrag zur frühern Geſchichte und Beſchreibung der Bahama-Inſeln.

Von dem Herausgeber.

Schon vor mehreren Jahren fielen mir durch Zufall die Mémoires de Jean Ker de *Kersland* (12. Rotterdam 1728 III. Volumes) in die Hände. Ich durchblätterte ſie, und fand S. 33 und f. des dritten Bändchens ein Aktenſtück, das zur Geſchichte der Bahama- oder Lukajeninſeln gehört, und nicht ohne Intereſſe iſt. Ich überſetzte es ſogleich für künftigen Gebrauch, und arbeitete aus den damals vorhandenen, und mir zu Gebote ſtehenden Quellen eine Einleitung dazu aus, welche eine kurze Beſchreibung und Geſchichte dieſer Inſeln enthält. Beide Stücke ſchienen mir als Zugabe zu Mak-Kin-

nen zu paſſen; ich zog ſie nun wieder aus dem Staube hervor; überarbeitete ſie nochmals, und liefere ſie hier.

T. F. Ehrmann.

I.

Kurze Beſchreibung und Geſchichte der Bahama- oder Lukajeninſeln.

---

§. 1.

Die Bahama- oder Lukajeninſeln ſind die erſten geweſen, welche den Chriſtoph Colon zur Entdeckung von Amerika geführt haben. Ihre Anzahl iſt ſo groß, daß die Engländer ſelbſt, als die Beſitzer derſelben, *) nicht im Stande ſind, ihre gewiſſe Zahl anzugeben, inſonderheit da viele derſelben nur Felſen ſind, die über das Meer hervorragen,

Saxa vocant Itali mediis quae in fluctibus, aras
Dorſum immane mari ſummo —

und kaum den Namen Inſeln verdienen. Ihre Anzahl beläuft ſich auf vier bis fünfhundert. **) Die größten

*) Die Spanier machen Anſprüche auf einige derſelben.

**) Der Verfaſſer des Almanach Américain 1803 zählt derſelben (S. 301) nur 200.

derſelben wurden ehemals von den Indianern bewohnt, welche die Spanier vertilgt, oder als Sklaven in ihre Niederlaſſungen geführt haben, um in den Bergwerken zu arbeiten. Dieſe Inſeln liegen gegen Oſten und Süd-oſten von Oſtflorida, von dem ſie nur durch den Kanal von Bahama abgeſondert ſind, und haben folglich die Inſeln Kuba und Hiſpaniola gegen Süden.

§. 2.

Unter dem Namen Lukajen, den ſie von der größten und nördlichſten Inſel erhalten haben, werden ſie zwar alle begriffen, doch theilt man ſie in drei Klaſſen. Die erſte enthält diejenigen, die ſich gegen Oſten von der Inſel Bahama und ihrem Kanale erſtrecken, und mit dem beſondern Namen Bahamainſeln belegt werden. Die zweite begreift die, welche gemeiniglich die Orgeln, die Märtyrer und die Cayen*) oder Kaikos genannt werden; und endlich die dritte diejenigen, welche man Schildkröten (les tortues) nennt. Alle aber werden von den heutigen Engländern überhaupt unter dem Namen Bahamainſeln begriffen.

§. 3.

Hier iſt das Verzeichniß der bekannteſten dieſer Inſeln in alphabetiſcher Ordnung.

*) Im gedachten Almanac Américain werden ſie *Turques* oder *Caiques* genannt.

Abacoa, oder Lukajo 12 Seemeilen lang und 6 breit = $4\frac{1}{2}$ geogr. Q. M.

Athecambey, ihre Größe iſt unbeſtimmt.

Amaguaio.

Amana oder Amaguapa.

Bahama, 13 Seemeilen lang und 8 breit = $16\frac{1}{4}$ geogr. Q. M.

Bimini, fünf Seemeilen lang.

Die Caiken oder Turksinſeln ſind viele kleine Inſeln, welche einen Kreis bilden, der durch eine Menge Kanäle durchſchnitten und gegen Oſten mit einer großen Sandbank beſetzt iſt. Man ſieht darunter eine, welche die andern an Größe übertrifft. Einige Holländer, welche ſich ihr im J. 1623 von der Nordſeite näherten, fanden den Ankerplatz daſelbſt von zehn oder zwölf Faden Waſſer ſehr gut. Sie waren in der Hoffnung, viel Salz daſelbſt zu finden, dahin gekommen, indem ſie durch einige Portugieſiſche Nachrichten hierzu aufgemuntert worden. Sie fanden aber keines, weder auf der großen Inſel, noch auf der kleinen, ob ſie gleich verſchiedene Orte antrafen, deren Lage welches zu verſprechen ſchien. Die öſtlichſte von dieſen Inſeln liegt unter 20 Grad 26 Minuten N. Br.

Ciquatro, nicht viel größer als die vorige.

Conciva, eine kleine Inſel, kann zu den Caiken gerechnet werden.

Curateo, nicht viel größer als vorige.

Guahani oder Guanahani, die erſte Inſel in der neuen Welt, die von Chriſtoph Colon entdeckt und San-Salvador genannt worden, liegt unter 25° 40' N. B.

Guamina, liegt ungefähr 7 Seemeilen von Guanahani, und wurde von Colon zuerſt Santa Maria de la Concepcion genannt.

Lucajoneque oder Yucayoneque iſt die größte und letzte von den Lukajiſchen Inſeln gegen Norden.

Macarey iſt wegen der Felſen, womit ſie umgeben iſt, faſt unzugänglich.

Manegua.

St. Martha iſt nur eine Seemeile weit von dem feſten Lande von Florida entfernt.

Märtirer, ſo wird ein Haufen Inſelchen oder vielmehr Felſen genannt, deren Anblick von der See her geſpießte Menſchen vorſtellen ſoll, daher der ſonderbare Name.

Mayaguana.

Mimbres, ein gefährlicher Felſen.

Mira-por-vos, giebt die Gefahr, ſich ihr zu nähern durch ihren Namen zu erkennen, denn er bedeutet: Nimm dich in Acht.

Pola.

Providence, die Hauptinſel, iſt klein, aber der Sitz der Brittiſchen Regierung. Hier iſt das

Samana, ein Dreieck.

Sadmoto, die vierte von den Inſeln, welche Co-lon entdeckt und Iſabella genannt hat.

Die Tortues oder Schildkröten, liegen 36 Seemeilen von dem Haven von Havana in gerader Linie; ihrer ſieben oder acht an der Zahl.

Triangulo, eine hohe Inſel.

Beja, beſteht aus einigen kleinen dicht an einander und zwiſchen Sand und Felſen liegenden Inſeln, welche die Spanier los Bairos de Babucca nennen.

Yabaque.

Yanaque, iſt ungefähr 10 Seemeilen lang.

Yumato.

§. 4.

Chriſtoph Colon entdeckte zwar dieſe Inſeln; hatte aber ſo wenig Luſt eine Niederlaſſung auf denſelben zu errichten, als die ihm nachfolgenden Spanier, die im J. 1507 alle Einwohner derſelben zu Sklaven machten oder ermordeten. Dieſer kleine Archipel war ganz öde und verlaſſen, als ein Engliſches Schiff welches nach Karolina ſegelte, durch einen Sturm an die vornehmſte derſelben im J. 1672 verſchlagen wurde. Kapitain William Sayle gab zuerſt dieſer Inſel, die nachher Providence genannt wurde, ſeinen Namen. Sie wurde von Karolina aus mit Engländern beſetzt. Sieben oder acht Jahre hernach wurden ſie von den Spaniern daraus vertrieben, die den Engliſchen Statt-

halter Clarke ermordeten; aber im J. 1690 wurde die Inſel unter dem tyranniſchen Statthalter Cadwallader Jones wieder mit Engländern beſetzt; ihm folgte Trott nach; unter deſſen Statthalterſchaft Providence einen beträchtlichen Zuwachs erhielt, und der Hauptflecken der Inſel nahm den Namen der Stadt Naſſau an, die damals hundert fünfzig Häuſer zählte. Endlich ward dieſe Kolonie im J. 1703 von einer vereinigten Anzahl Spanier und Franzoſen zum andermale verheert, welche Naſſau abbrannten, den Statthalter gefangen nahmen und einen Theil der Negern wegführten.

Nur erſt im J. 1709 ſtellte der Hauptmann Woodes Rogers die Ordnung daſelbſt wieder her, nachdem er die Seeräuber verjagt hatte, und wurde zum Statthalter der Inſel ernannt. Von dieſer neuen Niederlaſſung handelt das unten folgende Memorial.

§. 5.

Nach der Schilderung, die Poncelin *de la Rochetilhac* im J. 1783 in ſeinem Almanac Américain von dieſen Inſeln geliefert hat, war ihr Zuſtand damals folgender: *) die Kolonie des Woodes Rogers beſteht noch bis auf den heutigen Tag; ſie kann etwa drei bis viertauſend Seelen enthalten, von denen die andere Hälfte in den übrigen Inſeln vertheilt iſt. Sie ſchicken jährlich für fünfzig bis ſechzigtauſend Thaler Baumwolle, Färbeholz und lebendige Schildkröten nach England, und vor dem

*) Den neueſten ſchildert oben Mac-Kinnen.

nun (1783) geendigten Amerikaniſchen Kriege bezahlten ſie die Lebensmittel, die ſie aus Nordamerika erhielten, mit ihrem Salze. Obgleich der Boden dieſer Inſeln in Anſehung der Fruchtbarkeit nicht mit andern Weſtindiſchen Kolonien verglichen werden kann, ſo könnte er doch in einem ziemlichen Ueberfluſſe weit mehr Einwohner, als wirklich da ſind, durch Arbeit ernähren. Wenn der Anbau dieſer Inſel vernachläſſigt iſt, ſo muß man dies den Sitten der Einwohner zuſchreiben. Kommandant auf den Lukajen war (1783) Robert Maxwell Eſqu. und Agent auf den Kaiken Andreas Symmer. *)

II.

Memorial. **)

Wir der Rath, und die vornehmſten Einwohner und Kaufleute auf den Bahamainſeln, die wir immer

*) Man zählte auf den 7 bewohnten Inſeln 2000 Weiße und 2241 ſchwarze Einwohner. Jetzt ſollen ihrer überhaupt 6000 ſeyn.

**) Jean Ker ſagt am angef. Orte von dieſem Memorial weiter nichts als: „doch will ich hier dem Publikum eine Erzählung von dem Zuſtande der Bahamainſeln im Jahre 1721, ſo wie ſie mir von dem Statthalter mitgetheilt worden, vorlegen.“

oder größtentheils uns, seitdem Sr. Excellenz Sr. Woodes Rogers hier Statthalter war, auf der Insel Providence aufgehalten haben und Augenzeugen sind von allen hier erzählten Thatsachen von der Ankunft des gedachten Statthalters Rogers bis jetzo. Da gedachter Statthalter Rogers seine Rückreise nach England angetreten hat, wo wir nicht gegenwärtig seyn können, um sein Verfahren unter uns zu rechtfertigen, so haben wir daher die Hauptsachen, Schwierigkeiten und Vorfälle die vorgekommen sind, gesammelt, um das kluge und sorgfältige Verhalten des gedachten Statthalters Rogers in ein günstiges Licht zu setzen und damit der gedachte Statthalter Rogers weniger Schwierigkeit finde, die Maaßregeln, die man seitdem genommen hat zu zernichten, indem wir die Thorheit derselben, welche das Aufkommen der gedachten Inseln bisher verhindert haben, vor Augen legen, und mit leichterer Mühe dasjenige betreiben könne, was zu Erhaltung unserer Kolonie in Zukunft beitragen könne.

I. Als der Statthalter Rogers im Monat Julius 1718 hier ankam, von dreien königlichen Kriegsschiffen begleitet, so fanden sich bei fünfhundert Seeräuber und dergleichen Gesindel in dieser Gegend, die ohngeachtet gedachter Statthalter eine Amnestieakte ausgefertigt hatte, doch nicht ans Land kommen wollten; deswegen bat der gedachte Statthalter den Kapitain Chamberlain, Anführer dieses Geschwaders, er möchte eines von seinen Kriegsschiffen so lange hier lassen, bis das Fort wieder erbauet wäre, zur Sicherheit seiner Person und

der Garniſon, die damals faſt aus lauter Kranken beſtand, ſo, daß kaum dreißig Mann zum Dienſte fähig waren. Nichts deſto weniger konnte der Statthalter das, was er begehrte, nicht erhalten, und die Schiffe hielten ſich nur ſo lange hier auf, als ſie es für ihr beſonderes Intereſſe dienlich hielten.

II. Die Kriegsſchiffe, die bisher hier geweſen ſind, ſo viel wir davon unterrichtet werden konnten, haben der Kolonie wenige oder gar keine Dienſte geleiſtet, und die obgedachten verließen ihn, ſo bald ſie ihn ans Land geſetzt hatten; die Krankheiten unter den Soldaten und Matroſen währten noch immer fort, und brachten alles in ſolche Unordnung, daß er ſich genöthigt ſahe, die Delicia, ein Schiff der Kompagnie von 32 Kanonen, einige Monate länger zurückzuhalten, als er ſich vorgeſetzt hatte, wodurch es verhindert wurde eine andere Reiſe vorzunehmen; und ob dies gleich der gedachten Kompagnie unangenehm ſeyn mußte, ſo war es doch ſo ſehr nothwendig, daß man ohne dies Mittel den Platz nicht hätte behaupten können. Der Krieg mit Spanien kam noch dazu, der ſowohl als das Verſtändniß der Seeräuber, die mehr als zwanzig Schiffe wegnahmen, deren einige mit Lebensmitteln für dieſe Inſel belaſtet waren, den Statthalter nöthigte, nicht nur das gedachte Schiff, ſondern auch noch zwei andere der Kompagnie gehörige, bei vier Monate lang aufzuhalten, ehe das kleinſte dieſer Schiffe nach England ſegeln konnte, wohin man es abſchickte, um die Nachricht von dem

mißlichen Zuſtande des Gouvernements zu überbringen.

III. Die meiſten Soldaten lagen an gefährlichen Krankheiten darnieder, mehrere hatte der Tod hingerafft, ſo, daß lange hernach, als der Statthalter angekommen war, nur ſehr wenige im Stande waren, am Fort zu arbeiten; und da er nicht mächtig genug war, um das gemeine Volk auf den andern Inſeln zur Ausbeſſerung der Feſtung zu zwingen, ſo ward er genöthigt, die, welche er hier fand hierzu zu gebrauchen, indem er ſie mit vieler Güte behandelte, ihnen Branntwein und Lebensmittel ohne Maaß austheilte. Er war gezwungen, immer um ſie zu ſeyn, damit das Werk von Statten gienge. Da der Ort auf dieſe Art in ihrer Gewalt war, ſie oft droheten ſich deſſen ganz zu bemächtigen, ſie zu dem Ende Projekten unter ſich ausbrüteten, und nur noch auf die Verbindung mit den Seeräubern warteten; und da die Spanier von der andern Seite droheten den Ort anzugreifen, ſo wurde eine außerordentliche Menge Branntwein und Lebensmittel verbraucht, und Niemand war da, der Zeit gehabt hätte, die Früchte ſowohl der Inſel Providence, als der übrigen Inſeln einzuſammeln. Während dieſer allgemeinen Verwirrung ſtarben die Faktoren, der Statthalter ward öfters krank und war zweimal, ſo wie man uns benachrichtigt hat, auf dem Punkte zu ſterben. Mehrere Magazine wurden geplündert und man brauchte während dieſer Krankheit für eine beträchtliche Summe Branntwein, weil man keine gute Magazine hatte, um ihn ſicher aufzubewahren; dieſe

ſtigen, welche man damals baute, konnten erſt lange nach dem Tode der Faktoren fertig werden.

In eben dieſer Zeit verurſachten die öftern Kriegs-nachrichten und die Furcht vor einem Ueberfalle, daß man die königlichen Magazine ausleerte, und die darin be-findliche Munition eben ſowohl austheilte, als die klei-nern der Kompagnie gehörige Waffen, welche für den Handel beſtimmt waren, und nun unter die Einwohner zu Vertheidigung der Inſel vertheilt werden mußten. Alle dieſe verſchiedene Sachen wurden verbraucht, ver-loren oder ſehr beſchädigt, ohne daß man einigen Nutzen daraus gezogen hätte.

IV. Nachdem der Statthalter die Ruhe der Inſel durch die ſo beſchwerliche, mühſame und für ſeine eigene Perſon ſo gefahrvolle Wiederherſtellung der Feſtung in Sicherheit geſetzt hätte, ſo befand er ſich in einer neuen Verwirrung aus Mangel an hinlänglicher Proviſion um die Garniſon, die Pfälziſchen Koloniſten, mehrere Ein-wohner und die Seeleute zu unterhalten, welche er bei ſich zu behalten ſich gezwungen ſahe, und deren er benöthigt war, um den Seeräubereien zuvorzukom-men, um Proviſion zu erhalten, um die Einwohner zu ermuntern und ein Kriegsſchiff für unſere Sicherheit zu erbauen; er ward auch genöthigt, Schiffe nach Karolina, Jamaika, Barbados und andern Orten auszurüſten und zu dem Ende Wechſelbriefe auf die Kompagnie zu traſſiren.

V. Schon befanden ſich der Statthalter und die Kolonie bei neun Monate in dieſer Noth, und Samuel war ſchon mit einem Bericht von dem was vorgegangen war, und mit Bittſchreiben um Unterſtützung des Statthalters und der Kolonie, nach England abgeſchickt, als man ſich von der Ankunft des Herrn Jakob Gohier auf gedachtem Schiffe angenehme Hoffnungen machte, der die Beſtätigung der Nachricht von dem Kriege mit Spanien und eine Ladung Waaren nebſt den Nothwendigkeiten um Freibeuter auszurüſten, mitbrachte.

Sonſt, ſtatt uns einige Hülfe an Mannſchaft oder Proviſionen zu überbringen, kamen nur vier Mann Soldaten mit ihm, von welchen der gedachte Gohier zween zu ſeiner Aufwartung begehrte und auch erhielt. Was nun den Statthalter und die Kolonie betrifft, ſo war dies die beſte Neuigkeit welche ſie erhielten, daß nämlich nicht nur die Wechſelbriefe, welche erſterer auf die Kompagnie gezogen hatte, wären proteſtirt worden; ſondern daß dieſelben auch Schuld geweſen wären, daß die zur Unterhaltung der Garniſon beſtimmte Lieferungen in den Händen des Agenten wären mit Arreſt belegt worden, und daß derſelbe keinen Befehl habe, irgend etwas derſelben zu liefern. Dies verurſachte, daß mehrere Familien aus Karolina, den Bermuden, der Inſel Anguilla und andern Orten, welche entſchloſſen waren, ſo bald die gehoffte Hülfe aus England ankommen würde, ſich hier niederzulaſſen, von dieſem Vorhaben abwendig gemacht wurden; und daß die Einwohner und die Garniſon dieſer Inſel ſich oft in der dringendſten Noth befanden, weil

man keine Lebensmittel mehr von andern Orten her erhalten konnte, da der Statthalter, seitdem seine Wechſelbriefe waren proteſtirt worden, auf allen Seiten seinen Kredit verloren hatte. Sonſt hatte diese Behandlung noch die Wirkung, daß die, welche hierher kamen, die Kolonie als zu Grunde gerichtet ansahen und wieder zurück kehrten; so daß ſtatt der guten Anzahl Koloniſten welche wir erwartet hatten, mehrere Einwohner uns verlaſſen haben und noch täglich verlaſſen.

VI. Der gedachte Sohier sahe bei seiner Ankunft als Generalkommis der Kompagnie, den äußerſt elenden Zuſtand des Statthalters und der Kolonie, und versicherte die Einwohner öfters öffentlich, daß er nach England schreiben wolle, um die benöthigte Hülfe an Lebensbedürfniſſen aller Art zu erhalten, und um die Sachen alle in Ordnung zu bringen, welche unterdeſſen waren vernachläſſigt worden, ja er setzte noch hinzu: man werde ihnen Negern geben, um ihre Plantagen anzufangen, so wie es bei andern neuen Kolonien der Gebrauch iſt. Von allen dieſen Verſprechungen sehen wir aber keine Wirkungen. Er verursachte im Gegentheil den Einwohnern vielen Verdruß, welches alle benachbarte Kolonien wiſſen; durch welche widrige Geſinnung, welche er auch gegen den Statthalter heget, der fernern Bevölkerung der Insel ein großes Hinderniß in den Weg gelegt wird.

VII. Bald nachher als der Krieg mit Spanien erklärt war, erhielt der Statthalter öftere Berichte von

Havanna und andern Orten auf der Inſel Kuba, daß die Spanier im Sinne hätten uns anzugreifen. Ob ſie es gleich erſt 14 Monate hernach thaten, ſo war er doch genöthigt die Einwohner dieſe meiſte Zeit über verſammelt und unter den Waffen zu halten, und er that den zahlreichen Truppen, welche von Havanna gekommen waren, uns anzugreifen, tapfern Widerſtand.

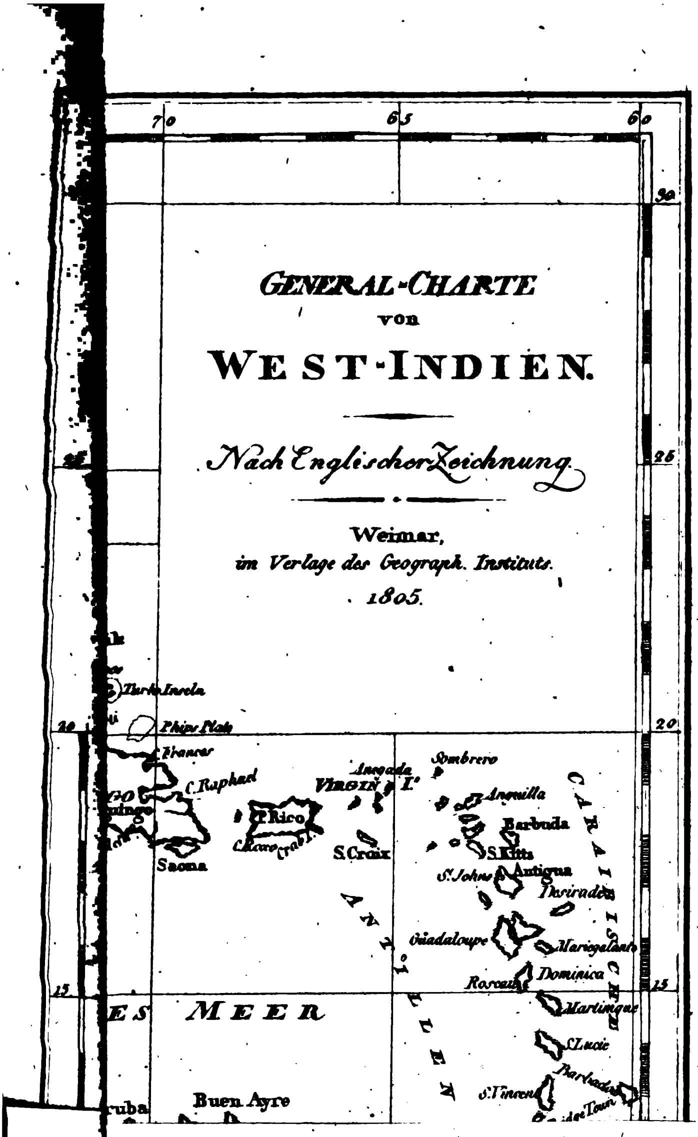
Uebrigens waren aber die Einwohner ganz außer Stand geſetzt, ihre Plantagen anzubauen und für ihren Lebensunterhalt, wie gewöhnlich zu ſorgen, ſo daß der Statthalter ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſahe, die meiſtens mit Lebensmitteln zu verſehen und dieſe um einen übertriebenen Preis einzukaufen, weil man ſeine Wechſel unter keinen andern Bedingungen genommen hätte, da ſein Kredit gefallen war. Ja er war oft genöthigt die Eigenthümer mit Gewalt anzuhalten, daß ſie ihren Vorrath ausliefern mußten, da er ſein eigenes Vermögen erſchöpft hatte, um welchen zu kaufen. Oft ſah man ihn ſo herunter gebracht, daß er ſelbſt ein elendes Leben führen mußte; er war gedrungen ſich für das Wohl der Inſeln in große Schulden zu ſtecken, inſonderheit während als man an den Feſtungswerken bauete; nachher, als ſich die Spanier zeigten und endlich da er ſich gezwungen ſahe ein Embargo auf die Schiffe zu legen, aus Furcht von einem zweiten Angriffe. Mehr als drei Monate unterhielt er über zweimal ſo viel Soldaten als gewöhnlich ſeine Garniſon war, und mußte drei bis vierhundert Einwohner und Seeleute an verſchiedenen Orten der Inſel unter den Waffen halten.

VIII. Nachher, während als wir auf Hülfe warteten, kam im verfloſſenen Oktober ein kleines Schiff aus England, mit einigen Lebensbedürfniſſen für ungefähr fünf tauſend Pfund Sterling an, ohne daß die Regierung der Kompagnie mehr für uns gethan hätte, als daß ſie uns 15 Mann neu angeworbene Soldaten überſchickte, welche nur mit Kleidern verſehen waren. Sonſt erhielt der Statthalter, wie er uns ſelbſt berichtet hat, auch nicht einen einzigen Brief zu ſeiner oder unſerer Beruhigung, noch ließ man uns einige Erleichterung für die Zukunft, da wir doch wußten, daß man das Unglück und den elenden Zuſtand der Kolonie nach England berichtet hatte, hoffen. Am ſeltſamſten kömmt uns aber die Fortſetzung dieſer ſchlechten Behandlung und dieſer Verachtung mit welcher man dem Statthalter und uns begegnete, vor; da das nämliche Schiff uns die Nachricht mit überbrachte, daß die Kompagnie ihr Eigenthum von dieſen Inſeln an eine neue Kompagnie für die Summe von 40,000 Pf. Sterling verkauft, und daß man eine Subſkription von mehrern Millionen eröffnet habe um dieſe Kolonie in die Höhe zu bringen und den Handel feſtzuſetzen. Wir wurden ſchon in dem verfloſſenen Brachmonat verkauft; ſeit der Ankunft des gedachten Schiffes ſind ſchon wieder 7 Monate verfloſſen, und doch erſcheint keine Hülfe. Ja die Garniſon wäre ſogar in Gefahr geweſen zu verhungern, wenn der Statthalter nicht die Proviſion mit Gewalt aus den Magazinen der Kompagnie genommen hätte, in welche ſie erſt angekommen war. — Er ward nachher genöthigt ſeine eigene Perſon in Gefahr zu ſetzen und nach Südkarolina zu

gehen, um Lebensmittel, Kleider, Arzeneien und andere Bedürfniſſe zur Erhaltung ſeiner Garniſon einzukaufen; da man ſowohl in dieſer Kolonie als in den benachbarten Orten ſich weigerte, ſeine Wechſel anzunehmen. Zu allem Unglück ward er noch gezwungen nach England zu gehen, um den wahren Zuſtand der Sache vorzutragen, indem gedachter Gobier ihm öffentlich gedrohet hatte, er werde bei der Ankunft des täglich erwarteten neuen Statthalters gefänglich eingeſetzt, ſeine Wechſel nicht bezahlt, und er ſeines Vortheils von der Kompagnie verluſtig erklärt werden; da er doch ſo vieles zu derſelben Beſten gethan hat, da ohne ſeine Bemühung die Kolonie lange zuvor wäre verloren geweſen, ehe man ſie hätte verkaufen können. Wir ſind verſichert, daß nur die Hoffnung endlich alle Schwierigkeiten zu überwinden und ſich durch Rettung der Kolonie einen Ruhm zu erwerben, ihn ſo lange aufgehalten hat.

Wir nehmen uns die Freiheit zu ſagen, daß unſer Elend und die Art wie man uns darin verlaſſen hat, nur daher kömmt, weil keine Macht vorhanden iſt eine Verſammlung zuſammen zu berufen, weil die Kolonie in den Händen der Eigenthümer und ihrer Geſellſchaft iſt, welche nicht hinlängliche Macht haben, um ihre Errichtungen gehörig zu unterſtützen und zu vertheidigen, wie es eine neue Kolonie erfordert und endlich weil dieſe Kolonie aus Mangel an Unterſtützung auf ſo ſchwachen Füßen ſtehet. Dieſe Betrachtung hält alle reichen Leute ab, ſich bei uns niederzulaſſen, überzeugt daß keine Privatkompagnie Nutzen daraus ziehen könne, ſo lange

70



GENERAL-CHARTE
von
WEST-INDIEN.
Nach Englischer Zeichnung.
Weimar,
im Verlage des Geograph. Instituts.
1805.
70
65
60
30
25
20
15
Turks Inseln
C. Raphael
Sombrero
Anguilla
Barbuda
S. Kitts
S. Croix
P. Rico
Saona
S. Johns
Antigua
Desirade
Guadaloupe
Dominica
Martinique
S. Lucie
Barbados
S. Vincent
Buen Ayre
MEER

AUG -7 1928